Geschichte

des

Russischen Reiches

von

Karamsin.

Nach der zweiten Original-Ausgabe übersetzt.

Vierter Band.

Riga, 1823,
bei C. J. G. Hartmann.

Gedruckt bei J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Vorwort.

Da der Herr Kollegienrath und Ritter von Hauenschild durch seine Abreise ins Ausland dem ersten Punkte seiner Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, eine Uebersetzung unter den Augen des Herrn von Karamsin zu liefern, nicht mehr genügen konnte, übernahm ein anderer achtbarer Herr die Uebersetzung dieses wichtigen Werks. Da aber auch dieser letztere die begonnene Arbeit nicht fortsetzen konnte, so ist selbige gegenwärtig dem Unterzeichneten übertragen worden. Bei dem hier erscheinenden vierten und bei dem größten Theil des bald folgenden fünften Bandes habe ich nur das Verdienst der Correktur des Styls, die ich auf die Bitte des Herrn Uebersetzers übernahm. — Ich werde mich bemühen, dem mir geschenkten Vertrauen Ehre

zu machen, und mich bestreben, durch größtmögliche Treue meiner Uebersetzung wenigstens einen Theil der Schönheiten des Originals zu erhalten.

St. Petersburg
den 10. März a. St. 1823.

August Oldekop.

Uebersicht des Inhalts

des vierten Bandes

der

Geschichte des Russischen Reiches.

Erstes Hauptstück.

Zweites Hauptstück.

Drittes Hauptstück.

Viertes Hauptstück.

Fünftes Hauptstück.

Sechstes Hauptstück.

Siebentes Hauptstück.

Achtes Hauptstück.

Neuntes Hauptstück.

Zehntes Hauptstück.

Eilftes Hauptstück.

Zwölftes Hauptstück.

Geschichte

des

Russischen Reichs.

Vierter Band.

Erstes Hauptstück.

Großfürst Jaroßlaw II. Wsewolodowitsch.
Jahr 1238 — 1247.

Jaroßlaw's Muth — Georgij's Charakter. — Smolensk wird befreyet. — Innerer Zwist. — Baty verwüstet das südliche Rußland. — Schönheit der Stadt Kiew. — Hochherzigkeit der Bürger daselbst. — Belagerung und Eroberung von Kiew. — Zustand von Rußland. — Ursachen der Siege Baty's. — Eigenheiten und Waffen der Mongolen. — Begebenheiten im nördlichen Rußland. — Uebermuth des Königs von Ungarn. — Alexander Newsky's Ruhm. — Rußland den Mongolen unterwürfig. — Jaroßlaw's Ende und Charakter. — Michail's Ermordung. — Daniil wird in der Horde geachtet. — Merkwürdige Nachrichten über Rußland und die Tataren. — Daniil's Politik. — Er wird König von Halitsch.

Jaroßlaw kam nach Wladimir, um über Trümmer und Leichen zu herrschen. Bei solchen Umständen hätte ein gefühlvoller Herrscher sich wohl scheuen mögen, die Obergewalt zu übernehmen; aber dieser Fürst wollte durch Geistesthätigkeit und Seelenstärke sich Ruhm erwerben und nicht durch Weichherzigkeit. Er sah auf die sich überall ihm darbietenden Spuren der Verwüstung, nicht um Thränen zu vergießen, sondern um durch rasche und wirksame Vorkehrungen dem Uebel zu steuern und jene Spuren zu verwischen. Es kam auf nichts Geringeres an, als die zerstreuten Einwohner zu sammeln, die verbrannten Städte und Dörfer aus ihrer Asche wieder zu erheben, kurz, das Reich gänzlich zu erneuern. Noch lag auf Wegen und Straßen, in Kirchen und Häusern, Jaroßlaw's Muth.

die der Flammen Raub geworden waren, eine zahllose Menge Leichen; um ansteckenden Krankheiten vorzubeugen, und diese schrecklichen Gegenstände dem Anblicke der Lebenden zu entziehen, befahl Jaroßlaw sie ohne Verzug zu begraben; er flößte dem Volke Muth ein, beschäftigte sich eifrig mit den Angelegenheiten des Staats, und erwarb sich allgemeine Liebe durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit. Nachdem der Großfürst Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, gab er seinem Bruder Sswjätoslaw Ssusdal und Joann Starodub. Der glücklichen Gewohnheit des menschlichen Herzens zufolge, vergaß das Volk bald sein Elend; es freute sich der lang entbehrten Ruhe und Ordnung, und dankte dem Himmel dafür, daß noch mehrere seiner Fürsten erhalten waren; es ahnete noch nicht, daß Rußland das kostbarste Kleinod der Staaten, die Unabhängigkeit, verloren hatte, und benetzte mit Thränen des aufrichtigsten Schmerzes das Grab Georgij's, dessen Leiche von Rostow nach
J. 1239. Wladimir gebracht worden war. Und Georgij gerade war es gewesen, der höchst unüberlegt in seinem Eigendünkel, die Tataren bis zur Hauptstadt vorrücken ließ, ohne irgend eine Maßregel zu des Reiches Vertheidigung zu nehmen; da er aber die Tugenden seines Zeitalters besaß: Kirchen schmückte, Arme speiste, und Mönche beschenkte, so segneten die Bürger sein Andenken.

Georgij's Charakter.

Zu dem Ruhme eines für die Nation besorgten Regenten gesellte sich bei dem Großfürsten Jaroßlaw auch der eines glücklichen Feldherrn. Die Litthauer, erfreut über Rußland's Unglück, hatten sich eines großen Theils von dem Smolenskischen Gebiete bemächtigt: Jaroßlaw schlug sie, nahm ihren Fürsten gefangen, befreyte Smolensk, und setzte daselbst Wsewolod Mstißlawitsch, einen Enkel Roman's, der früher in Nowgorod geherrscht hatte, auf den Thron.

Smolensk wird befreyet.

Innere Zwistigkeiten.

Unterdessen sahen die Fürsten des südlichen Rußlands, bis wohin das Unheil aus dem Norden sich noch nicht erstreckt hatte, demselben gelassen zu, und gedach-

ten nur ihrer persönlichen herrschsüchtigen Zwecke. Sobald Jaroßlaw Kiew verlassen hatte, besetzte Michail von Tschernigow diese Hauptstadt, während er seinen Sohn, Rostißlaw, in Halitsch zurückließ. Dieser aber brach den Frieden, und bemächtigte sich Peremyschl's, welche Stadt Daniil gehörte. Nach einigen Monaten, als Rostißlaw mit allen seinen Bojaren nach Litthauen gezogen war, benutzte Daniil dessen Abwesenheit, um plötzlich Halitsch zu umringen; er ritt bis vor die Mauer und sprach zu dem auf derselben in Menge versammelten Volke: „Bürger! wie lange wollt ihr das Joch „fremder Herren dulden? bin ich nicht euer rechtmäßiger, „einst von euch geliebter Fürst?“ Alle riefen ihm einstimmig zu: „du, du bist unser Vater, den uns Gott „gegeben hat! komme, wir sind dein!“ Rostißlaw's Heerführer und der Bischof von Halitsch, Artemij, wollten das Volk zurückhalten; es war umsonst; sie wurden gezwungen Daniil entgegen zu gehen, und mußten ihren innern Verdruß unter dem erzwungenen Scheine von Freundlichkeit, verbergen. Nie ward noch, in dieser, durch wiederholten Aufruhr, Verrath und durch Verbrechen so berüchtigten Stadt, ein rührenderes Schauspiel gesehen: die Bürger drängten sich (nach dem Ausdrucke des Annalisten) um Daniil, wie die Bienen um ihre Königin, oder wie Durstige um eine Quelle; und wünschten einander Glück zur Wiederkehr des geliebten Fürsten. In der Kathedrale zur Mutter Gottes brachte Daniil dem Allerhöchsten seinen Dank dar, pflanzte sein Panier auf das deutsche Thor und, entzückt über die Zeichen der Anhänglichkeit des Volkes, sagte er, daß nun Niemand ihm Halitsch entreißen solle. Von diesem Vorgange benachrichtigt, entfloh Rostißlaw nach Ungarn, zum Könige Bela, dessen Tochter seine Braut war; die Bojaren von Halitsch aber mußten sich Daniil unbedingt ergeben. Die seltene Langmuth dieses Fürsten war durch ihre Verbrechen nicht erschöpft; die wenigen Worte nur sprach er zu ih-

nen: „Bessert Euch!“ und hoffte durch seine Großmuth die Aufrührer zu entwaffnen. Sie unterwarfen sich in der That; aber die Ruhe, welche Daniil in diesen durch innern Zwiespalt erschöpften Ländern hergestellt hatte, war nur der Vorbote eines neuen schrecklichen Gewitters.

Baty war bloß in der Absicht aus Rußland gezogen, um sich des Landes der Polowzer zu bemächtigen. Kotján, einer ihrer berühmtesten Chane, des tapfern Mstislaw von Halitsch Schwiegervater, lebte noch, und widersetzte sich männlich den Tataren; endlich aber ward er in den Steppen von Astrachan geschlagen, und mußte einen Zufluchtsort in Ungarn suchen. Der König nahm ihn daselbst mit 40,000 seiner Stammgenossen als Unterthanen auf, und gab ihnen Land zur Niederlassung(1).

Nachdem Baty's Horden die Gegenden am Don und an der Wolga unterjocht hatten, erschienen sie aufs Neue an den Grenzen Rußlands; sie eroberten das Land der Mordwinen, so wie Murom und Gorochowetz, welches der Kirche zur Mutter Gottes in Wladimir gehörte. Die Nachricht hievon verbreitete abermals allgemeine Bestürzung unter den Bewohnern des Großfürstenthums; sie verließen ihre Wohnungen, flüchteten von einem Orte zum andern, und wußten nicht, wo sie Sicherheit suchen sollten. Aber Baty's Absicht war, die südlichen Grenzen unsers Vaterlandes zu verwüsten. Nach der Einnahme von Perejaßlawl zerstörten die Tataren diese Stadt bis auf den Grund. Die Kirche des heiligen Michael, kostbar mit Gold und Silber geschmückt, zog besonders ihre Aufmerksamkeit auf sich: sie wurde der Erde gleich gemacht, und der Bischof Simeon mit dem größten Theile der Einwohner getödtet. Ein zweites Heer Baty's belagerte Tschernigow, dessen Bürger zur Zeit der innern Kriege sich durch Muth und Standhaftigkeit berühmt gemacht hatten. Auch jetzt verläugneten diese wackern Russen ihren frühern Ruhm nicht und leisteten kräftigen Widerstand. Fürst Mstißlaw Glebo-

Baty verwüstet das südliche Rußland.

witsch, Michail's Vetter, befehligte sie. Muth und Verzweiflung beseelte den Kampf im Felde und auf den Mauern. Von einem hohen Walle herab schleuderten die Bürger ungeheure Steine auf den Feind. Lange war der Sieg zweifelhaft. Endlich neigte er sich auf die Seite der Tataren und Tschernigow ward ein Raub der Flammen. Doch auch die Sieger bedurften der Ruhe; sie zogen sich über Gluchow an den Don zurück, und gaben dem von ihnen gefangen genommenen Erzbischof Porfirij, die Freiheit. Durch dieses Zeichen von Milde wollten sie wahrscheinlich unsere Geistlichkeit gewinnen, die eifrig das Volk zum Widerstande ermunterte. — Fürst Mstißlaw Glebowitsch kam mit dem Leben davon und floh nach Ungarn.

Schon längst hatte Baty von unserer alten Hauptstadt am Dnjepr gehört, und von den Kirchenschätzen daselbst und dem Reichthume der Handelsleute. Sie war nicht nur im Byzantinischen Reiche, und in Deutschland berühmt, sondern auch in den entferntesten Ländern des Orients: denn mehrere Arabische Geschichtschreiber und Geographen thun ihrer Erwähnung (2). Tschingis Chan's Enkel, Mangu, wurde auf Kundschaft ausgeschickt; er erblickte Kiew vom linken Ufer des Dnjepr, und konnte, nach den Worten des Annalisten, nicht aufhören, die Schönheit dieser Stadt zu bewundern. Die malerische Lage derselben auf dem steilen Ufer des majestätischen Flusses, die glänzenden Kuppeln einer großen Anzahl Kirchen, mitten im dunkeln Grün der Gärten, — die hohe weiße Mauer mit ihren stolzen Thürmen und Thoren; alle diese, in den glücklichen Tagen Jaroßlaw's des Großen erbauten und mit Byzantinischer Kunst verherrlichten Prachtwerke waren in der That wohl geeignet, diese rohen Steppenbewohner in Erstaunen zu setzen. Mangu wagte es nicht über den Dnjepr zu gehen. Er blieb am Trubesh, bei dem Flekken Peßotschnyj (dem jetzigen Dorfe Peßki) stehen, und gedachte, durch Schmeicheleien und List, die Bewohner

J. 1240.

Schönheit der Stadt Kiew.

der Hauptstadt zur gutwilligen Unterwerfung zu bringen. Die Schlachten an der Kalka und am Sit, — die in Asche gelegten Städte Rjäsan, Wladimir, Tschernigow und so viele andere, waren eben so viele Beweise der furchtbaren Mongolenmacht. Ein längerer Widerstand schien vergeblich; doch das Ehrgefühl eines heldenmüthigen Volkes kennt die Eingebungen einer kleinmüthigen Ueberlegung nicht. Immer noch nannten sich die Kiewer mit Stolz, Rußlands älteste und edelste Söhne; und sie hätten friedsam ihren Nacken beugen und Ketten verlangen sollen, während die übrigen Russen, mit Abscheu vor solcher Schmach, willig im Kampfe fürs Vaterland fielen? Das Volk zu Kiew tödtete Mangu Chan's Gesandte, und besiegelte mit deren Blute das feierliche Gelübde, keinen schimpflichen Frieden anzunehmen. Das Volk war kühner als der Fürst. Michail Wsewolodowitsch fürchtete der Tataren Rache und entfloh, gleich seinem Sohne, nach Ungarn(3). Rostißlaw Mstißlawitsch, Enkel David's von Smolensk, wollte sich des erledigten Thrones von Kiew bemächtigen; aber der berühmte Daniil von Halitsch erhielt davon Kunde, rückte in Kiew ein und hielt Rostißlaw gefangen. Daniil kannte bereits die Mongolen; er sah wohl ein, daß die Tapferkeit seiner geringen Mannschaft gegen so große Macht nichts ausrichten könne, und entschloß sich daher, Michail's Beispiel folgend, zu dem damals durch Reichthum und Macht berühmten Könige von Ungarn zu eilen; in der Hoffnung, ihn zur thätigen Mitwirkung gegen diese grausamen Barbaren zu bewegen. Es war nöthwendig in der Hauptstadt einen erfahrnen und tapfern Anführer zurück zu lassen, und der Fürst irrte sich nicht in der Wahl des Bojaren Dimitrij, den er dazu ernannte.

Der Bürger Hochherzigkeit.

Belagerung und Einnahme von Kiew.

Bald sah man Baty's ganze furchtbare Macht, gleich einer schweren Gewitterwolke von allen Seiten sich um Kiew lagern. Der zahllosen Fuhrwagen Getöse, der Kameele heiserer Ruf, der Stiere Brüllen, der Rosse Wie-

hern und des Feindes wildes Geschrei verstatteten, nach den Worten des Annalisten, den Kjewern kaum, einander im Gespräch zu verstehen. — Dimitrij beobachtete den Feind aufmerksam und traf mit kaltem Blute die nöthigen Vorkehrungen. Ein ihm vorgeführter Gefangener Tatar berichtete, unter Kiew's Mauern stehe Baty selbst mit allen Mongolischen Heerführern, die vornehmsten derselben seyen folgende: Gajuk, (des Groß Chan's Sohn); Mangu und Bajdar (Tschingis Chan's Enkel); Ordu; Kadan; Ssudaj - Bagadur, Ueberwinder der Nju - tsche Chinesen, und Bastyr, Eroberer der Kasanschen Bulgarei und des Fürstenthums Ssusdal. Dieser Gefangene sagte von Baty's Heer nur, daß es unzählbar sey. Doch Dimitrij kannte keine Furcht. Die Belagerung begann mit einem Sturme auf das zunächst den Schluchten belegene Polnische Thor. Die Mauerbrecher arbeiteten Tag und Nacht, und endlich stürzte die Mauer; die Kiewer stellten sich auf ihren Trümmern dem Feinde entgegen. Es begann nun ein furchtbarer Kampf. — „Die Menge der Pfeile verdunkelte die Luft; Lanzen „rauschten und brachen;“ Todte und Sterbende wurden unter die Füße getreten. Lange hielt sich die verzweifelte Wuth gegen die Uebermacht; doch wurden gegen Abend die Tataren Meister der Mauer. Noch verloren die Russischen Krieger den Muth nicht; sie zogen sich bis zur Zehntkirche zurück, befestigten dieselbe in der Nacht mit einem Verhack und erwarteten aufs Neue den Feind, während die unbewaffneten Bürger sich mit ihrer kostbarsten Habe in die Kirche flüchteten. Eine so schwache Wehr konnte zwar die Stadt nicht retten, doch war von Unterhandlungen noch keine Rede; Niemand erlaubte sich auch nur den Gedanken, den grausamen Baty um Schonung und Mitleid anzuflehen. Der Heldentod schien Kriegern und Bürgern eine heilige Pflicht, die Glaube und Vaterland von ihnen forderten. Dimitrij achtete nicht seiner vielen schweren Wunden; mit fester Hand hielt er noch seinen Speer und dachte nur auf Mittel,

dem Feinde den Sieg zu erschweren. Die von der Schlacht ermatteten Mongolen erlaubten sich nur eine kurze Ruhe auf den Trümmern der Mauer. Am folgenden Tage erneuerten sie den Kampf und bald war die schwache Verschanzung der Russen vernichtet; doch diese, eingedenk, daß hinter ihnen das Grab des heiligen Wladimir war, und jene schwache Befestigung die letzte Schutzwehr ihrer Freiheit sey, fochten den letzten Kampf mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte. Die Uebermacht siegte endlich und die Barbaren drangen zu dem Tempel der Mutter Gottes vor; aber sie bahnten sich den Weg dahin über ihren eignen Leichen. Der Held Dimitrij gerieth in ihre Gewalt und ward vor Baty geführt. Der furchtbare Eroberer hatte keinen Begriff von den Tugenden der Menschlichkeit, aber ungewöhnliche Tapferkeit wußte er zu schäzzen, und sprach mit einem Blicke voll stolzen Wohlgefallens, zu dem Russischen Feldherrn: „ich schenke dir „das Leben". Dimitrij nahm dieses Geschenk an, denn er hoffte dem Vaterlande noch nützlich werden zu können.

Die Mongolen feierten ihren Sieg mehrere Tage hinter einander durch Mord, durch alle Greuel der Zerstörung und durch Vernichtung der Früchte einer vieljährigen bürgerlichen Kultur. Das alte Kiew verschwand, und verschwand auf immer: denn diese, einst berühmte Hauptstadt, die Mutter der Russischen Städte, lag noch im 14ten und 15ten Jahrhunderte in Trümmern (4); und das, was wir in unsern Tagen sehen, ist nur ein Schatten ihrer ehemaligen Größe. Vergebens sucht der wißbegierige Reisende dort die den Russen heiligen Denkmäler. Wo ist Olga's Grab? Wo die Gebeine des heiligen Wladimir? Baty schonte selbst der Gräber nicht: die rohen Fremdlinge traten die ehrwürdigen Schädel unserer alten Fürsten mit Füßen. Nur das Denkmal auf Jaroßlaw's Grabe blieb übrig, gleichsam um zu bezeugen, daß der Ruhm weiser bürgerlicher Gesetzgeber der sicherste ist und sich am längsten erhält.... Das erste prachtvolle Gebäude Griechischer Baukunst,

die Zehntkirche, ward bis auf den Grund zerstört: Späterhin erbaute man aus den Trümmern derselben eine neue Kirche, an deren Mauer man jetzt noch Bruchstücke einer Inschrift sieht, die die ehemalige Kirche zierte (5). — Das Petscherische Kloster hatte dasselbe Schicksal. Die frommen Mönche und die für das Heiligthum dieses Ortes besorgten Bürger versuchten es dem Feinde den Eingang in die Ringmauer des Klosters zu wehren; aber die Mongolen zertrümmerten mit Mauerbrechern die Thore, raubten die Schätze, und nachdem sie das aus gediegenem Golde geschmiedete Kreuz von der Kuppel herabgenommen, rissen sie die Kirche bis an die Fenster nieder; eben so zerstörten sie auch die Zellen und Klostermauern. Wenn man den Annalisten des siebzehnten Jahrhunderts Glauben beimessen darf, so übertraf der ursprüngliche Bau dieses Klosters an Schönheit und Größe den neuen bei weiten. Sie erzählen ferner, daß einige Petscherische Mönche dem Mordschwerte Baty's entgingen und einsam in Wäldern lebten; daß jedoch unter den Trümmern des Klosters eine kleine Seiten-Capelle unbeschädigt blieb, wo sich diese Einsiedler zuweilen nach dem langsamen und traurigen Geläute einer dumpfen Glocke versammelten um den Gottesdienst zu verrichten.

Als Baty erfuhr, daß die Süd-Russischen Fürsten sich in Ungarn befänden, zog er in das Gebiet von Halitsch und Wladimir; er belagerte die Stadt Ladyshin (6), und da es ihm nicht gelang, vermittelst zwölf Mauerbrecher, die festen Mauern der Stadt zu sprengen, so versprach er den Einwohnern Schonung, wenn sie sich ihm freiwillig ergeben würden. Die Unglücklichen trauten seinen Worten, — und nicht Einer von ihnen entging dem Tode; denn die Tataren kannten kein Gesetz der Ehre, und verlachten stets, den Feind hintergehend, dessen Leichtgläubigkeit. Nach der Eroberung von Kamenez, wo Isjäßlaw Wladimirowitsch, Michail's Freund und Igor's Enkel, herrschte, mußten sich die Tataren, von Kreme-

nez, einer Daniil gehörigen Stadt, mit Verlust zurückziehen; dafür aber bemächtigten sie sich der Städte Wladimir, Halitsch und vieler andern. Kiew's hochherziger Statthalter, Dimitrij, befand sich bei Baty; tief betrübt über das Elend, welches Rußland heimsuchte, stellte er ihm vor, daß es nun Zeit sey, dieses schon gänzlich verwüstete Land zu verlassen, und das reiche Ungarn zu bekriegen; daß König Bela ein gefährlicher Feind sey und ein mächtiges Heer bereite; daß die Mongolen ihm zuvorkommen müßten, wenn er nicht mit seiner ganzen Macht sie überfallen solle. Dimitrij's Rath machte Eindruck auf Baty; er verließ unser Vaterland, um nun in Ungarn zu wüthen. So gelang es diesem unvergeßlichen Russischen Feldherrn, selbst in der Gefangenschaft noch, dem Vaterlande und seinen unglücklichen Mitbürgern den letzten wichtigen Dienst zu leisten. Das bürgerliche Glück und die unschätzbare Unabhängigkeit der Nation waren zwar für sie auf lange Zeit verloren; doch durften sie es nun wagen die Wälder zu verlassen, und zu den Brandstätten ihrer Wohnungen zurückzukehren; es war ihnen vergönnt, der Erde die Gebeine ihrer Geliebten anzuvertrauen, und in den durch gemeinschaftlichen Eifer alsbald wieder erbauten Kirchen ihre frommen Gebete an den Allerhöchsten zu richten. Der Glaube triumphirt im Unglücke und mildert es.

Zustand von Rußland.

Der Zustand Rußlands war der allertraurigste: gleich einem alles verzehrenden Feuerstrome hatte sich allgemeines schweres Mißgeschick von den östlichsten Grenzen bis zu den westlichsten rasch über dasselbe verbreitet; es schien, als hätten Pest, Erdbeben und alle Schrecknisse der Natur zu gleicher Zeit das Land von den Ufern der Oka bis zum San verwüstet. Unsere Annalisten, auf den Trümmern des Vaterlandes den Untergang der Städte und des größten Theils der Nation beklagend, setzen noch hinzu: „Gleich einem grimmigen Ungeheuer „verschlang Baty ganze Länder, die Ueberreste mit seinen

„Klauen zerreißend. Die tapfersten Fürsten Rußlands „fielen in den Schlachten; andere irrten in fremden Lan„den umher, suchten Beschützer unter Fremdgläubigen, „und fanden keine; ehemals stolz auf ihre Reichthümer, „hatten sie nun alles verloren. Mütter beweinten die vor „ihren Augen von Tatarischen Rossen zertretenen Kinder; „Jungfrauen ihre verlorne Unschuld. Wie viele derselben „stürzten sich, um selbige zu retten, ins Schwert oder in „tiefe Fluthen! Die Frauen der Bojaren, den Mühselig„keiten des Lebens fremd, stets geschmückt mit goldnen „Spangen und feinem Gewande, stets von zahlreichen „Dienern umgeben, wurden nun Sklavinnen der Barba„ren, trugen deren Weibern Wasser, mahlten für sie Korn „und versengten sich die zarten Hände über dem Herde, „den Ungläubigen die Speise bereitend... Die Lebenden „beneideten der Todten Ruhe.“ Kurz, Rußland erfuhr damals alles das Schreckliche, was das Römische Reich seit Theodos dem Großen bis in das siebente Jahrhundert erlitten hatte, als Nordische wilde Nationen seine blühendsten Provinzen überfielen und verheerten (7). Die Grundsätze roher Völker sind überall dieselben, nur ihre Macht ist verschieden.

Baty's Macht war der Unsrigen weit überlegen, und dies die einzige Ursache seiner Siege. Irrig ist die Meinung neuerer Geschichtschreiber, wenn sie von der Ueberlegenheit der Mongolen in der Kriegskunst sprechen: die alten Russen, welche im Laufe mehrerer Jahrhunderte, sowohl mit fremden Völkern, als mit ihren eignen Landsleuten kämpften, standen keinem Europäischen Volke damaliger Zeit nach, weder an Tapferkeit, noch in der Kunst, ihre Nebenmenschen zu vertilgen. Aber die Truppen der Fürsten und Städte wollten sich nicht vereinigen; sie fochten stets abgesondert, und so vermochten sie sehr natürlich nie, der halben Million Menschen Baty's zu widerstehen (8); der Eroberer aber verstärkte unaufhörlich sein Heer durch die unterjochten Völker. Europa

Ursache der Siege Baty's.

kannte damals das Schießgewehr noch nicht und daher war die Ungleichheit in der Zahl der Krieger um desto entscheidender. Baty stand an der Spitze eines ganzen bewaffneten Volkes; in Rußland hingegen nahmen die Landbewohner gar keinen Theil am Kriege; denn durch die Früchte ihrer friedlichen Emsigkeit nährte sich das Reich, füllte sich dessen Schatz. Der Landmann hatte keine Waffen und fiel als wehrloses Opfer unter dem Schwerte der Tataren, während die geringe Anzahl unserer Krieger, in den Gefechten, nur Ruhm und Tod, aber keinen Sieg fand. Uebrigens waren die Mongolen durch die Tapferkeit berühmt, welche Tschingis Chan's Geist und vierzigjährige Siege ihnen eingeflößt hatten(9).

Eigenheiten und Waffen der Mongolen.

Sie erhielten keinen Sold und liebten den Krieg nur der Beute wegen. Die zahlreichen Heerden ihrer Rinder dienten ihnen zum Transport der Weiber, Kinder und Kibitken; überall wo sie Weiden für ihre Heerden fanden, war ihr Vaterland(10). Wenn sie nicht gerade mit Krieg und Menschenmord beschäftigt waren, diente ihnen die Jagd zur Unterhaltung; beim Anblick des Feindes aber, sammelten sich unzählige Haufen dieser Barbaren, gleich den Wogen des Meeres auf einander folgend, um ihn von allen Seiten zu umringen und schossen einen Pfeilregen ab, vermieden jedoch, ihre Leute schonend, das Handgemenge, und suchten ihre Gegner aus der Ferne zu tödten. Die Chane und Hauptanführer begaben sich nicht ins Gefecht: von fern erließen sie ihre Befehle durch verschiedene Zeichen, und schämten sich zuweilen nicht der allgemeinen Flucht; aber mit dem Tode ward der bestraft, welcher einzeln floh und früher als die Uebrigen. Sehr scharf und groß waren der Mongolen Pfeile, lang die Schwerter, die Lanzen mit Widerhaken, die Schilde aus Weidenholz, oder geflochten aus Ruthen.

Begebenheiten im nördlichen Rußland.

Um die Zeit, da diese Zerstörer in den südlichen Theilen Rußlands wütheten, befanden sich unsere Fürsten in Polen. Der König von Ungarn wollte dem

Sohne des vertriebenen Michail seine Tochter nicht mehr zur Gemahlin geben, und gebot ihnen sich zu entfernen. Daniil, im Begriff zu Bela IV. abzureisen, fand noch Gelegenheit, einen Beweis seiner Großmuth zu geben: er bewog nämlich den Großfürsten Jaroßlaw, Michail's Gemahlin, die er noch vor Baty's Einbruch in Kamenez gefangen genommen hatte, in Freiheit zu setzen; diese führte er ihrem Gemahl wieder zu, und gelobte, alle Feindschaft vergessend, ihm Kiew auf immer abzutreten, wenn mit Hülfe des Allerhöchsten Rußland von den Fremdlingen befreyt seyn würde; Luzk gab er Rostißlaw. Um in der allgemeinen Gefahr Bela mehr an sein Interesse zu knüpfen, und ihn zum vereinten Wirken zu bewegen, äußerte Daniil bei seiner Ankunft in Ungarn den Wunsch, mit ihm in engere Verbindung zu treten, indem er ihm seinen Sohn, den jungen Lew, zum Gemahl seiner königlichen Tochter anbot; doch der übermüthige Bela wies diesen Antrag zurück, in der Meinung, Baty werde es nicht wagen, die Karpathen zu übersteigen, und das Unglück der Russischen Fürsten gereiche Ungarn zum Glück. Eine Sinnesart, die schwachen Geistern eigen ist, und aus der gegenseitigen Eifersucht nachbarlicher Fürsten entspringt! Daniil suchte dem Könige die verderblichen Folgen eines solchen Systems begreiflich zu machen, und eilte dann zur Vertheidigung seines Fürstenthums zurück; aber es war zu spät: eine Menge Flüchtlinge brachten ihm Kunde von dem traurigen Schicksale Kiew's und der übrigen blühenden Städte unseres Vaterlandes. Schon standen die Tataren an der Grenze. Von einer geringen Leibwache umgeben, suchte Daniil einen Zufluchtsort im Lande Konrad's; dort fand er Gemahlin, Kinder und seinen Bruder, die mit Mühe nur dem Schwerte der Barbaren hatten entgehen können. Er beweinte mit ihnen des Vaterlandes Unglück und entfernte sich, als er die Annäherung der Mongolen vernahm, nach Masowien, wo Boleslaw, Konrad's Sohn, ihm einstweilen Wyschegorod abtrat,

Uebermuth des Königs von Ungarn.

und er mit Waßilko sich aufhielt, bis Baty das südwestliche Rußland verließ. Sobald sie diese tröstliche Botschaft erhalten hatten, kehrten sie in ihr Vaterland zurück. Die greuelhafte Ausdünstung der Berge von Leichen, mit denen die Gassen der Städte Brest und Wladimir angefüllt waren, bewog sie, in dem unweit des alten Tscherwen, von Daniil erbauten, Cholm zu bleiben, welches allein so glücklich gewesen war, der Zerstörungssucht der Mongolen zu entgehen. Dieses, theils von Deutschen, theils von Polen, und vielen Handwerkern bewohnte Städtchen schien damals, mit seinen, von dem Erbauer angelegten freundlichen Gärten, bezaubernd schön in dem verheerten Lande, mitten unter den zahllosen Trümmern. Unter den vielen neuen Gebäuden daselbst zeichnete sich besonders die Kirche des heiligen Johannes aus, welche auf vier Menschenköpfen von feiner Bildhauerarbeit ruhete und einen Fußboden aus Kupfer, und Fensterscheiben von Römischem Glase hatte. Daniil sah die wunderbare Erhaltung dieses freundlichen Ortes als einen besondern Wink der Vorsehung an, zeichnete Cholm durch den Beinamen seiner geliebten Stadt aus und bemühte sich unablässig, gleich dem Großfürsten Jaroßlaw von Ssusdal, neues Leben und Thätigkeit im südwestlichen Rußland zu erwecken. Außer der Sorge, die verstreuten Einwohner aus den Wäldern und Höhlen, in denen sie sich versteckt hielten, nach und nach wieder zu sammeln, hatte er auch viel mit der Frechheit der leichtsinnigen Bojaren zu kämpfen, welche sich einbildeten, daß Tschingis Chan's Enkel unser Vaterland zu ihrem Vortheil verwüstet habe, und nun die Reihe an ihnen sey, zu herrschen: der Wojewod von Drogitschin weigerte dem Fürsten den Einlaß in diese Stadt; und obgleich die Bojaren von Halitsch Daniil ihren Herrn nannten, so maßten sie sich doch eigenmächtig die Gewalt in den Distrikten an, spotteten seiner öffentlich, bemächtigten sich der Einkünfte von den Salzwerken in Kolomna, welche gewöhnlich zur Besoldung der soge-

nannten fürstlichen Waffenträger verwandt wurden, und hatten heimliches Einverständniß mit Rostißlaw, Michail's Sohne. Lange Zeit hindurch hatte sich Michail vor den Tataren aus einem Lande in das andere geflüchtet; endlich aber kehrte er, nachdem ihn noch die Deutschen bei Siradien ausgeplündert hatten, nach Kiew zurück und lebte daselbst auf einer Insel, den Ruinen der alten Hauptstadt gegenüber. Seinen Sohn schickte er nach Tschernigow. Der Wohlthaten seines Schwagers erinnerte er sich nicht nur nicht weiter, sondern suchte ihm vielmehr noch zu schaden. Rostißlaw wollte sich Bakota's in Podolien bemächtigen, ward aber von Daniil's Siegelbewahrer zurückgeschlaen; er besetzte indessen doch Halitsch und Peremyschl. So wenig hatte das allgemeine Mißgeschick auf die Russischen Fürsten gewirkt, daß sie, alle Grundsätze der Vernunft vergessend, statt sich gegenseitig in Eintracht zu unterstützen, vielmehr noch unter einander um die traurigen Ueberreste des zerstückelten Reiches stritten! Daniil sah sich verrathen von den Bojaren sowohl, als von den Bischöfen von Halitsch und Peremyschl, den Freunden von Michail's Sohne; er sah sein Land völlig erschöpft und den größten Theil seines Heeres durch das Schwert der Tataren aufgerieben, dennoch ermannte er sich, bezwang die Aufrührer und seine Feinde, vertrieb Rostißlaw aus Halitsch, und machte dessen Verbündete, die Fürsten von Bolochow, die er und Wassilko einst mit Wohlthaten überhäuft hatten, zu Gefangenen. Bemerkenswerth ist es, daß diese Fürsten ihre Länder vor der Raubgier Baty's dadurch schützten, daß sie sich verpflichteten für die Tataren Weizen und Hirse zu bauen. — Zu derselben Zeit belagerte der von den Polen schwer beleidigte Daniil Lublin, und hätte diese Stadt auch mit Gewalt erobert, wenn die Einwohner nicht um Frieden gebeten hätten. Nachdem er nun seine Herrschaft wieder hergestellt, erwartete er mit Unruhe, wohin Baty's furchtbare Macht sich wenden würde. Noch befanden sich einige abgesonderte Mon-

golische Horden in Rußland, welche mit Eroberung der östlichen Lehnfürstenthümer von Tschernigow beschäftigt waren, und Fürst Mstißlaw, der Nachkomme Swjätoslaw Olgowitsch's von Ssewerien, ward von den Tataren getödtet.

Alexander Newskij's Ruhm.

Nowgorod allein war unversehrt geblieben, und verdankte diese Ruhe und Sicherheit der gütigen Vorsehung und dem Glückssterne des jungen Fürsten Alexander Jaroßlawitsch, der mit einem ausgezeichneten Verstande Tapferkeit, ein majestätisches Aeußeres und die Muskelkraft eines Simson verband. Das Volk blickte auf ihn mit Liebe und Hochachtung; die angenehme Stimme dieses Fürsten ertönte gleich einer Posaune auf den Volksversammlungen. In den Tagen der allgemeinen Noth Rußlands begründete sich Alexander's Ruhm. In seiner Jugend vermählte er sich mit der Tochter des Fürsten Brjätschißlaw von Polozk, und bereitete sich, selbst während der Feier des Beilagers, zu kriegerischen Thaten; er ließ die Ufer des Schelona-Flusses befestigen, um das Nowgoroder Gebiet vor einem plötzlichen Ueberfall der Tschuden zu sichern, und suchte sich mit tapfern Rittern zu umgeben, da er voraus sah, daß in den Zeiten allgemeiner Räubereien der Friede nicht von langer Dauer seyn könne.

Die Livländischen Ritter, so wie die Finnen und Schweden, waren Nowgorods Feinde. Erstere wurden damals immer mächtiger und für Rußland gefährlicher, besonders seitdem sie sich, nach dem Verluste ihres Ordensmeisters Volquin und ihrer besten Waffengefährten, die in dem unglücklichen Kampfe gegen Litthauen fielen, mit dem berühmten deutschen Orden der heiligen Maria vereinigt hatten. Einige wenige Worte von dieser merkwürdigen Brüderschaft mögen hier ihren Platz finden. Zur Zeit, da die Europäischen Fürsten, durch Ehrsucht sowohl, als durch Frömmigkeit getrieben, blutige Kriege in Palästina und Aegypten führten, und die Sehnsucht, die heiligen Oerter zu besuchen, jährlich ganze

Massen Volks aus Europa nach Jerusalem zog, da bildeten mehrere deutsche Ritter, in jener Stadt, unter sich einen brüderlichen Verein, dessen Zweck darin bestand, ihre armen und kranken Landsleute daselbst zu schützen, und ihnen mit ihrem Gelde und ihrem Schwerte beizustehen, kurz, Beschützer der Pilger und unermüdliche Feinde der Saracenen zu seyn. Dieser Bund, durch eine päpstliche Bulle im Jahre 1191 bestätigt, nannte sich den Orden der heiligen Maria zu Jerusalem; die Ritter desselben bezeichneten ihre weißen Mäntel mit einem schwarzen Kreuze, und leisteten das feierliche Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen ihre Obern. Bei der Aufnahme sprach der Hochmeister zu einem jeden neuen Mitgliede: „Wenn du in unsern „Bund mit der Hoffnung eintrittst, ein ruhiges und an„genehmes Leben zu führen, so entferne dich, Unglück„licher! denn wir fordern von dir, daß du allen welt„lichen Vergnügungen, deinen Anverwandten und Freun„den, ja, deinem eignen Willen entsagest; was aber „versprechen wir dir dagegen? Brod und Wasser, und „eine einfache Kleidung. Wenn aber eine bessere Zeit „kommt, so will der Orden dich zum Theilhaber an al„len unsern Vorzügen machen.“ Diese bessern Zeiten kamen: Als der Orden der heiligen Maria seinen Sitz nach Europa verlegte, war er schon so berühmt, daß der Hochmeister desselben Hermann von Salza, in einem Streite zwischen dem Papste Honorius III. und dem Kaiser Friedrich II., Schiedsrichter seyn konnte (11). Er eroberte Preußen — indem er dessen Bewohner eifrig, das heißt, mit Feuer und Schwert zum Christenthume bekehrte; nahm die Livländischen Ritter in seinen Schutz, gab ihnen einen Ordensmeister, eine Kleidung, und des deutschen Ordens Regel, und endlich die Zusicherung, daß weder Lithauer noch Dänen oder Russen ihnen ferner gefährlich seyn sollten.

Zu eben der Zeit war Livländischer Ordensmeister Andreas von Velwen, ein erfahrner und tüchtiger Mann,

Hermann von Salza's Waffengefährte (12). Dieser hatte eine Zusammenkunft mit dem jungen Alexander, wahrscheinlich in der Absicht, die Mißhelligkeiten zwischen den Livländischen Rittern und Nowgorodern zu beseitigen. Er erstaunte über des Fürsten männliche Schönheit, bewunderte seinen Verstand und Edelmuth, und als er nach Riga zurückgekehrt war, sagte er, nach den Worten unsers Annalisten: „ich bin durch viele Länder „gewandert; kenne die Welt, und der Völker und Für„sten viele, aber mit Erstaunen habe ich Alexandern von „Nowgorod gesehen und seine Rede gehört.“ Dieser junge Fürst hatte bald Gelegenheit, seinen guten Ruf durch eine kriegerische That zu vergrößern.

Die häufigen Verwüstungen Finnlands durch die Russen reizten den Zorn des Königs von Schweden; er schickte seinen Schwiegersohn, Birger, mit einer großen Menge Schweden, Norweger und Finnen, in flachen Böten auf der Newa bis zur Mündung der Ishora. Dieser erfahrne, bis dahin stets glücklich gewesene Heerführer, gedachte Ladoga und selbst Nowgorod zu erobern, und ließ Alexandern trotzig sagen: „Kämpfe mit mir, wenn du es wagst; ich stehe schon in „deinem Lande.“ Alexander ließ den Schwedischen Gesandten weder Furcht noch Stolz blicken, sondern eilte sein Heer zu sammeln; er betete mit Inbrunst in der Sophienkirche, empfing den Segen des Erzbischofs Spiridon, und trocknete seine Thränen ungeheuchelter Rührung auf der Schwelle des Tempels. Als er zu seinem kleinen Heere heraus trat, sprach er mit fröhlichem Antlitz: „Unsrer sind Wenige, und der Feind ist mächtig; „aber Gott ist nicht mit der Macht, sondern mit dem „Rechte; folgt eurem Fürsten!“ Er hatte keine Zeit, Hülfe von seinem Vater Jaroßlaw zu erwarten, selbst Nowgorod's Krieger konnten sich nicht alle zeitig genug um seine Fahnen sammeln: Alexander rückte ins Feld und näherte sich am 15ten Juli dem Schwedischen Lager, an den Ufern der Newa. Dort kam ihm ein angesehe-

ner Ingrier, Pelgui, Anführer der Strandwache, entgegen, mit Auskunft über die Stärke und Bewegungen des Feindes. Bei dieser Gelegenheit erzählt der gleichzeitige Annalist ein Wunder, welches sich daselbst zutrug: die Bewohner Ingriens, Unterthanen Nowgorods, waren großentheils noch Heiden; Pelgui aber war Christ, und ein sehr frommer Christ. Während er Alexandern erwartete, brachte er eine Nacht am Ufer des Finnischen Meerbusens unter Wachen und Beten zu. Plötzlich verschwand die Dunkelheit der Nacht, und die Sonne beschien die unübersehbare Fläche des stillen ruhigen Meeres; da erscholl ein Geräusch: Pelgui erzittert; sieht auf dem Meere einen leichten Nachen mit Ruderern in Nebel gehüllt und zwei strahlende Ritter in purpurfarbigen Gewändern. Diese Ritter glichen vollkommen den Märtyrern Boris und Gleb, wie sie auf den Heiligenbildern vorgestellt werden, und Pelgui hörte die Stimme des Aelteren, welcher sprach: „unserm Bluts„freunde Alexander wollen wir beistehn!“ So berichtete Pelgui wenigstens dem Fürsten die Erscheinung, die er gehabt hatte, und diese glückliche Verkündigung (13); Alexander gebot ihm davon zu schweigen, und stürzte mit Blitzesschnelle auf die Schweden. Dieser unerwartete rasche Angriff brachte sie in Verwirrung. Der Fürst und das Heer bewiesen eine seltene Tapferkeit. Alexander zeichnete mit seinem eignen Speere das Gesicht Birgers. Ein Russischer Held, Gawriil, verfolgte den Prinzen, Birger's Sohn, bis in das Boot; er fiel mit seinem Rosse ins Wasser, kam unbeschädigt heraus und kämpfte herzhaft mit dem Schwedischen Anführer. Sbyslaw Jakunowitsch, ein Nowgoroder, drang, nur mit einem Beile bewaffnet, in die Mitte des Feindes; ein anderer, Mischa genannt, vernichtete mit einer Abtheilung Fußvolk ihre Snekken oder Fahrzeuge. Der fürstliche Oberjägermeister, Jakow von Polozk, machte mit einer Handvoll Tapferer, die er anführte, einen Angriff auf ein ganzes Regiment, und erwarb sich Alex-

anders besonderes Wohlgefallen, der selbst überall war und alles selbst sah. Ratmir, des Fürsten treuer Diener, stand keinem an Tapferkeit nach: er focht zu Fuß, bis er durch seine vielen Wunden erschöpft, zum allgemeinen Bedauern der Unsrigen, todt niedersank. Noch stand Birgers goldgedecktes Zelt: da hieb Ssawwa, Alexanders Knappe, die Stützen desselben um, das Zelt fiel, und die Russen riefen frohlockend ihren Sieg aus. Die Dunkelheit der Nacht rettete die Ueberreste der Schweden, welche den Anbruch des Tages nicht abwarteten: sie beluden zwei Snekken mit den Leichnamen ihrer gefallenen Führer, begruben die Uebrigen und eilten davon. Nach der Aussage der Gefangenen sollen sich ihr Oberfeldherr Spiridon, und ihr Bischof unter den Erschlagenen befunden haben. Unserer Seits war der Verlust an Todten kaum bemerkbar, und diese merkwürdige Schlacht, die unser ganzes damals trauerndes Vaterland erfreute, erwarb Alexandern den ehrenvollen Beinamen Newskij. Die genauern Umstände derselben sind für uns um so interessanter, da der in Diensten dieses Fürsten stehende Annalist sie von ihm selbst und von andern Augenzeugen erfuhr (14).

Die Livländischen Ritter standen zwar nicht bestimmt den Schweden bei, doch suchten sie immer Nowgorod zu schaden. Jaroßlaw, Sohn Wladimirs von Pskow, im Jahr 1233 in das Gebiet von Ssusdal verwiesen, hatte seine Freiheit erhalten, und lebte zu der Zeit in Esthland bei den Deutschen, deren Haß gegen die Russen er eifrig nährte. Desgleichen gab es in Pskow einige Verräther — ein Beamter, Twerdilo, und mehrere andere — welche die Ritter zu bereden suchten, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Des gewissen Erfolges durch sie versichert, brachten die Deutschen in Odenpä, Dorpat und Fellin (15) ein Heer zusammen, und besetzten Isborsk in Verbindung mit dem Fürsten Jaroßlaw Wladimirowitsch. Die Einwohner von Pskow schlugen sich zwar mit ihnen, erlitten aber eine große

Niederlage und mußten, da sie die Stadt zu retten wünschten, die der Feind in Brand gesteckt hatte, einen schimpflichen Frieden eingehen. Die Ritter forderten Geißel und die angesehensten Männer mußten ihre Kinder hingeben; der abscheuliche Verräther Twerdilo begann nun in Pskow zu herrschen, mit den Deutschen die Obergewalt theilend und Nowgorods Dörfer plündernd. Da begaben sich viele der gutgsinnten Pskower zu Alexandern und forderten ihn auf, sie in Schutz zu nehmen. Allein unglücklicherweise für sie hatte dieser Fürst gerade damals einen Zwist mit den Nowgorodern, und zog, erzürnt über deren Undank, mit seiner Mutter, seiner Gemählin und seinem ganzen Hofe, zu seinem Vater nach Pereßlawl-Saljeßkij.

Unterdessen drangen die Deutschen in das Gebiet von Nowgorod, belegten die Woten mit Abgaben und erbauten in Koporje, am Ufer des Finnischen Meerbusens, eine Festung, um ihre Herrschaft in dem jetzigen Oranienbaumer Kreise zu befestigen. Auf der Grenze Esthlands nahmen sie das Russische Städtchen Tessow und plünderten unsere Kaufleute 30 Werst vor Nowgorod, wo die öffentlichen Beamten theils ihre Pflicht vernachlässigten, theils die Zeit in Privatstreitigkeiten zubrachten. Das Volk fühlte sein Elend und verlangte einen Beschützer von Jaroßlaw Wsewolodowitsch; es erhielt zwar einen solchen in dessen zweitem Sohne, Andrei, den es als seinen Fürsten anerkannte, allein dadurch ward dem allgemeinen Uebel nicht abgeholfen. Litthauer, Deutsche und Tschuden verwüsteten die Ufer der Luga, und führten Vieh und Pferde fort, so daß die Landleute das Feld nicht bebauen konnten. Endlich nahm man wiederum seine Zuflucht zu dem Helden Newskij: der Erzbischof reiste mit vielen Bojaren zu Alexandern, bat, flehete, und bewog ihn zuletzt, das frühere Vergehen Nowgorod's zu vergessen.

Alexander kam, und alles änderte sich. Sogleich J. 1241.
sammelte sich das Heer: Nowgoroder, Ladogaer, Kare-

len, Ingrier, zogen fröhlich unter seinen Fahnen an den Finnischen Meerbusen; nahmen Koporje und machten viele Deutsche zu Gefangenen. Alexander gab Einigen die Freiheit wieder; die Woten aber und die Tschudischen Verräther wurden, den Uebrigen zum warnenden Beispiele, aufgehenkt.

Der berühmte Geburtsort der heiligen Olga ward ebenfalls bald von der Gewalt des verrätherischen Twer-
J. 1242. dilo und der Ausländer befreit. Alexander eroberte Pskow, gab dieser Stadt ihre Unabhängigkeit wieder, und schickte die Deutschen und Tschuden gefesselt nach Nowgorod. Der Livländische Annalist sagt, daß siebzig tapfere Ritter dort ihr Leben einbüßten, und der Fürst von Nowgorod befohlen habe, sechs Beamte, die er gefangen genommen, zu tödten (16). Der Sieger zog in Livland ein; unsere Krieger, des Sieges gewiß, zerstreuten sich, um Lebensmittel zu suchen, und da geschah' es, daß der Feind den kleinen Vortrab der Nowgoroder schlug. Hier zeigte Alexander seine Geschicklichkeit als erfahrner Heerführer: er kannte die Stärke der Deutschen, zog sich zurück, suchte eine vortheilhafte Stellung
den 5. April. und nahm sie am Peipus See. Dies geschah zwar im April, aber der Winter dauerte noch fort und ohne Gefahr konnte das Heer über das Eis gehen. Die Deutschen rückten in einer keilförmigen Kolonne heran, und durchbrachen im ersten heftigen Angriffe unsere Linien, aber der tapfere Fürst griff den Feind von der Seite an, und brachte ihn in Verwirrung; warf ihn über den Haufen, vernichtete die Deutschen und verfolgte die Tschuden bis spät Abends. Vier hundert Ritter fielen unter unsern Schwertern; funfzig derselben wurden zu Gefangenen gemacht, und unter diesen befand sich Einer, der in seinem Uebermuthe sich berühmt hatte, Alexandern selbst gefangen nehmen zu wollen; die Leichen der Tschuden bedeckten eine Strecke Landes von sieben Werst. Bestürzt durch dieses Mißgeschick, erwartete der Ordensmeister zitternd Alexandern unter den

Mauern von Riga, und eilte eine Gesandtschaft nach Dänemark zu schicken, welche den König ersuchen sollte, die Mutter Gottes von Riga vor den ungläubigen grausamen Russen zu retten; allein unser tapferer Fürst, zufrieden die Deutschen besiegt und in Furcht gesetzt zu haben, steckte sein Schwert in die Scheide und kehrte nach Pskow zurück. Seine Ankunft daselbst war ein Triumph, die deutschen Gefangenen folgten mit zur Erde gesenktem Blicke in ihrer Ritterkleidung unserer Reiterei (17). Die Geistlichkeit ging dem Helden mit den heiligen Kreuzen entgegen und pries in frommen Gesängen das Lob Gottes und Alexanders; das Volk strömte haufenweise zu ihm, und nannte ihn seinen Vater, seinen Erretter. Beglückt durch den Erfolg seiner Heldenthat und durch die allgemeine Freude, vergoß dieser edle Fürst Thränen der Rührung, und sprach mit tiefem Gefühl: „O Bürger von Pskow! wenn ihr je Alexandern vergäßet, wenn meine spätesten Nachkommen im Unglücke keinen sichern Zufluchtsort bei euch fänden; so würdet ihr ein Beispiel des schwärzesten Undankes seyn!“ — Die Nowgoroder freuten sich nicht minder als die Pskower; bald schlossen die Gesandten des Ordens mit ihnen Frieden, tauschten ihre Gefangenen aus, und gaben die Pskowschen Geißeln zurück, auch entsagten sie nicht nur dem Lande der Woten und den Gebieten an der Luga, sondern traten auch noch Alexandern einen ansehnlichen Theil von Lettgallen ab.

Um eben diese Zeit ward Jaroßlaw Wladimirowitsch von den Litthauern geschlagen. Dieser hatte die Deutschen verlassen, und befehligte mit Alexanders Genehmigung in Torshok. Nachdem Jaroßlaw sich mit der Mannschaft von Twer vereinigt hatte, verfolgte er die Räuber bis Toropez, wo sie sicher zu seyn glaubten, da sie Meister der Festung waren; doch der Held Newskij eilte herbei, nahm die Stadt und vertilgte sie alle; die Einen fanden den Tod auf den Mauern, die andern auf der Flucht; unter den Letztern waren auch acht klei- J. 1243. — 1245.

ne Litthauische Fürsten. Nach diesem Siege entließ Alexander das Heer, und behielt zu seiner Begleitung nur eine geringe Leibwache; aber plötzlich sah er sich von einem neuen Haufen Feinde umringt: unerschrocken griff er sie an, zerstreute sie und erreichte glücklich Nowgorod. Kurz: siebenmal besiegte Alexander in wenigen Tagen die Litthauer. Seine Krieger verspotteten diese, und banden die Gefangenen an die Schweife ihrer Rosse.

Diese einzeln errungenen Vortheile konnten indeß nicht das allgemeine Schicksal der Russen ändern; schon waren sie den Tataren zinspflichtig. Baty hatte bereits einen großen Theil von Polen unterjocht, Ungarn, Croatien, Serbien, die Bulgarei längs der Donau, die Moldau und Wallachei erobert und ganz Europa in Schrecken gesetzt, als er plötzlich, zum allgemeinen Erstaunen, dem wilden Vorrücken der Mongolen ein Ende machte und an die Ufer der Wolga zurückkehrte. Dort nahm er den Titel eines Chans an und befestigte seine Herrschaft über Rußland und das Gebiet der Polowzer, über Taurien und den Kaukasus, und über das ganze Land zwischen dem Ausflusse des Don und der Donau(18). Niemand wagte es sich ihm zu widersetzen: Völker und Fürsten suchten durch demüthige Gesandtschaften und Geschenke ihn zu besänftigen. Baty berief den Großfürsten zu sich. Widerspenstigkeit schien Jaroßlaw unüberlegt in der damaligen Lage Rußlands, das erschöpft, entvölkert und mit Trümmern und Gräbern bedeckt war; die eigene persönliche Gefahr verachtend, machte sich der Großfürst mit vielen Bojaren nach Baty's Lager auf, während er seinen Sohn, den jungen Konstantin, in die Tatarei zum Groß-Chan Oktai schickte, welcher zu eben der Zeit die glänzenden Eroberungen der Mongolen in China und Europa feierte und die Angesehensten seiner Nation herrlich bewirthete. Nie hatte die Welt, nach der Aussage des Tatarischen Geschichtschreibers, so ungeheuern Aufwand bei einem Feste gesehen; zahllos war die Menge der Gäste(19). — Baty empfing Jaroßlaw

Rußland den Mongolen unterwürfig.

mit Achtung, ernannte ihn zum Haupt aller Russischen Fürsten, und übergab ihm Kiew (von wo Michail nach Tschernigow gezogen war). So entsagten unsere Fürsten feierlich den Rechten einer unabhängigen Nation, und beugten ihr Haupt unter das Joch der Barbaren. Dieser Schritt Jaroßlaws diente den Lehnfürsten von Ssusdal zum Vorbilde: Wladimir Konstantinowitsch, der junge Boriß Wassilkowitsch, und Waßilij Wsewolodowitsch (Konstantin's Enkel) erkannten gleichfalls des stolzen Baty Obergewalt, um friedlich in ihren Ländern herrschen zu können.

Jaroßlaw's Sohn kehrte nach zwei Jahren aus der Chinesischen Tatarei zurück; der Großfürst aber sah sich genöthigt zum zweiten Male mit allen seinen Anverwandten in die Horde zu reisen, und mußte sich sogar an die Ufer des Amur begeben, wo die Mongolen, nach Oktai's Tode, mit der Wahl eines neuen Groß-Chan's beschäftigt waren. Jaroßlaw nahm auf ewig Abschied von seinem geliebten Vaterlande: durch Steppen und Wüsteneien gelangte er zu dem Lager des Chan's, demüthigte sich dort mit vielen andern Zinspflichtigen vor dem
Throne von Oktaj's Nachfolger, rechtfertigte sich wegen J. 1246.
gewisser Anklagen, die bei dem Chane von einem vornehmen Russen über ihn geführt worden waren, und beschloß sein Leben auf der Reise, nachdem er die huldreiche Erlaubniß erhalten hatte, in sein Vaterland zurück-
zukehren. So hatte dieser unglückliche Fürst, nachdem den 30. September. Jaroßlaws Ende und Charakter.
er Zeuge und Opfer der Erniedrigung Rußland's gewesen, nicht einmal den letzten Trost, seine Augen in dem geheiligten Schooße des Vaterlandes zu schließen. Die treuen Bojaren brachten seine Leiche nach der Hauptstadt Wladimir. Es hieß, er sey vergiftet worden; die Mutter Gajuk's des neuen Chan's, sagte man, habe ihm Gift in einer Speise beigebracht, die sie ihm als ein Zeichen besonderer Huld mit eigner Hand reichte; dieses Gift soll am siebenten Tage sein Leben geendet und sich deutlich durch Flecken am Körper des Verstorbenen ge-

zeigt haben. Allein die Mongolen waren mächtig genug durchs Schwert und bedurften nicht des Giftes, dieser Waffe ohnmächtiger Bösewichter. Der Fürst von Wladimir konnte unmöglich einem Monarchen gefährlich scheinen, der über alle Völker zwischen dem Amur und dem Ausflusse der Donau herrschte.

Jaroßlaw war zwar in seiner Jugend hart und unversöhnlich aus Ehrsucht, doch war er auch, wie wir gesehen haben, mit großen Eigenschaften geschmückt: kluge Thätigkeit und Muth im Unglücke des Staats, zeichneten ihn, den Erneuerer des zerstörten Großfürstenthums, aus; zugleich wußte er durch Geschmeidigkeit und Ueberlegenheit des Verstandes die Achtung der Barbaren, Baty und Gajuk, zu gewinnen; von der andern Seite aber gelang es ihm nicht, sich den ungetheilten Beifall unserer Annalisten zu erwerben, weil er weder Kirchen noch Mönche mit Gütern beschenkte und sich wahrscheinlich durch aufgeklärten Glauben und nicht durch Heuchelei auszeichnen wollte. — Seine Gattin, Feodoßia, die er in Nowgorod zurückgelassen hatte, starb daselbst im Jahr 1244; kurz vor ihrem Tode ließ sie sich in dem Kloster des heiligen Georg zur Nonne einkleiden und ward auch in demselben, neben ihrem Sohne Feodor, beigesetzt(20).

Michail's Ermordung.

Zu der allgemeinen Trauer Rußland's über Jaroßlaw's Absterben gesellte sich fast zu gleicher Zeit auch die tiefe Betrübniß über den schrecklichen Opfertod Michail's in der Horde(21). Als dieser Fürst erfuhr, daß sein Sohn Rostißlaw in Ungarn eine freundschaftliche Aufnahme gefunden, und König Bela IV., in Folge seiner früher eingegangenen Verbindlichkeiten, ihm endlich seine Tochter angetraut habe, reiste er abermals dahin, um sich mit dem Könige über die Mittel zu berathen, durch welche er sich von dem Joche der Tataren befreien könnte; allein Bela bezeigte ihm so wenig Achtung, und selbst Rostißlaw begegnete seinem Vater so kalt, daß dieser Fürst mit der größten Unzufriedenheit nach Tscher-

nigow zurückkehrte, wo die Beamten des Chan's beschäftigt waren, die traurigen Ueberreste der Nation schriftlich zu verzeichnen, und allen Einwohnern, vom Landmann bis zum Bojaren, eine Kopfsteuer aufzulegen. Sie geboten Michail in die Horde zu reisen, und er war gezwungen, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Nachdem er von seinem Beichtvater den Segen und einige geweihte Hostien empfangen hatte, — und durch dessen christliche Ermahnungen beruhigt und gestärkt worden war, reiste er ab und langte mit Feodor, einem seiner Großen, und mit seinem jungen Enkel, Boriß Waßilkowitsch von Rostow, in dem Lager der Mongolen an. Schon wollte er in das Zelt Baty's treten, als die Magier oder Opferpriester dieser Heiden, als Hüter ihrer alten abergläubischen Gebräuche, verlangten, daß er durch das vor dem Zelte angemachte heilige Feuer gehen und sich vor ihren Götzen verbeugen sollte. „Nein!" rief Michail: „vor eurem Herrn kann ich mich beugen, „denn der Himmel hat das Schicksal vieler Reiche in „seine Hände gelegt; aber ein Christ dient weder dem „Feuer noch tauben Götzen." Als Baty dies erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn, und ließ ihm durch einen seiner Beamten Namens Eldeg (22) ankündigen, daß er gehorchen oder sterben müsse: „Es sey!" erwiederte der Fürst und genoß mit seinem Lieblinge Feodor das mitgebrachte heilige Abendmahl; gestärkt durch dasselbe, und vor Begierde nach der Märtyrerkrone brennend, sang er mit lauter Stimme die heiligen Psalmen Davids. Vergebens versuchte es der junge Boriß, ihn durch Bitten und Thränen zu erweichen; vergebens erboten sich die Bojaren von Rostow, die Sünde und die feierliche Buße zu übernehmen, wenn Michail den Willen Baty's thun und dem Beispiele unserer übrigen Fürsten folgen wollte. „Euch zu Gefallen will ich meine Seele nicht verder„ben (23), sprach er, und den fürstlichen Mantel abwerfend, setzte er hinzu: „Nehmet hin den irdischen „Glanz, mich verlangt nach der himmlischen Krone. Auf

ein gegebenes Zeichen stürzten die Mörder, gleich Tigern, über Michail her, durchbohrten ihm das Herz, und traten ihn mit Füßen; die Russischen Bojaren standen im stummen Entsetzen. Der einzige Feodor blieb ruhig; mit heiterm Blicke sprach er dem gemarterten Fürsten Muth ein, indem er zu ihm sagte, er sterbe, wie es einem Christen gebühre, die Qualen auf Erden seyen vorübergehend, der himmlische Lohn aber wäre ewig. Vermuthlich um Michail's Leiden zu endigen, hieb ihm ein vom christlichen Glauben Abtrünniger, mit Namen Doman, ein Bewohner Putiwl's, endlich den Kopf ab, und hörte noch seine letzten, leise ausgesprochenen Worte: „ich bin ein Christ!“ Es heißt, Baty selbst habe die Standhaftigkeit dieses Fürsten bewundert und ihn einen großen Mann genannt. Der Bojar Feodor ward gleichfalls der Märtyrerkrone theilhaftig und bewies, daß er nicht heuchelte, als er Michail Muth zusprach: denn als er von den Unmenschen zerfleischt ward, pries er noch die himmlische Barmherzigkeit und dankte derselben für sein Schicksal. Die den Hunden vorgeworfenen Leichname der Ermordeten wurden durch den Eifer der Russen erhalten; der hochherzige Fürst aber, so wie auch dessen treuer Diener, welche zwar nicht die Macht gehabt hatten, die Mongolen im Kampfe zu besiegen, aber doch wenigstens durch eine seltene Standhaftigkeit die wunderbare Kraft des Christlichen Glaubens bewiesen, wurden von der Kirche heilig gesprochen. — Der junge Boriß, der seines Großvaters Schicksal beweinte, mußte sich zu Baty's Sohne, Ssartak, begeben, welcher an den Grenzen Rußlands nomadisirte, und erhielt die Erlaubniß in sein Fürstenthum zurückzukehren. — Seit jener Zeit wird in unsern Annalen der Fürsten von Tschernigow fast gar nicht mehr erwähnt: wir wissen nur, daß dort um das Jahr 1261 Andrej Wsewolodowitsch, Schwiegersohn Waßilko's, Fürsten von Wolynien, herrschte. Die Söhne Michail's beherrschten nach dem Tode ihres Vaters einzelne Lehne; Roman hatte

Brjänsk, Mstißlaw Karatschew, Simeon Gluchow, Jurij Torussa; ihr ältester Bruder Rostißlaw (24), des Königs Bela Schwiegersohn, blieb in Ungarn, erhielt von seinem Schwiegervater das Banat Machow (in Serbien) und nannte sich König jenes Landes, Herzog von Bulgarien und Ban von ganz Slawonien (Rex de Madschau, Dux et Imperator Bulgariae et Banus totius Slavoniae). Seine Söhne Bela und Michael wurden die Stammväter der Herzoge von Machow und Bosnien; seine Tochter aber ward an den Herzog von Polen, Leschko den Schwarzen, vermählt.

Glücklicher, als der Fürst von Tschernigow, war Daniil in seinen ersten Verhandlungen mit der Horde. Der Chan schickte einen Abgeordneten nach dem andern an ihn, und verlangte, daß er entweder durch knechtische Demuth Baty's Wohlwollen nachsuchen, oder dem Gebiete von Halitsch entsagen solle. Endlich reiste Daniil zu diesem Eroberer, und nahm seinen Weg über die Hauptstadt Kiew's, welche von Dimitrij Eikowitsch, einem Bojaren Jaroßlaws von Ssusdal, verwaltet ward; er traf die Tataren jenseits Perejaßlawl und ward unterwegs von Kuremßa, ihrem Temnik (oder Anführer von 10,000 Mann) bewirthet; zu Baty gelangte er in der Gegend der Wolga; dieser ließ ihn, zum Zeichen seines besondern Wohlwollens, sogleich ohne alle heidnische Gebräuche, die der Rechtgläubigkeit unserer Fürsten verhaßt waren, in sein Zelt treten. „Lange hast du mich „nicht sehen wollen," (sprach der Chan), „aber nun hast „du durch Unterwerfung dein Vergehen wieder gut gemacht." Der betrübte Fürst trank den Kumyß, beugte das Knie, und pries die Größe des Chans. Baty lobte Daniil für die Beobachtung der Tatarischen Gebräuche, befahl aber zugleich ihm einen Becher mit Wein zu geben, indem er sprach: „ihr seyd an unsere Milch nicht gewöhnt." Diese Ehre bezahlte Daniil theuer: nachdem er fünf und zwanzig Tage im Tataren-Lager zugebracht hatte, verließ er dasselbe als Diener und Zinspflichtiger

Daniil wird in der Horde geachtet.

des Chans. In der Folge wird man sehen, daß dieser Fürst den Mongolen nur schmeichelte, um sie auf einige Zeit einzuschläfern, und dabei auf Mittel bedacht war, das Vaterland von dem gehäßigen Joche zu befreien. Die benachbarten Fürsten, durch seine freundschaftliche Verbindung mit der Horde in Furcht gesetzt, begannen indessen ihm mit mehr Achtung zu begegnen. Noch kurz vorher hatte König Bela einen neuen Zwist mit ihm gehabt. Sein Schwiegersohn Rostißlaw führte die Ungarn an, und belagerte Jaroßlawl; von beiden Seiten zeigte sich die größte Erbitterung, und die angesehensten Gefangenen wurden hingerichtet; unter diesen tödteten die Russen auch den durch seinen Stolz berühmten Ungarschen Anführer, Filni; endlich behielten sie in einer blutigen Schlacht die Oberhand. Bela, von der Zusammenkunft Daniils mit dem Chan unterrichtet, und fürchtend, daß die Mongolen, um ihren Vasallen zu schützen, zum zweiten Male über die Karpathen gehen möchten, schlug, um dieses abzuwenden, unserm Fürsten eine enge Verbindung vor, indem er dessen Sohne Lew seine jüngste Tochter Constantia zur Gemahlin gab: hiebei war besonders der Metropolit Kirill behülflich, der von Daniil und Waßilko an Joseph's Stelle erwählt worden war; als Kirill nach Konstantinopel reiste, um dort die Weihe zu empfangen, ging er über Ungarn, sprach mit Bela und verbürgte sich bei seinem Fürsten für die Aufrichtigkeit dieses Monarchen. Nachdem Daniil mit selbigem einen ewigen Frieden geschlossen, lebte er auch mit den Polen im Einverständnisse. Konrad starb als sein Freund, so wie auch Boleslaw von Masowien. Dieser letzte war mit Anastassia, der Tochter Alexanders von Bjelßk, vermählt, und entschloß sich, Daniil zu Gefallen, Masowien seinem Bruder Samowith zu hinterlassen.

Merkwürdige Nachrichten über Rußland und die Tataren.

Nachdem wir die Begebenheiten aus Jaroßlaw's Zeiten geschildert haben, müssen wir noch der merkwürdigen Reise des Franziscanermönchs Johannes de Plano Carpini in die Tatarei zum Groß-Chan erwähnen. Eu-

ropa, durch Baty's Einbruch in Schrecken gesetzt, zitterte noch, indem es auf die Trümmer Polens und Ungarns blickte: denn die Tataren konnten wiederkommen. Der deutsche Kaiser schrieb an alle Fürsten, daß sie Truppen sammeln möchten, zur Rettung der Christlichen Länder und des Glaubens. Die Unruhe und Bewegung war allgemein; das Volk fastete; die Geistlichkeit betete Tag und Nacht in den Tempeln Gottes. Der heilige Ludwig allein, dieser tapfere König von Frankreich, verlor die Gegenwart des Geistes nicht, und sagte ruhig zu seiner Mutter, daß er auf Gott und sein Schwert vertrauend, den Barbaren herzhaft entgegen gehen würde. Papst Innocenz IV. meinte durch friedliche Unterhandlungen mit dem furchtbaren Chane den Sturm zu beschwören, und sandte zu ihm Mönche mit freundschaftlichen Briefen (25). Johannes de Carpini, einer der Gesandten, reiste im Jahr 1246 aus Italien über Rußland dahin, und theilt folgende Nachrichten über den damaligen Zustand dieses Landes und über die Mongolen mit. Wir ersehen daraus, daß der Papst nicht an die Tataren allein dachte, sondern auch allerlei Plane in Rücksicht unserer Voraltern hatte, und sich eifrig bemühte, unsere Kirche der Lateinischen zu unterwerfen. Das Unglück der Russen vermehrte seine Hoffnung, in diesem wichtigen Vorhaben glücklich zu seyn.

„In Masowien" — schreibt Carpini — „trafen „wir den Russischen Fürsten, Waßilko," (Daniil's Bruder, welcher damals mit dem Herzoge von Masowien die Jatwjägen bekriegte), „der uns sehr viel „Merkwürdiges über die Tataren erzählte. Als wir er„fuhren, daß man nicht mit leeren Händen zu ihnen „reisen dürfe, so kauften wir einige Biberfelle und ande„res Pelzwerk. Konrad, Herzog von Krakau, der Bi„schof und die Polnischen Barone versorgten uns eben„falls mit allerlei Fellen, und baten den Fürsten Wa„ßilko, unser Beschützer zu seyn. Wir langten zugleich „mit ihm in seiner Hauptstadt (Wladimir in Wolynien)

„an, wo wir ausruheten und mit den Russischen Bischö-„fen zu sprechen wünschten; wir legten ihnen die Briefe „des Papstes vor, welcher sie zu bewegen suchte, sich „mit der Lateinischen Kirche zu vereinigen; aber sie so-„wohl als Waßilko erwiederten, daß sie ohne den Für-„sten Daniil, Waßilko's Bruder, welcher in der Horde „war, uns darauf nichts antworten könnten. Hierauf „fertigte uns der Fürst mit einem Begleiter nach Kiew „ab, wo wir auch, unerachtet des tiefen Schnees, der „großen Kälte und vieler Gefahren glücklich ankamen(26): „denn die Lithauer beunruhigen durch beständige Einbrü-„che diesen Theil von Rußland. Der Einwohner gibt „es überall wenig; sie sind von den Mongolen aufge-„rieben oder in die Sklaverei geschleppt. In Kiew mie-„theten wir tatarische Pferde, und ließen die Unsrigen „zurück, denn wir hätten sie auf dem Wege, wo weder „Heu noch Stroh zu haben war, durch Hunger verlo-„ren; die Tatarischen Pferde hingegen scharren mit ih-„ren Hufen den Schnee auf, und nähren sich bloß von „dem gefrorenen Grase.

„Der erste Ort, in welchem Mongolen (unweit „Kiew) wohnen, heißt Chanowo. Hier umringten „sie uns, und fragten, weswegen und wohin wir rei-„sten? Ich antwortete, wir wären die Gesandten des „Vaters und Oberhauptes aller Christen, welcher mit „dem größten Erstaunen die Verwüstung der von sei-„nen Unterthanen bewohnten Länder, Ungarn „und Polen vernommen habe, da er doch durch nichts „die Tatarischen Fürsten beleidigt hätte; daß er den „Frieden wünschend, in seinen Briefen die Chane ermah-„ne, den Christlichen Glauben anzunehmen, ohne wel-„chen kein Heil sey. Die Mongolen begnügten sich mit „einigen Geschenken und gaben uns Führer, die uns zur „Horde ihres Oberhauptes geleiten sollten. Dieser heißt „Kuremßa; steht an der Spitze von 60,000 Kriegern „und bewacht die westlichen Grenzen des Mongolischen

„Reichs. Kuremßa schickte uns zu Baty, dem Vor„nehmsten nach dem Groß-Chane.

„Wir durchzogen das ganze Land der Polowzer, ei„ne weite Ebene, durch welche der Dnjepr, der Don, „die Wolga und der Jaik, ihren Lauf nehmen, und wo „im Sommer die Tataren nomadisiren und verschiedenen „Befehlshabern gehorchen (27); im Winter aber nähern „sie sich dem Griechischen (Schwarzen) Meere. Ba„ty selbst wohnt am Ufer der Wolga; er hat einen präch„tigen glänzenden Hof, 600,000 Krieger, worunter „160,000 Tataren und 450,000 Fremdlinge, Christen „und andere Unterthanen. Am Charfreitage wurden wir „zwischen zwei Feuer hindurch in sein Zelt geführt; das „geschah deshalb, weil, wie die Tataren sagten, das „Feuer alle bösen Anschläge läutere, und selbst dem ver„steckten Gifte die Kraft benehme. Wir mußten uns „einige Male verbeugen und in das Zelt treten, ohne die „Schwelle zu berühren. Baty saß mit einer seiner „Frauen auf einem Throne, seine Brüder, seine Kinder „und die Großen auf Bänken; die Uebrigen auf der Er„de, die Männer zur Rechten und die Weiber zur Lin„ken. Dieses aus feiner Leinwand gemachte Zelt ge„hörte einst dem Könige von Ungarn; außer der Fami„lie des Chans darf Niemand es wagen, ohne beson„dere Erlaubniß in dasselbe zu treten. Man wies uns „einen Platz auf der linken Seite an; Baty las mit vie„ler Aufmerksamkeit die Briefe des Papstes, welche ins „Slawonische, Arabische und Tatarische übersetzt waren. „Unterdessen tranken er und die Großen aus goldnen und „silbernen Gefäßen, wobei beständig Musik und Gesän„ge ertönten. Baty hat eine röthliche Gesichtsfarbe (28); „er ist freundlich im Umgange mit den Seinigen, allen „andern aber fürchterlich; im Kriege ist er grausam, ver„schlagen, und durch seine Erfahrung berühmt. — Er „befahl uns, zum Groß-Chan zu reisen.

„Obgleich sehr ermattet, da wir während der gan„zen Fastenzeit nichts als Hirse gegessen und Schnee-

„Wasser getrunken hatten, reisten wir doch schnell „und wechselten fünf oder sechsmal täglich die Pferde, „wo wir deren nur fanden. Das Land der Polowzer ist „an vielen Stellen eine wilde Steppe. Die Einwoh= „ner waren theils von den Tataren vertilgt worden, „theils hatten sie sich vor ihnen geflüchtet; die Uebrigen „haben ihre Oberherrschaft anerkannt und sind ihnen un= „terthan. Es grenzt gegen Norden an Rußland, an „das Land der Mordwinen, an Bolgarien, Baschkirien, „das Vaterland der Ungarn, und an die Samojeden, „welche die öden Ufer des Ozeans bewohnern(29); gegen „Süden an die Alanen (die Osseten), Tscherkessen, Cha= „saren und an Griechenland. Jenseit der Polowzer be= „beginnt das Land der Kangiten (Kangli oder Chwaliser) „das gänzlich an Wasser Mangel leidet, und wenig be= „wohnt ist. In dieser traurigen Steppe (jetzt die Kir= „gisische genannt), starben die von dem Russischen Für= „sten Jaroßlaw nach der Tatarei geschickten Bojaren „vor Durst: wir sahen dort ihre Gebeine. Das ganze „Land ist von den Mongolen verwüstet worden; die Ein= „wohner haben keine Häuser, sondern leben in Zelten; „den Ackerbau kennen sie eben so wenig, als die Polowzer „und nähren sich nur von der Viehzucht.

„Etwa zur Zeit der Himmelfahrt Christi betraten wir „das Land der Biserminen (Chorasier oder Chiwaer), wel= „che die Sprache der Polowzer reden, sich aber zum Glau= „ben der Saracenen bekennen(30). Dort sahen wir eine „Menge verlassener Dörfer und Städte. Der ehemalige „Beherrscher derselben nannte sich Groß=Sultan, und „kam mit seinem ganzen Geschlechte durch das Schwert „der Tataren um. Das Land hat hohe Berge und „grenzt nach Mitternacht (gegen Morgen) an die „schwarzen Kitanaer (in der kleinen Bucharei), wo Ssi= „ban, Baty's Bruder, wohnt, und das Schloß des Chans „sich befindet(31). Weiterhin sahen wir einen großen „See (den Baikal), ließen ihn zur Linken, und kamen „durch das Land der nomadisirenden Najmanen, zu En=

„de Juni in das Vaterland der Mongolen, — welche „die eigentlichen Tataren sind.

„Schon seit mehrern Jahren bereiten sie sich zur Wahl „eines Groß-Chans vor; aber Gajuk war immer noch „nicht zum Nachfolger Oktaj's feierlich ausgerufen wor- „den; er befahl uns diese Zeit abzuwarten und schickte „uns zu seiner Mutter Turakana, der Wittwe Oktaj's, „bei der sich alle Beamte und Aelteste versammelten, denn „sie war damals Reichsverweserin. Ihr Gezelt mit ei- „nem Zaune umgeben, faßte mehr als zwei tausend Men- „schen. Die Heerführer saßen auf reich mit Silber ge- „schmückten Pferden, und hielten Rath unter einan- „der (32). Ihre Kleidung war am ersten Tage purpur- „weiß, am zweiten roth, am dritten bläulich, und am „vierten hellroth. Außerhalb des Zaunes wimmelte es „von Volk. Am Thore standen Wachen mit gezogenen „Schwertern; durch das andere Thor durfte, obgleich „keine Wache davor stand, Niemand außer Gajuk hin- „eingehen. Die Großen tranken beständig Kumyß, von „dem sie uns auch anboten; wir weigerten uns aber ihn zu „trinken. Ueberall gaben sie uns und dem Russischen „Fürsten Jaroßlaw den ersten Platz; es befanden sich „daselbst auch zwei Söhne des Grusinischen Zars, ein „Gesandter des Chalifen von Bagdad und viele andere „Saracenische Abgeordnete, der Zahl nach an vier tau- „send: Einige mit Geschenken, Andere mit Abgaben.

„So lebten wir einen ganzen Monat in diesem ge- „räuschvollen Lager, das die Ssyra-Horde genannt „wird, und sahen Gajuk häufig. Wenn er aus seinem „Zelte trat, gingen gewöhnlich Sänger vor ihm her und „besangen laut seinen Ruhm. Endlich ward das Hof- „lager an einen andern Ort, an das Ufer eines Baches „verlegt, der ein herrliches Thal bewässert, und wo ein „prächtiges Zelt stand, das man die Goldne Horde „nannte. Die Pfosten dieses, von Innen und Außen „mit reichen gewebten Zeugen gezierten Zeltes, waren mit „Gold beschlagen. Dort sollte Gajuk, am Tage der

„Himmelfahrt der Mutter Gottes, feierlich den Thron „besteigen. Aber ein schreckliches Wetter, Hagel uud „Schnee verhinderten die Vollziehung dieser feierlichen „Handlung bis zum 24sten August. An diesem Tage „versammelten sich die Großen, wandten sich gegen Sü„den und richteten lange Gebete an den Allerhöchsten: „hierauf erhoben sie Gajuk auf den goldnen Thron und „beugten vor ihm die Knie; das Volk that dasselbe. Die „Fürsten und die Großen des Reichs sprachen zu ihrem „neuerwählten Kaiser: wir wünschen und ver„langen, daß du über uns herrschen mögest. „Gajuk fragte: wenn ihr mich zum Herrn zu „haben wünscht, seyd ihr auch bereit mei„nen Willen zu thun? zu kommen, wenn „ich euch rufe; zu gehen, wohin ich befeh„le, und dem Tode Jeden zu übergeben, den „ich bezeichne? Alle antworteten: wir sind da„zu bereit!... So sey denn (sprach Gajuk) mein „Wort von nun an ein Schwert! Die Großen „nahmen ihn hierauf bei der Hand, führten ihn von dem „Throne herab, setzten ihn auf eine Filzdecke und spra„chen: Ueber dir ist der Himmel und der „Allerhöchste; unter dir die Erde und die„se Filzdecke. Wenn du unser Wohl, wenn „du Gnade und Gerechtigkeit lieben, wenn „du die Fürsten und deine Großen nach ih„ren Verdiensten achten wirst, so wird Ga„juk's Herrschaft in der Welt gepriesen „seyn, die Erde wird sich dir unterwerfen, „und Gott wird alle Wünsche deines Her„zens erfüllen. Aber wenn du die Erwar„tungen deiner Unterthanen täuschest, so „wirst du verächtlich werden, und so arm „seyn, daß selbst die Decke auf der du sit„zest, dir entnommen werden soll. Dann „hoben sie ihn auf ihren Händen in die Höhe, riefen „ihn zum Kaiser aus und brachten ihm eine Menge Sil-

„ber, Gold, kostbare Steine und den ganzen Schatz des „verstorbenen Chans; Gajuk gab einen Theil dieser „Reichthümer den Beamten als Zeichen seines Wohl„wollens und seiner Freigebigkeit. Unterdessen ward den „Fürsten und dem Volke das Gastmahl bereitet; bis in die „Nacht ward getrunken, und auf Karren das ohne Salz ge„kochte Fleisch herumgeführt und den Gästen angeboten.

„Gajuk ist 40 bis 45 Jahr alt, mittlern Wuchses, „sehr klug, scharfsinnig und so ernst, daß er nie lacht. „Die Christen, die in seinem Dienste stehen, versicherten „uns, daß er nicht abgeneigt sey den Glauben an den „Erlöser anzunehmen, indem er Christliche Geistliche „bei sich dulde und ihnen erlaube, öffentlich vor seinem „Zelte den Gottesdienst nach den Gebräuchen der Griechi„schen Kirche zu verrichten. Dieser Fürst spricht mit „den Ausländern nur durch Dolmetscher; ein Jeder, „der sich ihm nähert, muß niederknien. Er hat Staats„beamte und Schreiber, aber keine Advokaten, denn die „Mongolen leiden keine Prozesse, und das Wort des „Chans entscheidet jede Rechtssache; was der Herrscher „gebietet, geschieht; niemand darf ihm widersprechen, oder „sich wegen einer und derselben Sache zweimal an ihn „wenden. Gajuk's Seele brennt vor Ruhmbegierde, „und er ist bereit die ganze Welt in Asche zu legen. „Oktaj's Tod hinderte die Mongolen in ihrem Un„gestüm, ganz Europa zu bezwingen: jetzt da sie „einen neuen Chan haben, sehnen sie sich nach Blutver„gießen, und Gajuk, kaum erwählt, hat in dem ersten „Rathe, den er mit seinen Fürsten und Beamten hielt, „beschlossen, unsrer Kirche, dem Römischen Reiche, al„len Christlichen Monarchen und allen Völkern des „Abendlandes den Krieg zu erklären, wenn nicht der „heilige Vater, — was Gott verhüten möge — seinen „Forderungen Genüge leistet, das heißt, wenn er sich „ihm nicht unterwirft mit allen Fürsten Europa's: denn „die Mongolen wollen, nach dem letzten Willen Tschin„gis Chan's, durchaus das Weltall sich unterwerfen.

„Nach einigen Tagen empfing Gajuk uns und die „übrigen Abgeordneten. Sein Geheimschreiber nann„te ihm den Namen eines Jeden; doch wurden nur „Wenige in das Kaiserliche Zelt hinein gelassen. Die „Geschenke, die sie dem Chan darreichten, bestanden in „seidenen Zeugen, Gürteln, Fellen, Sätteln, so wie „auch in reich geschmückten Kameelen und Maulthieren. „Unter den unzähligen Geschenken bemerkten wir einen „ganz mit kostbaren Steinen besäeten Sonnenschirm. In „einiger Entfernung vom Zelte standen mehr als fünf „hundert Wagen mit Gold, Silber und seidnen Zeugen „beladen: welches alles dem Chan, den Fürsten und den „Großen des Reichs dargebracht wurde, die nachher „damit ihre Beamten beschenkten. Wir allein gaben „nichts, denn wir hatten nichts.

„Da Gajuk den Vorsatz hatte das Abendland zu „bekriegen, so wollte er sich mit uns in keine Unterhand„lungen einlassen, und wir lebten beinahe einen Monat „in Unthätigkeit, hatten gar lange Weile und litten Man„gel, da wir von den Mongolen, auf fünf Tage, nicht „mehr an Lebensmitteln erhielten, als wir etwa in einem „Tage verbrauchten; zu kaufen aber gab es nichts. „Glücklicher Weise versorgte uns ein wackerer Russe, „Kom genannt, welcher ein Goldarbeiter und von Gajuk „geliebt war, mit allem Nothwendigen. Er hatte dem „Chan ein Petschaft geschnitten, und einen Thron aus „Elfenbein verfertigt, der mit Gold, kostbaren Steinen „und verschiedenen Bildern in erhobener Arbeit geschmückt „war, und zeigte uns mit Wohlgefallen sein Werk. — „Endlich ließ uns Gajuk vor, und fragte uns, ob der „Papst Leute habe, die Tatarisch, Russisch oder Arabisch „verstünden? Nein, antworteten wir: obgleich in Euro„pa sich einige Araber aufhielten, so seyen sie doch sehr „weit von dem Orte entfernt, wo der Papst wohne. Ue„brigens übernahmen wir es selbst, das ins Lateinische „überzutragen, was dem Chane gefallen würde an den „heiligen Vater zu schreiben. In Folge dessen kam Ka-

„dak, der Minister des Reichs, mit drei Schreibern des „Chans zur Abfassung des Briefes zu uns, welches wir „anhörten, in lateinischer Sprache niederschrieben, und „ihnen jedes Wort erklärten: denn sie fürchteten sich vor „Fehlern in der Uebersetzung, und fragten, ob wir auch „vollkommen verstünden, was wir schrieben? Die uns „beigegebenen Begleiter sagten, daß der Chan eigene Ge„sandte mit uns nach Europa schicken würde, wenn wir „ihn darum bäten; allein das wollten wir nicht, erstlich „deswegen, weil sie die den Ungläubigen so vortheilhaf„ten Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Christlichen „Fürsten sehen würden, dann auch aus dem Grunde, „weil, wenn den Gesandten Gajuk's in Europa ein Un„glück zugestoßen wäre, ihn dieses noch mehr gegen die „Christen erbittert haben würde. Außerdem hätte der „Chan seinen Gesandten auch wohl nicht die Vollmacht „gegeben, einen Frieden abzuschließen, sondern ihnen nur „befohlen, dem heiligen Vater Briefe ganz desselben In„halts einzuhändigen, wie der war, den er uns unter „seinem Siegel mitgab (33).

„Nachdem wir uns bei Gajuk und dessen Mutter „beurlaubt hatten, welche Letztere einen Jeden von uns „mit einem Fuchspelze und einem rothen Kaftan beschenk„te, traten wir am 14ten November unsere Rückreise „durch unübersehbare Wüsteneien an; wir sahen weder „Wohnungen noch Wälder; die Nächte brachten wir in „Steppen auf dem Schnee zu, und trafen am Feste der „Himmelfahrt Christi in Baty's Lager ein, um auch „von ihm Briefe an den Papst mitzunehmen. Allein „Baty sagte, daß er zu des Chan's Antwort nichts hin„zufügen könne, und gab uns einen Reisepaß, mit wel„chem wir glücklich bis nach Kiew kamen. Hier sowohl, „als auch in Polen, hatte man uns schon unter die Tod„ten gerechnet. Der Russische Fürst Daniil, und sein „Bruder Waßilko erwiesen uns in ihrem Fürstenthume „viel Gutes; sie versammelten auch die Erzbischöfe, Aeb„te und angesehenen Männer, und erklärten mit Einwil-

„ligung Aller, daß sie gesonnen seyen, den hei„ligen Vater als das Oberhaupt ihrer Kir„che anzuerkennen, indem sie alles das be„stätigten, was sie schon früher durch ei„nen eignen Gesandten dem Papste darüber „hatten sagen lassen.“

Diese wichtige Nachricht stimmt ganz mit dem Breve Innocenz IV., so wie mit den Polnischen und unsern eignen Jahrbüchern überein. Mit dem großen Plane, Baty's Joch abzuschütteln, beschäftigt, sah Daniil mit Leidwesen Rußlands Schwäche, der Fürsten und des Volkes Verzagtheit; auf ihre Mitwirkung konnte er nicht rechnen und mußte auswärtige Hülfe suchen. Griechenland, das einzige Land unsers Glaubens, von den Arabern, Türken und Kreuzfahrern gedrängt, bestand kaum noch. Daniil richtete also seine Augen auf das Abendland, wo Rom die Seele und der Mittelpunkt aller Staatsbewegungen war. Dieser Fürst gab (im J. 1245 oder 1246) dem Papst Innocenz zu verstehen, daß er wünsche unsere Kirche mit der Lateinischen zu vereinigen, und bereit sey, unter den Fahnen dieser letzten, gegen die Mongolen ins Feld zu rücken. Es entstand hierauf eine freundschaftliche Verbindung mit Rom (34). Der Papst befahl dem Erzbischof von Preußen, nach Gallizien zu gehen, und dort aus den gelehrten katholischen Mönchen Bischöfe zu erwählen. Er erklärte sehr willfährig, daß alle Gebräuche des Griechischen Glaubens, die dem Römischen nicht zuwider seyen, auch fernerhin noch ungehindert von uns könnten beibehalten werden (wie zum Beispiel: die gesäuerten Brote bei dem Abendmahl), und bestätigte, zum Zeichen seiner besondern Gewogenheit, die Ehe des Fürsten Waßilko, der mit seiner Gemahlin im dritten und vierten Gliede verwandt war (so heißt es in dem Briefe des Papstes Innocenz, wo diese Tochter Georg's von Ssusdal Dobrawa genannt wird); endlich, um Daniil's Ehrgeiz zu schmeicheln, bot er ihm die Königskrone an. Der kluge Fürst antwortete:

Daniil's Politik.

„ich fordre Truppen, und keine Krone; diese ist nur ei„ne eitle Zierde, so lange die Barbaren über uns Ge„walt haben" (35). Innocenz verhieß ihm auch Truppen, doch Daniil zögerte immer, in Erwartung derselben, sich für einen Katholiken zu erklären; beide suchten einander zu überlisten; endlich brach der Unwille aus; im J. 1249 verließ der Päpstliche Legat mit Unzufriedenheit Gallizien. Dieser offenbare Zwiespalt ward jedoch durch Vermittelung des Königs von Ungarn beigelegt, und zum Beweis seiner Gnade schickte Innocenz (im J. 1253 oder 1254) dem Daniil die Krone mit dem übrigen Königlichen Schmucke. Es verdient bemerkt zu werden, daß, als der Fürst von Halitsch den Römischen Gesandten zufälliger Weise in Krakau begegnete, er sie nicht sehen wollte, sondern sagte: „es schik„ke sich nicht, daß er, ein Regent, sich mit ihnen in „einem fremden Lande unterhalte." Auch jetzt noch wollte er die Krone nicht annehmen; doch von seiner Mutter, der Witwe Roman's, und den Polnischen Herzogen dazu bewogen, willigte er endlich ein, indem er verlangte, daß Innocenz wirksamere Maßregeln zum Schutz der Christenheit gegen Baty ergreifen, und bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung die Dogmen der Griechischen Kirche nicht verwerfen solle. Hierauf erkannte Daniil den Papst als seinen Vater und als Nachfolger des heiligen Petrus an, kraft dessen Macht der Abt von Messina, als Päpstlicher Legat, in Gegenwart des Volkes und der Bojaren die Krone auf sein Haupt setzte. Diese merkwürdige feierliche Handlung wurde in Drogitschin vollzogen, und der Fürst von Halitsch ward seit jener Zeit König genannt; der Papst sandte unterdessen den Böhmen, Mähren, Polen, Serben und andern Völkern den schriftlichen Befehl, daß sie mit den Halitschern unter den Fahnen des Kreuzes die Mongolen angreifen sollten; (36) als aber durch die unüberlegten Mißhelligkeiten der Christlichen Fürsten diese allgemeine Bewaffnung nicht zu Stande kam, da

Daniil wird König von Halitsch.

warf Daniil die Maske ab, entsagte seiner Verbindung mit Rom und verachtete den Zorn des Papstes Alexander IV., welcher (im J. 1257) ihm schrieb, daß „er die „zeitlichen und ewigen Wohlthaten der Kirche „vergesse, durch welche er zum Könige gekrönt und ge„salbt sey; daß er sein Gelübde nicht erfülle, und sein „Untergang gewiß sey, wenn er nicht durch Reue und „Buße auf den Pfad der Wahrheit zurückkehre; daß der „Fluch der Kirche und der weltliche Arm bereit seyen den „Undankbaren zu strafen" (37). In der Hoffnung, die Mongolen durch Gesandtschaften und Geschenke zu besänftigen, im Besitz eines großen Schatzes und eines ansehnlichen Heeres, und umgeben von ohnmächtigen und unter sich uneinigen Nachbarn, spottete der neue König von Halitsch des Päpstlichen Zornes; und bewies, durch strenge Beobachtung der Vorschriften der Griechischen Kirche, daß seine scheinbare Vereinigung mit der Lateinischen nur eine Staats-List gewesen sey (38).

Wir kehren zu Carpini's Reisebeschreibung zurück und führen noch das an, was er von den Eigenheiten, dem Charakter und Glauben der Mongolen sagt. Diese Nachrichten sind gleichfalls bemerkenswerth, da sie uns einen klaren Begriff von dem Volke geben, das so lange Zeit Rußland unterdrückte.

„Die Tataren (erzählt Carpini) unterscheiden sich „durch ihr Aeußeres von allen übrigen Menschen; sie „haben hervorstehende dicke Backen, kaum bemerkbare „Augen und kurze Beine; die meisten unter ihnen sind „klein von Wuchs und mager (39), von schwarzbrauner „Gesichtsfarbe und blatternarbig. Sie scheren sich die „Haare hinter den Ohren und an der Stirn ab, und „lassen den Bart, den Knebelbart und einen langen „Zopf wachsen; auch scheren sie sich eine Platte oben „auf dem Kopfe gleich unsern Geistlichen. Sowohl „Männer als Weiber tragen Kaftane von reichen Stof„fen, Seide und Wachsleinwand, oder Pelze, deren „rauche Seite sie heraus kehren; (die Stoffe und Zeuge

„erhalten sie aus Persien, die Felle aus Rußland, Bolgarien, von den Mordwinen und Baschkiren); den „Kopf bedecken sie mit einer sonderbaren Gattung hoher „Mützen (40). Sie wohnen in Hütten, die aus Ruthen „geflochten und mit Filzdecken behangen sind. Diese „Hütten haben oben eine Oeffnung, die als Fenster und „zugleich als Rauchfang dient, denn das Feuer in der „Hütte lodert immerwährend. Die Heerden der Mongolen sind zahllos, und in ganz Europa würde sich keine so große Menge von Pferden, Kameelen, Schafen, „Ziegen und Hornvieh finden. Fleisch und dünne Hirsengrütze ist die Hauptnahrung dieses wilden Volkes, das überhaupt mit wenig Speise zufrieden ist. Brod kennen sie „nicht, und essen alles mit ihren unsaubern Händen, die „sie an den Stiefeln oder an dem Grase abwischen. Nie „waschen sie ihre Kessel, noch auch ihre Kleider. Kumyß und Trunkenheit lieben sie bis zum Uebermaß. „Meth, Bier und Wein erhalten sie manchmal aus benachbarten Ländern. Die Männer beschäftigen sich mit „nichts anderm, als daß sie zuweilen nach ihren Heerden „sehen, oder Pfeile schnitzen. Kinder von drei, selbst „von zwei Jahren, werden schon aufs Pferd gesetzt. „Die Weiber reiten auch, und viele von ihnen schießen „sogar, nicht schlechter, als die Krieger, ihre Pfeile ab; „dabei sind sie von einer bewundernswürdigen Thätigkeit „in der Hauswirthschaft: sie besorgen die Küche, nähen „Kleider und Stiefel, bessern die Wagen aus, beladen „die Kameele, u. s. w. Bei vornehmen und reichen Leuten erstreckt sich die Zahl der Weiber bis auf hundert; „Geschwister-Kinder heirathen einander, ebenso Stiefsohn und Stiefmutter, Schwager und Schwägerin. Der „Bräutigam erkauft gewöhnlich seine Braut von ihren „Eltern für einen sehr hohen Preis. Nicht nur Ehebruch, sondern auch Unzucht mit dem andern Geschlechte, wird mit dem Tode bestraft, so wie auch der Diebstahl, ein Laster, das so selten bei den Tataren ist, daß „sie der Schlösser gar nicht bedürfen. Sie achten und

„fürchten ihre Beamten, und selbst in der Trunkenheit „zanken sie nicht, oder gerathen wenigstens nie in Schlä„gereien. Da sie im Umgange mit den Weibern sehr be„scheiden sind, so hassen sie auch jedes unzüchtige Wort; „mit vieler Geduld ertragen sie große Hitze, Frost und „Hunger, und singen mit leerem Magen lustige Lieder. „Prozesse haben sie selten, vielmehr stehen sie sich unter „einander gern bei; dagegen aber verachten sie alle Frem„de, wie wir das mit eignen Augen sahen; der Groß„fürst Jaroßlaw von Rußland, und der Sohn des Zars „von Grusien, z. B. durften oft während ihrer Anwe„senheit in der Horde sich nicht höher setzen, als die ih„nen beigegebenen Tatarischen Beamten. — Ein Tatar „betrügt den Andern nie; aber den Fremden zu betrügen, „halten sie für eine lobenswerthe Verschlagenheit.

„Was ihre Religion betrifft, so glauben sie an Gott, „den Schöpfer des Weltalls, der die Menschen nach ih„ren Verdiensten belohnt; aber ihren Götzen, die sie sich „aus Filz oder Seidenzeugen machen, und die sie für „Beschützer ihres Viehs halten, bringen sie Opfer; sie „beten die Sonne an, das Feuer und den Mond, den „sie den Großen König nennen und beugen die Knie, in„dem sie das Gesicht nach Süden wenden; sie rühmen „sich großer Toleranz und suchen nicht ihren Glauben zu „verbreiten; doch zwingen sie manchmal die Christen, „die Mongolischen Gebräuche mitzumachen: zum Bewei„se dessen wollen wir einen Vorfall erzählen, von dem „wir Augenzeugen warnn. Baty hatte einen Russischen „Fürsten, Andrei(41) genannt, unter dem Vorwande um„bringen lassen, als habe er gegen das Verbot des „Chans für sich Pferde aus der Tatarei verschrieben, „und sie an Fremde verkauft. Der Bruder und die „Witwe des erschlagenen Fürsten kamen zu Baty, und „baten, daß er ihnen ihr Fürstenthum nicht entreißen „möge; dieses versprach er ihnen, zwang aber die Wit„we, nach Sitte der Mongolen, ihren Schwager zu „heirathen(42).

„Die Grundsätze wahrer Tugend kennen sie nicht und „haben statt geschriebener Gesetze, gewisse Ueberlieferun„gen; so z. B. halten sie es für eine Sünde, ein Messer „ins Feuer zu werfen, sich auf eine Gerte zu stützen, ei„nen jungen Vogel zu tödten, Milch auf die Erde zu gie„ßen, oder die in den Mund genommene Speise wieder „auszuwerfen; aber Menschen tödten und ganze Länder „verwüsten, scheint ihnen ein erlaubter Zeitvertreib. Vom „zukünftigen ewigen Leben wissen sie nichts Deutliches zu „sagen, sondern meinen, daß sie dort auch essen, trinken „und Viehzucht treiben werden, u. s. w. Ihre Priester „sind sogenannte Magier, Wahrsager, deren Rath die „Tataren in jeder Sache achten. (Ihr Obergeistlicher, „oder Patriarch, lebt gewöhnlich nahe bei dem Zelte des „Chans (43). Da sie einige astronomische Kenntnisse be„sitzen, so sagen sie dem Volke die Sonnen- und Mond„Finsternisse vorher).

„Wenn ein Tatar krank wird, so stellen dessen An„verwandte vor seiner Hütte eine Lanze auf, die sie mit „schwarzem Filze umwickeln: dieses Zeichen hält allen „fremden Besuch von dem Kranken ab. Einen Sterben„den verlassen sogar die nächsten Verwandten. Wer bei „dem Verscheiden eines Menschen zugegen gewesen ist, „darf bis zum ersten Neumond weder den Chan noch die „Fürsten sehen. Vornehme Leute werden ins Geheim „beerdigt; in ihr Grab legt man Speise, ein gesatteltes „Pferd, Silber und Gold; der Wagen und das Zelt „des Verstorbenen müssen verbrannt werden, und nie„mand darf dessen Namen bis zur dritten Generation aus„sprechen. — Der Ort, wo die Chane, die Fürsten und „Großen beerdigt werden, ist für Jedermann unzugäng„lich; sie mögen nun ihr Leben beschließen, wo es auch „das Schicksal haben wolle, so führen die Mongolen doch „stets die Leichen derselben auf diesen Platz; daher denn „auch viele dort begraben sind, die in Ungarn ihr Leben „verloren. Die Wächter hätten uns beinahe erschossen, „als wir uns von ungefähr den Gräbern näherten.

„So ist diese im Blutvergießen unersättliche Nation „beschaffen. Die Ueberwundenen sind gezwungen den „Mongolen den zehnten Theil ihres ganzen Vermögens, „Sklaven und Kriegsheere zu geben, und dienen zu Werk„zeugen um andere Völker zu unterjochen. Während „unsers Aufenthaltes bei ihnen schickten Gajuk und Ba„ty einen Beamten nach Rußland, mit dem Befehle, „überall von dreien Söhnen einen wegzunehmen; aber „dieser Mensch nahm ohne Unterschied eine Menge Leute „mit, verzeichnete alle Einwohner als Zinspflichtige, und „belegte einen Jeden von ihnen mit einer Abgabe, welche „in Fellen von einem weißen Bären, einem Biber, einem „Marder, einem Iltis(44), und einem schwarzen Fuchse „bestand; wer nicht zahlte ward Sklav der Mongolen. „Diese wilden Eroberer suchen besonders die Fürsten und „Vornehmen zu vertilgen; sie verlangen von ihnen ihre „Kinder als Geißeln, und erlauben diesen dann nie mehr „die Horde zu verlassen. So leben Jaroßlaw's „Sohn und der Fürst der Jassen, in der Gefangenschaft „bei dem Chane. Die Mongolischen Befehlshaber nen„nen sich in den eroberten Ländern Baskaken, und ver„gießen bei der geringsten Unzufriedenheit das Blut der „wehrlosen Einwohner; so haben sie einen großen „Theil der Russen ausgerottet, die das „Land der Polowzer bewohnten(45).

„Kurz, die Tataren wollen den letzten Willen Tschin„gis Chan's, die ganze Erde zu unterjochen, ausführen; „deswegen nennt sich auch Gajuk einen Herrn der „Welt, und setzt hinzu: Gott im Himmel, ich „auf Erden. Er ist gesonnen im März des Jahres „1247 ein Heer nach Ungarn, und ein anderes nach Po„len zu schicken; nach drei Jahren will er über den Don „gehen und 18 Jahre lang Europa bekriegen. Schon „früher gedachten die Mongolen immer weiter und wei„ter zu gehen, wenn sie den König von Ungarn würden „unterjocht haben; aber der plötzliche Tod des Chans, „der vergiftet wurde(46), setzte damals ihrem Vor-

„rücken Schranken; Gajuk will auch noch Livland und „Preußen erobern. Die Fürsten von Europa müssen „mit vereinten Kräften dem Chane zuvorzukommen suchen, „wenn sie nicht seine Sklaven werden wollen.“

Die Vorsehung rettete Europa: denn Gajuk lebte nicht lange, und seinen Nachfolger Mangu beschäftigten die innern Unruhen seines Asiatischen Reiches so sehr, daß er Gajuk's Vorsatz nicht ausführen konnte. Aber das Abendland fürchtete noch lange den Orient, und Ludwig der Heilige schickte im J. 1253, als er in Cypern war, nochmals Mönche in die Tatarei, mit einem freundschaftlichen Sendschreiben, weil er gehört hatte, daß der Groß-Chan den Glauben des Erlösers angenommen habe. Es zeigte sich nachher, daß dieses Gerücht falsch gewesen sey: Gajuk und Mangu duldeten zwar bei sich Christliche Priester, erlaubten ihnen auch mit Heiden und Muhammedanern über Religionssachen zu streiten, und sogar ihre Weiber zu bekehren; sie selbst aber blieben bei dem Glauben ihrer Väter. Rubruquis, Ludwigs Gesandter, reiste aus Taurien, oder Chasarien (wo viele Griechen und Gothen unter Mongolischer Botmäßigkeit (47) lebten), durch das jetzige Land der Donischen Kosaken, durch die Gouvernements Ssaratow, Pensa und Ssimbirsk, wo in finstern Wäldern und in armseligen zerstreuten Hütten, die Mokschanen und ihre Mordwinischen Stammgenossen, deren Reichthum nur in Fellen, Honig und Falken bestand, wohnten (48). Der Fürst dieses letztern Volkes ward gezwungen für Baty zu kämpfen und fiel in Ungarn; die Mokschanen lernten dort die Deutschen kennen, sprachen von ihnen mit vielem Lobe, und wünschten, daß sie die Welt von dem verhaßten Joche der Tataren befreien möchten. Baty nomadisirte im Gouvernement Kasan an der Wolga; hier brachte er gewöhnlich den Sommer zu, im August Monat aber ging er den Fluß abwärts in südlichere Gegenden (49). Im Mongolischen Lager und in der umliegenden Gegend befanden sich viele Russen, Ungarn,

Jassen, welche die Sitten ihrer Ueberwinder angenommen hatten, gleich ihnen in den Steppen herumstreiften und Reisende plünderten. An dem Hofe Ssartak's, Baty's Sohne, lebte einer der berühmten Tempelherrn, der das Zutrauen der Mongolen genoß; dieser erzählte ihnen oft von den Europäischen Sitten und der Macht der Fürsten dieses Welttheils. — Rubruquis ging von den Ufern der Wolga ins südliche Ssibirien, und bemühte sich, als er bei dem Groß-Chan angekommen war, ihm die Vortrefflichkeit der christlichen Religion zu beweisen (50); aber Mangu antwortete ihm gleichgültig: „die „Mongolen wissen, daß es einen Gott gibt, und lie„ben ihn von ganzem Herzen. Soviel als du Finger „an deiner Hand hast, soviel Wege, oder noch mehrere, „kann man zur Seligkeit finden. Euch gab Gott die Bi„bel, uns Zauberer; ihr befolgt nicht die Vorschriften „eurer Bibel, wir aber gehorchen unsern Lehrern und „streiten mit niemand... Willst du Gold? Nimm davon „aus meinem Schatze und gehe wohin du willst." Ludwigs Gesandter fand an dem Hofe des Chans einen Russischen Baumeister und einen Diakonus, Ungarn, Engländer und einen sehr geschickten Goldarbeiter aus Paris, Namens Guillaume, der bei Mangu in hohen Ehren stand, und in großem Wohlstande lebte (51). Dieser Guillaume verfertigte für den Chan einen großen silbernen Baum, welcher auf vier silbernen Löwen ruhete, die bei Gastmählern zu Kufen für Getränke dienten: Kumyß, Meth, Bier und Wein stiegen aus ihnen bis zum Gipfel des Baumes und ergossen sich aus dem offenen Schlunde zweier vergoldeter Drachen, in große auf der Erde stehende Gefäße; auf dem Baume stand ein beflügelter Engel, der in eine Trompete stieß, wenn die Gäste trinken sollten. Ueberhaupt waren Künstler und Kunstprodukte bei den Mongolen beliebt. Diesen ihnen früher ganz fremden Geschmack verdankten sie der weisen Regierung des unsterblichen Jlitschußaj, dessen wir früher erwähnt haben, und der lange Zeit als Minister

Tschingis Chan's und dessen Nachfolgers, eifrig bemüht war, deren Unterthanen zu bilden: er rettete vielen Chinesischen Gelehrten das Leben, legte Schulen an, und verfertigte mit Hülfe der Arabischen und Persischen Mathematiker, einen Kalender für die Mongolen; auch übersetzte er selbst verschiedene Bücher, entwarf Geographische Charten und beschützte die Künstler; als er starb, fanden die Neider dieses großen Mannes, zu ihrer Beschämung, bei ihm statt der vermutheten Schätze, eine Menge handschriftlicher Werke über die Kunst das Reich zu regieren, über Astronomie, Geschichte, Medizin und Ackerbau (52).

Der Groß-Chan übergab dem Gesandten Ludwigs, als er ihn entließ, an den König von Frankreich einen übermüthigen Brief, den er mit diesen Worten schloß: „Im Namen Gottes des Allmächtigen befehle ich dir, „König Ludwig, mir zu gehorchen und feierlich zu erklären, was du begehrest: Friede oder Krieg? Wenn „der Wille des Himmels erfüllet seyn, und die ganze „Welt mich für ihren Beherrscher anerkannt haben wird, „dann soll auf Erden eine heilbringende Ruhe herrschen, „und die glücklichen Völker sollen ersehen, was wir für „sie thun werden; doch, wenn du es wagst, den Befehl „Gottes von dir zu weisen, wenn du meinst, daß dein „Reich entfernt, deine Berge unersteigbar, die Meere „tief seyen, und daß du uns nicht fürchtest: so wird „der Allgewaltige, der das Schwere leicht macht und „das Entfernte nähert, dir zeigen, was wir vermögen!" So groß war der Uebermuth der Mongolen!

Rubruquis kehrte zu den Ufern der Wolga zurück und kam nach Ssarai, einer neuen Stadt, die Baty sechzig Werst von Astrachan, am Ufer der Achtuba (53), angelegt hatte. Nicht weit von dort, am mittlern Arme der Wolga, befand sich auch die alte Stadt Ssumerkent, die von Jassen und Saracenen (54) bewohnt war. Die Tataren belagerten diese Stadt acht Jahre lang, und vermochten, nach den Worten unsers Reisenden, kaum

selbige einzunehmen. — Dieser Gesandte Ludwigs hatte Gelegenheit Russen zu sehen, und sagt von ihnen, daß die Weiber ihre Köpfe gleich den Französinnen putzen, und den untern Saum ihrer Kleider mit Fellen von Eichhörnchen und Hermelinen verbrämen, und die Männer deutsche Mäntel und hohe zugespitzte Mützen, aus Lämmerwolle verfertigt, tragen. Er fügt noch hinzu, daß die gewöhnliche Russische Münze in bunten Stückchen Leder bestehe (55). Ueber Derbent, Schirwan (wo viele Juden waren), Schamachu, Tiflis (wo der Mongolische Heerführer Baku den Oberbefehl hatte), gelangte Rubruquis nach Armenien und erreichte glücklich Cypern (56).

Zweites Hauptstück.

Die Großfürsten Swjätoßlaw Wsewolodowitsch, Andrei Jaroßlawitsch und Alexander Newskij.

(Einer nach dem Andern.)

Jahr 1247—1263.

Alexander in der Horde. — Der Fürst von Moskwa wird von den Lithauern erschlagen. — Baty's Hinfälligkeit. — Römische Gesandtschaft. — Alexander's Krankheit. — Gesandtschaft nach Norwegen. — Andrej auf der Flucht. — Alexander's Klugheit. — Leichtsinn der Nowgoroder. — Baty's Tod. — Zählung der Einwohner von Rußland. — Bestrafung der Bojaren. — Daniil's Versuch das Joch abzuwerfen. — Biserminische Pächter. — Alexanders Tod und Tugenden. — Einwanderer aus fremden Ländern. — Unruhen in der Horde.

Sobald Alexander die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten hatte, eilte er nach Wladimir, um ihn mit seinen Verwandten zu beweinen und die nöthigen Maßregeln für die Erhaltung der Ordnung im Staate zu nehmen. Nach alter Sitte erbte Swjätoßlaw, Newskij's Oheim, den Großfürstlichen Thron, und bestätigte die Söhne Jaroßlaw's in ihren Lehnen. J. 1247.

Bis dahin hatte Alexander noch nicht sein Haupt in der Horde gebeugt, und die Russen nannten ihn noch mit Stolz ihren unabhängigen Fürsten: sie droheten sogar den Mongolen mit ihm. Baty hörte von seinen ausgezeichneten Verdiensten, und ließ ihm sagen: „Fürst „von Nowgorod! ist dir nicht bekannt, daß Gott mir

„zahllose Völker unterworfen hat? Wähnst du etwa al„lein unabhängig bleiben zu können? Wenn du in Ruhe „regieren willst, so stelle dich ohne Verzug in meinem „Gezelte ein, damit du den Ruhm und die Größe der „Mongolen erkennest.“ Alexander liebte sein Vaterland mehr noch als seine fürstliche Ehre, und so wollte er es nicht durch stolze Widersetzlichkeit in neues Elend stürzen; seine persönliche Gefahr machte eben sowenig Eindruck auf ihn als der Ehrgeitz; er folgte sogleich seinem Bruder Andrei in das Mongolische Lager, wo Baty sie freundlich empfing und seinen Großen erklärte, daß der Ruf die Verdienste Alexander's nicht zu hoch gepriesen habe, und dieser Fürst in der That ein ungewöhnlicher Mensch sey: so stark war der Eindruck, den das männliche Aeußere Newskij's und dessen kluge, von Liebe zum Russischen Volke und vom Adel seines Herzens beseelte Reden, auf Baty machten. — Dessen ungeachtet aber nöthigte er Alexandern und seinen Bruder, wie ehemals Jaroßlaw, nach der Tatarei zum Groß-Chan selbst zu reisen. Diese Reisen waren fürchterlich. Auf lange Zeit nahm man vom Vaterlande Abschied, und war gezwungen Hunger und Durst zu leiden; keine andere Ruheplätze gab es da, als auf dem Schnee oder auf der bloßen von den Sonnenstrahlen durchglüheten Erde; überall nichts, als nackte traurige Steppen, entblößt vom Schmuck und dem Schatten der Bäume, und nur besäet mit den Gebeinen verunglückter Wanderer; statt der Städte und Dörfer stellten sich dem Auge nur die Begräbnißstätten der herumziehenden Völker dar (57). In grauer Vorzeit mögen wohl einst Kaufleute mit ihren Karavanen dort durchgezogen seyn: auch Scythen und Griechen kämpften hier mit Gefahren, Mangel und Mühseligkeiten aller Art; diese hatten wenigstens die Hoffnung sich mit Gold zu bereichern; doch wie ganz anders zogen die russischen Fürsten in die Tatarei; Und was wartete ihrer dort? Nichts als Herzeleid und Schmach. Auch Jaroßlaw's Söhne irrten so durch diese todten Wüste-

Alexander in der Horde.

neien; sie gedachten des traurigen Endes ihres Vaters, und glaubten, daß auch sie vielleicht auf ewig von ihrem geliebten Vaterlande Abschied genommen hätten.

Während Alexander's Abwesenheit vertrieb sein jüngster Bruder, Michail von Moskwa, mit dem Beinamen, der Tapfere, — wie es in einigen Chroniken heißt, — seinen Oheim Swjätopolk aus Wladimir; aber in dem nämlichen Winter fiel er selbst in einem Kriege gegen die Litthauer. Sein Leichnam blieb unbeerdigt am Ufer der Protwa liegen: Kirill, Bischof von Ssusdal, ein eifriger Verehrer der fürstlichen Würde, ließ ihn nach Wladimir bringen, und in der Mauer der Hauptkirche daselbst beisetzen; Michail's Brüder aber nahmen an den Litthauern Rache und schlugen sie bei Subzow. J. 1248. Der Fürst von Moskwa wird von den Litthauern erschlagen.

Endlich kehrten Alexander und Andrei von dem Groß-Chane zurück, der so sehr mit ihnen zufrieden war, daß er dem Newskij ganz Süd-Rußland und Kiew gab, wo bisher Baty's Beamten geherrscht hatten; Andrei nahm den Thron von Wladimir ein; ihr Oheim Swjätoßlaw reiste zwar in die Horde um sich darüber zu beschweren, doch vergebens; er kehrte unverrichteter Sache zurück, und starb nach zwei Jahren in Jurjew — Polskij (58). Die Lehnfürsten von Wladimir — unter Andern, Boriß von Rostow und Gleb Waßilkowitsch von Beloosero — besuchten damals öfters Ssartak's Lager, weil sie mehr von ihm als von seinem alten hinfälligen Vater Baty abhingen, welcher zwar noch einige Jahre lebte, aber sich nicht mehr viel mit den Angelegenheiten des unterjochten Rußlands beschäftigte. J. 1249. J. 1250. Baty's Hinfälligkeit.

Zu der Zeit zog der Held Newskij, dessen Name in Europa bekannt geworden war, die Aufmerksamkeit Roms auf sich, und erhielt vom Papste Innocenz IV. einen Brief, der ihm, wie es in unsern Chroniken heißt, von zwei listigen Kardinälen eingehändigt ward (59). Innocenz versichert Alexandern, daß sein Vater Jaroßlaw, als er in der Tatarei bei dem Groß-Chan gewesen, mit Römische Gesandtschaft.

Wissen oder auf den Rath eines seiner Bojaren, dem Mönch Carpini das Wort gegeben habe, den Lateinischen Glauben anzunehmen, und auch ohne Zweifel sein Versprechen öffentlich erfüllt haben würde, da er schon eigentlich zur wahren Heerde Christi gehörte, wenn nicht der ihn plötzlich überraschende Tod ihn daran verhindert hätte; daß der Sohn verpflichtet sey, dem guten Beispiele des Vaters zu folgen, wenn er irdisches Glück und ewige Seligkeit zu erlangen wünsche; daß er im entgegengesetzten Falle seinen Mangel an Ueberlegung bezeige, indem er weder Gott noch dessen Stellvertreter in Rom gehorche; daß der russische Fürst und dessen Volk unter dem Schutze der Abendländischen Kirche, Ruhe und Ruhm finden würden; daß Alexander, als ein treuer Wächter der Christen verpflichtet sey, die Ritter des Livländischen Ordens sogleich zu benachrichtigen, wenn die Mongolen noch einmal nach Europa vordringen wollten. Zum Schluß ertheilt der Papst, der damals noch nichts von Alexanders Reise in die Horde wußte, dem Newskij großes Lob dafür, daß er die Oberherrschaft des Chans nicht anerkannt habe. Alexander berief die weisen Männer des Landes, und nachdem er mit ihnen berathschlagt hatte, schrieb er dem Papste: „Wir kennen die wahre „Lehre der Kirche, die Eurige aber wollen wir nicht an„nehmen, und von ihr auch nichts wissen." Wahrscheinlich glaubte er der verläumderischen Sage nicht, welche gegen das Andenken seines Vaters gerichtet ward, und auch Carpini selbst erwähnt in seiner Reisebeschreibung nicht ein Wort von Jaroßlaws vorgeblichem Uebertritte.

J. 1251. Die Einwohner von Nowgorod empfingen Alexandern mit der lebhaftesten Freude; so wie auch den Metropoliten Kirill, welcher von Wladimir kam, und zur allgemeinen Zufriedenheit ihren Erzbischof Dalmat weihete. Nowgorods innere Ruhe wurde nur durch einen zufälli-
J. 1251 — 1252. gen Brodmangel und durch einige Feuersbrünste, besonders aber durch eine sehr gefährliche Krankheit des Für-

sien Alexander gestört. An dieser nahm das ganze Volk den lebhaftesten Antheil, da es seine ganze Hoffnung auf ihn setzte: denn nachdem Alexander sich die Achtung der Mongolen zu erwerben gewußt hatte, erzeigte er seinen unglücklichen Mitbürgern vielfältige Wohlthaten, und schickte eine Menge Goldes in die Horde, um die dort in der Sklaverei befindlichen Russen loszukaufen. Gott erhörte die inbrünstigen Gebete des Volkes, der Bojaren und der Geistlichkeit: Alexander genas. Eine seiner ersten Bemühungen war nun Nowgorod's nördliches Gebiet sicher zu stellen; deshalb schickte er eine Gesandtschaft nach Drontheim zu Hakon, dem Könige von Norwegen, mit der Bitte, er möge seinen Finnmärkischen Unterthanen das Plündern in unsern Provinzen Lappland und Karelien verbieten (60). Zugleich ward den Russischen Gesandten anbefohlen, Hakon's Tochter, Christina, persönlich kennen zu lernen, mit welcher Alexander seinen Sohn Waßilij zu vermählen gedachte. Der König von Norwegen willigte in beide Vorschläge; er sandte sogleich eigne Abgeordnete nach Nowgorod, welche dort einen Frieden abschlossen, und mit reichen Geschenken zu Hakon zurückkehrten; die von beiden Seiten gewünschte Vermählung aber konnte damals nicht zu Stande gebracht werden, denn als Alexander die neuen Unglücksfälle im Fürstenthume Wladimir erfuhr, setzte er die Beendigung dieser Familienangelegenheit bis zu einer gelegenern Zeit aus, und eilte in die Horde um diesem Unheile zu steuern.

Alexanders Krankheit.

Gesandtschaft nach Norwegen.

Sein Bruder Andrei, Schwiegersohn Daniil's von Halitsch, besaß zwar manche gute Eigenschaften, aber es fehlte ihm an Ueberlegung; er verstand nicht wahre Größe von Scheingröße zu unterscheiden. So lange er in Wladimir herrschte, beschäftigte er sich mehr mit der Jagd, als mit der Regierung des Landes; lieh sein Ohr jungen unerfahrnen Rathgebern, und wenn er Unordnungen sah, die in einem Staate gewöhnlich durch die Schwäche des Fürsten entstehen, so suchte er die

Schuld davon nicht in sich, nicht in seinen Günstlingen, sondern schob sie einzig und allein auf die unglücklichen Verhältnisse der Zeit. Freilich vermochte er nicht, Rußland vom Joche zu befreien; doch hätte er wenigstens nach dem Beispiele seines Vaters und seines Bruders, durch eine thätige, weise Regierung und durch vernünftige Nachgiebigkeit in Rücksicht der Mongolen, das Schicksal seiner Unterthanen erleichtern können. Hierin bestand damals die wahre Größe. Allein der heftige, stolze Andrei meinte, es sey besser, dem Throne zu entsagen, als auf demselben in zinspflichtiger Abhängigkeit von Baty zu sitzen. Er entfloh heimlich aus Wladimir mit seiner Gemahlin und seinen Bojaren. Um dieselbe Zeit zogen auch schon die Tatarischen Heerführer Newruj, Olabuga, mit dem Beinamen der Tapfere, und Kotja heran, um ihn für irgend einen Ungehorsam zu bestrafen: bei Pereßlawl stießen sie auf ihn, zerstreuten die fürstliche Leibwache, und nur mit Mühe entkam Andrei selbst der Gefangenschaft. Erfreut einen Vorwand gefunden zu haben, sich an den Russen zu rächen, die Newrui jetzt Aufrührer nannte, zerstreuten sich seine Schaaren in alle Theile von Wladimir; raubten Menschen und Vieh, erschlugen in Pereßlawl den Wojewoden und die Gattin des jungen Jaroßlaw Jaroßlawitsch, machten dessen Kinder zu Gefangenen, und entfernten sich endlich mit großer Beute beladen. — Der unglückliche Andrei suchte einen Zufluchtsort in Nowgorod, aber die Einwohner wollten ihn nicht aufnehmen. Er erwartete seine Gemahlin in Pskow; ließ sie in Kolywan, dem jezzigen Reval, bei den Dänen zurück, und schiffte sich nach Schweden ein, wohin sie ihm nach einiger Zeit folgte. Die Schweden nahmen ihn mit gutherzigem Wohlwollen auf, doch vermochte dieses nicht, ihn über seine zwar selbst beschlossene, aber dennoch herbe Landesverweisung zu trösten: das Vaterland und ein Thron lassen sich durch freundliche Aufnahme im fremden Lande nicht ersetzen.

Andrei's Flucht.

J. 1252. den 24sten Juli.

Alexander besänftigte durch verständige Vorstellungen den Zorn Ssartak's; er ward in der Horde zum Großfürsten ernannt und zog im Triumph in Wladimir ein. Der Metropolit Kirill, die Aebte und alle Geistlichen gingen ihm bis zu dem goldnen Thore entgegen; dasselbe thaten auch alle Bürger und Bojaren unter der Anführung Roman's, des Tausendmannes der Hauptstadt. Die Freude war allgemein, und Alexander war beflissen, sie durch unermüdliche Sorgfalt für das Wohl des Volkes zu rechtfertigen; bald herrschte wieder Ruhe im Großfürstenthume; die durch den Ueberfall Newruj's versprengten Einwohner kehrten zu ihren Wohnungen, die Landleute zum Pfluge, die Priester zu den Altären zurück. Zu gleicher Zeit entließen die Tataren den Fürsten von Rjäsan, Oleg Ingwaritsch, welcher lange Zeit in der Gefangenschaft geschmachtet hatte; er kehrte nach sechs Jahren in sein Vaterland zurück und starb daselbst als Mönch. Sein Sohn Roman folgte ihm auf dem Throne von Rjäsan. Alexander's Klugheit.

Bei seiner Abreise aus Nowgorod hatte Alexander dort seinen Sohn Waßilij zurückgelassen, der einen Angriff der Lithauer mit vielem Glücke zurück schlug. Pskow, J. 1253. unvermuthet belagert von den Livländischen Rittern, vertheidigte sich tapfer. Der Feind zog sich zurück als er erfuhr, daß die Nowgoroder heranrückten; die Russen und Karelier verwüsteten einen Theil von Livland und trugen in der Gegend der Narowa einen vollkommnen Sieg über die Deutschen davon, welche auf diese Weise für die Störung des Friedens bestraft, und gezwungen wurden, in alle Forderungen der Sieger zu willigen.

Während sich der Großfürst über die Siege der Nowgoroder freute, ward er durch die unerwartete Nachricht J. 1255. überrascht, daß sein Sohn Waßilij, von dort schimpflich vertrieben, in Torshek angekommen sey. — Vor einem Jahre hatte Newskij's Bruder, Fürst Jaroßlaw von Twer, gewisser Unzufriedenheiten wegen, mit den Bojaren seine Hauptstadt verlassen, sich zum Fürsten von

Leichtsinn der Nowgoroder.

Pskow aufgeworfen, und mit vieler List die Nowgoroder an sich gezogen. Diese hatten angefangen sich über Waßilij zu beschweren, und beschlossen, den Erzbischof mit einer Vorstellung deshalb zu Alexander zu senden; bald aber änderten sie ihren Sinn und ernannten uneingedenk aller Wohlthaten des Helden Newskij, Jaroßlaw zu ihrem bürgerlichen Oberhaupte. Der Großfürst, erzürnt über das Betragen seines Bruders sowohl, als auch eines Volkes, das er liebte, bewaffnete sich, in der Hoffnung die Nowgoroder ohne Blutvergießen zur Ordnung zurück zu bringen. Jaroßlaw wagte es nicht, das Schwert zu ziehen, und entfloh; die Bürger der Stadt aber riefen den Namen der Mutter Gottes an, schwuren in ihrer Volksversammlung für einander zu sterben, und stellten sich in den Straßen in Schlachtordnung auf. Doch waren nicht alle hierin einmüthig: Viele unter den Bojaren bedachten nur ihren persönlichen Vortheil; sie wollten mit dem Großfürsten unterhandeln, und das Volk verrathen. Unter der Zahl dieser Verräther war auch ein gewisser Michalko, ein herrschsüchtiger Bürger, welcher dem Poßadnik, oher Oberhaupte der Stadt, Anania, schmeichelte, in der Stille aber beabsichtigte, sich einst seiner Würde zu bemächtigen. Dieser entrann in das Kloster des heiligen Georg, und befahl seinen zahlreichen Anhängern, sich dort zu versammeln. Die Bürger setzten ihm nach und riefen: „Er ist ein Verräther! „laßt uns den Bösewicht tödten! Allein der Poßadnik, Michalko's schändlichen Plan nicht kennend, rettete dem falschen Freunde das Leben, indem er mit Festigkeit zum Volke sprach: erst tödtet mich selbst! Zur Dankbarkeit für einen solchen Dienst, schilderte Michalko den Anania bei Alexandern als den ersten Aufrührer, und der Abgeordnete des Großfürsten kündigte, als er nach Nowgorod kam, den Einwohnern in der Volksversammlung an, daß sie ihm ihren Poßadnik ausliefern, oder der Feindschaft des erzürnten Fürsten gewärtig seyn sollten. Das Volk sandte den Erzbischof Dalmat und den

Tausendmann Klim zu Alexandern: „Nowgorod liebt „dich und will sich seinem rechtmäßigen Fürsten nicht „widersetzen,“ sprachen zu ihm diese Gesandten: „komme in Gottes Namen zu uns, aber ohne Zorn und „leihe dein Ohr nicht unsern Verräthern. Anania ist ein guter Bürger.“ Alexander verwarf alle ihre Vorstellungen, und forderte des Poßadniks Haupt. In solchen Fällen hielten es die Nowgoroder für schimpflich, schwach und kleinmüthig zu erscheinen: „Nein,“ sprach das Volk, „Wenn der Fürst den Nowgorodschen Meineidigen mehr glaubt, als Nowgorod selbst, so werden „Gott und die heilige Sophia uns nicht verlassen. Wir „wollen Alexander nicht beschuldigen, aber standhaft wollen wir seyn.“ Drei Tage lang blieben sie unter den Waffen. Endlich ließ der Fürst ihnen ankündigen, daß er sich mit der Absetzung des Poßadnik's begnügen wolle; darauf entsagte Anania mit Freuden seiner Ehrenstelle, und der hinterlistige Michalko übernahm das Oberamt. Alexander rückte in Nowgorod ein, nachdem er sein Wort gegeben hatte, daß er die Volksrechte nicht kränken wolle, und kehrte, geachtet und geehrt, in seine Hauptstadt Wladimir zurück.

Bald erschienen Schweden, Finnen und Deutsche an den Ufern der Narowa, wo sie eine feste Stadt anlegten. J. 1256.
Die erschrockenen Nowgoroder schickten Eilboten an Alexander, ihn um Beistand zu bitten, und in ihre Provinzen um ein Heer zu sammeln. Die Gefahr ging zwar bald vorüber — denn die Schweden zogen sich zurück, ohne den Bau der Festung zu beendigen — allein der Großfürst, der sich sogleich mit dem Metropoliten nach Nowgorod begeben hatte, befahl dessenungeachtet den Truppen, sich zu einer wichtigen Unternehmung zu rüsten, ohne sich darüber weiter zu erklären: Erst in Koporje, wo der Metropolit dem Newskij seinen Segen ertheilte, erfuhren die Krieger, daß sie nach Finnland ziehen sollten. Viele Nowgoroder, die sich vor einem langen Winterfeldzuge fürchteten, gingen zurück; die Uebrigen aber

ertrugen in Geduld das ungestüme Wetter und die fürchterlichen Schneegestöber. Eine Menge derselben kam um; doch erreichte Alexander seinen Zweck, er verwüstete nämlich einen ansehnlichen Theil von Finnland; dessenungeachtet fanden, nach den Schwedischen Geschichtschreibern, die Russen doch viele Anhänger unter den dortigen Einwohnern, die mit der Regierung der Schweden und ihrem gewaltthätigen Verfahren unzufrieden waren.

Nachdem Alexander Nowgorod seinem Sohne Waßilij übergeben hatte, mußte er aufs Neue in die Horde ziehen, wo damals eine wichtige Veränderung vor sich

Baty's Tod. gegangen war. Baty war gestorben: Sein Sohn — wahrscheinlich Ssartak — wollte über die Tataren herrschen, ward aber ein Opfer der Herrschsucht seines Oheims Berkai, welcher seinen Neffen tödtete, sich dem Willen des Groß-Chan's gemäß, zum Nachfolger Baty's erklärte, und die Russischen Angelegenheiten sei-

J. 1257. nem Statthalter Ulawtschi übertrug. Dieser empfing unsere Fürsten und deren Geschenke: vor ihm erschien auch Alexander mit Boriß Waßilkowitsch und seinem Bruder Andrei (denn dieser letztere war schon wieder in sein Vaterland zurückgekehrt und lebte in Ssusdal). Vermuthlich wußten sie, daß die Tataren im Sinne hatten, das nördliche Rußland, gleich den Fürstenthümern Kiew und Tschernigow, mit einer bestimmten Abgabe, nach der Zahl der Einwohner zu belegen, und wollten nun suchen diese Last von sich abzuwenden; allein vergebens. Unmittelbar nach ihnen kamen Tatarische Beamten in die

Zählung der Einwohner von Rußland. Gebiete von Ssusdal, Rjäsan und Murom — zählten die Einwohner, und setzten über sie Zehnmänner, Hundertmänner und Temniks (Zehntausendmänner), welche die Abgaben eintreiben sollten. Von dieser allgemeinen Besteuerung waren nur Geistliche und Mönche ausgenommen; eine bemerkenswerthe Schlauheit. Als die Mongolen zuerst in unser Vaterland drangen, gedachten sie nicht, sich in der Nähe desselben niederzulassen, sie

schonten daher nichts, und da es ihnen nicht rathsam schien, hinter sich viele Feinde zurückzulassen, so suchten sie im Durchzuge soviel, wie möglich, von den Einwohnern zu vertilgen, und vergossen mit gleicher Wuth das Blut der Layen, wie der Priester. Allein die Umstände änderten sich: Baty's Horde fand die an fetten Wiesen und Triften gesegneten Gegenden der Wolga und des Don so vortheilhaft für ihr Nomadenleben, daß sie beschloß selbige nie wieder zu verlassen. Dadurch ward der Chan seines eigenen Vortheils wegen in gewisser Rücksicht gezwungen, das ihm nun unterworfene Rußland zu schonen, welches an Naturerzeugnissen aller Art, deren selbst die Barbaren bedürfen, so reich war. Die Mongolen lernten bald den Einfluß kennen, den die Geistlichkeit auf die Gemüther der im Allgemeinen für ihren Glauben eifrigen Russen hatte; sie bemühten sich daher selbige für sich zu gewinnen, damit sie das Volk nicht zur Widersetzlichkeit gegen das Tatarische Joch reitzen, und der Chan desto ruhiger über Rußland gebieten möchte. Daher entstand die Achtung, welche diese Eroberer der Geistlichkeit bezeigten, und durch welche sie beweisen wollten, daß sie keine Feinde des Russischen Gottes seyen, wie es das Volk glaubte.

Zugleich mit Alexandern kehrte auch Gleb Waßilkowitsch aus der Horde zurück: dieser Fürst von Beloosero war zum Groß-Chan gereist, und hatte sich dort mit einer Mongolin verheirathet, die eine Christin war, denn selbst unter den Frauen der Chane gab es mehrere, die sich öffentlich zum Glauben an den Erlöser bekannten (61). Durch diese eheliche Verbindung hoffte er seinem unterdrückten Vaterlande einige Vortheile zu verschaffen.

Nach einigen Monaten reiste der Großfürst abermals zu Ulawtschi; es begleiteten ihn Boriß von Rostow, Andrei von Ssusdal und Jaroßlaw von Twer (der sein Vergehen erkannt hatte, und wieder der aufrichtigen Freundschaft Alexanders genoß). Der Statthalter des Chans verlangte, daß Nowgorod ebenfalls die Kopfsteuer be- J. 1257—1258.

zahle, und der Held Newskij, einst ein eifriger Vertheidiger der Ehre und Freiheit dieser Republik, sah sich genöthigt, das eben so schwierige als seinem Gefühle widerstrebende Geschäft zu übernehmen, ein stolzes feuriges Volk, das sich immer noch seiner ausschließlichen Unabhängigkeit rühmte, der Knechtschaft zuzuführen. Von Tatarischen Beamten und den Fürsten Andrei und Boriß begleitet, ging Alexander nach Nowgorod; mit Entsetzen vernahmen die Einwohner sein Vorhaben. Vergebens sagten Einige, und unter diesen auch der Poßadnik Michalko, daß der Wille des Mächtigen ein Gesetz für die vernünftig überlegenden Schwächern seyn müsse, und jede Widersetzlichkeit hier unnütz sey: das Volk beantwortete dieses mit Toben und Drohungen, tödtete den Poßadnik und wählte sich einen andern. Selbst der junge Fürst Waßilij verließ, auf Eingebung seiner Bojaren, Nowgorod, zog nach Pskow, und erklärte, daß er seinem Vater ferner nicht gehorchen wolle, da derselbe Schmach und Ketten für ein freies Volk mit sich führe. So war die Stimmung, in welcher Alexander den größten Theil der Bürger fand, und die er durch nichts zu ändern vermochte; auf eine entscheidende Art verweigerten sie den Tribut, entließen jedoch die Mongolischen Beamten mit Geschenken und der Erklärung, daß sie mit dem Chane in Frieden, aber frei vom knechtischen Joche zu leben wünschten.

Bestrafung der Bojaren.

Der Großfürst, erzürnt über seinen widerspenstigen Sohn, ließ ihn in Pskow verhaften und unter Wache ins Ssusdaler Gebiet abführen; die Bojaren aber, Waßilij's Rathgeber, wurden ohne Schonung zu den schwersten Strafen verurtheilt. Einige wurden geblendet, andern die Nasen abgeschnitten: harte fürchterliche Strafen, die indeß von den Zeitgenossen für gerecht erklärt wurden, und selbst das Volk erkannte Bojaren für schuldig, die einen Sohn zum Aufruhr gegen seinen Vater gereizt hatten: so heilig war damals die väterliche Gewalt.

Alexander blieb in Nowgorod; er sah wohl voraus, J. 1259.
daß der Chan sich mit bloßen Geschenken nicht würde befriedigen lassen, und gewärtigte dafür die schlimmsten Folgen. In der That kam aus Wladimir die Nachricht, daß ein feindliches Heer schon bereit sey gegen Nowgorod auszurücken. Dieses, übrigens ungegründete, Gerücht wirkte so stark auf das Volk, daß es in alle Forderungen willigte, und der Großfürst eilte die Mongolen von dessen Unterwerfung zu benachrichtigen. Bald darauf erschienen zwei Mongolische Beamten, Berkaj und Kaßatschick mit ihren Weibern und einem großen Gefolge, an den Ufern des Wolchow; sie machten das Verzeichniß aller Einwohner und fingen schon an in der Gegend der Hauptstadt die Steuer einzutreiben; verfuhren aber dabei auf eine für die Armen so drückende Weise, daß die Bürger, als sie das erfuhren, plötzlich ihren Sinn änderten. Es entstand Murren und Gährung, und die Mongolen sahen sich genöthigt, zu ihrer Sicherheit eine Wache von dem Großfürsten zu fordern. Alexander gab ihnen des Poßadniks Sohn und die Bojaren Kinder bei, welche Tag und Nacht ihre Häuser bewachen mußten. Der Aufruhr ward jedoch nicht gestillt. Die Bojaren redeten dem Volke zu, den Willen des Fürsten zu thun, das Volk aber wollte von keinem Tribute wissen; es versammelte sich um die Sophienkirche, fest entschlossen, für Ehre und Freiheit zu sterben: denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Tataren und ihre Anhänger gesonnen seyen, die Stadt von zwei Seiten zu berennen. Endlich griff Alexander zu den äußersten Mitteln: er verließ sein Schloß mit den Mongolischen Beamten, und erklärte, daß er die aufrührerischen Bürger dem Zorne des Chans und ihrem unglücklichen Schicksale Preis gebe, sich auf immer von ihnen lossage und nach Wladimir gehe. Dies erschütterte das Volk; die Bojaren benutzten diese Stimmung um dessen widerspenstigen Nakken unter das ihm verhaßte Joch zu beugen. Nach den Worten des Annalisten hatten die Bojaren hierbei ihren

persönlichen Vortheil im Auge, denn die allgemeine Kopfsteuer, welche die Mongolen verlangten, war für alle Stände gleich und drückte daher nur die Armen und nicht die Reichen, dahingegen aber war ein verzweiflungsvoller Krieg diesen weit furchtbarer als jenen. — Und so unterwarf sich endlich das Volk, doch geschah dieses, wie es scheint, unter der Bedingung, daß es mit den Baskaken nichts zu thun haben solle, und die festgesetzte Menge Silber entweder gerade in die Horde oder durch die Großfürsten entrichten dürfe. — Die Mongolen gingen von Straße zu Straße, und schrieben die Häuser auf; Todtenstille und Trauer herrschte in der ganzen Stadt. Die Bojaren mochten sich noch mit ihrem Ansehen und ihrem schwelgerischen Ueberflusse trösten, die wackern einfachen Bürger aber verloren ihre Nationalehre und mit selbiger ihre beste Habe. — Nachdem die Tatarischen Beamten die Abgaben vertheilt hatten, entfernten sie sich. Alexander übergab Nowgorod seinem Sohne Dimitrij und kehrte in sein Großfürstenthum über Rostow zurück, wo Maria, Waßilko's Witwe, mit den Fürsten Boriß und Gleb ihn mit Liebe aufnahmen und bewirtheten; aber der hochherzige Fürst konnte bei der damaligen erniedrigenden Lage Rußlands unmöglich zufrieden und glücklich seyn.

Danijl's Versuch das Joch abzuwerfen.

Vom Dnestr bis zum Ilmensee war nun Rußland unterjocht. Daniil von Halitsch, unternehmender als Alexander, sann, obwohl vergeblich, auf Mittel, sich von der Gewalt der Mongolen zu befreien. Nachdem er durch die ungewöhnliche Thätigkeit seines Geistes sein Fürstenthum wieder hergestellt, und in selbigem die Spuren der Tatarischen Einfälle und Räubereien verwischt hatte, nahm er Theil an den Angelegenheiten Europa's und unterstützte zweimal Bela von Ungarn gegen den Kaiser Friedrich und den König von Böhmen. (Nach den Worten des Annalisten bewunderten die Ungarn die Haltung der Russischen Truppen, ihre Tatarischen Waffen, und den Pomp des Fürsten selbst, seine reiche mit

goldnen Kanten besetzte griechische Kleidung, — seinen Säbel, seine Pfeile und seinen Sattel, welches alles mit den köstlichsten Zierathen aus edlem Metalle beschlagen war). Die Feindseligkeit zwischen jenen Fürsten war wegen der Besitzungen des Herzogs Friedrich von Oestreich entstanden: Bela sowohl, als der Deutsche Kaiser und der König von Böhmen, wollten Jeder sich derselben bemächtigen. Ersterer warf sich zum Beschützer der Tochter Friedrichs, Gertrud, auf, welche ihm ihr Erbrecht abgetreten hatte; er vermählte sie mit Roman, dem Sohne Daniil's; schickte beide nach Neuburg, und gelobte Gertrud, ihr Oestreich und Steiermark zurückzugeben, sobald er diese Länder würde erobert haben. Dies mehrte noch Daniil's große Ergebenheit gegen den König von Ungarn; ohne Rücksicht auf eine Augenkrankheit, die ihn beinahe des Gesichts beraubte, rückte er mit dem Herzoge von Krakau ins Feld, verwüstete das Böhmische Schlesien, nahm Nosselt, verwandelte das ganze Land um Troppau in Asche, und kehrte dann zurück, zufrieden in dem Gedanken, daß keiner der Russischen Helden, weder der heilige Wladimir, noch sein Vater der große Roman, so tief im Lande der Deutschen Krieg geführt habe. Bela hielt sein der Getrud gegebenes Wort nicht, selbst ihren Gemahl, Roman, unterstützte er nicht, als er von dem Bühmischen Prinzen in Neuburg belagert und gezwungen ward, seine schwangere Gattin zu verlassen und zu seinem Vater zu flüchten: dessen ungeachtet aber beharrte Daniil immer fest in seiner Freundschaft für die Ungarn. — Seine glücklichen Kriege mit den Jatwjägen und mit Litthauen verbreiteten immer mehr und mehr den Ruhm dieses tapfern Fürsten. Erstere glaubten sich nicht mehr hinter ihren sumpfigen Wäldern sicher, und bewilligten ihm daher eine Abgabe, die in schwarzen Marderfellen und Silber bestand. In Lithauen herrschte damals der berühmte Mindowg, dessen fabelhafte Abkunft einige Annalisten von einem altrömischen Geschlechte, andere aber von unsern Fürsten von

Polozk herleiten (62). Er lebte in Kernow, gebot über alle kleine Litthauischen Fürsten, und bewarb sich, während er die benachbarten Christlichen Länder plünderte, nur um die Freundschaft des einzigen Daniil, der sich in einer zweiten Ehe mit dessen Nichte vermählt hatte. Allein ihre Freundschaft war von kurzer Dauer; bald wurden sie Feinde. Mindowg fürchtete die ehrsüchtigen Brüder der Gattin Daniil's, Towtiwil und Ediwid; um sich ihrer zu entledigen, trug er ihnen auf, das Smolenskische Gebiet zu erobern, und war unterdessen darauf bedacht, sie umzubringen. Doch seine Neffen erfuhren diesen Anschlag und flüchteten nach Wladimir in Wolhynien. Daniil benutzte dies, um Mindowg's Stolz zu demüthigen: er stellte den Polen und den Deutschen von Riga vor, daß die Uneinigkeiten der Litthauischen Fürsten ein Glück für die Christen seyen, daß man daraus Vortheil ziehen, und sie gerade jetzt angreifen müsse. Die Deutschen bewaffneten sich in der That; ebenso auch die Russen; selbst die Jatwjägen und Samogitier standen nach ihrem Beispiele gegen Litthauen auf. Sie hatten anfangs einigen Erfolg; Daniil eroberte Grodno und andere Litthauische Städte; doch bald ward er von den Deutschen verrathen, welche Mindowg theils erkaufte, theils auch hinterging: denn als dieser listige Heide die Gefahr sah, in der er schwebte, so nahm er den Lateinischen Glauben an, und erwarb sich dadurch den Schutz des leichtgläubigen Papstes Alexanders IV., der ihm den Titel eines Königs ertheilte (63). Zwei Jahre nachher erkannte man den Betrug: als nämlich Mindowg in der Noth gezwungen war, dem Sohne Daniil's, Roman, die Städte Nowogrodek, Slonim und Wolkowisk abzutreten, und seine Tochter mit Schwarno, dem jüngern Bruder desselben, zu vermählen, so wandte er sich, nachdem er einige Ruhe genossen und Kräfte gesammelt hatte, wieder zur Abgötterei und begann aufs Neue seine Räubereien, die dem Livländischen Orden, so wie den Ländern Masowien, Smo-

lensk, Tschernigow und selbst Nowgorod so verderblich waren.

Zu der Zeit wagte es Daniil, ermuntert durch den König von Ungarn, durch die Polen und sein eignes kriegerisches Glück, als Feind der Mongolen aufzutreten. Diese waren in Podolien eingerückt und hatten Bakota besetzt; der junge Lew Daniilowitsch vertrieb sie von dort, und nahm den Baskak des Chans gefangen. Kuremßa, Baty's Heerführer, konnte Kremenez nicht einnehmen, und als Isjäßlaw Wladimirowitsch (Enkel Igors von Ssewerien) ihm stark zuredete, gegen Halitsch zu ziehen, antwortete er ihm: „Daniil ist furchtbar!“ Schlagfertig standen beide da, das ganze südliche Rußland erwartete in ängstlicher Unruhe den Ausgang dieses Kampfes; der tapfere Daniil nahm Isjäßlaw gefangen, und die Verwirrung der Tataren benutzend, entriß er ihnen alle Städte zwischen den Flüssen Bug und Teterew, wo die Baskaken, wie in ihren eignen Ulussen oder Nomaden Lagern herrschten. Er wollte sogar Kiew befreien, gab jedoch diesen Plan auf, um das Gebiet Luzk zu vertheidigen, welches die Litthauer, seine vermeintlichen Bundsgenossen, verwüsteten. Schon schmeichelte sich Daniil mit der Hoffnung vollkommener Unabhängigkeit, als neue zahllose Mongolische Schwärme, geführt von dem grausamen Burondai, Nachfolger des schwachen Kuremßa, an Litthauens und Rußlands Grenzen erschienen. „Wir wollen wissen, ob du des Chans Freund „oder Feind bist?“ sprachen zum Könige von Halitsch Burondai's Abgeordnete: „bist du sein Freund, so ziehe „mit uns gegen Litthauen.“ Daniil war unschlüssig; er sah die Ueberlegenheit der Tataren und zauderte einige Zeit, doch schickte er endlich Waßilko zu Burondai mit Truppen und Versprechungen, die anfangs von gutem Erfolge waren. Die Mongolischen Haufen überschwemmten Litthauen, das bis dahin ihnen unbekannt gewesen war; die dichten düstern Wälder und das sumpfige Land allein konnten das Leben der Einwohner ret-

ten; Städte und Dörfer verschwanden. Dasselbe Schicksal hatten die Jatwjägen. Burondai lobte die Tapferkeit, welche Daniil's Bruder in verschiedenen Gefechten bewiesen hatte, und entließ ihn nach Wladimir. Zwei Jahre verflossen in Ruhe für das südwestliche Rußland. Unterdessen baute und befestigte Daniil, der sich für einen Freund des Chans ausgab, seine Städte und nährte die Hoffnung, daß früh oder spät die benachbarten Mächte einmal einsehen würden, wie nothwendig es sey, mit vereinten Kräften gegen die Barbaren zu wirken; doch Burondai öffnete endlich die Augen; er rückte in das Gebiet von Halitsch ein, und ließ dem Könige ankündigen, daß er sich entweder als demüthiger Vasall in seinem Lager zu stellen, oder seine Strafe zu erwarten habe. Daniil schickte seinen Bruder Waßilko, und seinen Sohn Lew zu ihm, in Begleitung des Bischofs von Cholm, Johannes, und mit reichen Geschenken; doch der Chanische Feldherr sprach: „Wenn ihr uns von der Aufrich„tigkeit eurer Ergebung versichern wollt, so reißt die „Mauern eurer Festungen nieder, oder verbrennt sie, „und macht eure Verschanzungen der Erde gleich." Waßilko und Lew wagten es nicht, sich zu widersetzen: die Städte Danilow, Stoshek, Kremenez, Luzk, Lwow (oder Lemberg, welche letztere kurz vorher erbaut und nach dem ältesten Sohne Daniil's benannt worden war) wurden ihrer den Tataren so verhaßten Befestigungen beraubt und in Dörfer umgewandelt. Burondai frohlockte, als er die brennenden Mauern und Thürme von Wladimir erblickte, lobte Waßilko's Gehorsam, schwelgte zum Zeichen seiner besondern Zufriedenheit mehrere Tage in dessen Schlosse und ging dann nach Cholm, von wo sich der tiefgebeugte Daniil nach Ungarn begab. Die Vorsehung rettete die Stadt Cholm zum zweiten Male, durch Waßilko's Gewandtheit: als er nämlich mit zwei Mursas (die der Russischen Sprache mächtig waren) abgeschickt ward, um die Einwohner zur Uebergabe zu bewegen, so that er dieses mit folgenden doppelsinnigen

Worten: „ich gebiete euch die Vertheidigung nicht!“ *) wobei er einen Stein auf die Erde warf. Der Befehlshaber von Cholm errieth die Meinung des Fürsten, und erwiderte mit verstelltem Zorne: „entferne dich, du bist „ein Feind unsers Königs.“ Waßilko's Wunsch war wirklich, daß die Einwohner sich vertheidigen möchten, da sie die besten Truppen, zuverlässige Befestigungen und viele Wurfmaschinen hatten; die Tataren aber, welche langwierige, blutige Belagerungen nicht liebten, entfernten sich nach einigen Tagen, um Polen zu bekriegen, wo Waßilko und Lew ihnen zu unwillkührlichen Werkzeugen ihrer Greuelthaten dienten. So beredeten diese Fürsten den Wojewoden von Sendomir sich zu ergeben, indem sie ihm und den Einwohnern Sicherheit versprachen; aber mit tiefem Schmerze mußten sie sehen, wie die Mongolen, dieses Versprechens ungeachtet, das Volk mordeten und in der Weichsel ersäuften. Endlich kehrte Burondai zu den Ufern des Dnjepr zurück, mit der Androhung, daß Wolhynien und Halitsch wieder in Asche gelegt werden sollten, falls ihre Fürsten nicht friedsam und knechtisch dem Chane den Tribut entrichten würden.

So waren denn Daniils große Anstrengungen und seine Politik nutzlos. Weder in Krakau noch in Ungarn fand er Hülfe; der einzige Trost, der ihm ward, war die unterwegs erhaltene Nachricht, Waßilko habe Mindowg besiegt, der zwar gegen die Mongolen schwach, für die benachbarten kultivirten Staaten aber furchtbar war. Sobald Burondai sich entfernt hatte, verwüsteten die räuberischen Litthauer Masowien, tödteten den dortigen Fürsten Samowit und fielen unter Anführung des Rjäsanischen Bojaren Jewstafij, eines Verräthers, bei Kamen in unser Gebiet ein; Waßilko schlug sie jedoch am Ufer

*) Diese Rede Waßilko's beruht auf der Unbestimmtheit des Russischen Ausdruckes „ne wéleno,“ welcher sowohl heißt es ist nicht befohlen: als auch: es ist verboten.

S.

des Sees Nevel und schickte seinem Bruder als Sieges-zeichen eine Menge gesattelter Pferde, Schilder, Helme und Lanzen, die er den Litthauern abgenommen hatte.

Wir haben bis jetzt Begebenheiten beschrieben, die sich im Laufe einiger Jahre im südwestlichen Rußland zutrugen. Die dortigen Provinzen hatten sich seit dem Einfalle der Mongolen von den nördlichen getrennt, und folgten ihrem eignen Staatssysteme, welches mit den Angelegenheiten Ungarns, Polens und des Deutschen Ordens in engerer Verbindung stand, als mit denen von Ssusdal und Nowgorod. Diese letztern sind für uns von größerer Wichtigkeit, weil dort das Schicksal unsers Vaterlandes entschieden ward.

Alexander Newskij ertrug bei seiner Rückkehr in Geduld die Last einer schweren Abhängigkeit, die immer mehr und mehr das Volk niederdrückte. Die Herrschaft der Mongolen in Rußland hatte vielen Bisserminischen, Charasischen und Chiwischen Kaufleuten, die schon vor Alters im Handel und in allen Kunstgriffen des Eigennutzes geschickt waren, den Weg in unser Vaterland geöffnet; diese Leute pachteten von den Tataren den Tribut unserer Fürstenthümer, zahlten ihnen das Geld voraus und trieben es dann von den armen Einwohnern mit unmäßigem Wucher wieder ein; diejenigen aber, welche nicht im Stande waren zu zahlen, machten sie zu Sklaven und führten sie als solche mit sich fort. Die Einwohner von Wladimir, Ssusdal und Rostow wurden hierdurch aufs Aeußerste gebracht; sie empörten sich unter dem Geläute der Sturmglocke gegen diese schändlichen Wucherer, tödteten Einige derselben und verjagten die Uebrigen. Dasselbe geschah auch in andern Städten des nördlichen Rußlands. In Jaroßlawl ermordete das Volk einen gottlosen Abtrünnigen, Namens Soßima. Dieser war Mönch gewesen, hatte in der Tatarei den Glauben Muhammed's angenommen, rühmte sich der hohen Gnade des Groß-Chan's Koblai, und verspottete die Heiligkeit des Christenthums. Sein Leichnam ward den

Bisserminische Pächter.

J. 1262.

Hunden vorgeworfen. In Ustjug befand sich damals der Mongolische Beamte Buga, der von den Einwohnern den Tribut erhob. Dieser hatte mit Gewalt eines Bürgers Tochter, Namens Maria, zu seiner Beischläferin genommen, nachher aber gewußt sich ihre Liebe zu erwerben; als er nun von ihr erfuhr, daß die Einwohner von Ustjug ihn umbringen wollten, so erklärte er, daß er willig sey sich taufen zu lassen. Das Volk verzieh ihm alle seine Unbilden, und Buga, der in der Taufe den Namen Johannes erhielt, heirathete aus Dankbarkeit jene Bürgerstochter, und erwarb sich in der Folge durch Tugenden und Gottesfurcht allgemeine Liebe, so daß noch jetzt sein Andenken dort lebt. Man zeigt bei Ustjug einen Platz, wo er sich mit der Falkenjagd belustigte, und auf welchem er Johannes dem Täufer eine Kirche erbauen ließ. Dieser Ort heißt bis auf den heutigen Tag noch der Falkenberg (Ssokolja Gorà).

Jene Begebenheiten mit den Tatarischen Steuereinnehmern mußten natürlich höchst unglückliche Folgen haben: durch die Bestrafung der Charasischen Wucherer hatten die Russen deren Schutzherrn, die Tataren, aufgebracht. Dabei hatte die Regierung dem Volke gar keinen Einhalt gethan, mochte dies nun geschehen seyn, weil sie nicht wollte oder weil sie nicht konnte; sowohl das Eine als das Andere machte Alexandern in den Augen des Chans strafbar, er entschloß sich daher mit Geschenken und seiner Rechtfertigung halber zur Horde zu reisen. Die Annalisten geben noch eine andere Ursache seiner Reise an: die Mongolen hatten nämlich nicht lange vorher von Alexandern Hülfstruppen verlangt; er wollte die unglückliche Nation von der harten Nothwendigkeit befreien, ihr Blut für die Ungläubigen zu vergießen. — Kurz vor seiner Abreise noch schickte Alexander ein Heer nach Nowgorod und befahl Dimitrij gegen die Livländischen Ritter auszurücken. Dieser junge Fürst eroberte mit Sturm Dorpat, das mit drei Mauern befestigt war, ließ die Einwohner sämmtlich umbringen und kehr-

te mit großer Beute zurück. Außer vielen Nowgorodern zogen mit ihm Jaroßlaw von Twer, Konstantin, Alexanders Schwiegersohn (Sohn Rostißlaws von Smolensk) und der Litthauische Fürst Towtiwil, Mindowg's Neffe, der den christlichen Glauben angenommen hatte und in Polozk herrschte, das er entweder erobert oder durch freiwillige Wahl der Einwohner, nach dem Tode Brjätschißlaws, Alexanders Schwiegervater, erhalten hatte; — letzteres ist wahrscheinlicher; — denn Towtiwil hatte den Ruf eines guten Fürsten (64). Unterstützt von Daniil von Halitsch und den Livländischen Rittern, sicherte er mit den Waffen in der Hand seine Unabhängigkeit gegen seinen Oheim und lebte mit den Russen in Frieden.

Alexander traf Berka Chan in der Stadt Ssarai an der Wolga. Dieser Nachfolger Baty's liebte Wissenschaften und Künste; war Gelehrten und Künstlern geneigt; verschönerte seinen Hauptsitz in Kaptschak mit neuen Gebäuden, und legte den Russischen Einwohnern daselbst so wenige Hindernisse in den Weg, ihren christlichen Gottesdienst zu verrichten, daß der Metropolit Kirill (im J. 1261) für sie eine eigne Eparchie, unter dem Namen der Ssaraischen, stiftete, mit welcher nachher das südliche Perejaßlawlsche Bisthum vereinigt ward. Die Unterhandlungen des Großfürsten wurden mit glücklichem Erfolge gekrönt; es gelang ihm, sich wegen der Vertreibung der Biserminen aus den Ssusdalschen Städten zu rechtfertigen. Der Chan versprach auch,
J. 1263. von uns keine Truppen mehr zu fordern, hielt aber den Newskij, diesen ganzen Winter und folgenden Sommer hindurch, in seiner Horde auf. Im Herbst kehrte Alexander, dessen Gesundheit schon sehr schwach war, nach Nishnij Nowgorod zurück; von dort ging er nach Gorodez, wo er von einer schweren Krankheit befallen ward, die seinem Leben am 14ten November ein Ende machte. — Während seines thätigen Lebens hatte er sowohl seine Geistes- als Körper-Kräfte im eifrigen Dien-

ste für's Vaterland erschöpft; vor seinem Ende beschäftigte er sich einzig mit Gott: ward Mönch und erhielt das Schima (σχιμα, oder das Kleid der strengsten Ordensregel). Als er die tiefe Trauer der um sein Sterbelager versammelten treuen Diener sah, sprach er mit leiser Stimme, aber noch mit dem Ausdrucke zarten Gefühls: „entfernet euch, und brecht mir das Herz nicht „durch euren Schmerz!“ Sie gehorchten seinem Willen aber alle wären bereit gewesen, mit ihm ins Grab zu steigen, da sie — nach den eignen Worten Eines unter ihnen — ihn stets mehr geliebt hatten, als einen leiblichen Vater. Der Metropolit Kirill lebte damals in Wladimir; als er den Tod des Großfürsten erfuhr, rief er in der Versammlung der Geistlichkeit aus: „des Vaterlandes Sonne ist untergegangen!“ Niemand verstand den Sinn dieser Worte. Lange schwieg der Metropolit; er zerfloß in Thränen; endlich sprach er: „Alexander ist „nicht mehr!“ und alle Anwesende starrten in trostloser Bestürzung; Newskij schien zur Wohlfahrt des Reichs unentbehrlich, und seinem Alter nach hätte er noch lange leben können. Geistlichkeit, Bojaren und Volk wiederholten im tiefen Schmerze nur die Worte: „Wir sind „verloren!“... Die Leiche des Großfürsten ward schon zur Hauptstadt geführt: unerachtet der strengen Winterkälte gingen der Metropolit, die Fürsten und alle Einwohner von Wladimir, dem Leichenzuge bis Bogoljubow entgegen; nicht Einer war zu sehen, der nicht Thränen vergossen und laut gejammert hätte; Jeder wollte dem Todten den Abschiedskuß geben, wollte ihm, als lebte er noch, sagen, was Rußland an ihm verlor. Was könnte wohl das Urtheil das Geschichtschreibers, nach dieser einfachen, auf den Bericht der Augenzeugen gegründeten Beschreibung der Volkstrauer, noch zum Lobe Alexanders hinzufügen? Die Nation setzte Newskij unter die Zahl ihrer Schutzengel, und schrieb im Laufe der Jahrhunderte ihm, dem neuen himmlischen Vertreter des Vaterlandes, verschiedene für Rußland glückliche

Alexander's Tod und Tugenden.

Begebenheiten zu: so ehrwürdig war den Nachkommen das Urtheil der Zeitgenossen über diesen erhabenen Fürsten! Der ihm gegebene Beiname eines Heiligen ist für ihn viel ausdrucksvoller, als der eines Großen: denn Groß nennen wir gewöhnlich nur die Glücklichen. Alexander aber konnte durch seine Tugenden nur das harte Schicksal Rußlands erleichtern, und seine Unterthanen bewiesen, indem sie sein Andenken feierten, daß das Volk manchmal wohl die Verdienste der Fürsten gerecht zu schätzen versteht und sie nicht immer im äußern Glanze der Staaten sucht. Selbst die leichtsinnigen Nowgoroder, die so ungern Alexandern einige ihrer Rechte und Freiheiten abgetreten hatten, selbst sie beteten einmüthig zu Gott für den entschlafenen Fürsten, und sagten: „er habe sich viel um Nowgorod und um „das ganze russische Land gemüht!" Alexander's Körper ward im Kloster zur Geburt der Mutter Gottes beigesetzt; hier ruhete er auch bis zum achtzehnten Jahrhunderte, wo Kaiser Peter I., die Ueberreste dieses unsterblichen Fürsten an die Ufer der Newa versetzte, gleichsam als wollte er ihm seine neue Hauptstadt widmen und ihr glorreiches Daseyn dadurch beurkunden.

23. November.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Alexandra, einer Tochter des Fürsten Brjätschißlaw von Polozk, vermählte sich Newskij mit einer uns unbekannten Fürstin Wassa, deren Körper zu Wladimir in der Kirche zur Geburt Christi des Himmelfahrts-Klosters liegt; dort ist auch seine Tochter Jewdokia (Eudoxia) begraben (65).

Einwanderer aus fremden Ländern.

Alexander's Ruhm zog nach dem Zeugnisse unsrer Geschlechtsregister aus fremden Ländern — besonders aus Deutschland und Preußen (66) — viele ausgezeichnete Männer herbei, deren Nachkommen bis jetzt noch in Rußland leben, und dem Reiche sowohl im Kriege als im Frieden, in den wichtigsten Aemtern dienen.

Unruhen in der Horde.

Während Alexander Newskij's Regierung nahmen in der Kaptschakischen oder Wolgaischen Horde jene Zwistig-

keiten ihren Anfang, welche die Vorläufer des gänzlichen Sturzes der Mongolen waren. Nogai, einer der Hauptanführer der Tataren, durch seine große Macht übermüthig geworden, wollte dem Chan nicht weiter unterthan seyn und warf sich in den Küstenländern des Schwarzen Meeres zum unabhängigen Herrn auf. Er schloß mit dem Griechischen Kaiser Michael Paläologos einen Bund. Dieser hatte zur allgemeinen Zufriedenheit der Russen im Jahr 1261 Konstantinopel erobert und das alte Byzantische Reich wieder hergestellt, und scheute sich jetzt nicht, seine natürliche Tochter, Euphrosine, mit jenem Aufrührer zu vermählen (67). — Nach diesem Nogai wurden wahrscheinlich später die Nogaischen Tataren benannt, die jetzt Rußland unterworfen sind. Unerachtet der Unruhen im Innern der Horde dehnten die Mongolen immer mehr und mehr ihre Eroberungen aus, und gelangten durch das Kasanische Bolgarien bis nach Perm; eine große Menge der dortigen von ihnen bedrückten Einwohner, flüchtete nach Norwegen, wo König Hakon sie zum Christenthume bekehrte, und ihnen Ländereien zur Niederlassung anwies (68).

Drittes Hauptstück.

Großfürst Jaroßlaw Jaroßlawitsch.

Jahr 1263—1272.

Nowgorods älteste Urkunde — Jaroßlaw's Beilager. — Unruhen in Litthauen. — Krieg in Livland. — Die Baskaken. — Anschuldigungen, die dem Großfürsten gemacht werden. — Friede zwischen den Nowgorodern und Jaroßlaw. — Die Tataren nehmen den Glauben Muhammed's an. — Jaroßlaw's Tod. — Veränderungen in den Lehnfürstenthümern. — Fürst Feodor, Schwiegersohn des Chans. — Tod und Tugenden des Königs Daniil. Begebenheiten im westlichen Rußland. — Gründung von Kaffa. — Die Stadt Krym.

Andrei Jaroßlawitsch sollte den Thron von Wladimir
J. 1264. erben, starb aber einige Monate nach dem Ableben Alexander Newskij's, und so ward der dritte der Brüder, Jaroßlaw von Twer, Großfürst. Die Nowgoroder erkannten ihn auch als ihren Fürsten, nachdem sie den jungen Dimitrij Alexandrowitsch seiner Unmündigkeit halber vertrieben hatten; doch verlangten sie von Jaroßlaw einen Eid, daß er die ihm vorgelegten Bedingungen gewissenhaft erfüllen wolle. Wir besitzen die Urschrift dieses feierlichen Vertrages, der im Namen der ganzen Stadt Nowgorod und aller ihrer Einwohner, der Vornehmsten wie der Geringsten, durch den Erzbischof, den Poßadnik Michail, und den Tausendmann Kodrat geschlossen ist. Darin heißt es: „Fürst Jaroßlaw! wir verlangen, daß du gleich deinen Vorfahren

Aelteste Urkunde von Nowgorod.

„und deinem Vater, durch Küssung des heiligen Kreu„zes, das Versprechen bekräftigen mögest, Nowgorod „nach dem alten Herkommen zu regieren, von unsern „Bezirken nur Gaben zu nehmen, und daselbst nicht „deine fürstlichen Beamten, sondern bloß Nowgoroder „einzusetzen, diese Beamten nicht ohne Einwilligung un„seres Poßadniks zu ernennen, und diejenigen, die dein „Bruder Alexander, dessen Sohn Dimitrij und die Now„goroder eingesetzt haben, nicht ohne besondere Verschul„dung abzusetzen. In Torshek und Wolok sollen sich „sowohl deine fürstliche als auch unsere Tiunen (oder „Richter) befinden: die Erstern in deinem Antheile, die „Andern in dem Nowgorodschen; in Bjeshizy sollen we„der du, noch die Fürstin, noch die Bojaren oder deine „Edlen, Dörfer besitzen, kaufen oder als Geschenk an„nehmen, eben so wenig wie in den übrigen Besitzungen „von Nowgorod: das heißt in Wolok, in Torshek u. „s. w. oder in Wologda, Sawolotschje, Kola, Perm, „Petschora, Ugrien. Nach Russa darfst du Fürst nur „im Herbst, nicht im Sommer reisen; nach Ladoga magst „du, zufolge der Urkunde deines Vaters Jaroßlaw, deine „Fischer und Methbrauer schicken. Den Bewohnern von „Bjeschizy und Olonesh haben Dimitrij und die Now„goroder, auf drei Jahre, eine eigene Gerichtsbarkeit zu„gestanden, störe nicht diese Verordnung und schicke ih„nen keine Richter. Versetze nicht Leute aus unserm „Gebiete in dein Land, weder mit Gewalt noch mit ih„rem freien Willen. Die Fürstin oder deine Bojaren „und Edelleute dürfen keine Menschen, weder Kaufleu„te noch Landleute, Schuldenhalber, als Pfand anneh„men. Für dich und deine Bojaren wollen wir Heu„schläge anweisen; aber verlange nicht die, welche der „Fürst Alexander uns abgenommen hatte, und ahme „ihm überhaupt nicht nach in seinen eigenmächtigen Hand„lungen. Den Tiunen und fürstlichen Edelleuten, welche „die Gauen bereisen, soll Reisegeld gegeben werden; so „wie es von Alters her bestimmt ist, und nur die Kriegs-

„eilboten allein, dürfen in den Dörfern Pferde von den „Kaufleuten fordern. Was den Zoll betrifft, so sind „unsere Kaufleute verpflichtet in deinem und im ganzen „Ssusdalschen Lande, zwei Eichhörnchen von jedem „Boote, jeder Fuhre und jedem Fuhrkorbe mit Flachs „oder Hopfen zu zahlen. So war es, Fürst, bei deinen „und unsern Vätern und Großvätern. Küsse also das „heilige Kreuz, zur Bekräftigung, daß du diese Bedin„gungen halten willst, küsse es, nicht durch Vermittler, „sondern du selbst, im Beiseyn der Abgeordneten von „Nowgorod. Und hiernach beugen wir uns vor dir, un„serm Herrn und Fürsten." — Diese merkwürdige Urkunde beweist, daß die Privat-Einkünfte der Fürsten von Nowgorod nur in freiwilligen Gaben bestanden, und die eigentlichen Abgaben in den gemeinschaftlichen Schatz flossen; daß die Ernennung der Bezirksbefehlshaber zwar vom Fürsten abhing, doch aber der Einwilligung des Poßadniks bedurfte; daß einige Gaue das Recht erkauften, ihre eignen Richter zu haben; daß die Nowgoroder ihren Landsleuten nicht erlaubten, sich in fremden Fürstenthümern niederzulassen; daß ihre Kaufleute in den benachbarten Ländern größtentheils mit Hopfen und Flachs handelten; daß die Ladogaer für den fürstlichen Tisch Honig und Fische lieferten, woran sie vorzugsweise Ueberfluß hatten. — Hier wird auch zum erstenmale der Stadt Wologda erwähnt, die nach den dasigen Kirchenregistern, um das Jahr 1147, ein von Wäldern umgebener Handelsort war, in spätern Zeiten aber eine berühmte Stadt mit steinernen Ringmauern wurde; die Ruinen ihrer Thürme und Thore sind noch jetzt sichtbar (69).

Nachdem Jaroßlaw den Bund beschworen hatte, J. 1265. Jaroßlaw's Beilager. ging er nach Nowgorod, wo er sich, da er Witwer war, mit Xenia der Tochter eines gewissen Jurij Michailowitsch (70) vermählte. Dort erfuhr er die wichtigen Begebenheiten in Litthauen. Mindowg, König jenes Landes, lebte nicht mehr; seine nächsten Anverwandten hat-

ten ihn meuchlings ermordet; dasselbe Schicksal widerfuhr auch Towtiwil von Polotsk, den sie hinterlistig in das Netz gelockt hatten; die Mörder gaben den Polotskern einen Fürsten aus ihrer Mitte, Towtiwil's Sohn aber rettete sich durch die Flucht und entkam nach Nowgorod (71). Mit Kummer sahen die Russen einen Heiden auf dem christlichen Throne eines ehemals so berühmten Fürstenthums, trösteten sich indeß mit Hoffnungen, die sie auf die Uneinigkeiten und die Bedrängnisse der Litthauer bauten. Mindowg hatte einen Sohn, der Woischelg hieß und in Nowogrodek herrschte, nachdem er Roman Daniilowitsch von dort vertrieben hatte; er war durch seine Tyrannei berüchtigt und vergoß täglich in Strömen das Blut seiner unschuldigen Schlachtopfer. Zur großen Freude seiner unglücklichen Unterthanen ward er noch vor dem Tode seines Vaters Christ, und durch den Glauben an den Erlöser besänftigt, faßte er einen Widerwillen gegen alle irdische Macht und Größe; er ging zu Daniil von Halitsch, hielt Lew's Sohn, Jurij, zur Taufe, entsagte der Welt, lebte lange Zeit bei dem durch seine Frömmigkeit berühmten Abte des Polonnoischen Klosters Grigorij, wallfahrtete nach Jerusalem und dem Berge Athos, und stiftete bei seiner Rückkehr von dort ein Kloster an den Ufern des Niemen, woselbst er einige Jahre hindurch alle Pflichten eines Mönchs gewissenhaft erfüllte. Weder durch Versprechungen, noch Drohungen hatte Mindowg seinen Eifer für das Christenthum erschüttern können; aber die Nachricht von dem unglücklichen Tode seines Vaters machte auf Woischelg eine außerordentliche Wirkung: er erzitterte vor Zorn, ergriff sein Schwert, und that ein Gelübde, indem er die Mönchskutte abwarf, sie nach drei Jahren wieder anzulegen, wenn er an den Feinden Mindowg's würde Rache genommen haben. Diese Rache war fürchterlich: nachdem er ein Heer gesammelt hatte, erschien er gleich einem reißenden Thiere in Litthauen; dort ward er einstimmig als Herrscher anerkannt, und ließ eine Menge Menschen,

Unruhen in Litthauen.

die er Verräther nannte, umbringen. Drei hundert Litthauische Familien suchten damals in Pskow einen Zufluchtsort, ließen sich daselbst taufen und fanden an Jaroßlaw einen großmüthigen Beschützer gegen die Nowgoroder, welche beschlossen hatten, diese Unglücklichen zu tödten.

Um diese Zeit verließ auch Dowmont, Mindowg's Anverwandter, sein Vaterland, nahm zur Freude der
J. 1266. Pskower bei ihnen den christlichen Glauben an, und erwarb sich dadurch bald ihr Zutrauen in so hohem Grade, daß sie ohne Jaroßlaw's Einwilligung ihn zu ihrem Fürsten ernannten, und ihm Truppen bewilligten um Litthauen zu verwüsten. Dowmont rechtfertigte ihr Vertrauen durch ausgezeichnete Thaten und unversöhnlichen Haß gegen seine Landsleute. Nachdem er das Land des Litthauischen Fürsten Gerden verwüstet hatte, machte er dessen Gattin und beide Söhne zu Gefangenen
am 18 Juni. und trug an den Ufern der Dwina einen entscheidenden Sieg über ihn davon. Viele Litthauer kamen in den Fluthen der Dwina um, Gerden selbst entging dem Tode nur mit Mühe. Die Pskower lobten Dowmonts Tapferkeit, und sahen mit Entzücken in ihm einen gottesfürchtigen Christen: denn er schrieb das Glück seiner Waffen allein der Vermittelung des heiligen Leontius zu, weil er gerade an dem Gedächtnißtage dieses Märtyrers die Feinde besiegt hatte.

Unterdessen war Jaroßlaw über die Pskower wegen ihrer eigenmächtigen Wahl eines ausländischen Fürsten aufgebracht, und beschloß Dowmont zu vertreiben; in dieser Absicht führte er auch Ssusdalsche Truppen nach Nowgorod, ward aber gezwungen sie wieder zu entlassen, da die Nowgoroder von diesem Bürgerkriege nichts hören wollten und zu ihm sprachen: „kann denn der „Freund der heiligen Sophia wohl Feind von Pskow „seyn?“ — Jaroßlaw kehrte nach Wladimir zurück,
J. 1267. und hinterließ den Nowgorodern seinen Neffen Jurij Andrejewitsch, zu dessen Zeit ein großer Theil der Stadt

in Rauch aufging; der Nerewsche Stadttheil verschwand ganz; viele Menschen, und selbst die mit Waaren beladenen Kaufmannsschiffe in dem Hafen verbrannten. Der Wolchow schien, nach den Worten des Annalisten, in Flammen zu stehen. In wenigen Stunden verarmten reiche Bürger, die Armen dagegen wurden reich, indem sie in der allgemeinen Verwirrung sich fremder kostbarer Sachen bemächtigten. am 23. Mai.

Dieses Unglück hinderte indessen die Nowgoroder keinesweges, sich mit dem Kriege zu beschäftigen: ihr Heer ging mit Dowmont und den Pskowern gegen Litthauen, that dem Feinde großen Schaden, und kehrte ohne den geringsten Verlust zurück; ein anderes Heer belagerte Wesenberg oder Rakowor in Esthland, das unter Dänischer Botmäßigkeit stand, vermochte aber nicht sich der Stadt zu bemächtigen. Um dieses mißlungene Unternehmen wieder gut zu machen, verschaften sich die Nowgoroder geschickte Meister, und trugen ihnen auf, große Mauerbrecher zu erbauen, welches in dem Hofe des Erzbischofs geschah; auch riefen sie Dimitrij Alexandrowitsch aus Pereßlawl mit seinem Heere, und Dowmont von Pskow zu Hülfe, und erwarteten selbst den Groß-Fürsten, Jaroßlaw aber schickte ihnen seine beiden Söhne, Swjätoßlaw und Michail. Als das Heer eben zum Ausrücken bereit war, erschienen in Nowgorod Kundschafter des deutschen Ordens; sie nannten sich Gesandte von Riga, Fellin und Dorpat, und sagten unsern Fürsten, daß die Livländische Ritterschaft mit ihnen in Friede zu leben wünsche, daß sie den Dänen nicht beistehen und an deren Händeln mit den Russen nicht Theil nehmen wolle. Die Deutschen beschwuren die Aufrichtigkeit ihrer Versicherungen, und ein Nowgorodscher Bojar, welcher zu den Bischöfen und Beamten der Knechte Gottes — so hießen bei uns die Livländischen Ritter — geschickt ward, ließ sie denselben Eid leisten. Da die Russen hiernach die Deutschen für ihre Freunde hielten, so hoften sie mit den Dänen bald fertig zu werden. Von drei Krieg in Livland.

J. 1268. den 23. Januar. Seiten rückten sie auf Wesenberg heran, verwüsteten die Dörfer, und da sie wußten, daß viele von den Einwohnern sich mit ihrer Habe in eine unzugängliche Höhle verborgen hatten, so leiteten sie vermittelst einer künstlichen Maschine Wasser in dieselbe; die unglücklichen Esthen verließen eilend ihren Zufluchtsort, und wurden ohne Barmherzigkeit in Stücke gehauen; die ganze Beute aber, welche die Nowgoroder in der Höhle fanden, gaben sie dem Fürsten Dimitrij. Schon standen unsere auf Wesenberg vorrückenden Truppen an den Ufern des Kegol, als sie plötzlich, zu ihrem Erstaunen, ein starkes deutsches Heer gewahrten, angeführt von dem Ordensmeister Otto von Rodenstein selbst, und dem Bischof von Dorpat, Alexander, welche gegen ihren geleisteten Eid auf die Seite der Danen getreten waren (72). Die Nowgoroder sahen wohl, daß sie nur mit dem Schwerte in der Hand sich von ihnen Recht verschaffen konnten, gingen daher sogleich über den Fluß, und stellten sich dem den 18. Februar. eisernen Heere der Deutschen entgegen; Michail, Jaroßlaw's Sohn, auf dem linken Flügel; Dowmont von Pskow, Dimitrij und Swjätoßlaw auf dem rechten. Man schlug sich unerschrocken und tapfer von beiden Seiten. „Weder unsere Väter noch Großväter" — sagt der Annalist — „sahen einen so harten Kampf." Die Nowgoroder, die es mit den auserlesensten Deutschen Truppen zu thun hatten, fielen in ganzen Reihen. Der Poßadnik Michail und viele Beamte blieben auf dem Platze; der Tausendmann Kodrat ward vermißt; Fürst Jurij Andrejewitsch aber kehrte dem Feinde den Rücken. Die Pskower und Ladogaer hielten sich gut. Endlich durchbrach Fürst Dimitrij mit den Nowgorodern die Reihen des Feindes und verfolgte selbigen sieben Werst weit, bis vor die Stadt; als sie aber auf den Wahlplatz zurückkehrten, fanden sie noch ein zweites deutsches Heer, das in ihre Wagenburg eingedrungen war. Darüber brach die dunkle Nacht ein, und die erfahrnern Anführer riethen den Morgen abzuwarten, damit nicht im

nächtlichen Gefechte der Freund den Freund statt des Feindes treffe; nur mit Mühe konnten sie die muthbeseelten Krieger zurückhalten. Mit Ungeduld erwarteten sie den Anbruch des Tages; aber die Ritter benutzten die Finsterniß der Nacht und zogen sich zurück. Drei Tage lang standen die Russen auf dem Wahlplatze, zum Beweise des Sieges, und beschlossen dann erst sich zurückzuziehen: denn, da sie selbst einen großen Verlust an Leuten erlitten hatten, so konnten sie sich nicht mit der Belagerung der Städte befassen. Statt der Beute brachten sie die Leichen ihrer gefallenen vornehmen Bojaren nach Hause und begruben den Körper des Poßadniks Michail in der Sophienkirche. Diese Ehre und die Thränen von ganz Nowgorod waren die Belohnung für seinen glorreichen Tod. Der neue Poßadnik, den man wählte, hieß Pawscha; die Stelle des Tausendmannes aber blieb unbesetzt, denn das Volk hatte noch keine Kunde von Kodrat's Schicksal.— An diese blutige Schlacht erinnerte man sich lange, sowohl in Nowgorod als in Riga. Die Livländischen Geschichtschreiber sagen, daß in derselben von den Unsrigen 5000 Mann fielen, von den Deutschen 1350; unter diesen war auch der Bischof von Dorpat.

Aufgebracht über die Russen, sammelte der Ordensmeister neue Streitkräfte; zu Wasser und zu Lande überzog er das Gebiet von Pskow, verbrannte Isborsk, belagerte Pskow J. 1269.
selbst, und hoffte diese Stadt dem Boden gleich zu machen, da er eine Menge Mauerbrecher und 18,000 Krieger mit sich führte (ein für jene Zeiten großes Heer). Otto's Hauptzweck war, Dowmont zu bestrafen, der nicht allein den Litthauern, sondern auch den benachbarten Deutschen gefährlich war, und vor nicht langer Zeit eine Abtheilung ihrer Truppen, in ihren eignen Grenzen aufgerieben hatte. Allein dieser tapfere Fürst übersah die Macht des Feindes, und bereitete sich zum Kampfe; er den 23sten April.
führte seine Krieger in den Tempel zur heiligen Dreieinigkeit, legte sein Schwert vor dem Altare nieder, und

betete, daß die Streiche desselben dem Feinde Tod und Verderben bringen möchten. Von dem Segen des Abtes Isidor (der selbst ihn mit dem Schwerte umgürtete) begleitet, zog der Fürst aus und erwarb sich durch neue Heldenthaten die Bewunderung und Liebe der Pskower. Zehn Tage lang schlug er sich mit den Feinden, und verwundete den Ordensmeister. Unterdessen eilten die Nowgoroder mit dem Fürsten Jurij Andrejewitsch herbei, und nöthigten die Ritter sich hinter dem Flusse Welikaja zurückzuziehen. Darauf traten sie mit ihnen in Unterhandlungen, und bewilligten ihnen den Frieden. Beide Theile behielten das Ihrige, nachdem sie eine Menge Menschen ohne Nutzen verloren hatten (73).

Zu derselben Zeit kam der Großfürst Jaroßlaw nach Nowgorod; da er über mehrere der Beamten wegen dieses blutigen Krieges aufgebracht war, so erklärte er, daß er entweder sie absetzen und andere an ihrer Stelle ernennen, oder ohne Verzug die Hauptstadt verlassen wolle. Die Bürger antworteten zwar sehr bestimmt, daß sie zu dem Erstern ihre Einwilligung nicht geben würden, beschwuren ihn aber zugleich, bei ihnen zu bleiben, weil ihnen der mit den Deutschen geschlossene Friede nicht zuverlässig zu seyn schiene. Der Großfürst reiste indeß wirklich ab; als sie dies erfuhren, sandten sie ihm den Erzbischof nach, dem es gelang, ihn zur Rückkehr aus Bronnizy zu bewegen. Die Beamten blieben auf ihren Posten, um jedoch Jaroßlaw zu willfahren, wählten die Bürger zu ihrem Tausendmann den Ratibor, einen Mann, der dem Großfürsten ganz ergeben war, und nun fingen sie an sich zum Kriege zu rüsten. Die Ssusdalschen Lehnfürsten und die Jaroßlawschen Truppen versammelten sich in Nowgorod, wohin auch der Tatar

Baskaken. Amragan, Groß-Baskak von Wladimir, kam. Dieser Beamte des Chans, — der, wie es scheint, in unserm Reichsrathe einigen Einfluß hatte, — bestärkte die Russen in ihrem Vorsatze nach Reval zu gehen; aber die Dänen und die Deutschen, sehr geschwächt durch die

jüngst erlittene Niederlage, traten uns gutwillig die Ufer der Narowa ab, und besänftigten dadurch Jaroßlaw.

Esthland in Ruhe lassend, wollte der Großfürst sein Heer nach Karelien führen, um die dasigen Einwohner in der Unterwürfigkeit zu befestigen; allein auf Bitte der Nowgoroder, diese armen Menschen nicht zu beunruhigen, entschloß er sich, das Heer zu entlassen, ohne die Gefahr, die ihn bedrohte, vorauszusehen. Der Ergebenheit einiger Beamten gewiß, vielleicht auch auf den Schutz der Tataren rechnend, vernachlässigte er die Beobachtung des mit Nowgorod eingegangenen Vertrages; handelte zuweilen als unumschränkter Herr, und wenn auch das Murren der Unzufriedenen an ihn gelangte, so achtete er dessen nicht. Hieraus entstand endlich allgemeine Unzufriedenheit. J. 1270. Plötzlich ertönte zur größten Bestürzung des Großfürsten die Versammlungsglocke: die furchtbare Stunde des Volksgerichts war gekommen, und die Einwohner strömten von allen Seiten haufenweise zur Kirche der heiligen Sophia, um das Schicksal des Vaterlandes zu entscheiden, wie sie es verstanden. Der erste Beschluß dieser stürmischen Volksversammlung war, Jároßlaw's Vertreibung und die Hinrichtung der fürstlichen Günstlinge. Der Vornehmste derselben ward umgebracht; die Uebrigen flüchteten sich in die Kirche des heiligen Nikolai und nach Gorodischtsche zu Jaroßlaw, indem sie ihre Häuser der Wuth des Volkes hingaben, welches selbige bis auf den letzten Balken niederriß. Im Namen der gesammten Stadt Nowgorod übergaben die Bürger dem Fürsten eine Anklageschrift: „Warum“ — so schrieben die Bürger — „hast du dich des Schlosses „Mortkinitsch bemächtigt? Warum von den Bojaren „Nikifor, Roman und Warfolomej (Bartholomaeus) „Silber genommen? Warum vertreibest du von hier die „Ausländer, die friedlich mit uns leben? Warum schließen deine Vogelsteller und Jäger uns von der Jagd aus „auf dem Wolchow und auf unsern Feldern? Es ist Zeit, „daß deiner Gewaltthätigkeiten ein Ende werde! Gehe,

Anschuldigungen, die dem Großfürsten gemacht werden.

„wohin du willst, wir werden schon einen Fürsten fin„den.“ Jaroßlaw schickte seinen Sohn und seinen Tausendmann in die Versammlung mit der Zusicherung, daß er hinfort alles thun wolle, was das Volk wünsche. „Nein!“ antworteten ihm die Bürger: „wir wollen „deiner nicht. Entferne dich gutwillig, wenn du nicht „sogleich vertrieben seyn willst.“ Der Großfürst zog ab; und die Nowgoroder schickten eine Gesandtschaft an Dimitrij Alexandrowitsch, in der Meinung, er würde mit Freuden die angebotene Herrschaft übernehmen; doch Dimitrij weigerte sich dessen und ließ ihnen sagen: „er „wolle nicht auf einem Throne sitzen, von dem sie seinen „Oheim vertrieben hätten.“

Diese abschlägige Antwort betrübte die Nowgoroder sehr. Zu gleicher Zeit erhielten sie von Waßilij, dem jüngern Bruder Jaroßlaw's, die Nachricht, daß der Großfürst, von Zorn entbrannt, sich bereite in Verbindung mit Mongolischen Truppen, mit Dimitrij von Pereßlaw und Gleb von Smolensk (Sohne Rostißlaw's (74). Mstißlawitsch) sie zu bekriegen. „Aber“, schrieb ihnen Waßilij: „seyd unbesorgt, die heilige Sophia ist auch „mein väterliches Erbe; ich bin bereit ihr und euch zu „dienen.“ Er zog in die Horde, hier fand er des Großfürsten Günstling, den Tausendmann von Nowgorod, Ratibor, der alles anwandte um den Chan gegen seine Landsleute aufzubringen, indem er ihm vorspiegelte: „die Nowgoroder sind deine Feinde; mit Schimpf haben „sie Jaroßlaw vertrieben, unsere Häuser geplündert, „und wollten uns tödten, einzig und allein, weil wir „für dich die Abgaben von ihnen einforderten.“ Der getäuschte Chan schickte ein Heer ab, um die Ungehorsamen zu züchtigen; aber Waßilij Jaroßlawitsch benahm ihm den Irrthum, indem er ihm bewies, daß die Nowgoroder keinesweges die Mongolen beleidigt hätten, und ihre Unzufriedenheit mit dem Großfürsten gerecht sey. Da befahl der Chan seinen Truppen zurückzukehren, und Waßilij hoffte nun, nachdem er den Nowgorodern einen

so wichtigen Dienst geleistet, von ihnen wieder als ihr Fürst aufgenommen zu werden. Sie aber, bereit für ihre Freiheit und ihre Rechte zu sterben, umringten die Stadt mit einem hohen Zaune, brachten ihre kostbarste Habe in die Mitte derselben zusammen und erwarteten so die Ankunft Jaroßlaw's, als eines Feindes.

Jaroßlaw rückte bis Gorodischtsche vor; da er aber dort alle Einwohner zu Fuß und zu Roß bewaffnet fand, wandte er sich nach Russa; diese Stadt besetzte er und schickte von da einen Bojaren mit freundschaftlichen Anträgen nach Nowgorod. „Ich will“ — sprach er — „alle von euch erlittene Beleidigungen vergessen, und „alle Russische Fürsten werden sich für die gewissenhafte „Erfüllung unseres Vertrages verbürgen.“ Die Nowgoroder antworteten ihm durch den Gesandten: „Fürst! „du hast dich einmal zum Feinde der heiligen Sophia erklärt, lasse uns also jetzt in Frieden; wo nicht, so sind „wir entschlossen für das Vaterland zu sterben. Wir „haben keinen Fürsten; aber mit uns ist Gott, unser Recht und die heilige Sophia; dich wollen wir „nicht.“ Der Gesandte zog wieder nach Russa ab; ihm folgte das zahlreiche Nowgorodsche Heer, in welchem sich Ladogaer, Karelier, Ingrier, Woten und Pskower befanden. Ihr Lager war auf der einen Seite des Flusses; Jaroßlaw's Lager auf der andern: eine Woche war in Unthätigkeit vergangen, als die Nowgoroder von dem Metropoliten Kirill ein Schreiben erhielten. Dieser würdige Hirt der Kirche beschwur sie im Namen des Vaterlandes und des Glaubens, das Blutvergießen zu meiden; er verbürgte sich für Jaroßlaw, und nahm, im Fall sie etwa im Ausbruche des Zorns ein Gelübde gethan hätten, sich mit dem Großfürsten nicht zu versöhnen, die Sünde der Uebertretung auf sich. Die Worte dieses ehrwürdigen Greises, der eben sowohl durch sein Amt, als wegen seiner großen Tugenden geachtet war, rührten die Nowgoroder, und die im Lager angelangten Gesandten Jaroßlaw's vollendeten das gute Werk und

Friede zwischen den Nowgorodern und Jaroßlaw.

brachten einen Frieden zu Stande. Sie setzten einen Vertrag auf, und der Großfürst bekräftigte ihn durch den Kuß auf das heilige Kreuz. Die Urkunde hierüber wird ebenfalls noch in unserm Archive aufbewahrt; sie ist dem Hauptinhalte nach der ersten gleich, daher wir nur einige Zusätze ausheben wollen. Von Seiten Nowgorod's heißt es in derselben: „Fürst Jaroßlaw! vergiß deinen Zorn über unsern Erzbischof, unsern Poßadnik und über alle Männer von Nowgorod; räche dich nicht an ihnen, weder durch ein Gericht, noch durch Wort oder That. Glaube den Verläumdern nicht; nimm die Klagen des Knechts gegen seinen Herrn nicht an. Unsere Gesandten und Kaufleute, die du in Kostroma und andern Ssusdalschen Städten angehalten hast, entlasse zusammt ihrem Vermögen: setze auch die Kriegsgefangenen in Freiheit und alle Nowgorodschen Schuldner, die der Fürst Jurij Andrejewitsch in Torschok zurückhält, so wie auch die, welche dir selbst, oder der Fürstin und den Bojaren schuldig sind, (es möge der Kaufmann in seine Gilde zurückkehren und der Landmann in sein Dorf). Trete die Staatseinkünfte Niemandem ab. Gib uns die Urkunde deines Vaters wieder zurück, die du uns genommen hast; und lasse, statt der neuern, die wir von dir erhalten haben, die frühern von Jaroßlaw und Alexander in Kraft bleiben. Treibe auf dem deutschen Hofe nicht anders Handel als durch unsere Kaufleute; verschließe nicht diesen Hof und sende keine eigne Aufseher dahin. Das Dorf der heiligen Sophia bleibe ihr unantastbares Eigenthum. Kein Nowgoroder werde im Ssusdaler Gebiete gerichtet. Es mögen unsere Kaufleute daselbst, nach dem Gnadenbriefe der Chane, freien Handel treiben (75); erhebe dort die festgesetzten Zölle; in den Ländern aber, die Nowgorod gehören, errichte keine Zollhäuser. Die Richter mögen ihre Umfahrten am St. Petri-Paul's Tage beginnen;" u. s. w. Auf der hintern Seite dieser Urkunde, an welcher ein bleiernes Siegel befestigt

ist, steht geschrieben, daß die Abgeordneten des Chans der Tatarei, Tschewgu und Banschi, mit einem Briefe desselben nach Nowgorod gekommen seyen, um Jaroßroßlaw auf den Thron zu setzen. So groß war die Abhängigkeit der Russischen Fürsten!

Hierauf verweilte Jaroßlaw einige Monate lang in Nowgorod. Da er mit Dowmont unzufrieden war, gab er den Pskowern einen andern Fürsten, einen gewissen Aigust (76), — doch nur auf einige Zeit, — den Winter über zog er nach Wladimir und vertraute Nowgorod einem Statthalter, dem Andrei Wratißlawitsch. Das Ssusdalsche Großfürstenthum genoß der Ruhe, das heißt, es trug seine Ketten mit stiller Ergebung, und das Volk dankte dem Himmel für die Erleichterung seines Schicksals, welche darin bestand, daß Mngu-Timur, Bruder und Nachfolger Berka Chan's, die Russen von den Gewaltthätigkeiten der Charasischen Pächter befreit hatte. Der Mongolische Geschichtschreiber Abulgasi lobt Timur wegen seines Scharfsinnes; allein sein Verstand war nicht vermögend die Härte seines Gemüths zu mildern; das Andenken an diesen Chan ist in unsern Annalen mit dem Blute des edlen Roman, Fürsten von Rjäsan, besiegelt: dieser Sohn Oleg's starb in der Horde den Märtyrertod; Berka Chan hatte nämlich Gelegenheit gehabt, sich mit einigen Bucharischen Kaufleuten über ihren Glauben zu unterhalten, und entzückt von der Lehre des Koran's, erklärte er sich zum eifrigen Muhammedaner; sein Beispiel war Gesetz für den größten Theil der Mongolen, die gegen das Heidenthum sehr gleichgültig geworden waren, und so wie jeder neue Glaube Fanatismus und Aberglauben erzeugt, so fingen auch sie an, statt wie vorher durch ihre Toleranz, sich nun durch ihren Feuereifer für die vermeintliche Göttlichkeit des Koran's auszuzeichnen. Vielleicht hatte Roman unvorsichtig von dieser ihrer Geistesverblendung gesprochen; denn es ward Timur hinterbracht, daß der Fürst ihren Glauben gelästert habe. Als hierauf Ro-

Die Tataren nehmen den Glauben Muhammeds an.

man gezwungen wurde, Rede zu stehen, wollte er sein Gewissen mit keiner Lüge belästigen; er sprach mit so vieler Unerschrockenheit für seinen Glauben, daß die erbitterten Barbaren, ihm den Mund zuhaltend, diesen unglücklichen Fürsten in Stücken rissen, ihm die Haut vom

den 19ten Juli.

Kopfe zogen, und diesen dann zur Schau auf eine Lanze steckten (77). Die Russen vergossen Thränen, aber die Festigkeit dieses zweiten Michail gereichte ihnen zum Troste, indem sie meinten, Gott könne das Land noch nicht verlassen haben, wo die Fürsten, den irdischen Ruhm verachtend, so großherzig für seinen heiligen Glauben zu sterben vermochten.

Der Großfürst Jaroßlaw, dem Beispiele seines Vaters und Alexander Newskij's folgend, suchte dem Chan

J. 1272. Jaroßlaw's Tod.

auf alle Art willfährig zu seyn, und endigte gleich ihnen sein Leben auf dem Rückwege aus der Horde, wohin er mit seinem Bruder Waßilij und seinem Neffen Dimitrij Alexandrowitsch gereist war 78). Sein Körper ward nach Twer gebracht und daselbst beerdigt. Die Annalisten sagen kein Wort über den Charakter dieses Fürsten: wir haben nur gesehen, daß Jaroßlaw sich weder mit beschränkter Gewalt zu begnügen, noch seine Herrschsucht durch rasche Entschlossenheit zu begründen wußte. Er beleidigte das Volk, und betrug sich nachher wie ein reuiger Verbrecher. Kriegerischer Geist zeichnete ihn nicht aus, denn, als er gegen die Deutschen kämpfte, wollte er das Heer nicht selbst anführen. Auch nicht einmal Freund des Vaterlandes kann er genannt werden, da er selbst die Mongolen gegen Nowgorod aufregte.

Wir heben noch einige Begebenheiten aus Jaroßlaws Zeit besonders aus.

Veränderungen in den Theilfürstenthümern.

Während der Regierung dieses Fürsten fielen mehrere Veränderungen in den Theilgebieten des Großfürstenthums vor. Konstantin's Enkel, Waßilij Wsewolodowitsch, hatte bei seinem Tode im Jahre 1249 auf dem Throne von Jaroßlawl, seine Gattin Xenia und seine minderjährige Tochter Maria hinterlassen, welche Letztere sich nachher mit Feodor Rostiß-

lawitsch dem Schwarzen vermählte; dieser war ein Enkel Mstißlaw Dawidowitsch's von Smolensk, und Theilfürst von Mosaisk. Da er sich von seinen ältern Brüdern, Gleb und Michail, für beeinträchtigt hielt, zog er nach Jaroßlawl, dem Erbtheil seiner Gattin, und regierte dort gemeinschaftlich mit seiner Schwiegermutter. Zu diesem Berichte fügen die neuern Annalisten folgende Sage hinzu: „Feodor hatte während seines Aufenthal„tes in der Horde, durch männliche Schönheit und Ver„stand, die Gemahlin des Chans so sehr für sich einge„nommen, daß sie ihn mit ihrer Tochter zu vermählen „wünschte. Gerade damals starb Maria in Jaroßlawl; „das Volk ernannte ihren Sohn Michail zum regieren„den Fürsten, und sagte Feodor den Gehorsam auf; da „er nun Gattin und Thron verloren hatte, ließ er sich „dazu bewegen, des Chan's von Kaptschak Schwiegersohn „zu werden. Alle Hindernisse verschwanden bald: der „Chan erlaubte seiner Tochter sich taufen zu lassen, der „Patriarch von Konstantinopel bestätigte durch einen feier„lichen Hirtenbrief diese glückliche Verbindung, der „Schwiegervater ließ für Feodor ein prächtiges Schloß „in Ssaraj erbauen und gab ihm die Städte Tscherni„gow, Cherson, Bolgar und Kasan; nach dem Tode „des jungen Michail Feodorowitsch setzte er seinen gelieb„ten Schwiegersohn auf den Thron von Jaroßlawl, nach„dem er dessen Feinde gezüchtigt hatte. Feodor's Ge„mahlin, in der Taufe Anna genannt, erbaute in Jaroß„lawl dem Erzengel Michael eine Kirche, und erwarb „sich den Ruhm einer tugendhaften Christin." Ist diese Sage gegründet, so ist es wahrscheinlich, daß Feodor nicht Schwiegersohn Mengu-Timur's, sondern Nogai's war, der eine Christin zur Frau hatte, und den Muhammedanischen Glauben nicht annehmen wollte.

Fürst Feodor Schwiegersohn des Chans.

Dimitrij Sswjätoßlawitsch, Fürst von Jurjew-Polskij, ein Vetter Jaroßlaw's, starb im Jahre 1269; und von da an geschieht, während eines Zeitraums von siebzig Jahren, in unserer Geschichte der Fürsten von

Jurjew keine Erwähnung mehr. Dieser gottesfürchtige Fürst ließ sich von dem Bischofe von Rostow als Mönch einkleiden, und sprach im Verscheiden zu ihm: „Heiliger Vater! du hast das Werk vollendet, und mich „zur weiten Reise vorbereitet, als einen guten Streiter „Christi. Dort, in der Ewigkeit, herrscht der Gott der „Gnade: ich gehe hin, ihm im Glauben und Hoffen zu „dienen.“ Diese letzten Worte Dimitrij's schienen den Annalisten merkwürdiger, als seine Thaten, die uns völlig unbekannt sind.

Tod und Tugenden des Königs Daniil.

Sechs Jahre vor Jaroßlaw's Ende starb der berühmte König von Halitsch, Daniil (79), und ward in Cholm begraben. Durch seine Verdienste um den Staat, sowohl im Kriege, als im Frieden, hat er sich einen glorreichen Namen erworben, noch mehr aber verdient er Achtung und Verehrung durch seine außerordentliche Herzensgüte, welche weder der Verrath noch der verabscheuungswürdigste Undank seiner aufrührerischen Bojaren erschüttern konnte; eine in jenen finstern und stürmischen Zeiten gewiß seltene Tugend. Mild und gütig gegen seine Unterthanen, beobachtete er auch in andrer Hinsicht streng die Gesetze der Moral. In seiner Jugend ehrte er die ältern Fürsten, und hegte eine zärtliche Liebe zu seiner Mutter wie zu seinem Bruder, der von ihm das Fürstenthum Wladimir erhielt. Empfangene Wohlthaten vergaß er nie. Gewissenhaft in der Erfüllung eingegangener Bündnisse befestigte er durch Klugheit und Siege die Sicherheit und Ehre des Fürstenthums Halitsch. Durch den Einbruch der Mongolen ward er zwar in seinen politischen Plänen gestört; verlor jedoch dabei weder Gegenwart des Geistes, noch ließ er den Muth sinken. Obgleich er es nicht vermocht hatte, sich von ihrer barbarischen Tyrannei gänzlich zu befreien, so schloß er doch die Augen mit der Hoffnung, daß seine Nachkommen glücklicher seyn würden, wenn sie seinem Systeme folgten, es immer mit den Abendländischen Fürsten zu halten, die Barbaren bald mit Gold und Nach-

giebigkeit zu gewinnen, bald durch Widerstand zu schrekken, in der Erwartung, daß sie, gleich den Hunnen Attila's, und gleich den Awaren, endlich durch innere Uneinigkeiten aufgerieben, den vereinten Anstrengungen der Europäischen Fürsten einmal unterliegen würden. Diese Hoffnung täuschte ihn nicht ganz: seine Nachfolger waren schon den Tataren weniger unterwürfig, als die übrigen russischen Fürsten, die Chane ehrten sie ebenso wie die benachbarten christlichen Monarchen, die während eines ganzen Jahrhunderts das Fürstenthum Halitsch als eine sichere Schutzwehr gegen die Mongolen betrachteten.

Begebenheiten im westlichen Rußland.

Die erste Folge von Daniil's Tode war ein Krieg zwischen seinen Erben und Boleslaw von Polen (80). Waßilko blieb Fürst zu Wladimir, so wie Lew zu Peremyschl; Roman Daniilowitsch war gestorben; Mstißlaw, der dritte von den noch lebenden Brüdern, herrschte in Luzk und Dubno; der jüngste endlich, Schwarno — des Vaters Liebling — war Fürst von Halitsch, Cholm und Drogitschin. Ohne Rücksicht auf den bestehenden Frieden, und auf das Bündniß, das vor wenigen Jahren erst zwischen Boleslaw und Daniil in Tarnow abgeschlossen worden war, trugen Schwarno's Bojaren kein Bedenken, in Gemeinschaft mit den Litthauern die Polnischen Gebiete zu überfallen und zu plündern. Boleslaw wollte an ihnen Rache nehmen, und es kam zu einem Gefechte, in welchem Schwarno's Heer eine große Niederlage erlitt; endlich aber versöhnten sie sich wieder, indem sie einsahen, daß das Wohl beider Staaten dieses erfordere.

Obgleich Daniil's Fürstenthum unter dessen Söhne vertheilt wurde, so handelten diese doch in allen Staatsunternehmungen vollkommen einmüthig und folgten dem Rathe ihres Oheims, des erfahrnen und weisen Waßilko, und selbst die Eifersucht des Fürsten Lew, der seinen jüngsten Bruder um die Herrschaft von Halitsch und Cholm beneidete, störte dieses gute Vernehmen nicht.

Lew's Mißgunst ward indessen noch durch ein anderes Ereigniß genährt, welches nicht nur für das südliche Rußland allein, sondern auch für die Ruhe der angrenzenden Länder sehr wichtig werden und eine glückliche Wendung nehmen konnte. Der ehemalige Mönch Woischelg, Mindowg's Sohn, inniger Freund Waßilko's und seines Schwagers Schwarno, mit deren Hülfe er sich eines großen Theils des gänzlich zerstückelten Litthauens bemächtigt hatte, gab dem Letztern daselbst ein Lehen, trat ihm endlich auch den Thron ab, und nachdem er die Regierung niedergelegt hatte, ging er, seinem frühern Gelübde getreu, in das Ugrowsche Kloster. Die Russen hofften, daß nun die Plünderungen der Litthauer ein Ende haben, und dieses ihnen gefährliche Volk, von einem Sohne Daniil's beherrscht, nur Ein Reich mit dem Fürstenthume Halitsch bilden würde; allein Lew dachte mehr an die Befriedigung seiner eignen Herrschsucht, als an des Vaterlandes Wohl, und konnte es nicht gleichgültig ansehen, daß das mächtige Litthauen nicht ihm, sondern dem jüngern Schwarno zugefallen war; über Woischelg aufgebracht, sann er auf niedrige und grausame Rache. Er trug ihm, gleichsam einer wichtigen Angelegenheit wegen, in Wladimir eine Zusammenkunft an. Der fürstliche Mönch zauderte, da er die Falschheit Lew's kannte, doch beruhigte ihn der gutmüthige Waßilko, der sich für seine Sicherheit verbürgte; Woischelg ging nach Wladimir, und kehrte in das Kloster des heiligen Michael ein. Den folgenden Tag speisten die Fürsten bei dem vornehmsten Bojaren Daniils, einem Deutschen, Namens Markolt, wo sie, nach damaliger Sitte, unmäßig tranken, und wo Lew mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit sich als einen zärtlichen Freund von Mindowg's Sohne stellte. Der Abend kam heran, und Woischelg kehrte ruhig in das Kloster zurück, wohin ihm Lew nacheilte, um, wie er sagte, mit seinem lieben Gevatter noch fröhlich zu seyn. Der Unglückliche öffnet die Thür, und plötzlich wird er

von den fürstlichen Dienern umringt; Lew, mit fürchterlich drohender Stimme, wirft ihm alles Unheil, das Rußland von Litthauen zu leiden hatte, vor, und spaltet ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf. Weder Waßilko noch Schwarno hatten an dieser Verrätherei Theil: es schmerzte sie, den russischen Namen durch eine so schändliche Treulosigkeit befleckt zu sehen; sie begruben Woischelg ehrenvoll im Kloster des heiligen Michael. Es heißt, dieser von Natur hartherzige Fürst von Litthauen habe, als Regent, über seiner reichen Kleidung einen schwarzen Mönchs-Mantel getragen, und deswegen den Beinamen eines Wolfs in der Lämmerhaut (81) erhalten: Doch erwarb er sich einiges Recht auf die Dankbarkeit der Russen, da er aus Liebe zu ihnen, und aus Eifer für den christlichen Glauben darnach trachtete, daß das Geschlecht des heiligen Wladimir, welches schon durch Daniil's und Schwarno's Ehen mit dem des berühmten Mindowg vereinigt war, auch in Litthauen herrschen möchte. Leider hatte diese für die Russen so große Wohlthat nicht den erwünschten Erfolg: Schwarno starb in der Blüthe seiner Jahre, und Troiden, Fürst von Litthauen, seinem Glauben nach ein Heide, im Herzen ein Nero, bestieg den Thron Mindowg's. Bald darauf entschlief auch Waßilko, dessen in mehrern ausländischen Annalen ehrenvolle Erwähnung geschieht; besonders wird er, in der Geschichte von Serbien, wegen seiner Freundschaft mit dem Könige Stephan Dragutin angeführt (82). Dieser würdige Bruder Daniil's, einst ein tapferer und unermüdeter Held, beschloß sein Leben in einer Mönchskutte als Einsiedler; es wird erzählt, er habe eine Zeitlang in einer wilden, mit Gesträuch verwachsenen Höhle gelebt, und daselbst die Sünden seiner frühern weltlichen Herrschgier und seiner kriegerischen Thätigkeit beweint. Sein Sohn, Johann — Wladimir, mit Olga, der Tochter Roman's Michailowitsch von Brjansk, vermählt, erbte (im J. 1269) die väterliche Herrschaft; Lew folgte auf Schwarno, das heißt, in

Halitsch, Cholm und Drogitschin, und befestigte seinen Thron in der neuen, noch unter Daniil erbauten Stadt Lwow (Lemberg).

Gründung von Kaffa. Die Geschichtschreiber setzen in diese Zeit die Erneuerung der alten Stadt Theodosia, oder die Gründung der jetzigen Stadt Kaffa (83). Es ist wahrscheinlich, daß die Genueser, gleich den Venetianern, auch schon früher, in Taurien Handel trieben; aber während der Regierung des Kaisers Michael Paläologus, strebten sie darnach diesen Handel ausschließlich zu besitzen, und erbauten dort mit Bewilligung der Mongolen ein Kaufhaus nebst Niederlagen und Buden. Fürs Erste erbaten sie sich einen kleinen Fleck Erde, und umgaben ihn mit einem Graben und einem Walle; bald aber erbauten sie daselbst hohe Häuser, eigneten sich viel mehr Land zu, als ihnen gegeben war, führten eine steinerne Mauer auf, und nannten diese befestigte schöne Stadt Kaffa. In der Folge bemächtigten sie sich auch der Städte Ssudak und Balaklawa, des jetzigen Asow oder Tanais, vertrieben ihre gefährlichen Nebenbuhler, die Venetianer, und bedrängten das alte Cherson. Hier war schon damals (im Jahr 1333) ein lateinischer Bischof; im sechszehnten Jahrhundert aber boten sich dem Blicke des Reisenden nur noch prächtige Ruinen dar. Obgleich die Genueser oft Streitigkeiten, und selbst Kriege (im J. 1343) mit den Mongolen zu führen hatten, so herrschten sie doch daselbst bis zum Untergange des Griechischen Kaiserthums, und wurden zuletzt durch die Türken vertilgt. Noch jetzt findet man in Taurien Denkmäler dieser aufgeklärten Italiener, Ueberreste ihrer Gebäude und Inschriften; auch finden wir bei einem Geschichtschreiber, daß bis zum siebzehnten Jahrhundert noch einige Genuesische Familien in Asow lebten (84). —

Die Stadt Krym. Nicht fern von Kaffa befand sich noch die berühmte Mongolische Stadt Krym (nach welcher ganz Taurien benannt wurde); diese Stadt war so groß und weitläufig, daß ein Reiter auf einem guten Rosse kaum im Stande

war, sie in einem halben Tage zu umreiten (85). Die Hauptmoschee daselbst mit Marmor und Porphyr geschmückt, zog die Bewunderung der Reisenden auf sich. Die Kaufleute reisten von Chiwa nach Krym ohne die geringste Gefahr, und obgleich sie wußten, daß sie gegen drei Monate auf der Reise zubringen würden, so nahmen sie doch keine Lebensmittel mit, weil sie alles Nöthige in den Gasthäusern fanden; ein Beweis, wie sehr die Mongolen den Handel liebten und beschützten! Die Einwohner von Krym waren sowohl durch ihren Reichthum, als auch durch ihren Geitz bekannt; sie verschlossen ihr Gold in die Kasten, erbauten zum Zeichen ihrer Frömmigkeit prächtige Moscheen, ließen aber Arme und Hülfsbedürftige darben. Der heutige Flecken Alt-Krym (am Ufer der Tschurukßa, unweit Kaffa), ist ein armseliger Ueberrest dieser alten Stadt.

Viertes Hauptstück.

Großfürst Waßilij Jaroßlawitsch.

Jahr 1272 — 1276.

Zwistigkeiten wegen des Fürstenthums Nowgorod. — Die Mongolen ziehen gegen Litthauen. — Preußen in Slonim und Grodno, — Waßilij's Tod. — Kirchenversammlung.

Zwistigkeiten wegen des Fürstenthums Nowgorod. J. 1272.

Jaroßlaw's jüngerer Bruder Waßilij von Kostroma bestieg den großfürstlichen Thron, und schickte sogleich Gesandte nach Nowgorod, wo zugleich mit ihnen auch Dimitrij's Abgeordnete anlangten. Beide Gesandtschaften traten im Hofe Jaroßlaw's ab; beide sprachen, jede für ihren Fürsten: denn sowohl Waßilij als Dimitrij wünschten sich Nowgorod zuzueignen, welches reich und mächtig, und weniger als die übrigen Provinzen, dem Joche der Tataren unterworfen war. Dimitrij baute seine Hoffnung auf den Ruf der Tapferkeit, die er in der Schlacht bei Wesenberg, oder Rakowor, an den Tag gelegt hatte, noch mehr aber auf das Andenken seines Vaters, des Helden Newskij; Waßilij berief sich dagegen auf die Dienste, die er neuerlich der Stadt Nowgorod in der Horde erwiesen hatte. Der Poßadnik Pawscha trat auf die Seite des Erstern; Alexanders Sohn ward als Fürst von Nowgorod anerkannt, und eilte in diese Hauptstadt. Als Waßilij dieses erfuhr, schickte er sogleich einen Wojewoden ihm nach, um ihn auf dem Wege dahin gefangen zu nehmen; er selbst wollte sich

den 9. Oktober.

Pereßlawl's bemächtigen, wandte sich aber mit seinem Heere nach Torshok nahm diese Stadt und setzte daselbst seinen Statthalter oder Tiun. Sein Neffe, der Fürst von Twer, Sswjätoßlaw Jaroßlawitsch, unterstützte ihn und verwüstete unterdessen die Ufer der Wolga. Es mußte nun entweder zum Schwerte gegriffen, oder zu Unterhandlungen geschritten werden: die Nowgoroder beschlossen sich beider Mittel zugleich zu bedienen; sie sammelten ein Heer und schickten Bojaren zum Großfürsten, um seinen Zorn durch Friedensworte zu besänftigen. Waßilij empfing zwar die Abgeordneten mit ausgezeichneter Achtung, wollte aber den Frieden nicht eingehen, und Dimitrij rückte mitten im Winter mit einem mächtigen Heere gegen Twer, doch plötzlich nahm alles eine andere Wendung: „Die Freundschaft des Großfürsten ist uns unentbehr„lich," sprachen viele der Nowgoroder: „unsere Kauf„leute werden jetzt im Ssusdaler Gebiete geplündert, al„le Zufuhr ist gehemmt, und wir leiden Mangel an Ge„treide. Wäre es nicht besser, statt des Blutvergie„ßens, Waßilij's Wunsche zu willfahren, da derselbe „mit dem Wohle des Volkes übereinstimmt." Diese Meinung fand überall Eingang: das Heer blieb in Torschok stehen und wollte nicht weiter vorrücken. Dimitrij selbst fand es rathsam, sich dem Wunsche des Volkes nicht zu widersetzen und schied freundschaftlich von den Nowgorodern, die den ihm ergebenen Poßadnik Pawscha absetzten, und Waßilij als ihren Beherrscher ausriefen. Auf solche Weise erlangte der Großfürst seinen Zweck; er ging nach Nowgorod, und willigte ein, um seine friedliche Gesinnung zu bezeigen, daß das Volk den Bojaren Pawscha, ungeachtet seiner Abneigung gegen ihn, wieder in seinen vorigen Posten als Poßadnik einsetzte. Dieser Beamte war schon Willens gewesen, aus Torshok zu Dimitrij zu gehen, da er aber fürchtete, sein Alter in einer Art von Verbannung zubringen zu müssen, nahm er seine Zuflucht zur Großmuth Waßilij's und genoß bis an sein Ende die Liebe seiner Mitbürger.

J. 1275. Nach zwei für Rußland ruhigen Jahren machte sich der Großfürst zum Chan auf. Um dieselbe Zeit zogen die Mongolen gegen Litthauen, wozu sie durch Lew von Halitsch aufgefordert wurden. Schwarno's Nachfolger, der grausame Troiden, war einige Jahre lang Bundesgenoß der Söhne Daniil's gewesen, plötzlich aber überfiel er Drogitschin, bemächtigte sich dieser Stadt und tödtete unbarmherzig den größten Theil der Einwohner. Durch diesen Treubruch aufgebracht, wandte sich Lew an Mengu-Timur Chan, um den Feind durch Feindes Macht zu vernichten. Gleb von Smolensk, und Roman Michailowitsch von Brjänsk, (Johann — Wladimir's, des Sohnes Waßilko's, Schwiegervater), hatten schon seit geraumer Zeit die Einbrüche der Litthauer dulden müssen, welche jenseit des Dnjepr die entferntesten Oerter im Fürstenthume Tschernigow verwüsteten; jetzt vereinigten sie sich mit den Tataren gegen sie; allein dieser Feldzug war in seinen Folgen für Rußland mehr schädlich als heilsam: denn die Fürsten entzweiten sich, und nachdem sie eine einzige Vorstadt von Nowogrodek eingenommen hatten, wollten sie nicht weiter in Litthauen vordringen; die Mongolen gingen daher zurück, verwüsteten aber auf dem Heimwege eine Menge unserer Dörfer, indem sie unter dem Namen unserer Freunde den Landbewohnern ihr Vieh, ihr Vermögen und sogar ihre Kleidung raubten: „Freundschaft mit den Ungläubigen" — sagt der Annalist — „ist nicht besser als Krieg; dieses möge „der Nachkommenschaft als Beispiel dienen!"

Die Mongolen ziehen gegen Litthauen.

Von ihren Bundesgenossen verlassen, nahmen die Fürsten von Halitsch in Litthauen zwei Städte, Turijsk am Niemen und Slonim (wo Preußen wohnten, welche dort eine Zuflucht vor den Bedrückungen des deutschen Ordens suchten: mit ihnen hatte Troiden auch Grodno bevölkert). Lew und Wladimir, Waßilko's Sohn, waren im Begriff mit Troiden den Frieden abzuschließen; allein der stolze Nogai, der mit dem schlechten Erfolge der Mongolischen Waffen im Litthauischen Ge-

Preußen in Slonim und Grodno.

biete unzufrieden war, schickte ein neues Heer nach Halitsch und gebot den Fürsten mit demselben gegen Litthauen zu ziehen. Sie gehorchten. Die Mongolen belagerten Nowogrodek, die Russen Grodno; aber sowohl diese als jene verloren viel Volk und begnügten sich damit, in den umliegenden Gegenden Beute zu machen. Die Preußen von Grodno schlugen sich besonders tapfer und machten in einem unerwarteten Ueberfalle die angesehensten Halitscher Bojaren zu Gefangenen; sie lieferten indeß diese wieder aus, als die Russen, nachdem sie sich des Hauptthurms der Festung bemächtigt hatten, den Einwohnern einen ehrenvollen Frieden zugestanden.

Der Großfürst starb nach seiner Rückkehr aus der Horde in Kostroma, im vierzigsten Jahre seines Alters zum allgemeinen Bedauern der Fürsten und des Volkes, die ihn als einen weisen und wohlgesinnten Herrscher achteten. — Während seiner Regierung machten die Mongolischen Beamten aufs Neue eine allgemeine Schätzung der Einwohner aller Russischen Fürstenthümer zur Bezahlung der Abgaben, und das Volk, das schon anfing, sich an die Sklaverei zu gewöhnen, ertrug seine Erniedrigung mit Geduld. J. 1276. Waßilij's Tod.

Zu den wichtigsten Begebenheiten während Waßilij's Regierung gehört die Kirchenversammlung im Jahr 1274, als der Metropolit Kirill, mit dem Archimandriten des Petscherischen Klosters, Serapion, von Kiew nach Wladimir ging, um diesen daselbst zum Bischof zu weihen. Kirill, dieser berühmte Friedensstifter unter den Fürsten und Freund des Vaterlandes, war von vielen Unordnungen in den Kirchenangelegenheiten unterrichtet und wünschte eifrig selbigen zu steuern; in dieser Absicht berief er die Bischöfe Dalmat von Nowgorod, Ignatij von Rostow, Feognost von Perejaßlawl und Simeon von Polotsk, nach Wladimir. Nachdem er sich mit ihnen berathen hatte, gab er eine Kirchenverordnung heraus, von der sich eine beinahe gleichzeitige Pergament-Abschrift in der Synodalbibliothek befin- Kirchenversammlung.

det (86). „Bis jetzt“ — so schreibt der Metropolit — „waren die Kirchengesetze von den Wolken hellenischer Afterweisheit verdunkelt; von nun „an aber werden sie klar und deutlich vorgetragen, und „Unkunde derselben soll nicht mehr als Entschuldigung „dienen können. Wir hatten uns von den wahren Vor„schriften des Christenthums entfernt, und welches wa„ren die Folgen davon? Hat uns nicht Gott über die „Erde verstreut? Sind uns nicht unsere Städte genom„men? Sind nicht unsere Fürsten unter dem Schwerte „gefallen? Unsere Weiber, Kinder und Angehörigen in „die Gefangenschaft geführt? Unsere Kirchen zerstört? „und wir selbst, erliegen wir nicht täglich unter dem Jo„che gottvergeßner und ruchloser Feinde? Dies ist die „Strafe für die Uebertretung der Vorschriften unsrer „Kirche!“ Ueberzeugt, daß die Sittlichkeit der Laien in vielen Stücken von den Sitten der Geistlichkeit abhänge, befiehlt Kirill die priesterliche Würde nur solchen Männern zu ertheilen, deren Leben und Wandel von ihrer Kindheit an als untadelhaft bekannt ist, und deren Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und gute Neigungen von ihren Nachbarn und Bekannten bezeugt werden können. Der Bewohner eines fremden Distrikts (folglich Einer der in der Eparchie unbekannt ist); Leibeigene; Bürger, die keine Abgaben zahlen; unbarmherzige, harte Herren; Schwörer und Flucher; falsche Zeugen; Todtschläger, sey es auch sogar unwillkührliche; Rechtsverkäufer; Leute, die nicht lesen und schreiben können; und widergesetzlich Verheirathete sind von dieser Würde ausgeschlossen. Ein Priester muß wenigstens dreißig Jahr alt seyn, ein Diakonus neun und zwanzig. Den Bischöfen wird streng untersagt, für die Weihe dieser Priester irgend eine Bezahlung anzunehmen. Ferner heißt es: „Wir haben „vernommen, daß einige Priester in den Nowgorodschen „Ländern von Ostern an bis zur Woche Aller Heiligen „feiern und sich nur vergnügen, Niemand taufen, und „den Gottesdienst nicht verrichten; solche sollen sich bes-

„fern oder ausgestoßen werden! Ein einziger würdiger „Hirt ist uns lieber als tausend Pflichtvergessene. Auch „ist es uns bekannt, daß viele Leute, die noch an alten „heidnischen Gebräuchen hängen, sich an heiligen Feier„tagen zu gewissen Teufelsfesten versammeln, und „mit Geschrei und Pfeifen ihnen ähnliche Trunkenbolde „zusammenrufen, sich unter einander mit Knitteln zu „Tode schlagen, und den Erschlagenen die Kleider aus„ziehen: Wer von nun an nicht aufhört, dem Satan mit „solchen abscheulichen Belustigungen zu dienen, der soll „von der Kirche Gottes ausgeschlossen werden; es soll „ihnen nicht gestattet seyn, in der Kirche die gewöhnli„chen Gaben darzubringen, den Heiligenbildern Kerzen „zu weihen, noch die Kutja*) aufzustellen; nach seinem „Tode soll über ihn keine Todtenmesse gehalten werden und „sein Körper liege fern von den geweihten Kirchen!" Unter der Zahl mehrerer den kirchlichen Verordnungen zuwider laufenden Gebräuchen, verwirft Kirill auch das bloße Begießen mit Wasser bei der Taufe, indem er sagt, daß es gesetzwidrig sey, und der Täufling immer in einem eigends dazu bestimmten Gefäße untergetaucht werden müsse. — Durch solche, mit der Denkweise seines Zeitalters übereinstimmende Mittel suchte dieser Metropolit, der alles über den Staat ergangene Ungemach der Ausschweifung des Volks und den Verirrungen der Geistlichkeit zuschrieb, die Laster und Fehler unter beiden Ständen auszurotten.

*) Dies ist eine Art Todtenopfer, das zum Andenken an die Verstorbenen dargebracht wird, und aus einem dicken Gersten= oder Reißbrei mit Honig gekocht, besteht, von welchem etwas in einer kleinen Schale während der Begräbniß=Zeremonie vor dem Sarge gestellt und nach geschehener Beerdigung von den Verwandten des Hingeschiedenen gegessen wird. Sechs Wochen später, wenn die verordneten Seelen=Messen gehalten werden, wird ein ähnlicher Brei in die Kirche und nach der Messe nicht mehr zu den Verwandten, sondern zu dem Priester gebracht. D. Ueb.

Fünftes Hauptstück.

Großfürst Dimitrij Alexandrowitsch.

Jahr 1276—1294.

Rußland's innerer Zustand. — Russen in Daghestan. — Koporje. — Streitigkeiten der Fürsten von Rostow. — Unruhen im Großfürstenthume. — Unglückliche Begebenheiten in Kursk. — Unabhängigkeit des Fürstenthums Twer. — Verwüstungen in Rußland. — Dimitrij's Tod. — Unordnungen in Nowgorod. — Verhandlungen mit den Deutschen und Schweden. — Streifzüge der Litthauer. — Verhandlungen mit Polen. — Des Fürsten Wladimir von Wolynien Tod. — Tugenden des Metropoliten Kirill. — Nogai's Tod.

J. 1276. Rußland's innerer Zustand.

Nach der Schreckenszeit unter Baty schien Rußland im Lauf von dreißig Jahren einigermaßen auszuruhen. Im Innern herrschten Ordnung und Ruhe, die es der weisen Regierung Jaroßlaw's Wsewolodowitsch und der des heiligen Alexander verdankte. Einige einzelne Räubereien der Mongolen, so wie verschiedene unbedeutende Streitigkeiten der Fürsten unter sich, und selbst der Verlust von des Reiches Unabhängigkeit, schienen sehr geringe Uebel in Vergleich mit dem allgemeinen Elend der vergangenen Jahre, das noch frisch im Andenken der Nation war. Die auswärtigen Kriege wurden mit ziemlich glücklichem Erfolge geführt und die Siege an der Newa und bei Wesenberg bewiesen, daß die Russen noch das Schwert zu führen verstanden. Der Handel, der sogar durch die Befehle der Chane begünstigt wurde, ver-

schafte sowohl der Kaufmannschaft als auch den Ackersleuten die Mittel, ohne Schwierigkeiten die Abgaben zu zahlen. So war der Zustand Rußlands, als Dimitrij Alexandrowitsch zur Regierung gelangte; er bestieg den Thron zum Unglück für seine Unterthanen und für sich selbst, zur Schande für sein Zeitalter und für das Blut des Helden Newskij, welches er entehrte.

Auch die Nowgoroder erkannten Dimitrij als ihren Fürsten; hierin folgten sie theils dem alten Grundsatze, daß Rußland's Haupt auch das Haupt Nowgorod's sey, theils wollten sie dadurch erlangen, daß er ihren wichtigen Handel mit dem Großfürstenthume beschützen und ihren freien Verkehr mit Sawolotschje nicht hindern möge.

Dimitrij machte sich sogleich nach Nowgorod auf, J. 1277. während die übrigen Fürsten, — Boriß von Rostow, Gleb von Belosero, Feodor von Jaroßlawl und Andrei von Gorodez, ein Sohn Newskij's und Dimitrij's Bruder — das Heer nach der Horde führten, um mit Mengu-Timur Chan die Jassen vom Kaukasus oder die Russen in Daghestan. Alanen zu bekriegen, von denen viele sich den Tataren nicht unterwerfen wollten und sich noch mit Gewalt ihren Waffen widersetzten (87). Unsere Fürsten eroberten die Stadt der Jassen Dedjakow (im südlichen Daghestan), und verbrannten sie, nachdem sie eine ansehnliche Beute gemacht und Gefangene fortgeführt hatten. Dieser errungene Vortheil erwarb ihnen das besondere Wohlwollen des Chans, der ihnen seine Zufriedenheit nicht nur durch großes Lob, sondern auch durch reiche Geschenke zu erkennen gab. Feodor von Jaroßlawl und dessen Schwiegersohn, Michail, Gleb's Sohn, zogen auch im folgenden Jahre den Tataren zu Hülfe, sey es nun bloß aus Gehorsam gegen die Chane, oder auch wohl der zu gewärtigenden Beute wegen, welche die Mongolen gern mit den Russen theilten, indem sie sich ihre Tapferkeit zu Nutze machten. Die Tataren kämpf- J. 1278. ten damals in Bolgarien gegen einen berüchtigten Landstreicher, einen Schweinehirten, der in den Griechischen

Annalen unter dem Namen Lachanas (88) bekannt ist; dieser Mensch lockte viele Leute an sich, ihnen versichernd, daß Gott ihn gesandt habe, das Vaterland vom Joche der Mongolen zu befreien; anfangs hatte er Glück, und heirathete die Witwe des Bolgarischen Königs, den er meuchlings ermordet hatte, doch wurde er endlich von den Tataren geschlagen und im Lager Nogai's hingerichtet. —

Unterdessen züchtigte Großfürst Dimitrij die den Nowgorodern zinspflichtigen Karelier, indem er ihr Land verwüstete und viele Einwohner wegen Ungehorsams oder offenbarer Meuterei gefangen fortführte: sie hatten, wahrscheinlich auf die Hülfe des Ordensmeisters von Livland oder des Königs von Schweden hoffend, das Joch abschütteln wollen, das Nowgorod ihren Vorfahren auf-
J. 1280. erlegt hatte. Um den Deutschen und Schweden die freie Landung an den russischen Ufern des Finnischen Meerbusens wehren zu können, legte Dimitrij eine steinerne Festung in Koporje an der Stelle an, wo früher eine hölzerne gestanden hatte, die auch zu seiner Zeit erbaut worden war. Dies verursachte einen Zwiespalt zwischen dem Fürsten und dem Volke. Ersterer wollte sich die Festung persönlich zueignen, und sie mit seinen Truppen besetzen; die Bürger dagegen wollten dem Fürsten nicht zugestehen, irgend etwas im Nowgorodschen Gebiete und am wenigsten einen befestigten Platz zu besitzen. — Dimitrij brach darüber im Unwillen nach Wladimir auf und bereitete sich zum Kriege. Umsonst versuchte es der abgesandte Erzbischof Kliment, Dalmat's Nachfolger, ihm zu beweisen, daß Zorn über Leute, die gewohnt wären, ihre alten Rechte zu beobachten, unbillig sey; der Großfürst zog mit seinem Heere in das Gebiet von Nowgorod, begann seine feindseligen Unternehmungen mit der Zerstörung vieler Dörfer und stellte sich an der Schelona auf. Dort endlich gelang es dem Erzbischof Kliment, ihn durch wiederholte Vorstellungen, Bitten und durch Geschenke zum Frieden geneigt zu machen:

die Nowgoroder willigten ein, daß Koporje den fürstlichen Truppen übergeben würde; jedoch war von der Zeit an Dimitrij bei ihnen nicht beliebt, und sie erwarteten nur eine schickliche Gelegenheit, um sich für seine Gewaltthätigkeiten an ihm zu rächen. Diese bot sich ihnen auch bald dar.

J. 1281. Streitigkeiten der Fürsten von Rostow.

Dimitrij hinterließ in Nowgorod einen Statthalter und kehrte nach Wladimir zurück, um in einem Streite zwischen den Fürsten von Rostow Vermittler zu seyn. Schon im Jahre 1277 war Boriß Waßilkowitsch in der Horde gestorben, wohin ihn seine Gemahlin, Maria, begleitet hatte (89). Auch Gleb von Belosero, Waßilko's jüngster Sohn, der in Rostow den Thron bestiegen hatte, starb nach einigen Monaten. Dieser Letztere genoß von Jugend auf die besondere Huld des Chans, und diente ihm eifrig in seinen Kriegen, um dadurch desto mehr seinem Vaterlande nützlich zu seyn; denn die von den Mongolen unterdrückten Russen fanden stets einen Fürsprecher und Retter in dem großmüthigen Gleb, der überhaupt wohlthätig, freigebig und ein Vater der Armen und Waisen war. Nach seinem Tode nahmen die Söhne des Boriß, Dimitrij und Konstantin, die in Rostow herrschten, dem Sohne Gleb's, Michail, sein Erbfürstenthum Belosero ab, und geriethen bald auch unter sich selbst in so heftigen Streit, daß Konstantin sich genöthigt sah seine Zuflucht zu dem Großfürsten zu nehmen, während Dimitrij seine Truppen sammelte; der Großfürst wandte jedoch das Blutvergießen ab: er selbst reiste nach Rostow und stellte, mit Hülfe des dortigen Bischofs Ignatij, die Einigkeit unter den Brüdern wieder her.

Unruhen im Großfürstenthume.

Unterdessen gerieth sein eigner jüngster Bruder, der Fürst von Gorodez an der Wolga, Andrei Alexandrowitsch, durch den Rath eines Bösewichts, Namens Ssemen, und anderer unwürdiger Bojaren, auf den Gedanken, sich des Großfürstenthums zu bemächtigen, ohne Rücksicht auf die Reichsgrundgesetze und das alte

Herkommen, nach welchem immer der Aelteste im Geschlecht die Stelle des Vaters einnahm. Nachdem Andrei durch Schmeicheleien und Geschenke den Chan für sich gewonnen hatte, erhielt er von diesem einen Gnadenbrief und ein Heer, rückte gegen Murom an und gebot allen Lehnfürsten, sich mit ihren Truppen in seinem Lager einzufinden. Keiner wagte es, ihm den Gehorsam zu versagen: Feodor von Jaroßlawl, Michail Iwanowitsch von Starodup (Wsewolods III. Enkel), selbst der von Dimitrij mit Wohlthaten überhäufte Konstantin von Rostow, vereinigten sich mit Andrei. Bestürzt über diese plötzlich ihm drohende Gefahr, suchte der Großfürst sein Heil in der Flucht, während die Tataren diese Gelegenheit benutzten, und Rußland auf eine furchtbare Weise an die Zeiten Baty's erinnerten. Murom, die Umgegenden von Wladimir, Ssusdal, Jurjew, Rostow und Twer, bis Torshok hin, wurden von ihnen verheert: sie plünderten und verbrannten Häuser, Klöster und Kirchen, schonten weder der heiligen Bilder und Kirchengeräthe, noch der mit kostbarem Einbande gezierten Kirchenbücher, und trieben die Einwohner zu Haufen in die Sklaverei, oder tödteten sie. Die jungen Nonnen und die Priesterweiber wurden Opfer ihrer schändlichen Gewaltthätigkeiten. Die Landleute, welche, um Freiheit und Leben zu retten, sich in die Steppen geflüchtet hatten, kamen dort durch die strenge Kälte um. Pereßlawl, die Hauptstadt von Dimitrij's eignem Theilgebiete, wollte sich vertheidigen, und ward dafür auf eine fürchterliche Weise bestraft: es blieb (nach den Worten der Chronik) von ihren Bewohnern nicht Einer übrig, der nicht den Tod seines Vaters oder Sohnes, seines Bruders oder Freundes zu beweinen gehabt hätte. Dieses harte Schicksal traf die Stadt am 19. December; am Weihnachtsfeste standen die Kirchen leer; statt der frommen Gesänge hörte man in der Stadt nichts als Jammern und Wehklagen. Andrei, dieser ausgeartete Sohn eines so großen und von Rußland geliebten Vaters, be-

ging das Fest allein mit den Tataren; und nachdem er sein Werk vollendet hatte, entließ er sie mit Dankbezeugungen zu dem Chane.

Dimitrij Alexandrowitsch entfloh nach Nowgorod, und wollte sich in Koporje einschließen. Da begegneten ihm am Ilmensee die zahlreichen Truppen der Nowgoroder: „Halt Fürst!" sprachen sie: „wir gedenken noch J. 1282.
„der von dir erlittenen Beleidigungen. Ziehe wohin du „willst." Als Geißel behielten sie die Töchter und Bojaren Dimitrij's, indem sie ihr Wort gaben, selbige in Freiheit zu setzen, sobald die fürstlichen Truppen Koporje gutwillig würden verlassen haben; dort befand sich damals auch des Großfürsten Schwiegersohn, der berühmte Dowmont von Pskow. Dieser drang, um seinem Schwiegervater zu dienen, mit einer Handvoll Krieger in Ladoga ein, bemächtigte sich des daselbst befindlichen Großfürstlichen Schatzes und auch vieles fremden Eigenthumes, und kehrte nach Koporje zurück; doch dies brachte ihnen keinen Nutzen, denn die Nowgoroder belagerten sogleich Koporje, und, nachdem sie Dowmont genöthigt hatten, diese Festung mit allen fürstlichen Mannen zu verlassen, zerstörten sie selbige bis auf den Grund. Die Nowgoroder, die wahrscheinlich in ihrem Innern die Verbrechen Andrei Alexandrowitsch's verabscheuten, opferten demungeachtet das bessere Bewußtseyn ihres Gewissens dem politischen Vortheile auf, luden ihn zu sich ein, und setzten ihn auf den Thron der heiligen Sophia.

Unterdessen kehrte Dimitrij auf die Nachricht, daß die Truppen des Chans Rußland verlassen hätten, nach Pereßlawl zurück, dessen Einwohner ihm geneigt waren, und fing an, ein Heer zu sammeln. Andrei erkannte die Gefahr und eilte in die Horde. Auch die Nowgoroder konnten nicht ruhig seyn: da sie nicht hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln hatten, und fürchten mußten, daß Dimitrij die kornreiche Stadt Torshok besetzen würde, so vertrauten sie diesen für sie so wichtigen Platz dem

zuverlässigen Bojaren, Ssemen Michailowitsch, welchem sie auftrugen, alles überflüssige Korn von dort zu Wasser nach Nowgorod zu schaffen; dann vereinigten sie sich mit Andrei's Freunden, seinem jüngern Bruder Daniil von Moskwa und mit Swjätoßlaw von Twer. Ihre Absicht war, den Großfürsten zu vertreiben; da sie ihn aber zum Kampfe bereit fanden, blieben sie fünf Werst vor Dmitrow stehen, und schlossen mit ihm einen Frieden nach ihrem freien Willen, das heißt, Dimitrij mußte sich anheischig machen, seinen Rechten auf Nowgorod zu entsagen und nie irgend eine Rache an dem Volke nehmen zu wollen. Viel eifrigere Bundesgenossen fand Andrei an den Mongolen: diese Barbaren, stets nach Raub und Beute begierig, schlugen es auch dieses Mal nicht aus, ihm durch die Verwüstung des Großfürstenthums gefällig zu seyn; von allen Seiten fielen sie in das Gebiet von Ssusdal ein, und eilten nach Pereßlawl, indem sie ihren Weg mit Blut und Mordbrennereien bezeichneten. Dimitrij vermochte es nicht, sich ihnen zu widersetzen: er eilte zu dem mächtigen Nogai, einem ehemaligen Feldherrn des Chans, der jetzt aber schon eigenmächtig das ganze Land von der Steppe längs den Flüssen Oskol und Woronesh bis zu den Ufern des schwarzen Meeres und der Donau, beherrschte.

Auf solche Weise suchten die russischen Fürsten in der Urquelle aller Bedrückungen für sich Schutz gegen dieselben, und opferten die letzten Ueberreste des Nationalstolzes den Vortheilen ihrer eignen persönlichen Herrschgier auf. Dimitrij täuschte sich nicht in seiner Hoffnung:
J. 1283. Nogai gab ihm, entweder bewogen durch die Gerechtigkeit der Forderung, oder bloß durch den Wunsch, seine Macht zu zeigen, Thron und Herrschaft wieder, und dies nicht etwa mit dem Schwerte in der Hand und mit vielem Blutvergießen, sondern einzig und allein durch einen schriftlichen Befehl. Andrei wagte es nicht, ihm ungehorsam zu seyn, denn selbst der neue Chan Tudan-Mangu (90), fürchtete Nogai. Die Brüder versöhnten

sich, obgleich nicht aufrichtig; der jüngste mußte dem Großfürstenthume entsagen, und konnte nicht einmal seine Freunde vor Dimitrij's Rache schützen. Wir haben oben des Bojaren Ssemen, Andrei's vornehmsten Rathgebers, erwähnt, dem die Annalisten den Namen eines verschmitzten Aufrührers geben: der Großfürst schickte zwei Bojaren mit dem Auftrage, ihn zu tödten, nach Kostroma, wo er, auf den zwischen den Brüdern abgeschlossenen Frieden sich verlassend, ruhig lebte. Nachdem diese Bojaren ihn heimlich ergriffen hatten, suchten sie vergebens von ihm zu erfahren, ob Andrei nicht neue gefährliche Anschläge mache. Ssemen antwortete: „Ich „weiß nichts. Brüder entzweien sich und versöhnen sich „wieder, mir geziemt nur, meinem Herrn treu zu die„nen." Er läugnete, daß Andrei auf seinen Rath die Mongolen herbeigerufen habe, und da jene ihn mit Drohungen schrecken wollten, sagte er kaltblütig: „der „Großfürst scheut also nicht den Meineid? er schwur „Andrei's Freund zu seyn, und droht dessen Bojaren „mit dem Tode!" Endlich ermordeten die Vollstrecker der Befehle Dimitrij's diesen harten, aber kühnen und entschlossenen Mann, der alle Eigenschaften in sich vereinigte, ohne welche die Unternehmungen der Bösewichter nicht so oft gelingen würden.

Andrei ertrug alles schweigend, und da er es nicht wagte, sich über irgend etwas mit Dimitrij in einen Streit einzulassen, so trat er ihm auch Nowgorod ab, obgleich er nicht lange zuvor, als er in Torshok war, den Nowgorodschen Beamten geschworen hatte, mit ihnen zu leben und zu sterben. Er half sogar dem Großfürsten und den Tataren die Nowgoroder bezwingen, die sich seinem Bruder nicht unterwerfen wollten. Um die Mongolen nicht zu erzürnen, und um ihr Gebiet vor der Plünderung zu retten, ließen sie sich es endlich gefallen, von Dimitrij abzuhängen, und traten ihm Wolok ab. J. 1283—1284.

Wir werden sehen, daß Andrei, indem er dem Großfürsten seine Reue und Friedliebe zu beweisen such-

te, als ein Heuchler handelte; aber ehe wir von seinen neuen Schandthaten sprechen, wollen wir das Elend des Kursker Gebiets beschreiben, wo Oleg und Sswjätoßlaw, Nachkommen der alten Fürsten von Tschernigow (91), herrschten; der erste besaß Rylsk und Worgol, der zweite Lipezk. Baskak dieses Fürstenthums war Achmat von Chiwa: da dieser von den Tataren die Abgaben gepachtet hatte, so drückte er das gesammte Volk, ohne weder Bojaren noch Fürsten zu schonen, und erbaute bei Rylsk zwei Dörfer, wo sich lüderliches Gesindel aller Art versammelte, um unter seinem Schutze die benachbarten Ortschaften zu plündern. Hierüber beschwerte sich Oleg mit Sswjätoßlaw's Zustimmung bei dem Chan Telebuga, welcher ihm eine Abtheilung Mongolischer Truppen gab und ihm befahl, Achmat's Dörfer zu zerstören; diesen Befehl führten die Fürsten pünktlich aus, indem sie ihre dorthin entlaufenen Leute wieder zurücknahmen und die Uebrigen in Ketten schlugen. Achmat war damals bei Nogai, und als er erfuhr, was im Gebiete von Kursk geschehen war, beschrieb er ihm Oleg und Sswjätoßlaw als Räuber und seine heimlichen Feinde. Diese Beschuldigung hatte einigen Schein von Wahrheit: denn der leichtsinnige Sswjätoßlaw hatte schon vor Oleg's Rückkehr aus der Horde die Niederlassungen des Baskak's durch nächtliche Ueberfälle, die wohl Räubereien glichen, beunruhigt. „Um dich von der „Wahrheit meiner Worte zu überzeugen" — sprach Achmat zu Nogai — „so schicke deine Jäger in Oleg's „Land, um Schwäne zu fangen, und gebiete ihm zu dir „zu kommen (92); du wirst sehen, daß er dir nicht ge„horcht." Oleg, der nur den Willen des Chan's erfüllt hatte, war sich zwar keiner Schuld bewußt, da er indeß Achmat kannte und dessen Verläumdungen fürchtetete, so wollte er nicht zu Nogai reisen, welcher über diesen Ungehorsam erzürnt, ein Heer abschickte, um diesen vermeintlichen Feind zu bestrafen. An Widerstand konnte Oleg, der bloß Fürst von zwei oder drei unbedeu-

Unglückliche Begebenheiten in Kursk.

tenden Städtchen war, nicht denken; er eilte daher zum Chan Telebuga, und Sswjätoßlaw flüchtete in die Wälder von Woronesh, während die Mongolen das Kursker Gebiet plünderten, dreizehn Bojaren und einige Fremdlinge einfingen und sie gefesselt dem boshaften Baskak als Opfer auslieferten. Schändlicher Weise ließ er jene umbringen, diese aber setzte er in Freiheit und sprach, indem er ihnen die blutigen Kleider der hingerichteten Bojaren schenkte: „gehet von Land zu Land und verkün„diget laut: daß es einem Jeden also erge„hen solle, der es wagen würde, einen „Baskaken zu kränken!“ Achmat's zerstörte Dörfer wurden aufs Neue bevölkert, und mit Vieh und andern Gütern aus der allgemeinen Plünderung von Kursk angefüllt; die Einwohner des Landes aber entflohen in Wüsteneien, ohne Rücksicht auf die Strenge des Winters; Städte und Dörfer wurden menschenleer, so daß die Diener des Baskaken, welche die Köpfe und Hände der erschlagenen Bojaren überall herumführen sollten, fast Niemand vorfanden, dem sie durch diese Zeichen seiner grausamen Rache hätten Schrecken einjagen können. Indessen fürchtete Achmat doch die entflohenen Fürsten, er reiste selbst zu Nogai, und ließ seine beiden Brüder als Beschützer seiner Dörfer zurück. Was er vorhergesehen hatte, geschah. Die Landstreicher, welche die Dörfer des Baskaken bewohnten, wurden bald alle genöthigt auseinander zu laufen: denn Sswjätoßlaw kehrte zurück, lauerte ihnen auf den Wegen auf, und tödtete viele, ohne sich um die weitern Folgen zu bekümmern. Zu gleicher Zeit kam auch Oleg aus der Horde zurück, sammelte und beruhigte das Volk, und ließ die erschlagenen Bojaren, deren verstümmelte Leichname noch an den Bäumen hingen, mit Beobachtung aller christlichen Gebräuche, ehrenvoll beerdigen. Um neues Unheil abzuwenden, erklärte dieser Fürst seinen Vetter Sswjätoßlaw öffentlich für einen Verbrecher, indem er zu ihm sagte: „Wir waren unschuldig, nun aber sind

„wir schuldig geworden. Deine Handlung ist eine zwei„te Räuberei, die mehr als alles Andere den Tataren „verhaßt ist, und in unserm eignen Vaterlande nicht ge„litten wird. Vom Chan hätten wir ein Urtheil fordern „sollen; du aber wolltest nicht zu ihm gehen, sondern „hast dich, wie ein Räuber, in dunkle Wälder versteckt. „Mein Gewissen ist rein. Gehe, und rechtfertige dich „vor Telebuga.“ Aber Sswjätoßlaw achtete weder seiner Vorwürfe noch seines Rathes, und antwortete stolz: „ich bin frei in meinen Handlungen; ich habe meine Wi„dersacher bestraft; meine Sache ist gerecht.“ Oleg reiste nun mit Klagen zu Telebuga, und da er bereit war in allem des Chans Willen zu thun, so ließ er auf dessen Befehl Sswjätoßlaw hinrichten. Es ist ein bemerkenswerther Zug jener Zeit, daß die damaligen Annalisten den Mördern durchaus nichts zur Last legen, sondern immer nur die Hingerichteten der Unbesonnenheit beschuldigen! Sie stellen Sswjätoßlaw als einen Missethäter dar, weil er Gewalt durch Gewalt vertrieb, und dadurch die Russen dem Zorne eines mächtigen Tyrannen aussetzte; dagegen entging aber der unmenschliche Oleg, der einem Fürsten seines eignen Blutes das Schwert ins Herz gestoßen hatte, ihrem Tadel, weil er durch diese That sich und sein Volk vor der Rache der Tataren rettete.... doch sich hatte er dadurch nicht gerettet: Sswjätoßlaw's Bruder, Alexander, tödtete ihn und seine beiden Söhne, und fand dabei Mittel die Mongolen zu besänftigen. Diese Eroberer forderten weiter nichts als Unterwerfung und Geschenke, und überließen es unsern Fürsten sich unter einander zu morden, und wenn sie sich auch zuweilen mit großem Eifer des Unterdrückten annahmen, so waren sie zu gleicher Zeit auch stets bereit, dem Unterdrücker beizustehen.

Wir haben gesehen, daß Nogai den Dimitrij beschütz-
J. 1285. te, nun werden wir ihn auch als Andrei's Beschützer auftreten sehen. Nachdem dieser Fürst von Gorodez zwei Jahre in Ruhe zugebracht hatte, lud er einen Cha-

nischen Prinzen oder Zarewitsch aus der Horde zu sich ein, und fing an sich öffentlich zu irgend einer wichtigen Unternehmung vorzubereiten. Der Großfürst kam ihnen aber zuvor: er vereinigte sich mit den Lehnfürsten, vertrieb den Zarewitsch, und nahm Andrei's Bojaren gefangen. Diese Handlung konnte den Chan beleidigen und schien eine Tollkühnheit zu seyn; aber die Rostower gingen noch verwegner zu Werke. Da sie mit Widerwillen die vielen Tataren bei sich sahen, die der Eigennutz zu ihnen zog, und die überall Herren seyn wollten, so beschlossen sie in einer Volksversammlung, diese un- J. 1289.
ruhigen Gäste zu vertreiben, und plünderten deren Eigenthum. Der Fürst von Rostow, Dimitrij Borißowitsch, schickte sogleich seinen Bruder Konstantin in die Horde, um entweder das Volk oder sich selbst zu rechtfertigen, und dieses mal nahm sich der Chan der beleidigten Tataren nicht an, welches sich nur durch die dem Chan überbrachten Geschenke des Fürsten oder durch die innern Unordnungen in der Horde selbst erklären läßt. Nogai beschränkte immer mehr und mehr die Macht des Chans: endlich tödtete er Telebuga und setzte dessen Bruder Tochta auf den Thron. Unglücklicher Weise J. 1291.
konnte Rußland die Uneinigkeiten seiner Tyrannen noch nicht benutzen, weil selbige in dem Vorsatze, dieses Land zu unterdrücken, stets einig waren.

Der Großfürst, der dem Schutze Nogai's alles zu verdanken hatte, konnte nun noch ruhiger seyn, da er sah, daß das Schicksal der Chane ganz von Jenem abhing. Um sich ihn noch gewogner zu machen, schickte er seinen Sohn, den jungen Alexander, nach der Horde J. 1292.
(welcher dort auch starb). Allein durch Hinterlist und Ränke gelang es Andrei, viele Lehnfürsten auf seine Seite zu bringen, besonders Feodor von Jaroßlaw, den Liebling, und — wahrscheinlich — auch Schwiegersohn Nogai's; er schilderte ihnen Dimitrij als einen gefährlichen Menschen, der nur darauf sänne, ihre Rechte zu schmälern, obgleich der Großfürst gar nicht daran dachte, sich

die Alleinherrschaft zuzueignen. Einige Jahre vorher, war Dimitrij von dem Fürsten von Twer, Michail Jaroßlawitsch, einem stolzen Jünglinge, beleidigt worden; in Verbindung mit den Nowgorodern hatte er darauf dessen Gebiet mit Krieg überzogen, war aber genöthigt gewesen, bei Kaschin einen Frieden mit demselben zu schließen, weil er es nicht wagte ihm eine Schlacht zu liefern; hiedurch hatte er gewissermaaßen die Unabhängigkeit des Fürstenthums Twer anerkannt. Andrei und Feodor traten jetzt in eine enge Verbindung; sie verläumdeten Dimitrij bei Nogai, der sich um die Gerechtigkeit der Sache wenig kümmerte, und sich nur über die Gelegenheit freute, seine Mongolen durch einen neuen Einfall in Rußland zu bereichern, wo sie die Menschen gleich Vögeln tödteten und Beute machten, ohne sich dabei der mindesten Gefahr auszusetzen. Nur ein Wort kostete es Nogai, und unzählige Heere der Mongolen eilten zur Verwüstung herbei. Djuden, Tochta Chan's Bruder, führte sie an; die Fürsten Andrei und Feodor zeigten ihm den Weg zum Herzen des Reiches, ihres Vaterlandes. Dimitrij befand sich damals in Pereßlawl: da er nicht Muth genug hatte, Djuden mit den Waffen in der Hand, oder mit hinlänglichen Beweisen seiner Unschuld, entgegen zu gehen, so entfloh er über den Wolok nach dem entlegenen Pskow, zu seinem treuen Schwiegersohne Dowmont. Die Tataren kamen, wie sie sagten, bloß um Andrei auf den Thron zu sezzen, und dies hätten sie ohne alles Blutvergießen ins Werk richten können, denn niemand wagte es auch nur, sich dem Willen Nogai's zu widersetzen; doch dies war nur ein trügerischer Vorwand, um ihre eigentliche Absicht zu bemänteln. Sie nahmen Murom, Ssusdal, Wladimir, Jurjew, Pereßlawl, Uglitsch, Kolomna, Moskwa, Dimitrow, Moshaisk und noch einige andere Städte feindlich ein, machten die Einwohner zu Gefangenen, und schändeten Weiber und Jungfrauen. Die Geistlichkeit, obgleich nach den Verordnungen des Chans von al-

Unabhängigkeit des Fürstenthums Twer.

J. 1293.

Verwüstungen in Rußland.

len Abgaben befreit, entging dennoch nicht dem allgemeinen Drangsale: die Tataren plünderten die Kirchen und brachen sogar den aus Kupfer gemachten Fußboden in der Kathedrale von Wladimir aus, der in den Annalen der wundervolle genannt wird. — In Pereßlawl fanden die Räuber nicht Einen Bewohner: die Bürger hatten sich noch zu rechter Zeit mit ihren Weibern und Kindern entfernt. Daniil Alexandrowitsch von Moskwa Andrei's Bruder und Bundsgenosse, hatte den Tataren den Eintritt in seine Stadt als Freunden gestattet, doch vermochte er auch hierdurch nicht selbige vor der Plünderung zu schützen. Der Schrecken war allgemein. Die dichten Wälder allein, an denen damals jener Theil von Rußland reich war, dienten den Landleuten und Bürgern als Zufluchtsörter.

Als Djuden das Gebiet von Twer betrat, glaubte er der Hauptstadt sich um so leichter bemächtigen zu können, da Fürst Michail in der Horde war. Zum Glück bewiesen die Bojaren und Bürger hier eine edle Kühnheit. Nachdem sie mit christlicher Feierlichkeit sich gegenseitig den Eid geleistet hatten, einander bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, bildeten sie ein Heer, das der Zahl nach, ziemlich stark war; viele Leute, die aus andern Gegenden vor den Mongolen geflüchtet waren, eilten nach Twer und bewaffneten sich dort in Gemeinschaft mit den tapfern Bürgern. Zur allgemeinen Freude kam ganz unerwartet auch Fürst Michail, ein zwanzigjähriger, allgemein beliebter Jüngling, dort an. Da er nicht wußte, daß die Tataren Moskwa besetzt hatten, so wäre er beinahe in ihre Hände gefallen; aber ein Landpriester aus der Gegend gab ihm Nachricht davon und zeigte ihm zugleich einen sichern Weg. Die Geistlichkeit ging dem Fürsten mit dem Kreuze entgegen, das Volk empfing ihn mit Entzücken; die Meinung, er bringe Rettung und Sieg mit, flößte auch den Furchtsamsten Muth ein. In manchen Fällen theilt sich die Herzhaftigkeit eben so leicht mit, wie die Verzagtheit. — Der unwür-

dige Fürst Andrei, welcher Zeuge aller Verbrechen der Tataren gewesen war, führte Djuden schon nach Twer; als aber die Mongolen, die hier nicht nach Siegesruhm, sondern nach gefahrloser Beute suchten, erfuhren, daß die Einwohner dieser Stadt unter Michails Anführung bereit seyen, kräftigen Widerstand zu leisten, so wandten sie sich nach der Seite von Nowgorod, und verwüsteten den ganzen Wolok; hiermit endigte sich für dieses Mal das fürchterliche Trauerspiel. Die Nowgoroder schickten dem Mongolischen Feldherrn Geschenke und ließen zugleich dem dort befindlichen Andrei erklären, daß sie stets gewünscht hätten, ihn zu ihrem Fürsten zu haben, und daß er der Tataren gar nicht bedürfe um zu
J. 1294. ihnen zu kommen. Hierauf zog sich Djuden zurück und verließ Rußland, Andrei aber ging nach Nowgorod, während sein Bundsgenosse, Feodor Rostißlawitsch, sich Pereßlawls bemächtigte. Dieser Fürst beherrschte nach dem Tode seiner Brüder, Gleb und Michail, auch Smolensk, sah sich aber bald genöthigt dieses Fürstenthum seinem Neffen, Alexander Glebowitsch, einem tapfern Krieger abzutreten, welcher (im J. 1285) so glücklich gewesen war, den Fürsten von Brjänsk, Roman Michailowitsch, der ihn in seiner Hauptstadt angriff, zurück zu schlagen.

Der Großfürst erwartete nur den Abzug der Heere Djuden's, um sogleich in sein Erbtheil Pereßlawl zurück zu kehren, da er wohl wußte, daß das ihm treue Volk sich auf seine Seite wenden würde. Auf dem Wege dahin ward er unweit Torshok von seinem Bruder Andrei aufgefangen. Er ließ seine Kasse in dessen Händen und flüchtete selbst nach Twer, wo der junge Michail ihn mit Ehrerbietung empfing, und sich zum Friedensvermittler zwischen den beiden Brüdern erbot, um das Vaterland von fernern Drangsalen zu befreien. Der Bischof von Twer und Swjätoßlaw (ein Fürst oder Bojar?) begaben sich zu Andrei nach Torshok, wo es ihnen endlich durch vieles Bitten und Ueberreden gelang, ihren heil-

samen Zweck zu erreichen. Der Großfürst entsagte dem Rechte der Erstgeburt und dem Throne von Wladimir, und begnügte sich mit seinem Erbtheile Pereßlawl; den Nowgorodern ward der Wolok wieder zurückgegeben. Die Hauptbedingung des Friedens war, daß Feodor Rostißlawitsch Pereßlawl verlassen sollte: da er sich dem Willen Andrei's nicht zu widersetzen vermochte, so erfüllte er zwar jene Bedingung, jedoch so, daß er die Stadt anzündete und in Asche legte. Diese Greuel erfuhr Dimitrij noch in den letzten Augenblicken seines Lebens: er war auf seiner Reise krank geworden und starb plötzlich nicht weit von Wolok. Das Andenken dieses Fürsten ist übrigens nur durch das vielfache Unglück bezeichnet, welches Rußland während seiner Regierung durch Andrei's unüberlegte Herrschgier zu erleiden hatte. Die Annalisten setzen hinzu, daß in diesen verhängnißvollen Zeiten fürchterliche Zeichen am Himmel erschienen seyen, und daß Donnerwetter, und Wirbelwinde die Völker erschreckt und tödtliche Krankheiten gewüthet hätten. Dimitrij's Tod.

Auch die Nowgoroder genossen unter Dimitrij weder eines innern noch äußern Friedens. Im J. 1287 wurde der fälschlich des Mißbrauchs seiner Gewalt beschuldigte und abgesetzte Poßadnik, Simeon Michailowitsch, in seinem Hause von einem lärmenden Haufen Bewaffneter belagert; der Erzbischof rettete ihn jedoch, indem er ihn in die Sophienkirche brachte, wohin die Aufrührer es nicht wagten, ihn zu verfolgen. Zwar wurde der Poßadnik am folgenden Tage allgemein für unschuldig erkannt, starb aber vor Gram über die Leichtgläubigkeit und Härte seiner Mitbürger. Ein Stadttheil stand wider den andern auf, die Bewohner einer Gasse kämpften gegen die Bewohner der andern: so ward unter andern die sogenannte Preußische Gasse ganz niedergebrannt, weil deren Bewohner den Bojaren Samuil auf der Erzbischöflichen Burg erschlagen hatten. Im J. 1291 plünderten die Aufrührer die reichen Kaufmannsladen: wofür zwei der Hauptanstifter in Folge Unordnungen in Nowgorod.

Verhandlungen mit den Teutschen und Schweden.

eines feierlichen Gerichts von den Bürgern verurtheilt wurden ersäuft zu werden. — Von Außen her wurden die Nowgoroder öfters durch die Teutschen beunruhigt, welche deren Schiffe auf dem Ladogasee räuberisch anfielen, und Karelien mit einer Abgabe belegen wollten; doch der tapfere Poßadnik Simeon schlug den Teutschen Feldherrn Trunda, am Ausflusse der Newa, und vernichtete den größten Theil seiner Fahrzeuge. Von der andern Seite kamen die Schweden, erbittert über einen Streifzug, den eine Abtheilung Nowgoroder in Finnland gemacht hatte, um Ingrien und Karelien zu verheeren. Auch diesen glückte ihr Unternehmen nicht; die Bewohner jener Provinzen ergriffen die Waffen und wurden allein mit ihnen fertig, so daß von 800 Schweden nicht Einer entkam. Im folgenden Jahre (1293) aber legten die Schweden an der Grenze von Karelien eine Festung, die jetzige Stadt Wyburg, an, welche die Nowgoroder mit einer geringen Macht zwar berennten, von der sie aber ohne Erfolg wieder abziehen mußten. König Birger wünschte sich in Karelien festzusetzen, um die rohen Einwohner daselbst zu bändigen, die seine nordöstlichen Besitzungen unaufhörlich beunruhigten und die Schiffe der Kaufleute im Finnischen Meerbusen plünderten; auch wollte er daselbst den Römischen Glauben einführen und sich des Handels der Deutschen mit Nowgorod bemächtigen; dies ergibt sich unter andern aus dem Inhalte eines Freibriefes, den er der Stadt Lübek und einigen andern Seestädten ertheilte; in dieser Urkunde gestattet er ihnen zwar mit Nowgorod zu handeln und verspricht ihnen seinen Schutz, verbietet aber ihren Kaufleuten aufs strengste, irgend eine Art von Waffen und Eisen nach Rußland zu führen (93).

Streifzüge der Litthauer.

Die Streifzüge der Litthauer dauerten noch immer fort, besonders in den Gebieten von Twer und Nowgorod, so daß endlich im Jvhr 1285 nicht nur die Bewohner von Wolok, Torshok, Subzew, Rshew und

Twer, sondern auch die von Moskwa und Dmitrow, sich genöthigt sahen, gemeinschaftlich die Waffen zu ergreifen; nachdem sie mit vereinter Macht diese Räuber geschlagen hatten, tödteten sie deren Fürsten Domont.

Bei weitem wichtiger und unglücklicher für Rußland war, wie der Geschichtschreiber Dlugosch sagt, (im J. 1280) der Kampf Lew Daniilowitsch's von Halitsch mit den Polen. Nach dem Tode ihres guten Königs Boleslaw, der kinderlos starb, wollte Lew dessen Nachfolger werden und sich zum Könige von ganz Polen aufwerfen; aber der Adel von Krakau hatte schon Leschko, Boleslaw's Neffen, zum Könige erwählt, und bestand fest auf seiner Ernennung; da entschloß sich Lew, wenigstens einige der Krakau zunächst belegenen Städte mit Gewalt an sich zu reißen, und zog deshalb selbst zu Nogai in die Horde, um von ihm Hülfstruppen zu verlangen (94). Allein, ungeachtet der zahlreichen Mongolischen Heere, die er vom Chan erhielt, trugen Leschko's Feldherren dennoch über ihn einen glänzenden Sieg davon, wobei sie 2000 Gefangene machten, 7 Fahnen nahmen und 8000 Mann erschlugen. Die weisen Fürsten Wladimir Joann und Mstißlaw Daniilowitsch hatten nur sehr ungern an diesem Feldzug Theil genommen; sie tadelten die Herbeirufung der Mongolen, denen die blinde Herrschsucht Lew's, zu fernern Verwüstungen der christlichen Länder, den Weg gezeigt hatte. Doch die Vorsehung schützte das Abendland; die mächtigen Heerführer des Chans, Nogai und Telebuga, unternahmen es im J. 1285, das Ungrische Reich völlig zu verwüsten, wobei die Galizischen Fürsten ihnen behülflich seyn mußten; aber bald füllten sich die Abgründe der Karpathen mit den Leichen ihrer Krieger. Die Russen waren ihnen schlimme Wegweiser; wo drei Tagemärsche hingereicht hätten, da mußten die Mongolen Monate lang umher irren; endlich entstand Hungersnoth und Pest unter ihnen, und Telebuga kehrte, nach den Worten des Annalisten, allein und zu Fuß mit seiner Frau und seiner

Verhandlungen mit Polen.

Stute heim. Gegen hunderttausend Barbaren kamen in den Gebirgen und Wildnissen um. Dessen ungeachtet erschienen Nogai und Telebuga im J. 1287 abermals mit neuen Streitkräften an den Ufern der Weichsel; Herzog Leschko flüchtete aus Krakau; in Polen dachte niemand an Vertheidigung; aber zum Heil dieses Landes fürchteten und haßten die Tatarischen Anführer sich gegenseitig, sie wollten nicht vereint wirken und so entfernten sie sich endlich wieder, ohne eine Schlacht zu liefern, schleppten jedoch eine Menge Menschen als Gefangene mit sich fort. Auf dem Rückwege hielt sich Telebuga einige Zeit in Galizien auf, wo er von den Fürsten, die wider ihren Willen mit ihm über die Weichsel gegangen waren, Gastfreundschaft forderte; zum Dank dafür plünderten die Mongolen das Land, mordeten die Russen und theilten ihnen die Pest mit, an welcher in Lew's Fürstenthume allein 12500 Menschen starben; diese Seuche entstand, wenn man den Worten Dlugosch's glauben darf, daher, daß die Mongolen das Wasser in Galizien mit einem aus den todten Körpern gezogenen Gifte verpesteten (95). Diese Drangsale überzeugten endlich Lew Daniilowitsch, daß man statt die Mongolen herbei zu rufen, vielmehr alles aufbieten müsse, um sie von einem Unternehmen gegen das Abendland abzuhalten: denn Halitsch und Wolhynien, wo sie durchzogen, litten in solchen Fällen nicht weniger, als diejenigen Länder selbst, nach denen diese Barbaren hinströmten.

Tod des Fürsten Wladimir von Wolhynien.

Hier beschließt der Wolhynische Annalist die umständliche Erzählung der Begebenheiten in seinem Vaterlande mit der Nachricht von der Krankheit und dem Tode Wladimir — Joann Waßilkowitsch's. Dieser Fürst liebte die Gerechtigkeit, war sanftmüthig, gütig, mäßig und ward wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit, nach damaliger Sitte, der Philosoph genannt. Vier Jahre lang unterlag er gleich Hiob furchtbaren körperlichen Leiden. Seine Unterlippe ging in Fäulniß über; kein Heilmittel half; er ertrug indeß die Schmerzen mit

Geduld, beschäftigte sich noch immer mit öffentlichen Angelegenheiten und bestieg noch oft sein Roß. Allein die Krankheit wuchs immer: alles Fleischige des Kinnes fiel ab, und die untere Reihe Zähne faulte mit der ganzen Kinnlade aus. Als Wladimir seinen Tod heran nahen sah, nahm er alle seine Kostbarkeiten zusammen; die goldenen und silbernen Gürtel seines Vaters, die Halsgeschmeide seiner Großmutter, und seiner Mutter, seine großen silbernen Schüsseln und goldnen Becher; alles schmolz er in Griven um, und vertheilte sowohl diese als auch die fürstlichen Heerden unter die Armen. Da er keine Kinder hatte, so bestimmte er in seinem Testamente Mstißlaw Daniilowitsch zu seinem Nachfolger, und überging seinen ältern Vetter Lew und dessen Sohn Jurij, welcher mit der Tochter Jaroßlaw's von Twer vermählt war, und die er beide, wegen ihrer hinterlistigen Ränke, nicht liebte. Lew hatte unter andern, als er von Wladimir's schwerer Krankheit Kunde erhielt, den Bischof von Peremyschl, Memnon, zu ihm geschickt, um sich von ihm die Stadt Brest zu erbitten, zu einer Kerze auf Daniils Grab, wie jener Geistliche sich ausdrückte. „Was hat denn unser Vetter „Lew zum Andenken an meinen Vater gegeben? fragte „Wladimir; er, der schon über drei Fürstenthümer, Halitsch, Peremyschl und Bjelsk herrscht, will nun auch „noch Brest haben; allein mich soll er nicht hintergehen.“ Bei seinem Tode hinterließ Wladimir seiner Gattin, Helena, die Stadt Kobrin, und übertrug seinem Nachfolger für sie und ihre junge Pflegetochter, eine uns unbekannte Fürstin, Isjäßlawa, die sie noch in Windeln von der Mutter übernommen hatten, Sorge zu tragen. — Er verschied in Ljuboml (im J. 1289) und ward durch den Bischof Jewßegenij zu Wladimir in der Mutter Gottes Kirche, eingehüllt in reich mit goldnen Kanten besetzten Sammet, beerdigt. Der Tod dieses guten Fürsten ward allgemein beweint, nicht nur von seiner zärtlichen Gattin und seiner Schwester

Olga, sondern auch von allen seinen Unterthanen und selbst von den dort befindlichen Ausländern, unter welchen der Annalist auch Hebräer nennt; er fügt noch hinzu, daß dieser Fürst von sehr hohem Wuchse, und schön von Angesicht gewesen sey, mit goldgelbem lockigen Haar und einer volltönenden Stimme, auch daß er sich gegen den Gebrauch den Bart geschoren habe; ferner, daß er die Stadt Kamenez, jenseit Brest am Flusse Lstna, erbaut (längs welchem, seit dem Tode Romans, Daniels Vater, alle Ortschaften, 80 Jahre hindurch, wüste gelegen hätten); daß er überall die Festungen ausgebessert und erneuert, viele Kirchen mit Malereien, Silber und Schmelzwerk geschmückt, und sie mit geistlichen, eigenhändig von ihm abgeschriebenen Büchern, versorgt habe; daß Wladimir's Nachfolger, Mstißlaw, ihm in seinen Tugenden ähnlich gewesen sey. Der Annalist erzählt ferner von ihm, daß er mit einer einzigen Drohung den Jurij Lwowitsch aus Brest, Kamenez und Bjelsk vertrieben, und zur Strafe die Einwohner dieser Städte mit einer außerordentlichen Abgabe belegt habe. Der Wolhynische Annalist lebte zu jener Zeit, die er die Glückliche nannte. Schon bedrückten die Tataren das nördliche Rußland nicht mehr, und begnügten sich damit, von den Fürsten die Abgaben zu empfangen, die von dem Volke eingetrieben wurden. Die beiden Brüder Budikid und Buiwid, Beherrscher von Litthauen, erkauften Mstißlaw's Freundschaft, indem sie ihm Wolkowysk abtraten. Die Jatwjagen, durch Troiden zum Theil mit Litthauen vereinigt, wagten es nicht, die Russen zu beunruhigen, da sie von ihnen Korn zu erhalten wünschten, welches sie gegen Wachs, Biber, schwarze Marder und sogar Silber eintauschten. Polen war zerrüttet durch innere Zwistigkeiten. Boleslaw und Konrad, Samowit's Söhne, und Feinde Heinrichs von Wratislaw, bewarben sich um die Gewogenheit der Fürsten von Galizien. Lew stand ihnen bei, und belagerte Krakau; er ward zwar durch die Treulosigkeit der Bojaren

Boleslaw's verhindert, diese Stadt zu erobern, kehrte aber mit einer großen Beute zurück, nachdem er Heinrichs Land verwüstet, und mit dem Könige von Böhmen ein enges Bündniß geschlossen hatte. Kurz, Galizien und Wolhynien fingen an sich durch die Weisheit und Sorgfalt ihrer Fürsten zu erholen und priesen selbige dafür hoch. Noch herrschte in Pinsk das Geschlecht Swjätopolk-Michails: der letzte uns bekannte Fürst dieses Stammes war Georg Wladimirowitsch, ein guter und gerechter Herr; (aus diesem Geschlechte stammen vermuthlich die Stephanischen Fürsten, deren in den Wolhynischen Annalen, Erwähnung geschieht). Wir wenden uns nun zum nördlichen Rußland.

Während Dimitrij Alexandrowitsch's Regierung hob sich die Macht des neuen Fürstenthums Twer; dieses war früher nur ein Theil von Ssusdal oder Wladimir gewesen, unter Jaroßlaw Jaroßlawitsch aber, der daselbst ein Bisthum errichtete, erhob es sich zu einem selbstständigen Fürstenthume. Der erste Bischof von Twer, Simeon, besaß schon viele reiche Dorfschaften, als Oleschna und andere, die ihm der Fürst gegeben hatte; sein Nachfolger, der Abt Andrei, war der Sohn des Litthauischen Fürsten Gerden und der Jewpraxia, einer Christin und Muhme Dowmonts von Pskow. Dieser zweite Bischof von Twer, ward schon durch den neuen Metropoliten Maxim, eingesetzt: denn Kyrill war (im J. 1280) in Pereßlawl-Saleßkij entschlafen, nachdem er während 31 Jahre unsrer Kirche als Oberhaupt vorgestanden hatte. Seine Leiche ward nach Kiew gebracht, um daselbst beigesetzt zu werden. Unter allen russischen Metropoliten der Vorzeit ist wohl keiner, der in den Tugenden eines ächten Seelenhirten Kyrill übertroffen hätte. Er versöhnte die Fürsten mit dem Volke, belehrte die Geistlichkeit, rottete Irrthümer aus und war beseelt vom Feuereifer für den Glauben und für die Reinheit der Lehre des Evangeliums. Folgender merkwürdige Vorfall mag zum Beweis für die Gerechtigkeit und Sanft-

Tugenden des Metropoliten Kyrill.

muth dieses Metropoliten dienen. Als er erfuhr, daß es dem Bischof von Rostow Ignatij eingefallen sey, über den längst verstorbenen guten Fürsten Gleb Waßilkowitsch, ein Todtengericht zu halten, und daß er befohlen habe, ihn, als einen Unwürdigen, bei nächtlicher Weile, mit seinem Sarge aus der Hauptkirche in das Kloster zur Erlösung zu tragen, ward er über diesen Mißbrauch der geistlichen Macht höchst entrüstet, und entsetzte sogleich den Bischof seines Amtes; jedoch verzieh er ihm zuletzt sein Vergehen auf die eifrige Verwendung des Fürsten Dimitrij Borißowitsch von Rostow, indem er zu ihm sprach: „Ignatij! beweine dein Lebenlang deinen „Unverstand, in welchem du es gewagt hast, dem Gerich„te Gottes vorgreifend, einen Abgeschiedenen zu verdam„men! So lange Gleb lebte und herrschte, suchtest du „seine Gewogenheit, nahmst von ihm Geschenke und hast „dir Speise und Trank an seiner fürstlichen Tafel wohl„schmecken lassen; zum Dank dafür hast du nun den „Körper des Verewigten beschimpft! Thue Buße in der „Tiefe deines Herzens, daß Gott dir diese Versündigung „verzeihen möge!“ — Kyrill sandte den Bischof von Sarai, Feognost, zum Patriarchen von Konstantinopel, Johannes Veccus, der zwar berühmt durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, aber ein Verräther an dem wahren Glauben war: denn er hatte die Absicht, die morgenländische Kirche der abendländischen unterzuordnen. So handelte er, um dem Kaiser Michael Paläologus zu willfahren, dieser aber suchte dadurch sein Reich zu sichern, und hoffte, daß der Papst ihn dafür mit dem Bruder Ludwigs des Heiligen, dem furchtbaren Karl von Anjou, versöhnen würde, der das Mittelmeer beherrschte und das Griechische Reich bedrohte. In Konstantinopel sah der Russische Bischof das heillose Schisma, die Verfolgung und sogar die Hinrichtung vieler mit hohen geistlichen Würden bekleideter eifriger Männer (96), die es gewagt hatten den Kaiser laut zu tadeln, und kehrte (1279) mit diesen betrübten Nachrichten zum Metro-

politen zurück. Nach dem Ableben des glorreichen Kyrill blieb die russische Geistlichkeit zwei Jahre lang ohne Oberhaupt, wahrscheinlich weil sie von dem abtrünnigen Johannes Beccus keinen neuen Metropoliten annehmen wollte. Endlich ward im J. 1283 Maxim dazu geweihet, und zwar von dem Greise Joseph, der nach dem Tode des Kaisers Michael zum zweiten Male zum Patriarchat berufen ward, und über die Lehre der lateinischen Kirche den Bannfluch aussprach. — In einer Chronik heißt es, daß, als Kyrill's Nachfolger, der Grieche Maxim, in Rußland angekommen war, er in die Horde gereist sey, und nachher wegen einer gewissen Angelegenheit alle unsere Bischöfe nach Kiew entboten habe; aber diese, von keiner andern glaubwürdigern Chronik bestätigte Nachricht ist zweifelhaft. Bis dahin waren weder unsere Metropoliten, noch unsere Bischöfe in der Horde gewesen, ausgenommen der von Sarai, welcher in der Hauptstadt der Mongolen lebte. Merkwürdig ist es übrigens, daß der Bischof Feognost von dort nach Konstantinopel, nicht nur in Kirchensachen, sondern auch mit der Würde eines Gesandten des Chan's bekleidet zum Kaiser Michael, dem Schwiegervater Nogai's, reiste. — Dieser berühmte Nogai ward — in demselben Jahre, als Djuden's Heer Rußland mit Furcht und Schrecken erfüllte — von Tochta Chan besiegt und unter den Erschlagenen gefunden (97). Es scheint, daß schon zu dieser Zeit verschiedene Mongolische Heerführer den Namen Chan angenommen hatten: denn in unsern Annalen wird noch eines gewissen Toktomer erwähnt, der (1293) nach Twer kam, das Volk bedrückte und mit reicher Beute beladen, in sein Nomadenlager zurückkehrte. Nogai's Tod.

Sechstes Hauptstück.

Großfürst Andrei Alexandrowitsch.

Jahr 1294—1304.

Vermählungen. — Andrei's Charakter. — Fürstengericht. — Fürstenversammlungen. — Moskwa wird mächtig. — Kühnheit der Russen. — Tod Daniil's von Moskwa. — Innere Unruhen in den Fürstenthümern. — Krieg mit dem Livländischen Orden. — Tod und Ruhm Dowmont's — Landskrona. — Friede mit Dänemark. — Andrei's Tod. — Drangsale. — Die Metropoliten in Wladimir. — Tod Lew's von Galizien.

Endlich war der herrschsüchtige Andrei dahin gelangt, J. 1294. sich rechtmäßiger Großfürst von Rußland nennen zu können, denn niemand machte ihm diese Würde mehr streitig. Konstantin Borißowitsch bestieg, nach dem Tode seines ältesten Bruders, den Thron von Rostow, und übergab Uglitsch seinem Sohne Alexander. Der Groß- Vermählungen. fürst und Michail von Twer heiratheten die Töchter des verstorbenen Dimitrij Borißowitsch, und zwei Jahre vergingen in Ruhe und Friede.

Allein Andrei, dieser Zerstörer des Vaterlandes, konnte weder von dem Volke Liebe, noch von den Fürsten Achtung erwarten; ihm mangelten sogar die Eigenschaften, Andrei's Charakter. durch welche die Verbrecher an der Menschheit zuweilen ihre Schändlichkeit beschönigen. Er war ruhm- und raubsüchtig, ohne Tapferkeit und Selbstthätigkeit; er nahm Städte und vertilgte die Christen, aber stets durch

die Hand der Mongolen, ohne sein Schwert zu ziehen, ohne sich Gefahren auszusetzen; er vergoß Ströme schuldlosen Blutes ohne jedoch dadurch das Recht zu erlangen, sich Sieger nennen zu dürfen!

In der damaligen Lage Rußlands hätte der Großfürst die erhabene Seele Alexander Newsky's besitzen müssen, um nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That das Haupt der Lehnfürsten zu seyn, von denen Jeder nach Unabhängigkeit strebte. Michail von Twer und Feodor von Jaroßlaw hatten dieselbe unter der Regierung Dimitrij's erlangt; Daniil von Moskwa und Dimitrij Alexandrowitschs Sohn, Joann von Pereßlawl, wollten unter Andrei auch dazu gelangen. Es entstand ein Streit, der bis vor das Obertribunal des Chans kam, und der Großfürst sah sich genöthigt, selbst mit seiner jungen Gemahlin nach der Horde zu reisen, um Tochta's Gewogenheit zu erlangen. Der von dem Chan zum Friedensstifter ernannte Abgeordnete berief die Fürsten nach Wladimir. Diese waren in zwei Parteien getheilt: Michail von Twer erklärte sich für Daniil (Joann befand sich in der Horde; an seiner Statt sprachen die Bojaren von Pereßlawl): Feodor der Schwarze und Konstantin Borißowitsch aber verwendeten sich für Andrei. Der Tatar hörte die Angeklagten mit wichtiger, stolzer Miene an, vermochte aber nicht sie in den Grenzen der gebührenden Achtung zu erhalten. Erhitzt durch den Streit, waren die Fürsten und Bojaren im Begriff zu den Schwertern zu greifen. Die Bischöfe Simeon von Wladimir und Jsmail von Sarai aber traten in die Mitte der tobenden Versammlung und verhinderten die Blutsverwandten sich unter einander zu morden. Das sogenannte Gericht endigte sich mit einer Versöhnung, die aber nur scheinbar war. Der Abgeordnete des Chans nahm die Geschenke an, und reiste ab; der Großfürst aber trotz seines gegebnen Versprechens, seine Anverwandten nicht zu beunruhigen, fing sogleich an ein Heer zu sammeln, um sie als Aufrührer zu bestrafen. Er

J. 1295.

J. 1296—1297. Fürstengericht.

wollte insbesondere Joann's Abwesenheit benutzen, um sich Pereßlawl's zu bemächtigen; bei Jurjew aber stieß er auf ein starkes Heer von Twerern und Moskwaern unter Anführung Michail's Jaroßlawitsch, welchem Joann, als er sich zum Chan begab, die Vertheidigung seines Fürstenthums anvertraut hatte. Abermals wurden Verhandlungen angeknüpft, die einen zweiten Frie-
J. 1295—1304. den zur Folge hatten, welcher, wider alles Vermuthen, bis zum Tode Andrei's ungestört fortdauerte. Zwar fielen in dieser Zeit noch mancherlei Uneinigkeiten zwischen den Fürsten vor, allein es kam nicht zu Thätlichkeiten, sondern man fand immer Mittel sich ohne Blutvergießen zu vergleichen.

Fürstenversammlungen. Die von Monomach unter Sswjätopolk II. angeordneten alten Fürstenversammlungen wurden jetzt unter ähnlichen Umständen, und in derselben guten Absicht wieder erneuert; denn weder Sswjätopolk noch Andrei vermochten die Lehnfürsten im Zaune zu halten, und Ueberredung und wörtliche Ermahnungen schienen, wegen Mangel an andern Hülfsmitteln, nothwendig. Diese Versammlungen wurden mit großer Feierlichkeit gehalten, und mehrere ausgezeichnete Geistliche als Ausleger der heiligen Vorschriften des Rechts und des Gewissens dazu gezogen. Der erste Fürstenrath dieser Art nach dem Tode Feodors von Jaroßlawl ward in Dmitrow gehalten, wo Andrei alle Händel, die er mit seinem Bruder Daniil, mit seinem Neffen Joann und mit Michail hatte, in Güte beendigte; die Fürsten von Twer und Pereßlawl aber konnten in einigen Punkten nicht übereinkommen, obgleich sie bis dahin stets im Einverständnisse gehandelt hatten. Dem schlauen Michail wäre es beinahe gelungen, auch die Nowgoroder auf seine Seite zu bringen, indem er mit ihnen einen Vertrag abschloß, nach welchem sie sich gegenseitig verpflichteten, im Fall einer Bedrückung von Seiten des Großfürsten oder selbst des Chans, einander beizustehen: Nowgorod versprach allen Twerschen Klägern in seinem Gebiete Recht und

Gerechtigkeit angedeihen zu lassen; dagegen entsagte Michail seinen Rechten auf alle seine Nowgorodischen Schuldner u. s. w. (98). Andrei konnte dieses Bündniß nicht verhindern, so sehr es ihn auch kränkte, war aber ohne Zweifel über den Zwist Michail's mit Joann sehr erfreut, weil dadurch die Macht des Erstern gemindert wurde. Dahingegen lebte Joann, der in den Chroniken der Friedliche und Sanfte genannt wird, um so einiger mit seinem Oheim Daniil, dem er im J. 1302, als er selbst kinderlos starb, Pereßlawl vermachte (99). Der Fürst von Moskwa vertrieb, bei seinem Einzuge in jene Stadt, sogleich die Bojaren Andrei's, der sich als den wahren Nachfolger Joannes betrachtete, und, aufgebracht über die Eigenmacht und Herrschsucht dieses seines jüngern Bruders, mit Beschwerden darüber zum Chan reiste. Das Gebiet von Jaroßlawl in Vereinigung mit Dmitrow war nach Rostow das ansehnlichste im Großfürstenthum, sowohl durch die Zahl der Einwohner, der Bojaren und Kriegsleute, als auch durch die Festigkeit der Hauptstadt, welche mit einem tiefen wasserreichen Graben, einem hohen Walle und einer doppelten von zwölf Thürmen vertheidigten Mauer umgeben war. Eine so wichtige und bedeutende Vergrößerung des Gebietes von Moskwa befestigte noch mehr die Unabhängigkeit des dortigen Fürsten: zwei Jahre früher hatte Daniil den Fürsten von Rjäsan, Konstantin Romanowitsch, besiegt und gefangen genommen, und in der Schlacht auch viele Tataren erschlagen, eine unerhörte Kühnheit, die aber dennoch nicht die mindeste üble Folge nach sich zog. Auf solche Weise fingen die Russen nach und nach an sich zu ermannen, und schärften, die Fahrlässigkeit der Chane benutzend, das Schwert zur gänzlichen Vernichtung der Tyrannei.

Moskwa wird mächtig.

Der Russen Muth.

Während Andrei in der Horde sein Recht nachsuchte, starb Daniil nach kurzer Krankheit als Mönch, in welchen Stand nach damaliger Sitte alle gottesfürchtige Männer vor ihrem Ende zu treten suchten. Er war der

Tod Daniil's von Moskwa.

Erste, der das Ansehen der Beherrscher von Moskwa hob, und der Erste, der in dieser Stadt, in der Kirche des heiligen Michael(100), beigesetzt ward. Er hinterließ ein dauerndes Andenken, und den Namen eines guten, gerechten und klugen Fürsten, der Moskwa dazu vorbereitet hatte, dereinst statt Wladimir die Oberstelle unter den russischen Städten einnehmen zu können.

Auf die Nachricht von Daniil's Tode ernannten die Jaroßlawer einstimmig seinen Sohn Jurij oder Georgij, der sich bei ihnen befand, zu ihrem Fürsten; sie erlaubten ihm sogar nicht, zur Beerdigung seines Vaters zu reisen, weil sie befürchteten, Andrei möchte sich noch einmal ihrer Stadt bemächtigen. Georgij beruhigte das Volk, und da er entweder auf den Schutz des Chans, oder auf dessen Fahrlässigkeit rechnete, so erwartete er nicht nur Andrei ohne Furcht, sondern suchte auch noch durch neue Eroberungen sein Moskwaisches Gebiet zu vergrößern; in Vereinigung mit seinen Brüdern eroberte er Moshaisk, ein Lehn von Smolensk, dessen Fürsten Sswjatoßlaw Glebowitsch, Feodors Neffen, er gefangen fortführte(101).

Endlich kehrte der Großfürst, nachdem er ein ganzes Jahr in der Horde zugebracht hatte, mit Tochta's Abgeordneten zurück. Die Fürsten kamen in Pereßlawl zum allgemeinen Landtage zusammen (im Herbst des Jahres 1303). Hier wurden, im Beiseyn des Metropoliten Maxim, die Schreiben des Chans vorgelesen, in welchen dieser stolze Herrscher seinen höchsten Willen zu erkennen gab: es solle das Großfürstenthum Ruhe genießen, es sollen die Streitigkeiten der Fürsten aufhören, und ein Jeder von ihnen mit dem was er besitze zufrieden seyn. Andrei Michail und Daniil's Söhne erneuerten ihre Friedenstraktate; allein Georgij behielt Pereßlawl, und der Großfürst, obgleich er sich übrigens der Gnade Tochta's rühmte, erreichte also seinen Zweck nicht.

An diesen Fürstenversammlungen nahmen weder die Rjäsanischen und Smolenskischen, noch andere Fürsten Theil. Der Einfall der Mongolen hatte auch das letzte Band, das die verschiedenen Theile unsers Vaterlandes zusammenhielt, zerrissen; konnte sich wohl der Großfürst in die Angelegenheiten fremder Fürstenthümer mischen, da er nicht einmal im Stande war, seine Herrschaft in seinen eignen Wladimirschen Provinzen zu behaupten? konnte er — selbst wenn er es auch gewollt hätte — die Seele der allgemeinen Einigkeit, Ordnung und Gerechtigkeit seyn? Sowohl im Großfürstenthume, als in den übrigen Gebieten herrschte Zwietracht und Verwandte lehnten sich gegen Verwandte auf. Nachdem Alexander Glebowitsch (1298) seinen Oheim Feodor den schwarzen, von Smolensk (102) vertrieben hatte, wollte er (zwei Jahre später) sich Dorogobusch's, einer Stadt des Smolenskischen Gebietes, die sich widerspenstig gegen ihn bezeigte, bemächtigen; er schnitt den Einwohnern das Trinkwasser ab, diese aber schlugen ihn mit Hülfe Andrei's, Fürsten von Wjäsma, seines nahen Verwandten, er ward schwer verwundet, und mußte sich zurückziehen. Roman Glebowitsch, Alexander's Bruder, ward ebenfalls durch einen Pfeil getroffen, und des Letztern Sohn verlor auf dem Wahlplatze sein Leben.

Innere Unruhen in den Fürstenthümern.

Weit glücklicher bewährte sich der Russen Tapferkeit im Kampfe mit auswärtigen Feinden.... Die Livländischen Ritter belagerten (1299) unerwartet Pskow, plünderten die Klöster der Vorstadt, und tödteten die wehrlosen Mönche, Weiber und Kinder. Fürst Dowmont, schon ein Greis, aber immer noch ein feuriger Krieger, führte augenblicklich seine kleine Schar gegen den Feind, lieferte ihm an den Ufern der Welikaja eine Schlacht, trieb ihn in den Fluß, und sandte, nachdem er eine große Menge Waffen erbeutet, welche die Teutschen auf der Flucht von sich warfen, die gefangenen Bürger der Esthnischen Stadt Fellin zu dem Großfürsten. Der Ordens-Comthur, der Anführer der

Krieg mit dem Livländischen Orden.

Teutschen ward verwundet in dieser, für sie so unglücklichen Schlacht, von der die livländischen Geschichtschreiber nichts erwähnen, und welche die letzte ausgezeichnete kriegerische That des tapfern Dowmont war. Er starb wenige Monate darauf an einer ansteckenden Krankheit, die damals vielen Pskowern das Leben raubte. Sein Tod ward noch lange Zeit unter dem Volke, selbst von Weibern und Kindern beweint. Dowmont, in der Taufe Timofei genannt, war zwar in einem barbarischen, unsern Vorfahren verhaßten Lande geboren, und hatte daselbst auch seine Jugendjahre verlebt, nachdem er aber den Glauben des Erlösers angenommen, ward er durch die Taufe ein eifriger Christ und treuer Freund der Russen; drei und dreißig Jahre diente er dem wahren Gotte und seinem zweiten Vaterlande mit guten Werken und mit seinem Schwerte; in den Fürstenstand erhoben, verherrlichte er nicht nur den Russischen Namen in Gefechten, sondern sprach dem Volke Recht als ein gerechter Richter, gab die Schwachen dem Unrechte nicht Preis, und half gern den Armen. Mit Maria, der Tochter des Großfürsten Dimitrij, vermählt, verließ er seinen vertriebenen Schwiegervater nicht in seinem Unglücke, sondern war stets bereit sein Leben für ihn zu lassen; und nach dem Tode Dimitrij's erfüllte er gewissenhaft die Pflichten, die ihm als Lehnfürsten auch in Rücksicht Andrei's oblagen. Dafür ward Dowmont auch von den Bürgern Pskow's mehr als alle übrige Fürsten geliebt; und die Krieger, von ihm angeführt, fürchteten den Tod nicht. Seine gewöhnliche Anrede zur Stunde der Gefahr und des Blutvergießens war diese: „Ihr guten Männer von Pskow! wer unter euch alt ist, den „betrachte ich als meinen Vater; wer jung ist, als meinen Bruder(103)! Gedenket des Vaterlandes und der „Kirche Gottes!“ Er befestigte Pskow mit einer neuen steinernen Mauer, die bis ins 16te Jahrhundert noch Dowmont's Mauer genannt wurde, und die nachher (1309) der Poßadnik Boriß von der Peter-Pauls Kir-

Tod und Ruhm Dowmonts.

che bis zum Welikajaflusse fortführte. Der Litthauische Geschichtschreiber sagt zwar, Dowmont habe auch das Polotsker Gebiet beherrscht; allein erst im Jahre 1307 kauften die Litthauer dasselbe von den Teutschen Rittern: ein dortiger Fürst, dessen Name unbekannt ist, und der zur christlichen Religion übergetreten war, hatte diese Stadt, da er kinderlos starb, der Kirche zu Riga vermacht.

Die Schweden, welche in Karelien Wiburg erbauet hatten, legten auch im J. 1295 die jetzige Stadt Kexholm an; ihr Anführer war der Ritter Sigge (104). Die Nowgoroder eroberten diese Festung mit Sturm, ließen keinen Schweden daselbst am Leben, zerstörten den Wall, und da sie die Nothwendigkeit einsahen, am Ufer des Finnischen Meerbusens einen befestigten Platz zu haben, so stellten sie Koporje wieder her. Fünf Jahre nachher erschien in der Newa eine starke Schwedische Flotte von 111 großen Fahrzeugen. Der Reichsverweser oder Reichsmarschall, Thorkel Knutson, führte diese Flotte selbst an, und legte sieben Werst von da, wo jetzt St. Petersburg steht, an der Mündung der Ochta den Grund zu einer neuen Stadt; hiezu bediente er sich sehr geschickter römischer Baumeister, und nannte diese Festung Landskrona. Landskrona. Unser Annalist sagt nur: der Großfürst war damals nicht in Nowgorod und die Schweden entfernten sich, nachdem sie Truppen in diese Festung gelegt hatten; aber die Schwedischen Geschichtschreiber erzählen, daß die Russen, mit dem Vorsatze die feindliche Flotte zu vernichten, bei starkem Winde einige brennende Fahrzeuge aus dem Ladogasee in die Newa getrieben hätten; daß aber der Marschall Thorkel, durch seine Kundschafter von diesem Vorhaben benachrichtigt, den Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee mit einem verborgenen Pfahlwerke versperrt habe; daß die Nowgoroder, als sie ihr Vorhaben mißlingen sahen, gelandet wären, um die Schweden zu überfallen, aber nach einer erlittenen bedeutenden Niederlage sich zurückgezogen hätten; daß

der kühne Matthias Kettilmundson, der nachher des Königs von Schweden Magnus Vormund ward, unsere Reiterei bis in die Nacht verfolgt, und die tapfersten unter den Russen laut zum Zweikampfe herausgefordert habe, daß aber niemand auf diese Ausforderung erschienen sey (105). Diese Nachricht kann zum Theil gegründet seyn: denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Nowgoroder nicht sollten gesucht haben den Marschall in der Anlage und Vollendung seiner Festung an den Ufern der Newa zu hindern. Von der Wichtigkeit dieses Platzes überzeugt, luden sie den Großfürsten Andrei dringend ein, ihnen beizustehen; nach langem Zaudern rückte dieser endlich im Frühjahr 1301 mit seinen Truppen heran und belagerte Landskrona. Durch Hunger und Krankheiten entkräftet, schlugen sich die Schweden immer noch männlich, unter der Anführung des seines Muthes wegen berühmten, aber sonst sorglosen oder gar zu hochmüthigen Ritters Sten: dieser nämlich wollte nicht, als es noch Zeit war, von dem Reichsverweser in Schweden Hülfe fordern, indem er einem andern vernünftigern Ritter, Namens Amundson, kaltblütig antwortete: „warum sollen wir den Großmarschall beunruhigen?" Die Russen zerstörten mit Feuer und Wurfmaschinen in wenigen Tagen den größten Theil der Außenwerke, und bereiteten sich, ohne auf irgend einen Vorschlag Sten's Rücksicht zu nehmen, zum entscheidenden Sturme. Da erinnerte Amundson den Befehlshaber an dessen frühere Worte: „Warum sollen wir den Großmarschall beunruhigen!" und er sowohl als Sten wurden von den Siegern in Stücke gehauen. Die Nowgoroder nahmen die Festung und machten sie der Erde gleich, nachdem sie ein kleines Häufchen Schweden, das sich in einem Keller hartnäckig vertheidigte, gefangen genommen hatten (106) Dieser errungene Vortheil ist in den Annalen als die einzige rühmliche That Andrei's verzeichnet: wenigstens nahm er insofern daran Theil, als er dabei die Sicherheit des Vaterlandes berücksichtigte. Auch

Michail Jaroßlawitsch hatte sich schon aufgemacht, um an die Ufer der Newa zu gehen, unterließ selbiges aber, als er auf dem Wege dahin erfuhr, daß das furchtbare Landskrona nicht mehr bestehe.

In Rücksicht der Schweden beruhigt, schickten die Nowgoroder ihre Gesandten übers Meer, und schlossen (1302) mit Erich VI., Könige von Dänemark, einen Frieden, um dadurch ihren häufigen Kriegen mit Esthland, welches ihm gehörte, ein Ende zu machen. Da sie übrigens nicht hoffen durften, einer langen Ruhe zu genießen, indem sie sowohl auswärtige Feinde, als auch die Russischen Fürsten fürchteten, so legten sie in demselben Jahre bei sich eine große steinerne Festung an: denn bis dahin war ihre Freiheit bloß von hinfälligen hölzernen Werken beschützt worden(107). Größere Gefahren erforderten stärkere Vertheidigungsmittel: die Vermehrung der öffentlichen sowohl, als der Privat-Einnahme, gab der Regierung auch die Mittel an die Hand, diesen Bau zu vollbringen, ohne den Bürgern unnöthige Beschwerden zu verursachen. Friede mit Dänemark.

Der Großfürst Andrei starb als Mönch im J. 1304, gehaßt von seinen Zeitgenossen, von der Nachwelt verachtet. Kein Fürst aus Monomach's Geschlecht hatte dem Vaterlande soviel Uebel zugefügt, als dieser unwürdige Sohn Newskij's; er ward in Gorodez an der Wolga, fern von der geheiligten Asche seines Vaters, begraben. den 27. Juni Andrei's Tod.

Schrecken erregende Naturereignisse und allerlei Unglücksfälle bezeichneten seine zehnjährige Herrschaft, so wie die des Fürsten Dimitrij. Unter die Zahl der damaligen Luft- und Himmels-Erscheinungen, die dem Volke gewöhnlich fürchterlich sind, gehört auch der merkwürdige Komet vom J. 1301, den die chinesischen Astronomen beschreiben, und den Pachymer besungen hat. Das Land ward auch von außerordentlichen Stürmen, von Dürre, Hungersnoth, in einigen Gegenden von Seuchen und großen Feuersbrünsten, heimgesucht. In Twer ward (1298) das fürstliche Schloß, mit dem gan- Drangsale.

zen Schatze und allen Kostbarkeiten, ein Raub der Flammen; man rettete weder Silber, noch Gold, noch Waffen. Fürst Michail selbst, in der Nacht durch das Feuer aufgeweckt, konnte sich kaum mit seiner jungen Gattin aus den Flammen retten. In Nowgorod wurden (1299) mehrere Straßen in Asche gelegt, namentlich die Waräger- und die Cholopen-Gasse (Gasse der Knechte), wie auch das Teutsche Kaufhaus (108). Ruchlose Menschen machten sich die allgemeine Verwirrung zu Nutze, raubten die in die Kirchen geborgenen Habseligkeiten und erschlugen die Wächter; eine Schandthat, von welcher der Annalist mit gerechtem Abscheu spricht.

Die Metropoliten in Wladimir.

Während Andrei's Regierung verließ (1299) der Metropolit Maxim Kiew für immer, um nicht Zeuge und Opfer der unerträglichen Tyrannei der Mongolen zu seyn; er zog mit dem ganzen Klerus nach Wladimir; sogar der größte Theil der Einwohner Kiews verstreute sich in andere Städte. Nach Jaroßlaw und seinem Sohne Alexander hatten die Großfürsten schon gar keine Gewalt mehr in den Gegenden am Dnjepr. Wer von den Nachkommen des heiligen Wladimir dort herrschte, ist völlig unbekannt; (in den Annalen wird nur des Fürsten Jurij von Poroßje erwähnt, der in Mstißlaw Daniilowitschs Diensten stand).

Tod Lew's von Galizien.

Lew von Halitsch kümmerte sich gar nicht um die alte Hauptstadt seiner Vorfahren, die auf solche Weise den Barbaren Preis gegeben ward. Geliebt und beweint von seinen Unterthanen, starb er im Frieden und in der Stille im J. 1301; er erreichte ein hohes Alter und befahl seinen Körper ohne allen Prunk der Erde zu übergeben (109); Mönche kleideten ihn in ein einfaches Todtenhemd und legten ihm das Bild des Gekreuzigten in die Hände. In der Stadt Lemberg werden zwei auf Pergament geschriebene Schenkungsurkunden gezeigt, welche dieser Fürst der Kirche des heiligen Nikolaus daselbst und der Mariä Himmelfahrtskirche zu Kryloß (unweit Halitsch) über gewisse Besitzungen und über die ausschließliche bischöfliche Gerichtsbarkeit soll

ertheilt haben; allein beide Urkunden scheinen Werke späterer Zeiten zu seyn (110). Die Sprache in beiden ist neu, und besteht aus einer ungeschickten Mischung des Russischen mit dem Polnischen; in beiden wird eigener Metropoliten von Halitsch erwähnt, deren es zu der Zeit keine gab, und in der einen Schrift wird der damalige Metropolit von Kiew Kyprian genannt; Kyprian aber war erst zu den Zeiten des Dimitrij Donskoi und seines Sohnes Oberhirt der Kirche. — Lew's Nachfolger war sein Sohn Georg, welcher nach dem Tode seines Oheims, Mstißlaw Daniilowitsch, auch das Gebiet von Wladimir ererbte, den Titel seines Großvaters erneuerte, und sich, gleich Daniil, König von Rußland, Rex Russiae, nannte, wie das auf dem Insiegel dieses Fürsten zu sehen ist, welches mit den Briefen der Fürsten von Halitsch an die Hochmeister des Teutschen Ordens (111) in dem Königsberger Archive aufbewahrt wird.

Nach der für die Teutschen so unglücklichen Belagerung von Pskow, lebten die Russen in Frieden und Ruhe mit dem Livländischen Orden. Der Ordensmeister entbot alle seine Beamten und die Bischöfe im J. 1304 nach Dorpat zu einer allgemeinen Versammlung, woselbst sie einmüthig beschlossen, auf jede Art den Krieg mit unsern Fürsten zu vermeiden, alle Streitigkeiten in Freundschaft zu beendigen und sich desjenigen nicht anzunehmen, der eigenmächtig die Nowgoroder oder Pskower beleidigen, und sich dadurch ihre Rache zuziehen würde (112).

Siebentes Hauptstück.

Großfürst Michail Jaroßlawitsch.

Jahr 1304—1319.

Streit wegen des Großfürstenthums. — Verbrechen des Fürsten von Moskwa. — Nowgorodsche Angelegenheiten. — Die Usbeken. — Der Nowgoroder Tapferkeit. — Georgij, Schwiegersohn des Chans. Michail's Mäßigung und Gutmüthigkeit. — Sieg über die Tataren. — Gericht in der Horde. — Prachtvoller Zeitvertreib des Chans. — Michail's heldenmüthiger Tod. — Die Stadt Magyar. — Der Mongolen Räubereien. — Der Metropolit Peter. — Freibrief des Chans. — Verschiedene Drangsale.

J. 1304—1305. Streit wegen des Großfürstenthums. So wie Andrei's Leben für Rußland Unheil bringend gewesen war, so war es auch sein Tod. Zwei Fürsten erklärten sich für seine Nachfolger: Michail von Twer und Georg Daniilowitsch von Moskwa; allein der Erste mit größerm Rechte, da er ein Enkel Jaroßlaw Wsewolodowitsch's und Georgs Oheim, folglich im Geschlechte der Aelteste war. Dieses Recht schien überhaupt unbestreitbar, und die Bojaren des Großfürstenthums, nachdem sie Andrei's Leiche zur Erde bestattet hatten, eilten nach Twer, um Michail als Herrn von Wladimir zu bewillkommnen. Auch die Nowgoroder erkannten ihn für ihr Oberhaupt, überzeugt, daß der Chan ihm das
J. 1305. Großfürstenthum zusprechen werde. Michail machte sich, gleich seinem Vater, verbindlich, ihre Gesetze aufrecht zu erhalten, die alten Grenzen zwischen Nowgorod und dem Ssusdaler Lande wieder herzustellen (113); die Gauen,

die ehemals Dimitrij und Andrei besaßen, nicht für sich zu verlangen: diejenigen aber, welche er selbst, oder die Fürstin, oder seine Bojaren im Nowgorodschen Gebiete durch Kauf an sich gebracht hätten, entweder durch die frühern Besitzer oder durch die Regierung einlösen zu lassen; weder sich selbst, noch den fürstlichen Richtern, willkürliche Urtheilssprüche zu erlauben, sondern alle Rechtsstreitigkeiten einzig und allein nach den Gesetzen zu entscheiden.

Vergebens versuchte es der edle Metropolit Maxim, Georg zu bereden, daß er dem Großfürstenthume entsagen möge, indem er ihm in Xeniens, der Mutter Michails, und in seinem eignen Namen, mehrere Städte, die es selbst wählen dürfe, zu seinem Moskowischen Gebiete als Entschädigung versprach. Oheim und Neffe reisten zum Chan, um ihm ihren Streit zur Entscheidung vorzutragen, und verließen Rußland in Uneinigkeit und Aufruhr. Einige Städte erklärten sich für den Fürsten von Twer, andere für den von Moskwa. Kaum nur gelang es Georg, sich vor den Freunden Michails zu retten, die ihn nicht nach der Horde lassen wollten, sondern es versuchten ihn im Ssusdaler Lande aufzuhalten; Boriß Daniilowitsch aber ergriffen sie bei seiner Ankunft in Kostroma, und schickten ihn nach Twer. Dagegen schlug Georg's zweiter Bruder, Joann, die Twerer, welche Pereßlawl einnehmen wollten, und bei dieser Gelegenheit ihren Anführer, Akinth, verloren, der auf dem Schlachtfelde unter den Todten blieb. Michails Statthalter wollten in Nowgorod einrücken; die Einwohner aber schlossen die Thore, indem sie sagten: „wir haben „Michail unter der Bedingung erwählt, daß er „den Einsetzungsbrief des Chans vorzeige, dann soll er „unser Fürst seyn, aber nicht eher!“ — In andern Gebieten herrschten Anarchie und Unordnung. Die dem Michail ergebenen Bürger von Kostroma verabscheuten Andrei's Andenken, und haßten seine gewesenen Günstlinge, die sie eigenmächtig verurtheilten und bestraften; in

Nischnij Nowgorod tödtete das Volk, in Folge einer stürmischen Versammlung, viele Bojaren, als vermeintliche Feinde des Vaterlandes. Der Fürst von Nischnij Nowgorod, Michail, Andrei Jaroßlawitschs Sohn, befand sich in der Horde und hatte sich dort verehelicht. Als er in sein Lehn zurückgekehrt war, ließ er die Anstifter jener gesetzwidrigen Volksversammlung hinrichten: denn das Volk besaß nicht die richterliche Gewalt, welche ein ausschließliches Recht des Fürsten war.

Nach einigen Monaten ward Rußland aus dieser Ungewißheit gerissen: Michail trug den Sieg über seinen Nebenbuhler davon, und kam mit dem Bestätigungsbriefe des Chans nach Wladimir, wo ihn der Metropolit auf den großfürstlichen Thron setzte. Da er die Hartnäckigkeit seines Feindes kannte, so wollte er Georg mit den Waffen in der Hand zur Ruhe bringen, und
J. 1305—1308. rückte zweimal vor Moskwa, doch ohne Erfolg; der blutige Kampf unter den Mauern dieser Stadt vermehrte nur ihre gegenseitige Feindschaft, die, wie wir sehen werden, für beide von unglücklichen Folgen war. Die gleichzeitigen Annalisten geben dem Fürsten von Moskwa allein Schuld, welcher dem alten Gebrauche zuwider mit seinem Oheim um das Recht des Alterthums stritt. Außerdem verdiente Georg wegen seiner schwarzen Seele allgemeinen Abscheu; kaum hatte er sich auf seinem Erbthrone festgesetzt, als er durch eine abscheuliche That seine geringe Achtung für die heiligsten Gesetze der Menschheit zu erkennen gab. Wir haben von dem traurigen Schicksale des Fürsten von Rjäsan, Konstantin, gesprochen, den Daniil gefangen hielt; sechs Jahre lang schmachtete dieser in der Gefangenschaft; sein Fürstenthum, des Hauptes beraubt, hing einigermaßen von dem Moskowischen ab (114). Georg ließ Konstantin umbringen, indem er diesen Mord zur unbestreitbaren Herrschaft über Rjäsan für nothwendig hielt; aber er irrte sich sehr, denn Jaroßlaw, des Erschlagenen Sohn, bestieg unter dem Schutze des Chans ungestört den vä-

terlichen Thron, als unabhängiger Fürst, indem er von allen seinen Städten nur Kolomna Georg als Beute überließ. — Selbst die jüngern Brüder Georgs, die ihm bis dahin treu gedient hatten, konnten mit ihm nicht in Einigkeit leben. Zwei von ihnen, Alexander und Boriß, gingen, wahrscheinlich über seine Härte aufgebracht, nach Twer.

Michail erfreute sich während einiger Jahre einer ruhigen Herrschaft, und lebte meistens in Twer. Seine Statthalter regierten das Großfürstenthum und Nowgorod, deren Beamten sich in allen Staatsangelegenheiten an ihn wandten. So gaben sie eine schriftliche Klage bei Michail ein gegen zwei fürstliche Große, Feodor und Boriß, Statthalter von Pskow und dem Karelischen Gebiete: Ersterer hatte (im J. 1307) die Stadt verlassen, als er von der Annäherung der Livländischen Ritter Kunde erhielt, und dadurch die ohne Anführer gelassenen Pskower gezwungen, mit dem Ordensmeister Herdt von Jocke einen nichts weniger als vortheilhaften Frieden zu schließen; auch hatte er viele Nowgorodsche Dorfschaften verwüstet: der Andere hatte durch harte Bedrückungen die Karelier genöthigt, zu den Schweden zu fliehen, und sich mit Gewalt ihres Eigenthums bemächtigt (115). Die Nowgoroder wünschten sich für immer von solchen unwürdigen Verwesern zu befreien, erlegten das Geld für die Dörfer, welche diese Bojaren in ihren Gebieten gekauft hatten, und behielten es sich vor, sich mündlich mit dem Großfürsten wegen des Uebrigen zu besprechen. Dieser kam aus Twer nach Nowgorod, und ward von den Bürgern mit den gewöhnlichen Zeichen der Anhänglichkeit empfangen; doch wollte er sie nicht selbst anführen, als sie, nach Erbauung einer neuen Festung auf der Stelle des jetzigen Kexholm, zu Schiffe nach Finnland bis zum schwarzen Flusse gingen, wo sie die Stadt Wanai verbrannten, die Schweden in dem auf einem unzugänglichen Felsen erbauten Schlosse belagerten, und eine Menge Oerter verheerten (116). Den armen

Nowgorodsche Angelegenheiten.

J. 1310.

J. 1311.

Einwohnern blieb, nach den Worten des Annalisten, nicht ein Stück Hornvieh übrig: denn die Russen vernichteten daselbst alles, was sie nicht mit sich fortführen konnten.

Nachdem die Nowgoroder diesen weiten Feldzug glücklich beendigt hatten, fingen sie mit ihrem Fürsten Händel an, indem sie sich beschwerten, daß er den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag nicht erfülle; als aber Mi-
J. 1312. chail, dadurch beleidigt, Torshok besetzte, und den Nowgorodern kein Korn zukommen ließ, da gerieth das Volk in Schrecken, und schickte, ohne Rücksicht auf die schlechten Frühjahrswege, seinen Erzbischof David nach Twer, um den Großfürsten zu besänftigen. Der Friede kam bald zu Stande, denn von beiden Seiten wünschte man ihn aufrichtig: Nowgorod, damals durch eine Feuersbrunst verzehrt, bedurfte unumgänglich der Zufuhr, und gerieth, wenn diese ausblieb, in Gefahr ein Opfer der Hungersnoth zu werden; Michail aber mußte zu derselben Zeit in die Horde reisen. Tochta Chan war gestorben, und sein Sohn, der junge Usbek, hatte den Thron bestiegen. Die Annalen des Orients erheben diesen Fürsten wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und Anhänglichkeit an Muhammeds Glauben, den er in allen Mongolischen Staaten wieder einführte (117): denn Tochta war, wie es scheint, ein Heide und folgte nicht des Korans Lehre. Der Geschichtschreiber Abulgasi erzählt, daß viele Tataren zum Zeichen ihrer großen Liebe zu die-
Die Usbeken. sem Fürsten, sich nach seinem Namen Usbeken nannten, unter welcher Benennung sie noch jetzt in Chiwa und den benachbarten Ländern bekannt sind.

Nachdem Michail sich von den Nowgorodern 1500
J. 1313. Griwen Silbers hatte zahlen lassen (118), setzte er bei ihnen seine Statthalter wieder ein, und zog in die Horde, wo er sich zwei Jahre aufhielt. Eine so lange, wahrscheinlich nicht freiwillige Abwesenheit, hatte für ihn und für Rußland schädliche Folgen. Die Schweden verbrannten Ladoga; und die Karelier, welche die-

selben in Kexholm hineingelassen hatten, tödteten daselbst J. 1314.
viele Russen. Obgleich die Nowgoroder sowohl an den Einen als an den Andern Rache nahmen, indem sie unter Anführung von Michail's Statthalter die Schweden vertrieben und die Karelischen Verräther hinrichteten, so beschuldigten sie doch den Großfürsten, daß er sich in der Horde vor dem Chane erniedrige, und unterdessen das Wohl des Vaterlandes vergesse. Georg von Moskwa ermangelte nicht, diese Stimmung zu benutzen: sein Anverwandter, Fürst Feodor von Rshew, kam nach Nowgorod, bemächtigte sich der Statthalter Michails, und beredete die leichtgläubigen Bürger, Georg für ihr Oberhaupt anzuerkennen und dem Großfürsten den Krieg zu erklären. Es wäre beinahe zu einem Gefechte gekommen: auf dem einen Ufer der Wolga standen die Nowgoroder, auf dem andern Michail's Sohn, Dimitrij, mit der treuen Mannschaft von Twer. Glücklicher Weise verhinderten die Herbstfröste, welche den Fluß mit einer dünnen Eisdecke überzogen, das Blutvergießen und die Nowgoroder willigten in den Frieden; der Fürst von Moskwa aber bestieg den Thron der heiligen Sophia, in- J. 1315.
dem er ihnen Wohlfahrt und Freiheit verhieß.

Bald darauf ward Georg zum Chan beschieden, um sich wegen der gerechten Klagen Michails zu rechtfertigen. Er vertraute Nowgorod seinem Bruder Afanaßij und hoffte, mit reichen Geschenken wohl versehen, in einem Gerichte, wo unersättliche Habsucht den Vorsitz hatte, seine Sache durchzusetzen. Aber Michail eilte schon mit gezücktem Schwerte herbei und brachte Usbeks Bestätigungsbrief mit. Zahlreiche Mongolische Heere umringten ihn, und drangen unter ihrem Anführer Taitemer in Rußland ein. Die furchtbare Kunde hiervon beunruhigte zwar die Nowgoroder, vermochte aber nicht, sie zu demüthigen. Indem sie in Gedanken alle die Siege aufzählten, die sie seit Rurik's Zeiten erfochten hatten, und sich erinnerten, wie Michail einst selbst durch seine edelmüthige Entschlossenheit, Twer vor dem Ein-

fall der Mongolen errettete, griffen sie zu den Waffen und erwarteten den Feind unweit Torshok. Sechs Wochen vergingen. Endlich erschien Michail mit seinem mächtigen Heere, welches aus den vereinten Truppen von Wladimir, Twer und denen der Mongolen bestand. In Unterhandlungen ließ man sich nicht ein; sondern begann unverzüglich den eben so hartnäckigen, als ungleichen Kampf. Nie hatten die Nowgoroder mehr Tapferkeit bewiesen; Beamte und Bojaren befanden sich in den ersten Reihen; Kaufleute fochten wie Helden. Eine große Menge derselben bedeckte mit ihren Leichen den Wahlplatz; die Uebrigen schlossen sich in Torshok ein, und Michail ließ als Sieger bekannt machen, daß die Nowgoroder ihm die Fürsten Afanaßij und Feodor von Rshew ausliefern sollten, wenn sie wünschten den Frieden zu erhalten. Gebadet in eignem und fremden Blute, und im Gefühl ihrer Schwäche durch die geringe Anzahl der Ihrigen, antworteten sie dennoch einstimmig: „die Ehre ist uns theurer als alles Uebrige; wir wollen „für die heilige Sophie und für Afanaßij sterben.“ Hierauf verlangte Michail wenigstens die Auslieferung Feodors von Rshew: viele der Bürger wollten auch das nicht einmal zugestehen; endlich wichen sie der Nothwendigkeit, sie willigten ein und verpflichteten sich noch, dem Großfürsten eine ansehnliche Summe in Silber zu bezahlen. Mehrere Nowgorodsche Bojaren blieben mit dem Fürsten Afanaßij als Geißel in den Händen des Siegers; andere gaben ihm alles hin, was sie an Pferden, Waffen und Geld besaßen. Folgende Friedensbedingungen wurden niedergeschrieben: (119) „Der Großfürst Mi„chail ist mit dem Erzbischof und der Stadt Nowgorod „übereingekommen, des Vergangenen nicht mehr zu ge„denken. Was in diesem Bürgerkriege von beiden Thei„len genommen worden ist, soll nicht zurückgefordert „werden. Die Gefangenen sind ohne Lösegeld frei. Der „frühere, im J. 1305 zu Twer geschlossene Vertrag soll „in seiner ganzen Kraft bestehen. Nowgorod zahlt dem

J. 1316. den 10. Februar. Der Nowgoroder Muth und Tapferkeit.

„Fürsten in verschiedenen Terminen, von der zweiten „Woche der großen Fasten an bis zur Palmwoche, 12,000 „Griwen Silbers; in diese Zahlung soll das, den Nowgorodschen Bojaren in Torshok abgenommene Vermögen „mit eingerechnet seyn. Der Fürst ist verpflichtet, so„bald er die obenbenannte volle Summe erhalten hat, „den Geißeln die Freiheit zu ertheilen, gegenwärtige Ur„kunde zu vernichten, und uns nach den alten Gesetzen „zu beherrschen.“ —

Dieser durch die äußerste Noth erzwungene Friedensschluß konnte nicht aufrichtig seyn; auch erfuhr der Großfürst bald, daß Nowgorodsche Abgeordnete mit Klagen wider ihn heimlich nach der Horde reisten, und befahl sie aufzufangen; hierauf rief er die fürstlichen Statthalter von Nowgorod zurück, und begab sich mit seinen Truppen dahin. Die Nowgoroder befestigten ihre Hauptstadt, riefen die Einwohner von Pskow, Ladoga und Russa, die Karelen, Ingren und Woten zu Hülfe, und bereiteten sich eifrig zum Kampfe, angefeuert durch ihre Freiheitsliebe und ihren Haß gegen den Großfürsten. Noch hatte er unter ihnen Freunde, aber diese waren verzagt und schwiegen: denn das Volk tobte und wüthete in der allgemeinen Versammlung und bedrohte sie mit dem Tode; ein Bojar ward wegen angeblicher Verrätherei von der Brücke herabgestürzt, ein andrer, obgleich vollkommen schuldlos, auf die Anzeige seines Knechtes, als stehe er mit Michail im Briefwechsel, umgebracht. — Eine so große Erbitterung und die zahlreichen in Nowgorod versammelten Krieger setzten den Großfürsten in Bestürzung: einige Zeit noch blieb er in der Nähe der Stadt stehen, dann aber entschloß er sich zum Rückzuge, und wählte zu seinem Unglück hiezu den kürzesten Weg, durch dichte finstere Wälder. Hier suchte sein Heer vergeblich, zwischen Seen und Sümpfen, einen Ausweg. Pferde und Menschen fielen vor Ermattung und Hunger todt nieder; die Krieger rissen das Leder von ihren Schilden, um damit ihren Hunger

zu stillen. Man sah sich genöthigt den Troß der Armee im Stich zu lassen, oder ihn zu verbrennen. Endlich gelang es zwar dem Fürsten, sich aus diesen Wildnissen herauszuziehen, jedoch nur mit seinem ganz entkräfteten und fast waffenlosen Fußvolke.

J. 1317. Jetzt sandten die Nowgoroder ihren Erzbischof David nach Twer, und baten ohne allen Uebermuth den Großfürsten, er möge ihnen ihre Geißeln zurückgeben; dafür boten sie ihm Silber, Friede und Freundschaft an: „Was geschehen ist," sprachen sie, „ist geschehen; wir „wünschen Ruhe und Friede." Michail verwarf diesen Antrag; er schämte sich eines ehrlosen Friedens, und wollte als Sieger ihnen denselben vorschreiben.

J. 1318. Georg, Schwiegersohn des Chans. Unterdessen lebte Georg in der Horde; drei Jahre lang demüthigte er sich vor dem Chan, beschenkte ihn und erlangte endlich in so hohem Grade die Gunst des jungen Usbek, daß er ihm vor allen russischen Fürsten den Vorrang gab, und ihn mit seiner Lieblingsschwester Kontschaka, die in der Taufe den Namen Agafia erhielt, vermählte (120): diese Handlung stimmte nicht sehr mit dem Eifer dieses Chans für den Muhammedanischen Glauben überein! Von Mongolen und ihrem Anführer Kawgadyj begleitet, kehrte Georg nach Rußland zurück, und vor Ungeduld brennend seinen Feind zu vernichten, wollte er sogleich Twer erobern. Michail schickte ihm Gesandte entgegen. „Sey Großfürst, wenn es dem Chan also „gefällt;" sagten sie zu Georg im Namen ihres Herrn: „nur lasse Michail in Ruhe sein Erbtheil beherrschen; „gehe nach Wladimir und entlasse dein Heer." Zur Antwort des Fürsten von Moskwa diente die Verheerung der Twerschen Städte und Dörfer bis zu den Ufern der Wolga. Da berief Michail zu einem fürstlichen Rathe den Bischof und die Bojaren: „Entscheidet zwischen mir „und meinem Neffen," sprach er: „hat nicht der Chan „selbst mich im Großfürstenthume bestätigt? Habe ich „ihm nicht den Fürstentribut gezahlt? Jetzt begebe ich „mich dieser Würde, und auch dieß vermag nicht,

Michails Mäßigung und Gutmüthigkeit.

„Georgs Erbitterung zu stillen. Er trachtet nach mei„nem Leben; er sengt und brennt mein väterliches Erbe. „Mein Gewissen klagt mich nicht an; aber vielleicht irre „ich. Sagt eure Meinung: habe ich mich an Georg verschuldet?" Der Bischof und die Bojaren, von dem Schmerze und der Gutmüthigkeit des Fürsten gerührt, antworteten ihm einstimmig: „Du Herr hast Recht vor „dem Angesichte des Allerhöchsten; und wenn deine Nach„giebigkeit den verstockten Feind nicht rührt, so nimm „in deine Rechte das Schwert der Gerechtigkeit, und „geh'; mit dir ist Gott, mit dir sind deine treuen Knech„te, die bereit sind für ihren guten Fürsten zu sterben." — „Nicht für mich allein, (sagte Michail) sondern für „eine Menge schuldloser Menschen, die des väterlichen „Daches, der Freiheit und des Lebens beraubt werden. „Erinnert euch des Ausspruches im Evangelium: Nie„mand hat größere Liebe, denn die, daß er „sein Leben lässet für seine Freunde Joh. „15, 13. Möge das Wort des Herrn uns zum Heil „dienen!" An der Spitze seines tapfern Heeres stieß der Großfürst 40 Werst von Twer, dort wo jetzt das Dorf Bortnowo steht, auf die mit den Tataren und Mordwinen vereinigten Truppen Georgs. Die Schlacht begann. Es schien als suche Michail den Tod: Helm und Harnisch waren ganz durchschossen und zerhauen; aber der Fürst selbst blieb unverletzt; überall schlug er den Feind zurück und jagte ihn endlich in die Flucht. Dieser Sieg rettete viele unglückliche Russen, Bewohner des Gebiets von Twer, welche die Tataren zu Gefangenen gemacht hatten: entwaffnet und in Ketten geschmiedet, mußten diese Unglücklichen von ferne dem Blutvergießen zusehen, und konnten ihrem Fürsten nur mit inbrünstigem Gebete beistehen; und da sie endlich seinen Sieg ersahen, weinten sie vor Freuden. Georgs Gattin, sein Bruder Boriß Daniilowitsch, Usbeks Feldherr, Kawgadyj, wurden mit vielen andern Gefangenen dem Sieger vorgestellt. Der Großfürst verbot

den 22. December. Sieg über die Tataren.

seinen Kriegern, die Tataren umzubringen, und nachdem er Kawgadyj in Twer freundlich bewirthet, entließ er ihn mit reichen Geschenken zum Chan. Der Heuchler gelobte Michail'n Freundschaft, sich selbst und Georg anklagend, indem er gestand, daß sie ohne Usbek's Befehl in Twer eingefallen seyen.

Der Fürst von Moskwa entfloh zu den Nowgorodern, die, da sie von seiner guten Aufnahme in der Horde nichts wußten, Michail ihr Wort gegeben hatten, sich in den Streit nicht zu mischen. Um diese Zeit hatten sie an den Schweden wegen der Vernichtung unsrer Schiffe auf dem Ladogasee Rache genommen, indem sie die Finnische Küste bekriegten und die Stadt des Finnländischen Fürsten, so wie auch die des Bischofs, oder das jetzige Abo, eroberten (121). Sobald sie aber Kunde von Michails Sieg erhielten, nahmen sie sich Georg's an, zogen ihre Truppen zusammen und näherten sich der Wolga. Auf dem andern Ufer weheten die Fahnen von Twer, geziert mit den Zeichen des jüngst erfochtenen Sieges; allein den Großfürsten verlangte es nicht nach einem zweiten blutigen Kampfe; er schlug Georg vor, mit ihm nach der Horde zu gehen. „Möge der Chan zwi„schen uns entscheiden" — sagte Michail — „sein „Wille wird mir Gesetz seyn. Deiner Gattin, deinem „Bruder und allen Nowgorodschen Geißeln gebe ich die „Freiheit wieder." Auf diese Grundlage schlossen sie einen Vertrag, in welchem Georg Großfürst genannt wird, und nach welchem den Nowgorodern, in Erwartung von Usbeks Urtheil, vergönnt ward, in dem Gebiete von Twer freien Handel zu treiben; ihre Gesandten durften durch dasselbe sicher reisen. Unglücklicher Weise starb die Gemahlin Georgs plötzlich in Twer, und Michail's Feinde verbreiteten das Gerücht, sie sey vergiftet worden. Vielleicht erfand Georg selbst diese verläumderische Sage, wenigstens schenkte er ihr gern Glauben, und benutzte diese Gelegenheit, seinen großmüthigen Gegner in den Augen Usbeks anzuschwärzen. Von

vielen Fürsten und Bojaren begleitet, reiste er mit Kawgadyj zum Chan, während der unvorsichtige Michail noch zögerte, und unterdessen seinen Sohn Konstantin in die Horde schickte, der als 12jähriger Knabe dort nur ein schwacher und nutzloser Vertreter seyn konnte.

Während nun sein Feind in Sarai mit vieler Thätigkeit wirkte, und die Mongolischen Großen erkaufte, beschäftigte sich der Großfürst, im ruhigen Bewußtseyn seiner Unschuld, und bereit, für Rußlands Wohl alles aufzuopfern, in Twer mit Regierungsgeschäften; endlich reiste er mit dem Segen des Bischofs ab. Die Großfürstin Anna begleitete ihn bis zu den Ufern des Nerlflusses: dort verrichtete er seine Andacht, beichtete, und sprach, indem er dem Geistlichen seine geheimsten Gedanken vertraute: „Vielleicht ist dieses das letzte Mal, daß ich dir „das Innere meines Herzens aufschließe. Ich habe „stets das Vaterland geliebt, aber unsern unseligen „Streitigkeiten konnte ich kein Ende machen; wenigstens „werde ich zufrieden seyn, wenn mein Tod ihm Ruhe zu „geben vermag.“ Michail verbarg jedoch dieses traurige Vorgefühl vor seiner zärtlichen Gattin, und gebot ihr zurückzureisen. Des Chans Gesandter, Namens Achmyl, kündigte ihm in Wladimir Usbeks Zorn an. „Eile zum Chan,“ sprach er: „oder binnen einem Monate „werden seine Heere in dein Gebiet einrücken. Kawgadyj versichert, daß du dich nicht unterwerfen wirst.“ Durch diese Nachricht erschreckt, riethen die Bojaren dem Großfürsten zurückzubleiben. Michails edle Söhne, Dimitrij und Alexander, beschworen gleichfalls ihren Vater, nicht nach der Horde zu reisen, und einen von ihnen dahin abzuschicken, um den Chan zu besänftigen. „Nein,“ antwortete Michail: „der Chan fordert mich, „nicht euch: soll ich das Vaterland neuem Unglücke preis „geben? Können wir gegen die gesammte Macht der Ungläubigen kämpfen? Wegen meines Ungehorsams werden eine Menge Christenköpfe fallen; die armen Russen „werden haufenweise in die Sklaverei geführt werden.

„Dann muß ich ja auch sterben: ist es denn nicht besser „jetzt, da mein Untergang noch viele retten kann?“ Er setzte seinen letzten Willen auf, vertheilte sein Gebiet unter seine Söhne, gab ihnen väterliche Lehren, wie sie tugendhaft leben sollten, und nahm von ihnen auf ewig Abschied.

den 6. September. Michail traf Usbek an den Ufern des Asowschen Meeres, am Ausfluß des Don(122); er brachte dem Chan, dessen Gemahlin und den Vornehmen Geschenke dar, und lebte sechs Wochen lang ruhig in der Horde, ohne weder Vorwürfe noch Drohungen zu hören. Doch plötzlich, gleichsam sich einer völlig vergessenen Sache erinnernd, befahl Usbek seinen Großen, den Streit zwischen Michail und Georg zu untersuchen, und ohne Partheilichkeit zu entscheiden, wer von ihnen straffällig sey. Gericht in der Horde. Das Gericht begann. Man versammelte sich in einem Zelte neben dem des Chans; Michail ward vorgeladen und ihm befohlen, auf die schriftlichen Anklagen vieler Baskaken zu antworten, die ihn beschuldigten, dem Chan nicht die ganze bestimmte Abgabe gezahlt zu haben. Der Großfürst bewies deutlich die Unwahrheit derselben durch Zeugen und Schriften; allein der schändliche Kawgadyj, der Hauptankläger, war zugleich auch Richter! Zur zweiten Sitzung ward Michail schon gebunden vorgeführt, und unter fürchterlichen Drohungen zweier neuen Verbrechen beschuldigt, nämlich: er habe es gewagt gegen den Gesandten des Chans das Schwert zu ziehen, und Georgs Gemahlin vergiftet. Der Großfürst antwortete: „in der Schlacht erkennt man nicht die Ge„sandten; ich aber habe Kawgadyj gerettet und ihn eh„renvoll entlassen. Die andere Beschuldigung ist eine „schändliche Verläumdung: als Christ rufe ich Gott zum „Zeugen an, daß mir ein solches Verbrechen nie in den „Sinn gekommen ist.“ Die Richter hörten ihn nicht an, übergaben ihn der Wache und befahlen ihn in Ketten zu legen. Noch hatten die treuen Bojaren und Diener ihren unglücklichen Herrn umgeben; allein nun entfernten die

Wachen sie von ihm, hingen an den Hals des Fürsten einen schweren Klotz, und theilten seine kostbaren Kleider unter sich.

Unterdessen zog Usbek mit seinem ganzen Heere, mit vielen vornehmen Zinspflichtigen und den Gesandten verschiedener Völker auf die Jagd. Dieser Lieblingszeitvertreib der Chane dauerte gewöhnlich einen oder zwei Monate, und beurkundete auf eine auffallende Weise ihre Größe: einige hunderttausend Menschen waren dabei in Bewegung (123); jeder Krieger schmückte sich mit seiner besten Kleidung und setzte sich auf sein bestes Roß; auf unzähligen Frachtwagen führten die Kaufleute Waaren aus Indien und Griechenland herbei; Ueberfluß und Vergnügen herrschten in den geräuschvollen, unübersehbaren Lägern, und die öden Steppen schienen Straßen volkreicher Städte geworden zu seyn. Die ganze Horde machte sich auf: auch Michail ward ihr nachgeschleppt, denn Usbek hatte über dessen Loos noch nichts entschieden. Mit erhabener Standhaftigkeit erduldete der unglückliche Fürst die Erniedrigung und Qual. Auf dem Wege von Wladimir bis zum Asowschen Meere genoß er mehrere Male das heilige Abendmahl, und so, bereit zu sterben, wie es einem Christen ziemt, zeigte er eine wunderbare Ruhe. Die betrübten Bojaren hatten aufs Neue Zutritt zu ihm: Michail sprach ihnen Muth zu und sagte mit heitrer Miene: „Freunde! lange habt ihr mich „in Ehren und Ruhm gesehen: sollten wir jetzt undank„bar seyn? sollten wir wegen einer kurzen Erniedrigung „mit Gott hadern? Bald ist mein Nacken von diesem „Holze, das ihn niederbeugt, befreit.“ Die Nächte brachte er zu im Gebet und Gesange der trostreichen Psalmen Davids; ein fürstlicher Edelknabe hielt vor ihm das Buch, und wandte die Blätter um: denn die Wachen banden Michail'n jede Nacht die Hände. Um sein Schlachtopfer zu martern, führte der gottlose Kawgadyj den Fürsten eines Tages auf den mit Menschen bedeckten Marktplatz, ließ ihn vor sich niederknien, verhöhnte ihn, und plötzlich

Prachtvoller Zeitvertreib des Chans.

Michails heldenmüthiger Tod.

als wie von Mitleiden gerührt, sprach er zu ihm: „ver„zage nicht! der Chan verfährt im Zorne eben so auch „mit seinen Verwandten; morgen, oder doch bald wird „er dir seine Gnade ankündigen, und du wirst wieder „in Ehren stehen.“ Frohlockend über seinen Sieg, entfernte sich der Bösewicht. Ermattet aber und schwach, setzte sich der Fürst auf dem Platz nieder, umringt von Neugierigen, die sich einander erzählten, daß dieser Gefangene einst in seinem Lande ein großer Herrscher gewesen sey. Michails Augen füllten sich mit Thränen: er erhob sich und ging in das Gefängniß oder das Zelt, indem er mit leiser Stimme die Worte aus dem Psalme hersagte: „Alle, die mich sehen, spotten mei„ner und schütteln den Kopf.... Ich hoffe „auf Gott!“ Psalm 22, 8. Einige Male riethen ihm seine treuen Diener, heimlich zu entfliehen, indem sie ihm versicherten, daß Pferde und Führer schon bereit seyen. „Ich habe nie eine schimpfliche Flucht gekannt,“ antwortete Michail: „sie kann nur mich retten, und nicht „das Vaterland. Der Wille des Herrn geschehe!“

Die Horde war schon weit hinter dem Terek und den Tscherkassischen Gebirgen, nicht fern von dem eisernen Thore oder Derbent, neben der Jassischen Stadt Tetjakow, die unsere Fürsten im J. 1277 für Mengu-Timur erobert hatten. Kawgadyj erinnerte täglich den Chan an die falschen Beweise, daß der Großfürst ein überwiesener Verbrecher sey: allein der junge unerfahrne Usbek fürchtete sich lange ungerecht zu seyn; endlich aber, irre geleitet durch die Uebereinstimmung der gewissenlosen Richter, die mit Georg und Kawgadyj im Verständnisse waren, bestätigte er ihr Urtheil.

Michail erfuhr dies und erschrak nicht; nachdem er die Frühmesse angehört hatte (denn ein Abt und zwei Priester waren bei ihm), gab er seinem Sohne Konstantin seinen Segen, und trug ihm auf, der Mutter und den 22. November. den Brüdern zu sagen: er sterbe als ihr zärtlicher Freund, und hoffe, daß sie seine treuen Bojaren und Diener, die

ihrem Herrn auf dem Throne und in der Gefangenschaft, gleiche Anhänglichkeit bewiesen hätten, nicht verlassen würden. Die entscheidende Stunde schlug. Michail nahm von dem Priester das Psalmbuch, schlug es auf, und las die Worte: Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. Psalm. 55, 5. Unwillkührlich erbebte sein Herz. Der Abt sprach zu ihm: „Herr! in „demselben dir so bekannten Psalme steht auch geschrie„ben: Wirf dein Anliegen auf den Herrn.“ Psalm 55, 23. Der Großfürst fuhr fort: O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe. Psalm 55, 7..... Von diesem lebhaften Bilde der Freiheit gerührt, schlug er das Buch zu, und in dem nämlichen Augenblicke eilte einer seiner Edelknaben mit bleichem Angesichte in das Zelt und sagte mit zitternder Stimme, daß Fürst Georg, Kawgadyj und eine Menge Volks sich dem Zelte näherten. „Ich weiß weswegen,“ antwortete Michail, und schickte sogleich seinen kleinen Sohn zur Gemahlin des Chans, Bajalyna, von deren Mitleiden er überzeugt war. Georg und Kawgadyj hielten vor dem Zelte auf dem öffentlichen Platze, stiegen vom Pferde und sandten die Mörder ab, ihr Verbrechen zu vollenden. Alle Leute des Fürsten wurden auseinander getrieben: Michail stand allein und betete. Die Mörder warfen ihn zu Boden, marterten ihn und traten ihn mit Füßen. Einer von ihnen, Namens Romanez (also ein Christ), stieß ihm ein Messer in die Seite und schnitt ihm das Herz aus, worauf das Volk ins Zelt einbrach, um es zu plündern, was in solchen Fällen bei den Mongolen erlaubt war. — Sobald Georg und Kawgadyj von dem Ende des heiligen Märtyrers — denn als solchen erkennt ihn mit Recht unsere Kirche — benachrichtigt worden waren, setzten sie sich zu Pferde und ritten zum Gezelte. Michails Leiche lag nackt da. Kawgadyj blickte Georg wild an und sagte: „er ist dein Oheim; wirst du seinen Körper

„der öffentlichen Beschimpfung aussetzen?" Ein Diener Georg's bedeckte ihn mit seinem Gewand.

Michail hatte sich nicht getäuscht in seiner Hoffnung auf die Gutherzigkeit der Gattin Usbeks. Sie nahm den jungen Konstantin mit Güte auf und bemühte sich ihn zu trösten: sorgte auch für die Sicherheit derjenigen seiner Bojaren, denen es gelungen war, sich unter ihren Schutz zu begeben; die übrigen aber, die den unmenschlichen Feinden ihres Herrn in die Hände fielen, wurden grausam gemartert und in Ketten geschmiedet. — Georg

Die Stadt Magyar. schickte den Körper des Großfürsten nach Magyar, einer Handelsstadt (am Numa-Flusse, im jetzigen Caucasischen Gouvernement), wo wahrscheinlich einst die von den Petschenegen aus Lebedien vertriebenen Ugren lebten (124). Dort wünschten viele von den Kaufleuten, die Michail persönlich gekannt hatten, ihn mit kostbaren Grabtüchern zu bedecken, und in die Kirche zu stellen; allein Georgs Bojaren erlaubten ihnen nicht, sich der blutigen Leiche zu nähern, und stellten sie in eine Scheune. In der Jassischen Stadt Besdesha wollten sie sich auch nicht bei der christlichen Kirche aufhalten; Tag und Nacht bewachten sie den todten Körper;

J. 1319. endlich kamen sie nach Moskwa, und begruben ihn in dem Kloster zum Erlöser (im Kreml, wo noch gegenwärtig die uralte Kirche zur Verklärung Christi steht).

Der Unmensch Kawgadyj endete nach wenigen Monaten sein Leben plötzlich; auch den grausamen Georg strafte die Vorsehung, wie wir sehen werden; dagegen war Michails Andenken den Zeitgenossen und Nachkommen heilig: denn dieser im Unglück so großherzige Fürst erwarb den glorreichen Namen: Freund des Vaterlandes. Außer den Nowgorodern, die ihn für einen gefährlichen Feind der Nationalfreiheit hielten, trauerten alle aufrichtig um ihn, am meisten aber die treuen, tapfern Bewohner von Twer: denn er gab diesem Fürstenthum Ansehen und liebte seine Unterthanen wirklich wie ein Vater. Michail zeichnete sich nicht nur durch

seine Verdienste als Herrscher — durch Scharfsinn, Standhaftigkeit und Tapferkeit — aus, sondern auch durch seine häuslichen Tugenden: durch zärtliche Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern, und ganz besonders zu seiner Mutter, der klugen, tugendhaften Xenia, die ihn in den Grundsätzen der Religion erzogen hatte, und als Nonne ihr Leben beschloß.

Der Mongolen Räubereien.

Unter diesem Großfürsten wurden Rostow, Kostroma und Brjansk Opfer der raubgierigen Tataren. Der Sohn und Nachfolger des in der Horde verstorbenen Konstantin Borißowitsch von Rostow, Waßilij, kehrte (im J. 1316) vom Chan in seine Hauptstadt zurück, und brachte zwei Mongolische Beamte mit, deren Erpressungen und Gewaltthätigkeiten lange Zeit daselbst im Andenken blieben. Dergleichen Räuber hießen gewöhnlich Gesandte. Einer von diesen brachte (im J. 1318) in Kostroma 120 Menschen ums Leben, verwüstete Rostow mit Feuer und Schwert, plünderte die Kirchen und machte viele Leute zu Gefangenen. Das Unglück in Brjansk entstand durch die Uneinigkeit zweier Fürsten. Dort herrschte Waßilij, Romans Enkel: von seinem Oheim Sswjätoßlaw vertrieben, kehrte er (im J. 1310) mit einer Bande Mongolen zurück. Sswjätoßlaw, auf den Beistand der Einwohner vertrauend, eilte dem Feinde entgegen, um ihn zurückzuschlagen; allein die Bürger wurden Verräther an ihm, warfen ihre Fahnen von sich und ergriffen die Flucht. Er selbst aber wich nicht und fand mit seiner fürstlichen Leibwache den Tod auf dem Schlachtfelde, nachdem er eine seltene, aber nutzlose Tapferkeit bewiesen hatte. Die Sieger plünderten die Stadt.

In Brjansk befand sich damals ein neuer Metropolit, Maxim's Nachfolger (125); nur mit Mühe konnte sich dieser vor der Grausamkeit der Tataren in eine Kirche retten. Nach Maxims Tode (im J. 1303) war es einem gewissen Abt Gerontij eingefallen, sich eigenmächtig dessen Würde anzumaßen, indem er sich den bischöfflichen

Schmuck und den Hirtenstab zueignete; allein der Patriarch Athanasius verwarf, dem Fürsten von Halitsch zu Gefallen, diesen Gerontij und weihete (im J. 1308) zum Metropoliten von ganz Rußland den Abt von Wolhynien, Peter, einen in der Erfüllung seiner Hirtenpflichten so gewissenhaften Mann, daß die Geistlichkeit des ganzen nördlichen Rußlands einstimmig dessen erhabene Tugenden segnete. Der einzige Bischof von Twer, ein Sohn des Fürsten Gerden von Litthauen, wagte es in seinem stolzen Leichtsinne, diesen Bischof zu lästern; ward aber auf einer Kirchenversammlung in Pereßlawl-Saleßkij, bei welcher der Bischof von Rostow, Aebte, Priester, Fürsten, Bojaren und ein Abgeordneter des Patriarchen von Konstantinopel zugegen waren, feierlich der Verläumdung überführt. Nachdem Peter den Verläumder durch die Kraft der Wahrheit und in Liebe zum Schweigen gebracht hatte, begnügte er sich, statt aller Vorwürfe, zu dem Bischof zu sagen: Der Friede des Heilandes sey mit dir, mein Sohn! Hüte dich in Zukunft vor der Lüge; möge der Herr dir die vergangene vergeben!... In andern Fällen wußte dieser Erzhirte auch streng zu seyn: so nahm er dem Ismail von Sarai die bischöfliche Würde, ohne Zweifel wegen eines schweren Verbrechens gegen die Kirche oder das Vaterland, und that einen gefährlichen Ketzer, Seït, den er gottloser Spitzfindigkeiten überführte und der sein Vergehen nicht bereuen wollte, in den Kirchenbann. Als würdiger Lehrer des christlichen Glaubens machte Peter die Fürsten dem Frieden geneigt, beschwor den unglücklichen Sswjätoßlaw von Brjansk, sich mit Waßilij in keine Schlacht einzulassen, und bemühte sich die Feindschaft zwischen den Fürsten von Twer und Moskwa beizulegen; da er nicht die Mittel hatte, das Volk von dem fremden Joche zu befreien, so suchte er wenigstens die Kirchen und die Wohnungen ihrer Diener vor aller Gefahr sicher zu stellen; er reiste (im J. 1313) mit Michail in die

Der Metropolit Peter.

Horde und wirkte daselbst den sogenannten Jarlyk oder Freibrief aus, in welchem Usbek, nach dem Beispiele der frühern Chane, der Russischen Geistlichkeit ihre wichtigen Rechte und Vortheile bestätigte. Wir besitzen diesen Jarlyk und viele andere neuere, die durch ihren Inhalt und Styl merkwürdig sind. Der Chan schreibt(126): „Durch des allerhöchsten und unsterblichen Gottes Willen und Kraft, durch seine Größe und Gnade. Usbek's Befehl an alle Große, mittlere und niedere Fürsten, Feldherren, Schriftkundige Baskaken, Schreiber, „durchreisende Gesandte, Falkeniere und Jäger, in allen unsern Lagern und Ländern, die durch des unsterblichen Gottes Macht in unserer Gewalt stehen und „in denen unser Wort herrscht. Es thue Niemand „in Rußland der Hauptkirche, dem Metropoliten Peter, „und seinen Leuten, den Archimandriten, Aebten, Priestern, u. s. w. ein Leid an. Ihre Städte, Gauen, „Dörfer, Länder, Jagdbezirke, Bienenstöcke, Wiesen, „Wälder, Weinberge, Gärten, Mühlen und Meiereien, „sollen frei seyn von allen Abgaben und Zöllen; denn „alles dieses ist Gottes; und diese Männer helfen uns „durch ihr Gebet und verschaffen unserm Heere Stärke. „Sie sollen lediglich unter der Gerichtsbarkeit des Metropoliten stehen, zufolge ihrer alten Satzungen und „den Befehlen der frühern Chane, unsrer Vorgänger in „der Horde. Der Metropolit soll ein ruhiges und stilles Leben führen; damit er mit frommen Herzen und „ohne Kummer zu Gott für uns und unsere Kinder beten könne. Wer der Geistlichkeit etwas abnimmt, zahlt „das Dreifache; wer es wagt, den russischen Glauben zu „tadeln, wer Kirchen, Klöster, und Kapellen verunglimpft, soll des Todes sterben! u. s. w. Geschrieben „im Felde, im Hasenjahre und ersten Herbstmonate, am „vierten Tage nach der Abnahme des Mondes.“ Da Usbek von den in Rußland zu zahlenden Abgaben spricht, erwähnt er auch der Ackersteuer, oder der Abgabe von jeder Pflugschaar, und der Brücken- und Strand-

Freibriefe des Chans.

zölle; er befreit die Kirchendiener vom Kriegsdienste, vom Vorspann und jeder Arbeit. In solcher Erniedrigung befanden sich die Russen, die am meisten durch die unersättliche Geldgier der Chanischen Zolleinnehmer oder Pächter der herrschaftlichen Abgaben gedrückt wurden, unter denen sich zuweilen manchmal auch Juden befanden, Bewohner der Krym oder Tauriens.

Verschiedene Drangsale. Zu diesem allgemeinen Staatsübel gesellten sich damals häufige natürliche Unglücksfälle. Die Annalisten erzählen, daß im J. 1309 sich überall Mäuse in ungewöhnlicher Menge einfanden, die auf den Feldern alles Korn, Roggen, Hafer und Gerste verzehrten: wodurch in ganz Rußland Hungersnoth, und ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh entstanden. Im J. 1314 litt Nowgorod einen großen Mangel an Lebensmitteln; und das durch die unerhörte Theurung aufs Aeußerste gebrachte Volk von Pskow plünderte die Häuser und Dörfer der Reichen, so daß die Regierung genöthigt war, sehr strenge Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung zu ergreifen, und 50 der Hauptaufrührer hinrichten zu lassen. Die Sobniza (ein Getreide-Maß) Roggen kostete daselbst fünf Griwen. Im J. 1318 herrschte in Twer eine schwere, tödtliche Krankheit.

Achtes Hauptstück.

Die Großfürsten Georg Daniilowitsch, Dimitrij Michailowitsch und Alexander Michailowitsch.

(Einer nach dem Andern).

Jahr 1319—1328.

Trauer der Einwohner von Twer. — Rubel. — Krieg mit den Schweden. — Angelegenheiten der Pskower mit den Livländischen Teutschen. — Friede mit den Schweden in Orechow. — Die Fürsten von Ustjug. — Ermordung der Fürsten Georg und Dimitrij. — Ausrottung der Mongolen in Twer. — Rache des Chans. — Hinrichtung des Fürsten von Rjäsan. — Eroberungen der Litthauer. — Unzuverlässige Erzählung Strikowskij's. — Schicksal Rußlands im Süden und Westen. — Der letzte Fürst von Halitsch. — Gedimins Charakter.

Vom Chan in der Würde eines Großfürsten bestätigt, kam Georg mit dem jungen Konstantin Michailowitsch J. 1319. und den Twerischen Bojaren, die er als Gefangene mit sich genommen hatte, nach Wladimir, um daselbst zu herrschen; seinen Bruder Afanaßij aber schickte er als Statthalter nach Nowgorod. Die Nachricht hiervon setzte Michails zärtliche Gattin, seine Söhne, den Bischof und die Bojaren in die größte Bestürzung: sie wußten noch nichts von dem was in der Horde vorgefallen war; da sie aber ihr Unglück ahneten, so sandten sie Eilboten nach Moskwa, um dort über das Schicksal des Großfürsten Erkundigungen einzuziehen. Diese kehrten mit dem genauen Berichte über das schreckliche Ende Michails zurück. Der Jammer war allgemein: die Kirche und das Volk theilten ihn mit dem fürstlichen Hause. Nach einigen, den Thränen und dem Gebete geweiheten

Trauer der Einwohner von Twer.

Tagen, fertigte Dimitrij, der als ältester Sohn, seinem Vater in der Regierung gefolgt war, eine Gesandtschaft nach Wladimir ab. Sein jüngster Bruder, Alexander, und die Bojaren von Twer, erschienen vor Georg in Trauerkleidern; sie wollten ihm keine Vorwürfe machen: sie baten nur um die Auslieferung der theuren Ueberreste des von seiner Gattin, seinen Kindern und dem Volke gleich geliebten Fürsten. Georg gewährte ihnen diese Bitte unter der Bedingung, daß sie ihm dagegen den Körper seiner Gemahlin, Kontschaka, der Schwester Usbek's, schicken sollten. Die verwitwete Großfürstin Anna, Dimitrij Michailowitsch und dessen Brüder, fuhren in Böten auf der Wolga dem Sarge Michails entgegen: der Bischof, die Geistlichkeit und die Bürger erwarteten ihn am Ufer. Der Anblick war höchst rührend. Das Volk wehklagte, eilte zu der Leiche und rief Michail laut, als hoffte es, ihn dadurch zu erwecken. Angesehene Beamte trugen, langsamen Schrittes, den Sarg und setzten ihn vor dem Kloster des Erzengels nieder, wo eine zahllose Menge Menschen sich herbei drängte, um ihn zu küssen. Nachdem der Deckel abgehoben war, ersah das Volk mit unbeschreiblicher Freude die wohlbehaltenen heiligen Ueberreste, die weder durch die weite Reise von den Ufern des Kaspischen Meeres her, noch während der fünf Monate, die sie im Grabe gelegen hatten, verunstaltet waren. Das Volk pries den Himmel für dieses Wunder, und die Beisetzung erschien nun nicht mehr als eine traurige Zeremonie, sondern als ein Triumph der Heiligkeit Michails. — Die gefühlvolle, fromme Fürstin Anna entsagte der Welt und beschloß ihr Leben als Nonne; Dimitrij und Alexander aber trockneten ihre Thränen und dachten nur auf Rache.

J. 1320. Unterdessen zog Georg mit seinem Heere nach Rjäsan, wo er den Fürsten Joann Jaroßlawitsch zwang, in alle seine Forderungen einzuwilligen. Hierauf bereitete er sich zu einem Angriff auf das Gebiet von Twer, überzeugt von dem gerechten Hasse, den die Söhne Michails

gegen ihn hegten. Dimitrij fürchtete nicht den Krieg; zuvor aber wollte er seinen Bruder Konstantin und Michails Bojaren, die als Geißel in Wladimir geblieben waren befreien: demnach schickte er den Bischof von Twer, Warßonofij nach Pereßlawl und schloß einen Frieden, indem er Georg 2000 Rubel und sein Wort gab, mit ihm um das Großfürstenthum nicht zu streiten. (Es ist zu bemerken, daß hier zum ersten Male der Rubel Erwähnung geschieht(127): diese waren nichts anders, als kleine Silberbarren, ohne irgend ein Zeichen oder Stempel, dem Gewichte nach gegen 22 Solotnik schwer). — Durch diesen trüglichen Frieden hintergangen, beruhigte sich Georg, und ging nach Nowgorod, wo die Beamten ihn einluden sich an die Spitze des Heeres zu stellen: denn die Schweden suchten sich Kareliens und der Stadt Kexholm zu bemächtigen. Georg rückte vor Wiburg, allein obgleich er sechs große Mauerbrecher mit sich führte, so belagerte er dennoch diese Festung vom 12. August bis zum 9. September, ohne allen Erfolg(128). Erbittert über die Schweden, knüpften die Russen alle Kriegsgefangene auf.

J. 1321. Rubel.

J. 1322. Krieg mit den Schweden.

Bei seiner Rückkehr nach Nowgorod beweinte Georg den Tod seines treuen Bruders, Afanaßij, und erfuhr, daß Fürst Joann Daniilowitsch, der sich einige Zeit in der Horde aufgehalten hatte, mit einem Gesandten Usbek's, Achmyl, zurückgekommen sey; dieser kündigte an, daß er Willens sey, in dem Großfürstenthume Ordnung zu stiften, richtete aber ein großes Blutbad unter den Einwohnern an, bemächtigte sich Jaroßlawls wie einer feindlichen Stadt, und ging im Triumph zum Chan zurück, um ihm von dem glücklichen Erfolge seiner Sendung Rechenschaft abzulegen. Eine zweite Nachricht war für Georg noch schmerzhafter: Dimitrij Michailowitsch brach sein ihm gegebenes Wort, und wirkte sich in der Horde den Titel eines Großfürsten aus; Usbek Chan sandte den Gnadenbrief darüber durch einen seiner Großen, Namens Buga, der Dimitrij auf den

Thron von Wladimir setzen wollte. Vergebens bat Georg die Nowgoroder, mit ihm nach Wladimir zu gehen: er sah sich genöthigt allein dorthin zu reisen, und wäre auf dem Wege dahin beinahe in die Hände Alexander Michailowitschs von Twer gefallen, der ihm den Troß und die Kasse abnahm. Georg flüchtete nach Pskow, wo die Beamten und das Volk, der letzten Worte Alexander Newsky's eingedenk (129), ihn liebreich aufnahmen; Truppen aber konnten sie ihm nicht geben, da sie sich selbst dazu anschickten mit ihrer ganzen Macht die Teutschen zu bekriegen. Die Esthnischen Ritter tödteten damals, ohne Rücksicht auf den bestehenden Frieden, die Pskowschen Kaufleute und Jäger auf dem Peipus-See

J. 1323. Angelegenheiten der Pskower mit den livländischen Teutschen.

und an den Ufern der Narowa. Mit seiner eignen Gefahr beschäftigt, ging der Großfürst nach Nowgorod; die Pskower aber verwüsteten Esthland bis vor Reval, machten einige Tausend Gefangene und schonten selbst des Heiligthums der Kirchen nicht. Ihr Anführer war der Litthauische Fürst David, der in der Geschichte des Teutschen Ordens, unter dem Namen des Kastellans von Gartha, berühmt ist. Nachdem er sich die Dankbarkeit der Pskower erworben hatte, ging er nach Litthauen zurück, und hatte bald Gelegenheit, ihnen einen noch wichtigern Dienst zu erweisen (130). Die Teutschen brachten nämlich im folgenden Frühjahre ein zahlreiches Heer zusammen, belagerten Pskow, setzten ihre Mauerbrecher in Bewegung, und nachdem sie in 18 Tagen den größten Theil der Mauer vernichtet hatten, legten sie die Sturmleitern an. Obgleich der Statthalter von Isborsk, Jewstafij (von fürstlichem Geschlechte), durch einen unerwarteten Ueberfall auf den Troß der Teutschen hinter dem Welikaja-Flusse, die russischen Gefangenen daselbst befreite; so befanden sich dennoch die Belagerten in der äußersten Noth, und schickten einen Eilboten nach dem andern nach Nowgorod, um Hülfe zu verlangen. Da eilte der tapfere David von Litthauen herbei, vereinigte seine Mannschaft mit den Truppen der Belagerten,

schlug die Teutschen aufs Haupt, erbeutete ihr Lager und ihr ganzes Geschütz. Die Folge dieses Sieges war ein für die Pskower vortheilhafter achtzehnjähriger Friede mit dem Orden.

Da Georg erfuhr, daß Dimitrij Michailowitsch außer Usbek's Schutz, auch ein mächtiges Heer im Großfürstenthume hatte, und das Volk seine Liebe und Anhänglichkeit zu dem Vater auch auf dessen Sohn übertrug, so entschloß er sich einige Zeit in Nowgorod zu bleiben: denn durch seine Abwesenheit fürchtete er auch diesen wichtigen Thron zu verlieren. Die Nowgoroder zogen mit ihm an die Ufer der Newa, und legten dort, wo dieser Fluß aus dem Ladogasee herausfließt, auf der Insel Orechow, die Festung gleiches Namens, jetzt Schlüsselburg genannt, an, um den Schweden den freien Eingand in diesen See zu versperren. Hievon benachrichtigt, und mit dem Wunsche, einen Krieg zu beendigen, der den Schwedischen Provinzen Karelien und Finnland schon öfters verderblich gewesen war, schickte der junge König Magnus Abgeordnete in das Lager Georgs mit freundschaftlichen, dem gegenseitigen Wohl entsprechenden Vorschlägen. Sie wurden angenommen. Die Russen trafen einen Vergleich mit den Gesandten, und feierten in ihrer neuen Festung den Frieden, dessen Hauptbedingung darin bestand, daß die alten Grenzen beider Reiche in Karelien und Finnland wieder hergestellt werden sollten (131). Friede mit den Schweden in Orechow.

Um diese Zeit hatten die Nowgoroder mit den Ustjugern und Litthauern zu kämpfen; die erstern plünderten ihre Kaufleute auf deren Reisen nach Jugorien, die andern fügten ihnen in der Gegend des Lowot-Flusses großen Schaden zu. Nachdem sie die Litthauer geschlagen hatten, nahmen sie Ustjug ein; aber zufrieden mit den daselbst angerichteten Verheerungen, schlossen sie an den Ufern der Dwina einen Frieden mit den Fürsten von Ustjug, die Statthalter des Fürsten von Rostow waren. Da Georg auf diese Weise der Nowgoroder auf- J. 1324 Die Fürsten von Ustjug.

richtige Erkenntlichkeit sich erworben hatte, glaubte er nun auf ihre Treue bauen zu können, und nahm von ihnen freundschaftlich Abschied: er reiste zum Chan, um sich abermals dessen Gewogenheit zu erwerben, selbige Dimitrij zu rauben, und aufs Neue das Großfürstenthum für sich zu erlangen. Diese Reise verdient darum unsere Aufmerksamkeit, daß Georg von den Ufern der Dwina seinen Weg durch das Gebiet von Perm nahm; dort setzte er sich in ein Boot und schiffte die Kama hinab, bis zum jetzigen Gouvernement Kasan.

J. 1325. Des folgenden Jahres reiste auch Dimitrij zum Chan, wo er seinen Gegner antraf. Dieser Anblick stellte dem zärtlichen Sohne den blutigen Schatten seines Vaters Michail so lebhaft vor, daß er vor Entsetzen und Wuth erbebte — das Schwert zuckte — und den Mörder niederstieß. Georg gab den Geist auf. Dimitrij aber erwartete, nach vollbrachter Rache, die ihm, seinem Gefühle nach, gerecht und gesetzlich schien, ruhig die Folgen.... So erzeugt in der Welt ein Verbrechen das andere, und der Urheber des ersten hat, wenigstens vor dem Richterstuhle des Höchsten, beide zu verantworten! Georgs Körper ward nach Moskwa gebracht, wo sein Bruder, Joann Daniilowitsch, herrschte, und daselbst in der Kirche des Erzengels Michael beigesetzt. Der Metropolit Peter vollbrachte mit vier Bischöfen diese traurige Ceremonie. Fürst Joann und selbst das Volk vergossen aufrichtige Thränen, gerührt über das unglückliche Ende dieses, wenn auch nicht tugendhaften, doch durch seinen Verstand und durch seine berühmten Vorfahren glorreichen Fürsten. Die Nowgoroder trauerten um ihn, dagegen lobten die Twerer die That ihres Fürsten, indem sie mit Unruhe Usbek's Urtheil erwarteten.

den 21. November. Ermordung der Fürsten Georg und Dimitrij.

J. 1326.

Lange schwieg der Chan. Die Freunde des Fürsten von Moskwa stellten ihm wahrscheinlicher Weise vor, daß ein so frecher, unter seinen Augen verübter Mord, Strafe erfordere, wenn er nicht ein Schandfleck für die Chanische Ehre, oder ein Zeichen von Schwäche seyn,

und Gelegenheit zu neuen gefährlichen Anmaßungen der russischen Fürsten geben solle, und daß er außerdem noch verpflichtet sey, Georg als seinen Schwiegersohn zu rächen. Zehn Monate vergingen. Dimitrij's Bruder, Alexander, kehrte in Frieden mit dem Mongolischen Steuereinnehmer aus der Horde zurück, in der Hoffnung, daß die Sache beigelegt sey und Usbek an keine Rache denke. Allein plötzlich erschien der schreckliche Befehl, in Folge dessen der unglückliche Dimitrij in der Horde hingerichtet ward; (ein gleiches Schicksal hatte der Fürst von Nowoßilks, Nachkomme Michails von Tschernigow, der ebenfalls eines Verbrechens angeklagt worden war). Die Nachricht hievon, die in Moskwa und in Nowgorod gleichgültig aufgenommen ward, versetzte die wackern Twerer, die ihrem Herrn eifrig anhingen, und in dem jungen Fürsten ein glorreiches Opfer kindlicher Liebe sahen, in die tiefste Betrübniß. Der kühne und feurige Dimitrij Michailowitsch, mit dem Zunamen Grosnyja Otschi, (drohenden Blicks(132), starb in seinem 27. Jahre; er war mit der Tochter des Litthauischen Fürsten, Gedimin, vermählt, hinterließ aber keine Kinder. den 15ten September.

Nach Dimitrijs Hinrichtung erkannte Usbek, zum Zeichen seiner fortdauernden Gewogenheit, dessen Bruder als Großfürst von Rußland an: wenigstens ward Alexander Michailowitsch dieser Titel in dem Vertrage beigelegt, durch welchen die Nowgoroder, die damals ohne Haupt waren, und viel von bürgerlichen Unruhen litten, sich verpflichteten ihm als ihrem gesetzlichen Herrscher zu gehorchen. Diese im J. 1327 geschriebene Urkunde ist eine Wiederholung ihrer frühern Verträge mit Jaroßlaw und Michail, mit dem Zusatze, daß die Nowgoroder Alexandern die Landgüter abtreten, die er selbst oder seine Bojaren gekauft hätten, wenn die fürstlichen Edelleute, die solche besäßen, sich in die Gerichtsbarkeit anderer Gauen nicht einmischen, so wie auch keine fremde Einwohner in ihre Ländereien aufnehmen woll- J. 1327.

ten. — Allein, sowohl Usbeks Gnade, als die Treue der Nowgoroder, verschwanden bald.

Zu Ende des Jahres erschien in Twer Djudens Sohn, Schewkal, der mit Usbek Geschwisterkind war, als chanischer Gesandter, mit einem zahllosen Gefolge von Räubern. Das unglückliche Volk, schon gewohnt die Gewaltthätigkeiten der Tataren zu dulden, suchte in nutzlosen Klagen allein Erleichterung; aber es bebte vor Entsetzen zurück, da es erfuhr, daß Schewkal, ein blinder Anhänger des Korans, gesonnen sey, die Russen zur Annahme des Muhammedanischen Glaubens zu zwingen, den Fürsten Alexander mit seinen Brüdern umzubringen, sich selbst auf den Thron zu setzen, und alle unsere Städte unter seine Großen zu vertheilen. Es hieß, er wolle dazu das Fest der Himmelfahrt Mariä benutzen, zu welchem sich in Twer gewöhnlich eine Menge gläubiger Christen versammelte, da alsdann die Mongolen sie Alle bis auf den letzten umbringen würden. Dieses Gerücht konnte grundlos seyn, denn Schewkal hatte nicht Truppen genug, um einen so wichtigen Plan in Ausführung zu bringen, der übrigens mit der Politik der Chane völlig im Widerspruche stand, die stets Beschützer der Geistlichkeit und der Kirche der gottesfürchtigen Russen seyn wollten. Aber der Unterdrückte hält gewöhnlich seinen Tyrannen aller Schandthaten fähig; die gröbste Verläumdung scheint ihm eine erwiesene Wahrheit. Bojaren, Krieger und Bürger, bereit alles zur Rettung des Glaubens und ihrer rechtgläubigen Herrscher zu unternehmen, vereinigten sich um ihren jungen leichtgläubigen Fürsten. Uneingedenk des Beispiels seines Vaters, der für die Ruhe seiner Unterthanen so glorreich fiel, stellte Alexander in einer begeisternden Rede den Twerern vor, daß sein Leben in Gefahr sey; daß nach Michails und Dimitrij's Ermordung die Mongolen nun auch das ganze fürstliche Geschlecht vertilgen wollten; daß die Zeit der gerechten Rache da sey; daß nicht ihm, sondern Schewkal, nach Blut dürste, und daß Gott der Gerechten

Zuversicht sey. Die ihm eifrig zugethanen, feurigen Bürger forderten einstimmig Waffen: und am 15. August führte der Fürst sie mit Tagesanbruch zur Burg Michails, wo Usbeks Vetter wohnte. Das Wogen des Volkes, der Lärm und das Geräusch der Waffen weckten die Tataren: sie hatten noch Zeit, sich um ihren Anführer zu versammeln und auf den öffentlichen Platz zu rücken, wo die Twerer sie mit wildem Geschrei überfielen. Das Blutbad war fürchterlich. Mit beispielloser Erbitterung ward vom Aufgang der Sonne bis in die dunkle Nacht in den Straßen gemordet. Gezwungen der Uebermacht zu weichen, schlossen sich die Mongolen in die Burg ein, die Alexander in Asche legte; Schewkal kam daselbst mit dem Ueberreste seiner Leibwache in den Flammen um. Mit anbrechendem Tage war schon kein Tatar mehr am Leben; auch die Kaufleute aus der Horde wurden von den Bürgern erschlagen.

Ausrottung der Mongolen in Twer.

Diese durch Verzweiflung hervorgebrachte That setzte die Horde in große Bestürzung. Die Mongolen glaubten, daß ganz Rußland zum Aufstande bereit sey und seine Ketten zerbrechen wolle; aber die Russen zitterten nur, da sie fürchteten, daß die Rache des Chans, welche die Twerer verdient hatten, auch ihre übrigen Grenzen treffen könnte. Usbek, von Zorn entbrannt, schwor das Nest der Aufrührer zu vernichten; indessen ging er dabei mit Vorsicht zu Werke: er berief Joann Daniilowitsch von Moskwa zu sich, versprach diesem das Großfürstenthum, gab ihm 50,000 Mann Hülfstruppen unter der Anführung von fünf chanischen Feldherrn, und schickte ihn gegen Alexander, um die Russen durch ihre eignen Landsleute zu richten. Mit diesem zahlreichen Heere vereinigten sich noch die Ssusdaler mit ihrem Fürsten, Alexander Waßiljewitsch, dem Enkel Andrei Jaroßlawitschs. Jetzt hätte der Fürst von Twer einen edelmüthigen Tod sterben können, entweder im ehrenvollen Kampfe, oder indem er sich allein den Mongolen überlieferte, um seine Unterthanen zu retten; aber Mi-

chails Sohn besaß nicht die erhabenen Tugenden seines Vaters. Da er die Gefahr sah, sorgte er nur für seine eigne Sicherheit, und dachte in Nowgorod eine Zuflucht zu finden. Dorthin kamen aber schon Moskwaische Statthalter, und die Bürger wollten von ihm nichts hören. Unterdessen näherten sich Joann und der Fürst von Ssusdal, diese treuen Diener der Rache Usbeks, der Stadt Twer, ohne sich durch den tiefen Schnee und den Frost des strengen Winters abhalten zu lassen. Der kleinmüthige Alexander verließ sein gutes, unglückliches Volk, und entfloh nach Pskow, seine Brüder Konstantin und Waßilij flüchteten nach Ladoga. Nun nahmen die Drangsale ihren Anfang. Twer, Kaschin, Torshok wurden genommen, und mit allem was zu diesen Städten gehörte, verwüstet; die Einwohner wurden theils mit Feuer und Schwert vertilgt, theils in die Gefangenschaft fortgeführt. Selbst die Nowgoroder konnten sich kaum vor der Raubgier der Mongolen retten, indem sie den Gesandten derselben 1000 Rubel zahlten, und alle Feldherren Usbeks reichlich beschenkten.

Des Chans Rache.

Der Chan erwartete mit Ungeduld aus Rußland Bericht: erst als er ihn erhielt, ward er ruhig. Die rauchenden Trümmer der Twerschen Städte und Dörfer schienen ihm würdige Denkmäler seiner Rache, und hinreichend zur Bezähmung der widerspenstigen Sklaven zu seyn. Um dieselbe Zeit hatte er den Fürsten von Rjäsan, Joann Jaroßlawitsch, hinrichten lassen, und setzte dessen Sohn Joann Korotopol, auf den mit dem Blute des Vaters besprützten Thron; zufrieden mit der Treue des Fürsten von Moskwa, gab er ihm einen höchst gnädigen Schenkungsbrief über das Großfürstenthum, welches er sich durch das Unglück so vieler Russen erworben hatte.

Hinrichtung des Fürsten von Rjäsan. J. 1328.

Nachdem wir die Folgen von Georgs Ende erzählt haben, wenden wir uns zu den südlichen Gegenden Rußlands. Diese Provinzen, einst die angesehensten unsers Vaterlandes, wurden seit der Mitte des 13ten Jahr-

hunderts dem nördlichen Theile desselben gleichsam entfremdet. So wenig Antheil nahmen die Bewohner des Nordens an dem Schicksale der Kiewer, Wolhynier und Halitscher, daß die Ssusdalschen und Nowgórodschen Annalisten beinahe nicht ein Wort von ihnen sagen; auch die Wolhynische Chronik reicht nicht bis zu den Zeiten, die durch die Wichtigkeit der Begebenheiten für uns so merkwürdig sind; die Zeiten nämlich, wo ein armes, wildes Volk, das einige Menschenalter hindurch Rußland Tribut gezahlt hatte, und während mehr als 100 Jahren nur zu rauben verstand, von uns und den Teutschen die Kriegs- und Staatskunst erlernte, mit einer furchtbar drohenden Macht aus seinen düstern Wäldern auf den Schauplatz der Welt trat und durch rasche Eroberungen ein ansehnliches Reich gründete (133). Wir meinen Litthauen, das schon unter Mindowg und Troiden mächtig war, es aber noch mehr unter Gedimin ward. Dieser, von ungewöhnlichem Verstande und großer Tapferkeit, war Stallmeister des Litthauischen Fürsten Witen (warscheinlich Buiwid) (134). Nachdem er seinen Herrn meuchelmörderisch umgebracht hatte, maßte er sich die Obergewalt über ganz Litthauen an. Die Teutschen, Russen und Polen lernten bald seine Herrschsucht kennen. Gedimin strebte nun nicht mehr nach bloßer Beute, sondern nach Eroberungen — und das alte Fürstenthum Pinsk, wo lange Zeit die Nachkommen Sswjatopolk-Michails geherrscht hatten, ward durch die Gewalt der Waffen mit Litthauen vereinigt (135). Selbst eheliche Verbindungen mußten ihm als Mittel dienen, Länder zu erwerben. Während er seinen, an russische Fürsten verheiratheten Töchtern nur den väterlichen Segen statt der Aussteuer mitgab, verlangte er von seinen Schwiegersöhnen, reiche Morgengaben: seinen Söhnen Olgerd und Ljubart erlaubte er sich taufen zu lassen; vermählte den Ersten mit einer Witepskischen, und den andern mit einer Wladimirschen Prinzessin; Olgerd erbte nach dem Tode seines Schwie-

Eroberungen der Litthauer.

gervaters dessen ganzes Land; Ljubart aber erhielt ein Lehn in Wolhynien. Jurij Daniilowitsch, Fürst von Halitsch und Wolhynien, starb ums Jahr 1316: denn um diese Zeit herrschten daselbst schon Andrei und Lew, wahrscheinlich seine Söhne, deren Namen uns bloß durch ihre Verbindungen mit dem teutschen Orden bekannt sind, und die sich in ihren Urkunden Fürsten des ganzen Russischen Landes, Galizien und Wladimir nennen(136). Einer dieser Fürsten war, wie man glauben darf, Ljubarts Schwiegervater; der Litthauische Geschichtschreiber aber nennt ihn Wladimir, indem er folgende Umstände erzählt:

Unzuverlässige Erzählung Strikowskij's

„Da die Russischen Fürsten, Wladimir und Lew, sich „vor den herrschsüchtigen Anschlägen Gedimins fürchte„ten, so wollten sie ihm zuvorkommen, und überfielen „Litthauen, während jener die Teutschen befehdete. Wla„dimir verheerte die Ufer der Wilia: Lew nahm Brest „und Drogitschin, die schon damals in Ge„dimins Gewalt waren. Nachdem dieser Held „den Krieg mit dem teutschen Orden durch einen Sieg im „Jahre 1319 beendigt hatte, überfiel er unverzüglich „Wladimir (wo Ljubart's Schwiegervater herrschte). Un„ter den Mauern dieser Stadt ward eine Schlacht ge„liefert, in welcher die Tataren einem Russischen Fürsten „gegen Russen beistanden(137): denn Gedimin hatte in „seinem Heere Polotsker, und der Fürst von Wladimir „eine von ihm besoldete Chanische Reiterei. Die zahl„losen Pfeile der Tataren richteten eine furchtbare Ver„heerung unter den Litthauern an, aber Gedimin stellte „sein mit Schleudern und Wurfspießen bewaffnetes Fuß„volk auf, und schlug die Mongolen in die Flucht. Die „Russen geriethen in Verwirrung. Vergebens riefen ih„re Weiber, und die Greise, die von den Stadtmauern „herab Zuschauer des Kampfes waren, ihnen zu, daß „diese Schlacht für das Schicksal des Vaterlandes ent„scheidend sey. Fürst Wladimir fiel, nachdem er eine „Tapferkeit bewiesen hatte, die eines Helden würdig

„war; das Heer verlor den Muth und zerstreute sich, „worauf die Stadt sich ergab. Gedimin setzte daselbst „einen Statthalter ein, und eilte nach Luzk, von wo „Lew, durch Wladimirs Unfall in Schrecken gesetzt, zu „seinem Schwiegersohne, dem Fürsten Roman von „Brjänsk, entflohen war (138): die Bürger dieser Stadt „wagten keinen Widerstand, und der Sieger versprach „mit kluger Mäßigung, allen Russen vollkommne Si„cherheit und Schutz. Sein ermattetes Heer pflegte „den ganzen Winter hindurch der ihm nöthigen Ruhe. „Nachdem Gedimin seine Heerführer freigebig belohnt „hatte, lebte er in Brest, und bereitete sich zu neuen „Unternehmungen vor.

„Sobald es Frühjahr ward und die Erde sich mit „Gras bedeckt hatte, rückte Gedimin mit neuem Muthe „ins Feld, eroberte die kiewschen Städte, Owrutsch und „Shitomir, und drang bis zum Dnjepr vor. In Kiew „herrschte Stanislaw, ein Nachkomme des heiligen Wla„dimir (139): dieser hatte Zeit die Mongolen herbeizuru„fen, vereinigte sich mit Oleg von Perejaßlawl, mit „dem aus Luzk vertriebenen Fürsten Lew, und mit Ro„man von Brjänsk; 25 Werst von seiner Hauptstadt „stieß er am Ufer des Irpen-Flusses auf den Feind, „und kämpfte lange mit ihm um den Sieg; aber die „auserlesene litthauische Mannschaft griff die Russen in „der Flanke an, und schlug sie vollkommen. Oleg blieb „auf dem Schlachtfelde; Lew gleichfalls. Stanislaw „und Roman entflohen nach Rjäsan; Gedimin aber über„ließ die ganze Beute seinem Heere und belagerte Kiew. „Noch verloren die Bewohner dieser Stadt nicht die „Hoffnung, und schlugen männlich mehrere Angriffe zu„rück; endlich aber, da sie weder von Stanislaw, noch „von den Tataren Hülfe kommen sahen, und wußten, „daß Gedimin die Besiegten schone, öffneten sie ihm die „Thore (140). Die Geistlichkeit ging ihm mit dem Kreu„ze entgegen, und leistete ihm, sammt dem Volke, den „Eid der Treue. Nachdem der Fürst von Litthauen

„Kiew vom Joche der Tataren befreit hatte, hinterließ „er daselbst als Statthalter seinen Neffen, Mindow, „Fürst von Holschansk, einen Christen, und unterwarf „sich in kurzer Zeit ganz Süd-Rußland bis Putiwl und „Brjänsk."

Dieser Bericht eines nicht sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers ist kaum auf irgend eine gleichzeitige oder zuverlässige Aussage gegründet (141). Er ist um so mehr zu bezweifeln, da, wie aus unsern Annalen zu ersehen ist, bis zum J. 1331 chanische Baskaken in Kiew waren, wo damals nicht Mindow, sondern ein russischer Fürst herrschte (142). Wir wissen zwar nicht, wann eigentlich die Litthauer die Gegenden am Dnjepr eroberten, soviel aber wissen wir mit Bestimmtheit, daß zur Zeit des Fürsten Dimitrij Donskoj Kiew (und ohne Zweifel auch das Gebiet von Tschernigow) schon in ihrer Gewalt war. So verlor unser Vaterland seine alte Hauptstadt, auf lange verlor es diesen Ort glorreicher Erinnerungen, wo es zu seiner damaligen Größe unter Olegs Schirm heranwuchs, wo es durch den heiligen Wladimir den wahren Gott kennen lernte, seine Gesetze von Jaroßlaw dem Großen erhielt und die Künste von den Griechen!..... Was das Wladimir-Wolhynische Fürstenthum betrifft, so bewahrte dasselbe, ganz im Gegensatz mit der falschen Erzählung des Litthauischen Geschichtschreibers, noch einige Jahre hindurch, sowie auch Galizien, seine Unabhängigkeit und Kraft. Seine Fürsten Andrei und Lew entschliefen ungefähr gegen das Jahr 1324. Sie waren es, von denen der König von Polen, Wladislaw Loketek, in seinem Briefe an den Papst Joann XXII. sagte (143): „Ich benachrichtige „Eure Heiligkeit von dem Tode der beiden letzten Russi„schen Fürsten, die uns als sichere Vormauer gegen die „Wuth der Tataren dienten. Diese furchtbaren Feinde „der Christenheit werden sich nun wahrscheinlich der an „unser Reich gränzenden Russischen Lande zu bemächtigen „suchen, und uns dadurch in die größte Gefahr brin-

Schicksal Rußlands im Süden und Westen.

„gen.“ Andrei und Lew hinterließen jedoch einen minderjährigen Nachfolger, Namens Georg, einen Ururenkel Daniils. In seinem vertraulichen, lateinisch abgefaßten Sendschreiben an die Großmeister des deutschen Ordens, mit den Insiegeln des Bischofs, des fürstlichen Erziehers, und der Wojewoden von Bjelsk, Peremyschl, Lemberg und Luzk, versehen, nennt er sich einen gebornen Fürsten und Herrn von ganz Klein Rußland, und verspricht das Land der Ritter gegen die Einfälle der Mongolen zu bewahren; er bediente sich des Siegels seines Oheims Jurij Lwowitsch, und hielt sich bald in Wladimir, bald in Lemberg auf (144). Die Bojaren, die während seiner Minderjährigkeit das Land regierten, wagten es nicht, den für Süd-Rußland so verderblichen Fortschritten der Litthauischen Waffen Einhalt zu thun; sie begnügten sich damit, daß Gedimin dem Georg (der, wie es scheint, Ljubarts Schwager war) nicht seine eigenen Gebiete entriß, und hofften vielleicht, daß dieser ehrgeizige Eroberer, indem er sein Reich nach Osten ausdehnte, und sich den Tataren näherte, die furchtbare Macht des Chans auf sich ziehen und dabei entweder seinen eignen Untergang finden, oder in einem glücklichen Kampfe den gemeinschaftlichen Feind schwächen würde; sowohl das Eine als das Andere konnte für unser Vaterland wünschenswerth seyn.

Der letzte Fürst von Halitsch.

Allein der schlaue Gedimin wußte sich die Freundschaft der Mongolen zu erwerben, wenigstens hatte er nie einen Krieg mit ihnen, und zahlte ihnen auch keinen Tribut. Als Litthauens und des von ihm eroberten Theils von Rußland Beherrscher, nannte er sich Großfürst von Litthauen und Rußland (145); er lebte in Wilna, welche Stadt von ihm angelegt worden war; mit vieler Weisheit regierte er seine neuen Unterthanen, indem er sie bei ihren alten Gebräuchen ließ, den griechischen Glauben schützte, und das Volk nicht hinderte, sich in ihren kirchlichen Angelegenheiten an den Metropoliten von Moskwa zu wenden; er verschönerte

Gedimins Charakter.

seine neue Hauptstadt, und vergnügte sich mit der Jagd in den düstern Wäldern. Mit dem Wunsche, den langwierigen, blutigen und nutzlosen Kriegen mit dem teutschen Orden ein Ende zu machen, schrieb er dem Papst Johann: „Meine über die Christen errungenen Siege „haben keinesweges den Zweck, ihren Glauben zu vernichten; ich vertheidige mich nur, gleich allen andern „Fürsten, gegen meine Feinde. Dominikaner und Franziskanermönche umgeben mich, und ich erlaube ihnen, „die Bewohner meines Reiches zu lehren und zu taufen; „ich selbst glaube an die heilige Dreieinigkeit, und wünsche, dir dem Oberhaupte der Kirche und dem Hirten der „Könige zu gehorchen; auch verbürge ich mich für meine Unterthanen; bändige du nur die Feindschaft der „Teutschen gegen mich“ (146), u. s. w. Johann, über solche segensreiche Kunde hocherfreut, sandte den Bischof Bartholomäus von Alet, und den Abt von Puy, Bernhard, nach Litthauen; allein Gedimin, aufs Neue durch die feindlichen Unternehmungen und den Treubruch des preußischen Ordens erbittert, änderte plötzlich seine Gedanken, empfing Johanns Gesandte sehr ungnädig und sagte zu ihnen: „Ich kenne euren Papst nicht, und „mag ihn auch nicht kennen. Ich halte mich an den „Glauben meiner Väter, und werde ihn bis ins Grab „nicht verlassen.“ Mit zur Erde gesenktem Blicke mußten sie sich entfernen; und von der Zeit an galt Gedimin in Europa für einen hinterlistigen Betrüger. Uebrigens läßt die Geschichte ihm wegen vieler seiner ruhmwürdigen Thaten und Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren. Er bemühte sich sein Volk aufzuklären; erlaubte den hanseatischen Kaufleuten in Litthauen ohne allen Zoll zu handeln; berief zu sich Handwerker, Silberarbeiter, Maurer und Mechaniker; befreite von Abgaben auf zehn Jahre alle neuen Ansiedler, sich verbürgend für ihre persönliche Sicherheit, wie auch für die Unverletzbarkeit ihres Eigenthums, das sie durch ihren Arbeitsfleiß gewinnen würden; gab ihnen das rigaische Civil-

Recht und alle mögliche Vortheile; erbaute in Wilna und Nowogrodek Kirchen für die Christen, und während er diejenigen Mönche nicht bei sich litt, die unter dem Scheine der Frömmigkeit schändlichen Eigennutz und ein verdorbenes Herz verbargen, schenkte er den tugendhaften unter ihnen seine ganze Zuneigung, und hinderte sie nicht, den christlichen Glauben zu verbreiten; er rühmte sich gern der Zuverlässigkeit seines gegebenen Versprechens, und stellte sich selbst den Christen als ein Muster der Rechtlichkeit auf. Diese Umstände sind uns aus einem Schreiben bekannt, das er im J. 1323 unter seinem fürstlichen Insiegel an die Teutschen in Lübeck, Rostock, Stettin und andere Städte richtete (147).

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das ganze ehemalige Gebiet der Kriwitschen, oder das jetzige Weiß-Rußland, schon völlig von Gedimin abhing; da aber eine weise Mäßigung seine Herrschsucht im Zaume hielt, so wollte er die Fürsten jenes Landes nicht vertreiben, sondern er begnügte sich mit ihrer Unterwerfung, und ließ ihnen ihre Erblehen. So kamen (im J. 1326) mit seinem Bruder Woïn, die Fürsten Waßilij von Polotsk und Feodor Sswjätoßlawitsch von Minsk, aus Litthauen nach Nowgorod, um Frieden zu schließen. Diese waren wahrscheinlich Nachkommen des heiligen Wladimir aus dem Stamme Isjaßlaw's, Rogneda's Sohne.

Neuntes Hauptstück.

Großfürst Joann Daniilowitsch, mit dem Beinamen Kalita (der Beutel).

Jahr 1328 — 1340.

Das nördliche Rußland genießt Ruhe. — Moskwa wird das Haupt von Rußland. — Prophezeihung des Metropoliten. — Des Chans Gewogenheit gegen Joann. — Der Pskower Edelmuth. — In Pskow ein eigner Bischof. — Begebenheiten in Nowgorod. — Zwistigkeiten wegen des Silbers jenseit der Kama. — Nowgorod's Politik. — Der Chan verzeiht Alexander. — Joann gebietet über die Fürsten. — Alexanders Unglück. — Friede mit Norwegen. — Feindseligkeit der Schweden. — Der Litthauer Räubereien. — Joanns Streit mit Nowgorod. — Feldzug gegen Smolensk. — Joanns Ende und Verdienste. — Der Beiname Kalita. — Der Kremnik. — Handel auf der Mologa. — Des Großfürsten letzter Wille. — Die Jaroßlawsche Urkunde. — Halitsch's Schicksal.

J. 1328. Das nördliche Rußland genießt Ruhe.

Die Annalisten schreiben, daß, nachdem Joann den großfürstlichen Thron bestiegen hatte, im nördlichen Rußland Friede und Ruhe herrschte; daß die Mongolen endlich aufhörten diese Gegenden zu verheeren und das Blut der armen Einwohner auf den verödeten Brandstätten zu vergießen, und die Christen vierzig Jahre lang von den langwierigen Gewaltthätigkeiten und der gänzlichen Ermattung ausruheten (148). — Usbek nämlich und dessen Nachfolger, zufrieden mit den gewöhnlichen Abgaben, schickten nun nicht mehr ihre Feldherren ab, das Großfürstenthum zu plündern, weil die Angelegenheiten des Orients und die innern Unruhen der Horde sie zu sehr beschäftigten,

oder weil das Beispiel von Twer sie in Furcht gesetzt hatte, wo Schewkal ein Opfer des erbitterten Volkes geworden war. Unser Vaterland seufzte zwar noch in der Erniedrigung: noch fielen auf den bloßen Wink der Chane die Häupter unserer Fürsten in der Horde; indessen konnten doch die Landleute in Ruhe ihre Felder bebauen, die Kaufleute von einer Stadt zur andern mit ihren Waaren ziehen; es durften die Bojaren ihren Reichthum genießen; unmündige Kinder kamen nicht mehr unter den Hufen der tatarischen Rosse um, Jungfrauen bewahrten ihre Unschuld, und Greise verkümmerten nun nicht mehr in Noth und Elend auf dem bloßen Schnee. Das erste Gut der Staaten ist Sicherheit und Ruhe; glücklichen Völkern ist die Ehre das Theuerste: die Unterdrückten wünschen nur Erleichterung und danken Gott für selbige.

Moskwa wird das Haupt von Rußland.

Diese für die damalige Lage der Dinge in der That segensreiche Veränderung bezeichnete die Erhebung Moskwas, welche Stadt seit Joanns Zeiten wirklich das Haupt von Rußland ward. Wir haben gesehen, daß auch früher die Großfürsten ihre ererbten Städte, oder die ihrer Lehen, der Stadt Wladimir vorzogen, woselbst sie nur die feierliche Handlung ihrer Weihe auf Rußlands vornehmstem Thron feierten; so lebte Dimitrij Alexandrowitsch in Pereßlawl-Saleßkij und Michail Jaroßlawitsch in Twer; dieser natürlichen Anhänglichkeit an seinen Geburtsort folgend, wollte auch Joann Daniilowitsch Moskwa nicht verlassen, wo sich schon der Sitz eines Metropoliten befand: denn dem heiligen Petrus, der mehrere Male Gelegenheit gehabt hatte, diese Stadt zu besuchen, gefiel die schöne Lage derselben; und da er dort den guten Fürsten lieb gewonnen hatte, verließ er die Hauptstadt Andrei Bogoljubskij's, die schon zu der Zeit bloß von fürstlichen Statthaltern regiert wurde, und zog zu Joann. „Wenn du" — sprach er zum Fürsten in prophetischer Begeisterung, wie der Metropolit Kyprian im Leben des heiligen Petrus schreibt — „wenn „du meinem Alter Frieden schenkst, und hier einen der

„Mutter Gottes würdigen Tempel erbauest, so wirst du „berühmter als alle andere Fürsten werden, und dein „Geschlecht wird sich vor allen erheben; meine Gebeine „werden in dieser Stadt ruhen; die Erzhirten werden in „ihr wohnen wollen, und deine Hand wird deinen Feinden auf dem Halse seyn" (149). 1ste Buch Mose 49, 8. Joann erfüllte den Wunsch des Greises, und legte im J. 1326, am 4ten August, unter großem Zulauf des Volkes, auf dem Hauptplatze von Moskwa den Grund zur ersten steinernen Kirche; die er der Himmelfahrt Mariä weihete. Der heilige Metropolit bereitete sich in den Mauern dieser Kirche mit eignen Händen ein steinernes Grab, und entschlief bald darauf im folgenden Winter; über seiner Asche weihete im nächsten Jahre der Bischof von Rostow diese Kirche, und der neue Metropolit, Namens Feognost, ein Grieche, nahm ebenfalls seinen Sitz in Moskwa, womit die übrigen Fürsten unzufrieden waren: denn sie sahen voraus, daß Joann's Nachkommen, da nun das Haupt der Kirche bei ihnen war, suchen würden sich ausschließlich die großfürstliche Würde zuzueignen. So geschah es auch, zum Glück für Rußland. Zu der Zeit, da dieses Land die höchste Stufe des Elends erreicht hatte, da es sich seiner besten Provinzen durch die Litthauer beraubt und die übrigen von den Mongolen verwüstet sah, — zu derselben Zeit begann die Wiedergeburt des Reichs, und in dem bis jetzt unwichtigen Städtchen reifte zuerst der Gedanke einer wohlthätigen Alleinherrschaft; dort keimte das kühne Unternehmen auf, die Ketten der Chane zu zerbrechen, dort wurden die Mittel zur Unabhängigkeit und Größe des Reichs vorbereitet. Nowgorod ist als Wiege der Monarchie berühmt, Kiew als Wiege des Christenthums für die Russen; in Moskwa aber ward das Vaterland und der Glaube gerettet. — Diese Zeit großer Anstrengungen und glorreicher Thaten ist indessen noch fern. Wir kehren zu den Begebenheiten zurück.

Prophezeiung des Metropoliten.

Das erste Geschäft des Großfürsten war, mit Konstantin Michailowitsch, einem jüngern Bruder Alexanders von Twer, und mit den Nowgorodschen Beamten nach der Horde zu reisen. Usbek erkannte Konstantin als Fürsten von Twer an, bezeigte sich gnädig gegen Joann, verlangte aber, indem er sie entließ, daß ihm Alexander vorgestellt würde. In Folge dessen beschworen die nach Pskow gekommenen Gesandten des Großfürsten und die von Nowgorod, der Erzbischof Moißei (Moses) und der Tausendmann Awram im Namen des Vaterlandes den Fürsten Alexander, sich vor das Gericht des Chans zu stellen, und dadurch dessen für ganz Rußland fürchterlichen Zorn zu stillen. „Und so finde ich also“ — entgegnete der Fürst von Twer — „statt Beschützer, in „euch Verfolger! Christen stehen den Ungläubigen bei, „dienen ihnen und verrathen ihre Brüder! Das eitle „kummervolle Leben hat keinen Reitz für mich: ich bin „bereit mich der allgemeinen Ruhe aufzuopfern.“ Aber die wackern Pskower, von seiner unglücklichen Lage gerührt, sprachen einmüthig zu ihm: „Bleibe bei uns: „wir schwören dir, daß wir dich nicht verlassen wollen; „wenigstens wollen wir mit dir sterben.“ Sie hießen die Gesandten sich zu entfernen, und bewaffneten sich. So handelt zuweilen das Volk nach den Eingebungen seines Gefühls, indem es des eignen Wohls vergißt, und, eilt hingerissen von dem Glanze rühmlicher Großmuth, der Gefahr entgegen. Je seltener diese Beispiele sind, desto werkwürdiger sind sie in der Geschichte. Die Pskower hatten damals mit Nowgorod die Vortheile des teutschen Handels gemein und waren durch Reichthum und kriegerischen Geist berühmt. Unter dem Schutze hoher Mauern bereiteten sie sich zur tapfern Gegenwehr, und erbauten noch eine neue steinerne Festung in Isborsk, auf dem Berge Sherawa.

Des Chans Gewogenheit zu Joann.

Der Pskower Edelmuth.

J. 1329.

Joann befürchtete vor dem Chan als ungehorsam oder als ein nachlässiger Erfüller seiner Befehle zu erscheinen, und ging nach Nowgorod mit dem Metropoli-

ten und vielen Russischen Fürsten, unter denen sich auch Alexanders Brüder, Konstantin und Waßilij, wie auch Alexander Waßiljewitsch, Fürst von Ssusdal, befanden. Weder Joanns Drohungen noch seine kriegerischen Zurüstungen konnten die Standhaftigkeit der Pskower erschüttern: in der Hoffnung, daß sie sich bedenken würden, näherte sich der Großfürst nur langsam ihren Grenzen, und schlug nach drei Wochen sein Lager unweit Opoka auf; als er aber sah, daß er entweder sich schlagen oder nachgeben mußte, nahm er seine Zuflucht zu einem andern im alten Rußland ungewöhnlichen Mittel: er bewog nämlich den Metropoliten, den Bannfluch über Alexander und alle Einwohner von Pskow auszusprechen, wenn sie sich nicht unterwerfen wollten. Diese geistliche Strafe, verbunden mit der Absonderung von der Kirche, setzte das Volk in Schrecken. Die Bürger wollten indeß immer noch nicht Michails unglücklichen Sohn verrathen. Alexander selbst entsagte großmüthig ihrem Beistande: „Nicht um meinetwillen ruhe der Fluch auf „meinen Freunden und Brüdern!“ sprach er zu ihnen mit Thränen: „ich verlasse eure Stadt, und spreche euch „von dem mir geleisteten Eide los.“ Alexander übergab ihnen seine betrübte junge Gattin, und reiste nach Litthauen. Die Trauer war allgemein: denn sie liebten ihn aufrichtig. Der Poßadnik, Namens Ssologa, benachrichtigte Joann, daß der Verbannte sich entfernt habe. Damit war der Großfürst zufrieden, und der Metropolit sprach den Segen über die Pskower, nachdem er den Bann wieder zurückgenommen hatte. Obgleich Joann bei dieser Gelegenheit nur als unwillkührliches Werkzeug des Chanischen Zorns erschien, so tadelten ihn doch die guten Russen dafür, daß er, um den Ungläubigen zu willfahren, seinen Verwandten verfolgte, und Feognost bewog, rechtgläubige Christen, deren ganzes Vergehen nur in der Großmuth bestand, mit dem kirchlichen Banne zu belegen. — Auch die Nowgoroder nahmen ungern Theil an diesem Feldzug, und eilten

zurück, um die Teutschen und die Fürsten von Ustjug zur Ruhe zu zwingen: die Erstern hatten nämlich in Dorpat ihren Gesandten ermordet, die Letztern Nowgorodsche Kaufleute auf ihren Reisen nach Jugorien erschlagen. Die Annalisten erwähnen nicht, auf welche Weise die Nowgorodsche Regierung wegen dieser Unbilden Rache genommen.

Der durch Joann über Pskow verbreitete Schrecken hatte nicht den gewünschten Erfolg: denn nachdem Alexander bei Gedimin von Litthauen, der ihm seinen Schutz versprach, eine freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, kehrte er, da ihn sein Herz zu seinen treuen Pskowern zog, nach 18 Monaten wieder zurück. Sie empfingen ihn mit Freuden, und ernannten ihn zu ihrem Fürsten; das heißt, sie fielen von Nowgorod ab, wählten sich sogar einen eignen Bischof, Namens Arßenij, und schickten ihn, um die Weihe zu empfangen, zu dem Metropoliten, der sich damals in Wolhynien aufhielt. Alexander Michailowitsch und selbst Gedimin suchten Feognost zu bewegen, daß er den Willen der Pskower thun möchte; aber der Metropolit schlug es ihnen standhaft ab, und weihete zu derselben Zeit den Erzbischof Waßilij, den die Nowgoroder sich gewählt hatten, und dessen Eparchie, nach dem alten Herkommen, auch das Gebiet von Pskow in sich schließen sollte. Gedimin ertrug diesen Ungehorsam des Metropoliten, indem er in ihm das Haupt der Geistlichkeit achtete, aber er versuchte es, den Erzbischof Waßilij und die Nowgorodschen Bojaren auf ihrer Rückreise aus Wolhynien aufzuheben, so daß sie sich nur mit Mühe retten konnten, indem sie einen andern Weg einschlugen; auch waren sie genöthigt, sich von einem uns unbekannten Kiewschen Fürsten, Feodor, loszukaufen, der sie mit einigen Tatarischen Befehlshabern bis nach Tschernigow verfolgte.

J. 1330 — 1332.

In Pskow ein eigner Bischof.

Während Joann, durch häufige Reisen in die Horde, dem Chan seine Ergebenheit bewies, und so in seinem Großfürstenthume die Ruhe beförderte, war Now-

Begebenheiten in Nowgorod.

gorod entweder durch auswärtige Streitigkeiten, oder durch Feinde im Innern, oder indem es mit dem Großfürsten sich bald veruneinigte, bald wieder versöhnte, in unaufhörlicher Bewegung. Da Joann wußte, daß die Nowgoroder durch ihren Handel an den Grenzen von Ssibirien jenseit der Kama viel Silber erwarben, so forderte er solches für sich, und griff auf erhaltene abschlägige Antwort zu den Waffen; er versammelte alle Ssusdalschen und Rjäsanischen Fürsten, besetzte Bjeshezk und Torshok, und verwüstete das Land um diese Städte. Vergebens luden die Nowgoroder ihn zu sich ein, um die gegenseitige Unzufriedenheit gütlich beizulegen: er wollte aber die Gesandten nicht anhören, und selbst dem Erzbischof Waßilij, der zu ihm nach Pereßlawl reiste, gelang es nicht ihn zu besänftigen. Die Nowgoroder boten ihm hierauf 500 Silberrubel an, unter der Bedingung, daß er die Ländereien, die er gesetzwidiger Weise an sich gebracht hatte, ihnen zurückgeben möchte; aber darein willigte Joann nicht, und reiste sofort im Zorn zu dem Chan.

Zwistigkeiten wegen des Silbers jenseit der Kama.

J. 1333.

Diese Gefahr nöthigte die Nowgoroder, sich mit dem Fürsten Alexander Michailowitsch zu versöhnen. Schon während ganzer sieben Jahre hatten die Pskower ihren Oberhirten nicht bei sich gesehen: der Erzbischof Waßilij vergaß ihre Widerspenstigkeit, kam mit seinem ganzen Klerus zu ihnen, sprach den Segen über das Volk und taufte den Sohn des Fürsten. Um einen noch zuverlässigern Schutz zu haben, schlossen die Nowgoroder auch mit Gedimin Freundschaft, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er zu eben der Zeit mit Joann Daniilowitsch in Verwandtschaft trat, indem er seine Tochter oder Enkelin Auguste (die in der Taufe den Namen Anastasia erhielt), mit dessen Sohne, dem jungen Simeon, vermählte (150). Schon im J. 1331 (wie ein Annalist erzählt) hatte Gedimin den Erzbischof Waßilij und die Nowgorodschen Bojaren auf ihrer Reise nach Wolhynien angehalten, und sie gezwungen ihm ihr Wort zu

geben, seinem Sohne Narimant Ladoga mit noch andern Oertern als ewiges Erbgut abzutreten. Dieser Umstand ist sehr zweifelhaft: in den glaubwürdigsten Chroniken wird dessen gar nicht erwähnt; und konnte auch wohl ein durch Gewalt erzwungenes Versprechen wirklich verpflichtend seyn? Weit wahrscheinlicher ist es, daß Gedimin den Nowgorodern nur seinen Wunsch zu erkennen gab, Narimant als ihren Lehnfürsten ernannt zu sehen, indem er ihnen dafür seinen Schutz versprach, oder daß sie selbst auf den Gedanken geriethen, auf diese Weise seinen Schutz zu erwerben, da sie Joann eben so fürchteten, wie ihre äußern Feinde; eine mit dem allgemeinen Wohl des Russischen Reichs nicht ganz übereinstimmende Politik; da sie aber ausschließlich um ihren eignen Vortheil besorgt waren — und vielleicht meinten, daß Rußland, von den Mongolen zerrissen, und von den Litthauern bedrängt, bald unterliegen müsse, so suchten sie Mittel in dem allgemeinen Umsturze ihre bürgerliche Freiheit und ihren Privat-Wohlstand zu retten. Dem sey nun, wie ihm wolle, Narimant, bisher ein Heide, benachrichtigte die Nowgoroder, daß er Christ geworden sey und wünsche sich vor der heiligen Sophia zu demüthigen. Die Volksversammlung schickte ihm Abgeordnete entgegen, und nachdem sie ihm einen Eid abgenommen hatten, daß er Nowgorod treu seyn wolle, traten sie ihm Ladoga, Orechow, Kexholm, ganz Karelien und die Hälfte von Koporje als Eigenthum mit dem Erbfolgerecht für seine Söhne und Enkel ab. Mit diesem Erbfolgerechte waren die richterliche Gewalt, die kriegerische Macht und einige bestimmte Einkünfte verbunden.

Nowgorod's Politik.

J. 1334.

Die Nowgoroder suchten indeß noch immer den Zorn des Großfürsten zu stillen, und endlich gelang ihnen dieses, wie es scheint mit Hülfe des Metropoliten Feognost, mit dem der thätige Erzbischof Waßilij eine Zusammenkunft in Wladimir hatte. Als Joann aus der Horde nach Moskwa zurückgekehrt war, hörte er gnä-

dig ihre Gesandten an, und ging auch selbst nach Nowgorod. Alle Zwistigkeiten wurden der Vergessenheit übergeben. Zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der ihm erwiesenen Ehrerbietung und für die gute Aufnahme von Seiten der Einwohner, die manchmal dem Fürsten auch zu schmeicheln verstanden, berief Joann den Erzbischof
J. 1335. und die vornehmsten Beamten nach Moskwa, um die prachtvolle Bewirthung, die ihm geworden war, durch eine ähnliche zu erwiedern. Unter diesen Beweisen des gegenseitigen Wohlwollens, vereinigte er sich mit den Nowgorodern um Alexander Michailowitsch nochmals aus Rußland zu vertreiben, und die Pskower zu bezwingen, indem er dadurch den Tataren willfahrte, oder auch den Eingebungen seines persönlichen Hasses gegen jenen Fürsten folgte. Ueber die hiezu erforderlichen Maßregeln kamen sie zwar überein, verschoben aber den Feldzug auf eine andere Zeit.

Dergestalt von der einen Seite beruhigt, wandten nun die Nowgoroder sich zu den Feinden in ihren eignen Mauern. Schon früher bei der Absetzung des Poßadniks, hatte das Volk die Häuser und Landgüter einiger Bojaren geplündert: in diesem Jahre war der Wolchow gleichsam die Grenze zwischen zwei feindlichen Lagern. Die Uneinigkeiten in der innern Verwaltung, die auf die Beschlüsse der Volksversammlung oder auf den allgemeinen Willen der Bürger gegründet war, erzeugte auf eine ganz natürliche Weise diese häufigen Unruhen, welche das Hauptübel der zwar immer friedlosen, dennoch aber dem Volke stets theuren Freiheit sind. Ein Theil der Einwohner stand gegen den andern auf; Schwerter und Wurfspieße blitzten an beiden Ufern des Wolchow. Zum Glück hatten diese Drohungen keine blutigen Folgen, und der Schrecken erregende Anblick ward bald in ein Bild der rührendsten brüderlichen Liebe verwandelt. Durch den Eifer verständiger Vermittler versöhnt, umarmten sich die Bürger freundschaftlich auf der Brücke, und der bescheidene Annalist sagt, indem er die Ursache

dieses Zwistes mit Stillschweigen übergeht, nur, daß er ein Beweis des Zorns und der Barmherzigkeit des Himmels gewesen sey, da er so glücklich — obgleich nicht auf lange — endete. Nach einiger Zeit wird in den Nowgorodschen Annalen wieder eines Aufruhrs erwähnt, in welchem das Volk sich an einem Archimandriten vergriff, den es in eine Kirche einschloß, und daselbst gleich einem Gefangenen bewachte. J. 1337.

Die Eintracht mit dem Großfürsten ward durch den Zug seines Heeres in die Gegend der Dwina abermals gestört. Da er durch seine häufigen Reisen in die unersättliche Horde seinen Schatz erschöpft hatte und sah, daß die Nowgoroder nicht geneigt waren, die ihnen aus dem Ssibirischen Handel zufließenden Reichthümer gutwillig zu theilen, so wollte er sich ihrer mit bewaffneter Hand bemächtigen. Im Winter rückten Joanns Truppen aus, da sie aber durch einen beschwerlichen Marsch bald erschöpft waren, und die feindlichen Beamten an der Dwina ihnen kräftigen Widerstand leisteten, so hatte ihr Unternehmen keinen glücklichen Erfolg, und sie kehrten mit großem Menschenverluste zurück. Diese Feindseligkeit bewog die Nowgoroder, sich aufs Neue durch die Vermittlung ihres gemeinschaftlichen Hirten um die Freundschaft der Pskower zu bewerben: der Erzbischof Waßilij ging nach Pskow; aber die Einwohner dieser Stadt hielten die Nowgoroder für ihre Feinde, und wollten kein Bündniß weiter mit ihnen schließen: sie empfingen ihr geistliches Oberhaupt mit Kälte und gaben ihm nicht einmal die gewöhnliche sogenannte Gerichts-Abgabe, oder den zehnten Theil von dem gerichtlichen Einkommen der Krone. Vergebens bedrohte Waßilij die Beamten im Namen der Kirche, und sprach, dem Beispiele des Metropoliten Feognost folgend, den Bann über die ganze Stadt aus. Dieses Mal vernahmen ihn die Pskower mit großer Ruhe, und der erzürnte Bischof reiste ab, da er sah, daß sie an die Wirkung eines Fluches nicht glaubten, den ihm entweder die Habgier oder

eine mit dem Geiste des Christenthums unvereinbare Politik eingegeben hatte.

Uebrigens ließ nun der Großfürst die Nowgoroder in Frieden, da seine Unternehmung gegen sie fehlgeschlagen war, und die Veränderung in der Lage des Fürsten Alexander Michailowitsch ihn beunruhigte. Während seines beinahe zehnjährigen Aufenthaltes in Pskow hatte Alexander beständig an sein väterliches Erbe und auf Mittel gedacht, ohne Gefahr in dasselbe zurückzukehren. „Wenn ich in der Verbannung sterbe,“ sagte er zu seinen Freunden — „so werden auch meine Kinder ohne Erbtheil bleiben.“ Die Pskower liebten ihn zwar, aber ihre Macht entsprach nicht ihrem Eifer: er sah vorher, daß die Nowgoroder ihr altes Recht über sie nicht aufgeben, die erste sich darbietende Gelegenheit benutzen würden, um diese Aufrührer zu züchtigen, und ihn entweder vertreiben, oder vielleicht nur aus Barmherzigkeit als ihren Statthalter dort lassen würden. Gedimins Schutz war nicht vermögend ihm wieder zu dem Throne von Twer zu verhelfen, denn dieser Fürst wich einem Kriege mit dem Chan aus. Alexander hätte sich an den Großfürsten wenden können; da er diesem aber schon längst verhaßt war, so hoffte er eher den furchtbaren Usbek zu besänftigen, und schickte zu ihm seinen Sohn, den jungen Feodor, der (im J. 1336) mit einem Mongolischen Gesandten glücklich nach Rußland zurückkehrte. Die Nachrichten, die er mitbrachte, waren von der Art, daß Alexander sich entschloß selbst nach der Horde zu reisen, und nachdem er durch einen Dritten den Segen des Metropoliten empfangen hatte, trat er mit seinen Bojaren die Reise an. Gleich nach seiner Ankunft in der Horde ward er Usbek vorgestellt. „Erhabner Fürst!“ sprach er zum Chan mit demüthigem Blicke, aber ohne Furcht und Kleinmuth, „ich habe deinen Zorn verdient, und erwarte von „dir mein Schicksal. Handle nach der Eingebung des „Himmels und deines Herzens. Sey mir gnädig oder „strafe mich: für das Erste werde ich Gott und deine

Der Chan verzeiht Alexandern.

„Milde preisen, begehrst du aber meinen Kopf? Hier ist „er.“ Der grausame Chan ließ sich erweichen, er blickte ihn gnädig an, und verkündete den Großen seines Hofes mit Zufriedenheit: „es wird dem Fürsten Alexander „wegen seiner Unterwürfigkeit die Todesstrafe erlassen.“ Hierauf überhäufte ihn Usbek mit Beweisen seines Wohlwollens und setzte ihn wieder in die Würde eines Fürsten von Twer ein.

Mit Entzücken kehrte Alexander in seine vaterländische Hauptstadt zurück, wo seine Brüder und das Volk ihm mit eben so aufrichtiger Freude entgegen kamen. Das im J. 1327 von den Mongolen verwüstete Twer erhob sich schon aus seiner Asche durch die Bemühungen und die Sorgfalt des Fürsten Konstantin Michailowitsch; die verstreuten Einwohner sammelten sich und durch ihren Eifer für die heilige Sache, aufs Neue geschmückt, prangten die Kirchen bald wiederum in ihrem vorigen Glanze. Der wackre Konstantin, der Wiederhersteller dieses Fürstenthums trat gern die Regierung seinem ältern Bruder ab, dessen auffahrende Hitze an so großem Unheile Schuld gewesen war, und wünschte nur, daß er durch die Ueberlegenheit seines an Erfahrungen reichen Verstandes, dem Vaterlande das Ansehen und die Macht wiedergeben möchte, die es während der Regierung Michails erlangt hatte. Alexander berief seine Gattin und Kinder aus Pskow zurück, indem er ihnen befahl, die guten Bürger dieser Stadt seiner ewigen Dankbarkeit für ihre Liebe zu versichern, und hoffte nun einzig für das Glück seiner Unterthanen zu leben. Aber das Schicksal hatte ihm ein anderes Theil bereitet. J. 1338.

Der kluge Joann — welcher einsah, daß alle Drangsale über Rußland von der Uneinigkeit und Schwäche der Fürsten entstanden waren — suchte von dem Augenblicke an, da er den Thron bestiegen hatte, sich die Obergewalt über die Fürsten der alten Wladimirschen Lehen zuzueignen. Dieses gelang ihm auch in der That, besonders nach dem Ableben des Fürsten Alexander Wa-

ßiljewitsch von Ssusdal, welcher, als Enkel von Jaroßlaws ältestem Sohne, ein Recht auf die großfürstliche Würde besaß, und obgleich er selbiges an Joann abgetreten hatte, dessenungeachtet nächst seinem eignen Lehn auch noch Wladimir beherrschte (151); so schreibt ein Annalist, indem er hinzufügt, daß dieser Fürst von dort auch die alte Raths-Glocke der Hauptkirche zur Himmelfahrt nach Ssusdal bringen wollte, sie aber wieder zurück gab, da ihr dumpfer Ton ihn erschreckte. Als aber Alexander (im J. 1333) ohne Erben starb, so gab Joann das Fürstenthum Wladimir nicht dem jüngern Bruder desselben, Konstantin Waßiljewitsch, und fing an, indem er auf das Wohlwollen des Chans baute, mit weniger Rückhalt über die andern Fürsten zu gebieten. Eine seiner Töchter vermählte er mit Waßilij Dawidowitsch von Jaroßlaw, die andere mit Konstantin von Rostow, und schrieb ihnen, als wäre er Oberhaupt von Rußland, in ihren eignen Fürstenthümern Gesetze vor. So lebte ein Moskwaischer Bojar oder Wojewod, Namens Waßilij Kotschewa, von Joann bevollmächtigt, in Rostow und schien daselbst der wahre Fürst zu seyn: er setzte den Stadtbefehlshaber, den vornehmsten Bojaren Awerkij, ab; mischte sich in Gerichtsbarkeit und Rechtsverhandlungen; nahm den Einen ihr Vermögen ab, und gab es Andern. Das Volk beschwerte sich darüber, und klagte, daß Rostows Ansehen vernichtet sey, daß die Fürsten ihrer Macht beraubt würden, und Moskwa sie tyrannisire! Selbst die Fürsten von Rjäsan mußten Joann in seinen Feldzügen Folge leisten; Twer aber, das in Trümmern lag und durch den Verlust Alexander Michailowitsch's verwaist war, wagte es schon nicht mehr, an Unabhängigkeit zu denken. Allein die Lage der Dinge nahm eine andere Wendung, sobald dieser thätige und ehrgeizige Fürst zurückkehrte. Konnte er, der einst selbst auf dem großfürstlichen Throne gesessen hatte, jetzt ruhig seinen Feind auf demselben sehen? Konnte er anders, als auf Rache sinnen, da er aufs Neue der Gnade des Chans versichert war? Die

Joann gebietet über die Fürsten.

Lehnfürsten gehorchten zwar Joann, doch nur mit Widerwillen, und traten mit Freuden auf die Seite des Fürsten von Twer, um die ihnen furchtbare Macht des Erstern zu schwächen: dasselbe that auch Waßilij von Jaroßlaw, indem er anfing seinem Schwiegervater seinen Unwillen zu äußern, und mit Alexandern ein Bündniß schloß. Da Joann fürchtete, den Einfluß zu verlieren, der seiner Herrschsucht schmeichelte, und für die Ruhe des Reichs nöthig war, so beschloß er den gefährlichen Nebenbuhler zu stürzen.

Zu derselben Zeit zogen mehrere Twerische Bojaren, die mit ihrem Fürsten unzufrieden waren, nebst ihren Familien und Dienern nach Moskwa; dieses war damals keine ehrlose Verrätherei, sondern etwas sehr Gewöhnliches. Freiwillig trat der Bojar in des Großfürsten, oder eines andern Lehnfürsten Dienste, und hatte also das Recht, diese wieder zu verlassen, sobald er die empfangenen Landgüter und den dazu gehörigen Grund und Boden zurückgab (152). Vermuthlich kam Alexander, der lange Zeit von seiner Heimath entfernt gewesen war, mit neuen Günstlingen zurück, die von den alten Bojaren beneidet wurden: so wissen wir, zum Beispiel, daß ein gewisser vornehmer Teutscher, Namens Dol, aus Kurland zu ihm nach Pskow kam, und daselbst an seinem Hofe ein Beamter vom ersten Range ward. Dies konnte für die Twerischen Bojaren ein hinreichender Beweggrund seyn, um in Moskwa Dienste zu suchen, wo sie sich wahrscheinlich keine Mühe gaben, den Großfürsten wegen der vermeintlichen oder wirklichen Anschläge des unglücklichen Alexander Michailowitsch zu beruhigen.

Joann wollte nicht zu den Waffen greifen, er hatte ein anderes gefahrloseres Mittel um den Fürsten von Twer ins Verderben zu stürzen: während er seinen Sohn, den jungen Andrei, nach Nowgorod schickte, um seinen Zwist mit den Einwohnern dieser Stadt zu beendigen, eilte er selbst mit seinen beiden ältesten Söhnen, Simeon J. 1339.
und Joann, in die Horde; stellte sie dem hochmüthigen

Usbek als künftige zuverlässige und eifrige Diener seines Geschlechts vor; schmeichelte ihm auf eine ausgesuchte Art, verschwendete Geschenke, und, nachdem er das Zutrauen des Chans vollkommen erlangt hatte, durfte er es schon wagen, herzhaft zu seinem Hauptvorhaben, der Anschwärzung des Fürsten von Twer, zu schreiten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Joann ihn als einen Erzfeind der Mongolen schilderte, der bereit sey, ganz Rußland gegen sie aufzuwiegeln, und durch neue feindselige Unternehmungen Usbeks leichtgläubige Güte zu hintergehen. Durch diese Gefahr in Furcht gesetzt, ließ der Chan Alexandern, Waßilij von Jaroßlaw und andere Theilfürsten zu sich in die Horde entbieten, indem er hinterlistiger Weise, einem Jeden von ihnen, und besonders dem Erstern, außerordentliche Beweise seiner Gnade zu geben versprach. Joann aber kehrte, um allen Verdacht von sich zu entfernen, unverzüglich nach Moskwa zurück, woselbst er die Folgen abwartete.

Alexanders Unglück.

Obgleich der Tatarische Gesandte auf jede Weise Alexandern von der günstigen Meinung, die Usbek von ihm habe, zu überzeugen suchte, so fürchtete dennoch dieser Fürst den bösen Einfluß, den Joann in der Horde hatte, und schickte zuerst seinen Sohn Feodor dahin ab, um die Gesinnung des Chans kennen zu lernen; da er aber einen zweiten Ruf erhielt, so mußte er ohne Verzug gehorchen. Seine Mutter, seine Brüder, die Vornehmen und die Bürger, denen das Schicksal Michails und Dimitrijs noch im frischen Andenken war, zitterten für ihn. Die Natur selbst schien den unglücklichen Fürsten warnen zu wollen: in dem Augenblicke, da er in sein Boot stieg, erhob sich ein heftiger widriger Wind, so daß die Ruderer nur mit Mühe den Andrang der Wellen überwältigen konnten, die sie ans Ufer zurücktrieben. Dieser Zufall schien dem Volke eine unglückliche Vorbedeutung. Waßilij begleitete seinen Bruder einige Werst von der Stadt; Konstantin lag damals an einer schweren Krankheit darnieder, und der Theilnehmende Alexander

bedauerte nichts so sehr, als daß er die Genesung seines Bruders nicht abwarten konnte. — Mit dem Fürsten von Twer reisten auch Roman von Belosero und dessen Vetter, Waßilij von Jaroßlaw, nach der Horde. Diesen letztern haßte der Großfürst, und da er wußte, daß er Alexandern bei dem Chane vertheidigen würde, so schickte er heimlich 500 Krieger ab, um ihn unterwegs aufzuheben, allein Waßilij schlug sie zurück, und setzte seine Reise mit dem Vorsatze fort, Klage gegen seinen Schwiegervater Joann zu führen.

Der junge Feodor Alexandrowitsch ging im Tatarenlager seinem Vater entgegen, und benachrichtigte ihn mit Thränen von dem Zorne des Chans: „Der Wille des „Herrn geschehe!“ sprach Alexander, und brachte Usbek und seinem ganzen Hofe reiche Geschenke dar. Mit düsterm Schweigen wurden sie angenommen. Ein Monat verging, während welcher Zeit Alexander betete und das Gericht erwartete. Einige Tatarische Vornehme und die Gemahlin des Chans nahmen sich des Fürsten an; aber die Ankunft der Söhne Joanns entschied die Sache: Usbek, entweder durch sie oder durch die Freunde ihres hinterlistigen Vaters bewogen, erklärte ohne alle Untersuchung, daß der aufrührerische undankbare Fürst von Twer sterben müsse. Noch hoffte Alexander: er erwartete Nachrichten von des Chans Gattin, setzte sich zu Pferde und eilte zu seinen Gönnern, da er aber erfuhr, daß seine Hinrichtung unvermeidlich sey, kehrte er wieder um, genoß das heilige Abendmahl mit seinem Sohne, umarmte seine treuen Diener, und ging seinen Mördern herzhaft entgegen; diese hieben ihm und dem jungen Feodor den Kopf ab, und zerlegten die todten Körper Glied für Glied(153). Diese verstümmelten Ueberreste der unglücklichen Fürsten wurden nach Rußland gebracht, wo der Metropolit Feognost in Wladimir die Todtenmesse über sie hielt, worauf sie in der Kathedralkirche zu Twer, neben Michail und Dimitrij, der Erde übergeben wurden. Vier Schlachtopfer der Tyrannei Usbeks, die von den Zeitgenossen beweint und von der

am 28sten Oktober.

Nachkommenschaft gerächt wurden! Kein Chan hat so viele russische Herrscher umgebracht, wie dieser: im J. 1330 ließ er noch den Fürsten von Starodub, Feodor Michailowitsch, hinrichten, und meinte, durch diese schrecklichen Wirkungen des Chanischen Zorns, die Herrschaft der Mongolen in Rußland zu befestigen. Aber die Folgen entsprachen seiner Erwartung nicht, denn nicht er, sondern der Großfürst benutzte das unglückliche Ende Alexanders, um sich die Obergewalt über das Fürstenthum Twer zuzueignen: Konstantin und sein Bruder Waßilij Michailowitsch wagten es nicht mehr, sich auch nur im mindesten Joann zu widersetzen, und wurden gleichsam, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit, gezwungen, ein zu damaliger Zeit sehr großes Opfer zu bringen, sie mußten nämlich die Glocke ihrer Kathedralkirche, die von außerordentlicher Größe und ein Gegenstand des Stolzes der Twerer war, nach Moskwa liefern. Usbek ahnete nicht, daß die Schwäche unsers Vaterlandes nur eine Folge der getheilten Macht desselben sey, und daß er, die Alleinherrschaft der Fürsten von Moskwa befördernd, dadurch Rußlands Freiheit und den Fall des Reiches von Kaptschak befördere.

Die Nowgoroder, die Alexandern mit so vieler Härte in seinem Unglücke von sich gewiesen, und sogar bei seiner Vertreibung mit gewirkt hatten, beweinten den Untergang dieses Fürsten: denn sie sahen voraus, daß Joann ihre Freiheit nun noch weniger achten würde, da er keinen gefährlichen Nebenbuhler mehr hatte. Unterdessen suchten sie sich gegen äußere Feinde sicher zu stellen. Der Friede, den sie im J. 1323 mit den Schweden geschlossen hatten, dauerte gegen 15 Jahre. König Magnus, dem damals Norwegen unterworfen war, dehnte ihn auch auf dieses Land aus, das nicht selten von den Nowgorodern beunruhigt ward, welche seit langer Zeit das östliche Lappland besaßen. So verwüsteten sie, nach Norwegischen Annalisten, in den Jahren 1316 und 1323 die Grenzen des Gebiets von Drontheim,

welches den Papst Johann XXII. bewog, einen Theil der Kircheneinkünfte an Magnus abzutreten, damit dieser im Stande sey, wirksamere Maßregeln zur Vertheidigung seiner nördlichen Grenzen gegen die Russen zu ergreifen (154). Hakwin, einer der Beamten dieses Königs, unterschrieb den 3ten Juny 1326, in Nowgorod, einen Friedenstraktat, in welchem die Russen und Norweger auf zehn Jahre versprachen, sich gegenseitig durch Einfälle nicht zu beunruhigen, die alten Grenzmarken zwischen ihren Ländern wieder herzustellen, frühere Zwistigkeiten zu vergessen, und ihre Kaufleute gegenseitig zu schützen (155). Allein im J. 1337 brachen die Schweden den Frieden: sie gaben nämlich in Wiburg den aufrührerischen Russischen Kareliern eine Zuflucht; standen diesen bei, als sie die Ladogaschen und Nowgorodschen Kaufleute, und viele Christen Griechischen Glaubens, die sich in Karelien aufhielten, ermordeten; plünderten die Ufer des Onegasees, verbrannten die Vorstadt von Ladoga und wollten sich Koporje's bemächtigen. In dieser Gefahr erkannten die Nowgoroder, wie wenig Narimant ihnen zugethan, und wie nutzlos für sie das Ansehen war, welches sie ihm gegeben hatten: auch schon früher (im J. 1335) — ohne Rücksicht auf die Herrschaft, die er in ihrem Gebiete besaß, und auf die Verwandtschaft Gedimins mit Joann, — hatten Litthauische Räuberbanden innerhalb der Grenzen von Torshok geraubt; wogegen der Großfürst seinen Wojewoden befahl, in dem benachbarten Litthauen, die Städte Rjäßna und Oßetschna, die einst zum Fürstenthume Polotsk gehörten, zu verbrennen (156). Obgleich diese Feindseligkeiten weiter keine Folgen hatten, so bewiesen sie doch, daß Gedimins Freundschaft mit den Russen nur scheinbar war. Als nun die Nowgoroder, durch das plötzliche Erscheinen eines Schwedischen Heeres beunruhigt, Narimant (der damals in Litthauen war) aufforderten, sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen, so weigerte er sich nicht nur selbst zu ihnen zu stoßen, sondern berief

Friede mit Norwegen.

Feindseligkeit der Schweden.

Der Litthauer Räubereien.

auch seinen Sohn Alexander aus Orechow zu sich, und ließ daselbst bloß einen Statthalter zurück. Aber die Macht der Schweden entsprach ihrer Verwegenheit nicht: nachdem sie mit Stolz die friedlichen Vorschläge des Nowgorodschen Poßadniks Feodor von sich gewiesen hatten, verließen sie Koporje, und konnten nicht einmal die umliegende Gegend von Wiburg vertheidigen, wo die Russen alles mit Feuer und Schwert vernichteten. Bald darauf gab der Befehlshaber dieser Festung den Nowgorodern zu wissen, daß sein Vorgänger auf eignen Antrieb den Krieg angefangen habe, und der König den Frieden wünsche. Es ward ein Vergleich aufgesetzt, der mit dem von Orechow gleichlautend war, und der nach einigen Monaten in Lund, wo die Russischen Gesandten den König Magnus antrafen, eidlich bekräftigt wurde. Sie verlangten noch außerdem, daß die Schweden ihnen alle entflohenen Karelier ausliefern sollten; allein dazu wollte sich Magnus nicht verstehen, indem er ihnen antwortete, daß diese Leute schon den Lateinischen Glauben angenommen hätten, und ihre Anzahl sehr gering sey. „Die Karelier" — sprach er — „sind gewöhnlich die „Urheber unserer Zwistigkeiten; daher wollen wir strenge „Maßregeln ergreifen, um diesem Uebel abzuhelfen: in „Zukunft mögt ihr ohne Schonung unsere Flüchtlinge „hinrichten, so wie wir die Eurigen, damit sie uns durch „ihre boshafte Zwischenträgerei nicht hindern mögen, in „Eintracht mit einander zu leben."

Joanns Streit mit Nowgorod.

Nachdem die Nowgoroder ihre Angelegenheiten mit den Schweden berichtigt hatten, schickten sie die gewöhnliche Abgabe für den Chan dem Großfürsten zu; dieser aber war damit nicht zufrieden, sondern forderte von ihnen, als wäre es für Usbek, noch einmal so viel Silber. Sie beriefen sich zwar auf die jetzt zwischen ihnen bestehenden Verträge, so wie auf die ältern, welche sie von Jaroßlaw hatten, und nach welchen ihr Vaterland von allen außerordentlichen Fürstlichen Abgaben befreit war. „Was seit der Erschaffung der Welt nicht gewe-

sen ist;" antwortete das Volk den Moskowischen Gesandten, „das soll auch jetzt nicht seyn: der Fürst hat „bei seinem Versprechen, unsere Grundgesetze zu beob„achten, das heilige Kreuz geküßt, er ist demnach ver„pflichtet, seinen Eid zu halten." Darauf verging einige Zeit, während welcher der Großfürst Nachrichten von der Horde erwartete. Als nun der Chan seine Söhne in Ehren, alle übrige Fürsten aber mit dem drohenden Befehle entlassen hatte, dem Großfürsten von Moskwa zu gehorchen, so verbarg Joann seinen Zorn gegen Nowgorod nicht länger, er berief seine Statthalter von dort zurück, indem er gleich Andrei Bogoljubskij meinte, daß es nun Zeit sey, den Stolz dieses hochmüthigen Volkes zu demüthigen, und den ewigen Streit ihrer Freiheitsliebe gegen die fürstliche Macht zu endigen. Zum Glück für die Nowgoroder aber mußte er seine Kräfte auf einen andern Gegenstand richten.

Wir finden zwar nicht in den Annalen, daß die Fürsten von Smolensk jemals nach der Horde gezogen wären, und ihr Abgaben gezahlt hätten; allein der Grund davon liegt darin, daß diejenigen, welche unsere Staatsbegebenheiten erzählen, in andern Gegenden lebten, und Smolensk's sowohl, als der Angelegenheiten dieses Fürstenthums selten Erwähnung thun. Ist es wohl möglich, daß ein so schwaches Fürstenthum sich allein in Rußland sollte vor dem fremden Joche bewahrt haben, da selbst Nowgorod, das noch viel entfernter war, sich dem Chan von Kaptschak unterwerfen mußte? In Smolensk herrschte damals Gleb's Enkel, Joann Alexandrowitsch, mit dem Dimitrij, Fürst von Brjansk, im J. 1334 Krieg führte. Die Tataren standen Dimitrij bei, erlangten aber nichts, und die Fürsten machten nach vielem Blutvergießen Friede. Es ist wahrscheinlich, daß der Chan an Dimitrijs Unternehmung keinen Antheil nahm, und Letzterm nur Tatarische Freiwillige für Geld dienten; aber Joann Alexandrowitsch faßte nach diesem glücklichen Beweise seiner Tapferkeit Muth, trat mit Gedimin in ein

Bündniß, und trachtete, wie es scheint, nach vollkommner Unabhängigkeit (157), wenigstens erklärte ihn Usbek für einen Aufrührer, schickte den Mongolischen Feldherrn Towlubij nach Rußland, und erließ an alle unsere Fürsten den Befehl, gegen Smolensk zu ziehen. Von

J. 1340. Feldzug gegen Smolensk.

der einen Seite rückte der Beherrscher von Rjäsan, Korotopol, ins Feld, von der andern das mächtige großfürstliche Heer. Unter den Fahnen von Moskwa dienten Konstantin Waßiljewitsch von Ssusdal, Konstantin von Rostow, Joann Jaroßlawitsch von Jurjew, Fürst Joann von Druzk aus Litthauen und Feodor von Fominsk, Fürst eines Smolenskischen Lehngebietes (158). Da Joann Daniilowitsch keine besondere Neigung zu kriegerischen Unternehmungen hatte, so blieb er in der Hauptstadt zurück, und übergab den Oberbefehl zweien seiner Wojewoden. Es schien, daß die vereinigten Heere der Mongolen und der Russischen Fürsten Smolensk mit einem Schlage hätten vernichten müssen; als sie sich aber der Stadt näherten, warfen sie nur einen Blick auf die Mauern derselben, und entfernten sich gleich, ohne irgend etwas unternommen zu haben! Vermuthlich waren die Russen nicht sehr geneigt, gegen ihre Brüder zu kämpfen, und Usbeks Feldherr, durch die Geschenke der Smolensker bewogen, nahm es über sich, den Chan zu besänftigen.

Hiemit schließt sich die denkwürdige Regierung des Großfürsten Joann Daniilowitsch: durch eine plötzlich eingetretene Krankheit an der Ausführung seiner wichtigen Unternehmungen gehindert, vertauschte er seine fürstliche Kleidung gegen eine Mönchskutte und endigte sein

den 31sten März. Joanns Ende und Verdienste.

Leben im reifen männlichen Alter, nachdem er seinen Nachkommen den Weg zur Alleinherrschaft und Größe gezeigt hatte (159). Mit Recht gebührt ihm der Ruhm für diese dem Staate erwiesene Wohlthat; allein den Tod Alexanders von Twer können wir ihm nicht verzeihen, selbst wenn er diesen zur Befestigung der großfürstlichen Macht für nothwendig gehalten hätte. Die Gesetze der

Moral und der Tugend sind heiliger als alle andere, und dienen der wahren Politik zur Grundlage. Das Tribunal der Geschichte, das einzige, dem die Fürsten — nächst dem himmlischen — unterworfen sind, entschuldigt auch das glücklichste Verbrechen nicht: denn vom Menschen hängt nur die That ab, die Folgen der That aber kommen von Gott.

Ungeachtet der Ränke, deren sich Joann bei dem Sturze seines gefährlichen Nebenbuhlers bedient hatte, lobten doch die Moskowiter seine Güte; sein Grab mit Thränen benetzend, gaben sie ihm einstimmig den Namen eines Vaters und Vereinigers der Russischen Lande: denn dieser Fürst vergoß nicht gern das Blut seiner Unterthanen in nutzlosen Kriegen; er befreite das Großfürstenthum von fremden und einheimischen Räubern, stellte die Sicherheit der Person und des Eigenthums wieder her, ahndete strenge den Diebstahl, und war überhaupt gerecht. Die Bewohner der andern Russischen Gebiete, die von ihm nicht abhingen, beneideten seine Länder um die daselbst herrschende Ordnung und Ruhe, während sie ein Opfer der Tyrannei kleinmüthiger Fürsten oder gesetzloser Bürger waren. So tödtete in Koselsk ein Nachkomme Michails von Tschernigow, Fürst Waßilij Panteleimonowitsch, seinen leiblichen Oheim Andrei Mstißlawitsch: so ergriff Korotopol, Fürst von Rjäsan, vor dem Feldzuge nach Smolensk, als er von der Horde zurückkehrte, unterwegs seinen Anverwandten, Alexander Michailowitsch von Pronsk, der mit seinem Tribute zum Chan ging, beraubte ihn und brachte ihn in dem heutigen Rjäsan um: so ermordeten auch die Einwohner von Brjansk, in Folge einer aufrührerischen Volksversammlung, und ohne Rücksicht auf die Vorstellungen des sich daselbst befindenden Metropoliten Feognost, (im J. 1340) den Fürsten Gleb Sswjätoßlawitsch, am Tage des heiligen Nikolaus, einem der größten Feste der Russen.

Außerordentliche Frömmigkeit, Eifer in Erbauung von Kirchen und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende erwarben Joann nicht weniger, als seine übrigen Tugenden, die allgemeine Liebe. Er trug stets einen Beutel (Kalita) mit Geld für die Armen; wovon er auch den Beinamen Kalita erhielt (160). Außer der Kathedralkirche zur Himmelfahrt, erbaute er noch die steinerne zum Erzengel Michael (in welcher sein Grabmal stand, und wo seit der Zeit alle Moskowischen Fürsten beigesetzt wurden); ferner auf dem Platze im Kreml die Kirche des heiligen Joannes Climax, und die zur Verklärung Christi, die älteste jetzt in Moskwa. Bei dieser Kirche war damals ein Kloster, welches schon Joanns Vater am Ufer des Moskwa-Flusses, neben der von ihm erbauten hölzernen Kirche des heiligen Daniil, gegründet hatte, Joann aber versetzte dasselbe, da er es allen andern vorzog, neben seine Burg, und bereicherte es durch große Schenkungen und Einkünfte; dort speiste und kleidete er die Dürftigen, dort ließ er sich auch vor seinem Tode einkleiden. — Nächst den steinernen Kirchen, mit welchen er seine Hauptstadt verschönerte, umgab er Moskwa auch (im J. 1339) mit einer Befestigung von Eichenholz, und führte den zu seiner Zeit abgebrannten Kremnik oder den heutigen Kreml wieder auf. Während Joanns Herrschaft brannte Moskwa zweimal ab, und ward auch noch mit andern Unglücksfällen heimgesucht, wie zum Beispiel, einmal mit einer furchtbaren Ueberschwemmung, die durch ungewöhnlich starke Regengüsse entstand, und ein anderes Mal mit einer Hungersnoth, die in den Annalen mit der Benennung des ausgewachsenen Kornes (roßlaja Rosh) bezeichnet wird. Aber die unter der thätigen und väterlichen Regierung Kalita's mit Wohlthaten überhäuften Unterthanen wagten es nicht, sich über diese zufälligen Drangsale zu beschweren, und priesen sein Zeitalter glücklich.

Der Beiname Kalita.

Der Kremnik.

Die Ruhe, welche das Vaterland unter Joann genoß, trug viel zur Bereicherung des nördlichen Theils

von Rußland bei. Nowgorod, das mit dem Hanseatischen Bunde in enger Verbindung stand, versorgte Moskwa und die andern Provinzen mit den Erzeugnissen der deutschen Fabriken. Der Orient, Griechenland und Italien schickten uns (über Kaffa und das heutige Asow) ihre Waaren zu. Die Kaufleute fürchteten nun nicht mehr, in den Gegenden von Wladimir und Jaroßlawl von Tatarischen Räuberbanden überfallen zu werden: die Gnadenbriefe, die der Großfürst von Usbek erhielt, dienten den Reisenden, wie den Einwohnern, zum Schutz und Schirm. Neue Tauschmittel boten sich dar, und neue Marktplätze wurden in Rußland eröffnet: so versammelten sich in dem Gebiete von Jaroßlawl, an der Mündung der Mologa, wo Chologij Gorodok (das Städtchen der Knechte) stand, Deutsche, Griechische, Italienische und Persische Kaufleute, und der Reichsschatz zog von ihnen, wie ein Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts versichert, im Laufe der Sommermonate viel Silber durch die Zollabgaben (161): unzählige Fahrzeuge bedeckten die Wolga, auf der schönen, unübersehbaren Fläche an der Mologa waren eine Menge Zelte aufgeschlagen, und das Volk belustigte sich in 70 Schenken. Dieser Jahrmarkt galt bis zum 16ten Jahrhundert für den ersten in Rußland.

Der Handel auf der Mologa.

Der gute Ruf Kalita's zog mehrere berühmte Männer an seinen Hof: aus der Horde kam der Tatarische Mursa Tschet nach Moskwa, der in der Taufe den Namen Sacharia erhielt, und von welchem der Fürst Boriß Feodorowitsch Godunow abstammte; von Kiew der Bojar Rodion, Stammvater des Geschlechts Kwaschnin, den Joann noch zu den Zeiten Michails von Twer zu sich berufen hatte, und der 1700 Edelknaben oder Bojaren-Kinder mit sich führte (162). Der Annalist erzählt, daß dieser Rodion, von dem Fürsten von Moskwa auf die vornehmste Stufe der Bojaren erhoben, den Neid aller andern Großen gegen sich erweckt habe; daß einer von ihnen, Akinth Gawrilowitsch, der ihm den Rang über

sich nicht habe zugestehen wollen, mit seinen Söhnen zu Michail von Twer entwichen sey, ferner, daß dieser treue Rodion dem Joann Daniilowitsch in einer Schlacht gegen die Twerer vor Pereßlawl, im J. 1304, das Leben gerettet habe, indem er dem Feinde in den Rücken gefallen sey, mit eigner Hand dem Akinth den Kopf abgehauen und denselben auf einer Lanze zum Großfürsten gebracht habe; zur Belohnung gab Joann ihm einen Theil des Wolok, den andern Theil desselben nahm Rodion den Nowgorodern ab, nachdem er ihren Statthalter von dort vertrieben hatte, und erhielt dafür von dem Großfürsten noch ein zweites Gebiet in der Gegend des Flusses Woßchodnja. Diese Umstände sind auch in der Bittschrift besonders aufgezeichnet, welche Kwaschnin, zur Zeit der unseligen Rangstreitigkeiten zwischen den Bojaren, dem Zar Joann Waßiljewitsch gegen die Familie Buturlin, Akinths Nachkommen, überreichte.

Das alte russische Sprichwort: nahe dem Herrn, nahe dem Tode, entstand, glaube ich, damals, als unser Vaterland der Mongolen Ketten trug. Unsere Fürsten gingen zu ihrem Oberherrn in die Horde wie zum jüngsten Gericht: glücklich, wer von der Huld des Chans begleitet, zurückkehrte, oder wenigstens mit dem Leben davon kam! So machte Joann Daniilowitsch, als er im Anfange seiner Regierung zu Usbek reiste, sein Testament, und vertheilte die Erbschaft unter seine drei Söhne und seine Gattin, Helena, die als Nonne im J. 1332 starb, dieses ist das älteste uns bekannte fürstliche Originaltestament; aus selbigem ersehen wir, welche Städte damals zum Moskwaischen Gebiete gehörten, und wie groß das Privat-Eigenthum der Fürsten war. Nach den gewöhnlichen Worten: „Im Namen Gottes des „Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes," sagt Joann: „Da ich nicht weiß, was der Allerhöchste „mir in der Horde, in die ich reise, bereitet, so hinter„lasse ich dieses Testament, welches ich freiwillig, bei „vollem Bewußtseyn, und vollkommener Gesundheit nie-

Des Großfürsten letzter Wille.

„dergeschrieben habe. Ich vermache auf den Fall mei„nes Todes meinen Söhnen die Stadt Moskwa: Si„meon gebe ich Moshaisk und die Stadt Kolomna, mit „ihren Gauen; Iwan Swenigorod und Rusa; Andrei „Lopastna, Sserpuchow und Peremyschl; meiner Gemah„lin und ihren jüngern Kindern alle Dörfer, die ihr „früher schon gehörten" (hier folgen die Namen dieser Oerter).... „Wie auch den Geldzins von den Gau„en der Hauptstadt; die Zölle aber, die von den „Kaufleuten daselbst erhoben werden, bleiben Einkünfte „unserer Söhne. Wenn die Tataren Einem von euch, „meine geliebten Kinder, einen Gau oder ein Dorf ab„nehmen sollten, so seyd ihr gehalten, eure Besitzungen „oder Lehen wieder unter einander auszugleichen. Die „in der Schatzung begriffenen Leute" — das heißt, freie, mit Staats-Abgaben besteuerte Leute — „müssen unter eurer gemeinschaftlichen Gerichtsbarkeit „stehen, denn zur Theilung gehören nur die von „mir gekauften. Noch bei meinem Leben gab ich „Simeon von meinem Golde: vier Ketten, drei Gür„tel, zwei Schalen, eine mit Perlen besetzte Schüs„sel und zwei Schöpfkellen; von meinem Silberzeuge: „drei Schüsseln; Iwan von meinem Golde: vier Ketten, „zwei Gürtel mit Perlen und Edelsteinen, und einen drit„ten mit Carneol besetzt, zwei Schöpfkellen, zwei runde „Schalen; und vom Silberzeuge: drei Schüsseln; An„drei vom Golde: vier Ketten, einen Welschen Perlen„gürtel, einen andern mit einer Spange an purpurfar„biger Seide, und einen dritten, den ich vom Chan er„halten habe, zwei Schöpfkellen, zwei Schälchen; und „vom Silber: drei Schüsseln. Das Gold meiner fürst„lichen Gemahlin habe ich meiner Tochter Fetimja gege„ben; nämlich: vierzehn Ringe, ein neues Halsgeschmei„de, welches ich selbst habe verfertigen lassen, das Ge„schmeide ihrer Mutter, eine Stirnbinde und eine Kette; „das übrige mir zugehörige Gold aber vermache ich „meiner Gattin und ihren jüngsten Kindern. Von mei-

„nen Kleidern bestimme ich Simeon meinen purpurfar„benen Pelz mit den Perlen, und die goldne Mütze; Iwan „den gelben gewässerten Pelz mit Perlen und den Mantel „mit dem goldnen Kragen; Andrei den Zobelpelz mit den „Schulterstücken von Perlenschnüren und das hellrothe „Kleid mit goldnem Kragen, die zwei neuen mit den Per„lenschnüren besetzten Pelze aber den jüngsten Kindern „Maria und Feodosia. Die silbernen Gürtel und meine „übrigen Kleider sollen unter die Geistlichen vertheilt „werden, die 100 Rubel aber, die ich bei dem Schatz„meister stehen habe, vermache ich den Kirchen. Die „große silberne Schüssel, mit den vier Ringen, soll in „die Muttergottes-Kirche von Wladimir geschickt wer„den. In das übrige Silber und in die fürstlichen „Viehheerden — außer den beiden, die Simeon und „Iwan von mir bekommen haben — sollen meine Gemah„lin und die Kinder sich theilen. Dir, Simeon, als „dem Aeltesten, empfehle ich die jüngern Brüder und die „Fürstin mit den Töchtern: sey du, nach Gott, ihr „vornehmster Schutz. — Diesen meinen letzten Willen „hat der großfürstliche Geheimschreiber Kostroma, im „Beiseyn meiner Beichtväter, der Priester Jefrem, Feo„doßij und David geschrieben; wer ihn umstößt, den „möge Gott richten." — An dieser Urkunde hängen zwei Siegel: das eine ist von Silber und vergoldet, mit dem Bilde des Erlösers und Joannes des Täufers, und hat die Umschrift: Insiegel des Großfürsten Iwan; das andere ist von Blei. — In diesem Testamente ist kein Wort von Wladimir, Kostroma, Pereßlawl und den andern Städten gesagt, deren Besitz mit der großfürstlichen Würde verknüpft war. Joann, der in demselben bloß über sein Erbtheil verfügte, konnte diese Städte seinen Söhnen nicht vermachen, da die Ernennung seines Nachfolgers vom Chan abhing.

Bei Gelegenheit seiner Landgüter, die er aufzählt, nennt er auch diejenigen, die er in Nowgorod, Wladimir, Kostroma und Rostow gekauft oder ausgetauscht hatte:

auf diese Art suchte er auch außerhalb des Moskwaischen Gebietes Erbbesitzlichkeiten zu erlangen, was die andern Fürsten ungern sahen, und eigentlich gegen die mit Nowgorod getroffene Verabredung war. Aber noch weit wichtiger war der Besitz der Städte Uglitsch, Belosero und Halitsch unweit Kostroma, die Joann Daniilowitsch durch Kauf an sich brachte (163): die beiden ersten Städte erwarb er auf solche Art von den Nachkommen Konstantins I., die dritte aber von den Erben Konstantin Jaroßlawitschs von Halitsch, wie dieses aus einer der Urkunden, die wir von Dimitrij Donskoi haben, zu sehen ist. Diese Ankäufe müssen kurz vor dem Tode Kalita's geschehen seyn. Es wurden jedoch jene Provinzen bis zu den Zeiten Donskoi's unter die Zahl der Großfürstlichen und nicht unter die der Moskwaischen gerechnet; deswegen geschieht ihrer auch in den Testamenten der Söhne Kalita's keine Erwähnung.

Die Jaroßlawsche Urkunde.

Noch haben wir aus Joanns Zeiten eine andere merkwürdige Urkunde, die Waßilij Dawidowitsch von Jaroßlaw dem Archimandriten des Klosters zum Erlöser gab (164). Dieser Fürst schreibt, daß er dem Beispiele seines Großvaters, Feodors des Schwarzen, folgend, den Klosterdienern einen Gehalt von zwei Rubeln jährlich bestimme; sie von allen Abgaben befreie, sowie von der Post oder den Fuhren, von der Einquartirung und der Wache; ferner sagt er: „Meine Richter, Statthal„ter und Tiunen sollen ihre Hofleute nicht nach den Leu„ten des Klosters zur heiligen Erlösung schicken dürfen, „ohne zuvor den Abt davon benachrichtigt zu haben, der „ihr alleiniger Richter ist. Nur, wenn entweder der „Kläger oder der Beklagte nicht zu den Klosterleuten ge„hören, soll das Gericht in Gemeinschaft mit meinen „Richtern gehalten werden. In diesem letztern Falle „fließt ein Theil der Geldstrafe, die dem Schuldigen „auferlegt wird, in die Klosterkasse, die andere in die „Fürstliche. Die Bewohner fremder Gebiete, die „sich auf die Einladung des Abtes in seinem Sprengel

„niedergelassen haben, werden zu den Klosterleuten ge„rechnet; ihre Arbeiter aber, die bei meinen Dörfern „angeschrieben sind, bleiben unter fürstlicher Gerichtsbar„keit. Die Mönche und Chorsänger, die für den Vor„theil des Klosters Handel treiben, sind von allen Abga„ben befreit: jedoch wird hiedurch das alte Gesetz von „den Ueberfahrten und den Biberflüssen nicht aufgehoben.“ Diese auf Pergament geschriebene Urkunde hat ein Siegel auf schwarzem Wachse, und beweist, welcher bürgerlichen Vortheile die Klöster in Rußland genossen; in Folge der Achtung, die unsere Vorfahren für den Mönchsstand hegten, aber dem Zwecke ganz zuwider, zu welchem die ersten christlichen Klöster gestiftet wurden, die bloß den Sorgen für das Seelenheil geweiht und der Welt fremd seyn sollten.

Halitsch's Schicksal.

Schließlich müssen wir, nach der Schilderung von Joanns Regierung, zum letzten Male Galiziens als einer Russischen Provinz erwähnen. Fürst Georg, Enkel Jurij Lwowitschs, starb um das Jahr 1336, ohne Kinder, und der Chan schickte seine Statthalter nach Galizien; die Einwohner aber ermordeten diese heimlich, nach dem Berichte eines gleichzeitigen Geschichtschreibers (165), und unterwarfen sich, mit des Chans Genehmigung, Boleslaw, einem Sohne Troiden's, des Fürsten von Masowien, und der Maria, einer Schwester Georgs, der Gedimins Schwiegersohn gewesen war. Boleslaw mußte den Galiziern schwören, daß er ihre Gesetze nicht ändern, die Reichs- und Kirchenschätze nicht angreifen, und in allen wichtigen Angelegenheiten, die Einwilligung des Volkes oder der Bojaren nachsuchen wolle: ohne diesen Eid weigerte sich die Stadt Lemberg — wo sich ein starkes, zum Theil aus Mongolen, Armeniern und andern Fremdlingen zusammengesetztes Heer befand — ihn als ihren Fürsten anzuerkennen. Aber Boleslaw hielt sein gegebenes Wort nicht. Im Griechischen Glauben erzogen, ward er, dem Papste und seinem Anverwandten, dem Könige von Polen, zu Ge-

fallen, Katholik: denn die Religion unsers unterdrückten, zerstückelten Vaterlandes schien ihm mit den weltlichen Vortheilen nicht mehr vereinbar zu seyn. Nicht genug, daß er selbst seiner Kirche untreu geworden war, wollte er auch, daß seine Unterthanen sich zum lateinischen Glauben wendeten: außerdem drückte er sie mit Auflagen, umgab sich mit Teutschen, Polen und Böhmen, und raubte, den Lüsternheiten einer schändlichen Wollust folgend, den Männern ihre Weiber und den Vätern ihre Töchter. Diese Verbrechen empörten das Volk, und Boleslaw starb plötzlich an so starkem Gifte, daß, wie die Annalisten versichern, sein Körper in Stücken zerfiel. Casimir, Boleslaws Schwager, benutzte diese Gelegenheit, um sich (im J. 1340) Galiziens zu bemächtigen, indem er den Einwohnern dieses Fürstenthums versprach, sie ihres Glaubens halber nicht zu drücken. Lemberg, Peremyschl, Halitsch, Ljubatschew, Ssanok, Terebowl, Kremenez, unterwarfen sich demnach ihm, wie ihrem rechtmäßigen Herrn, und die Schätze der alten Galizischen Fürsten — kostbare Kleider, Sättel, Gefaße, zwei goldne Kreuze mit Stücken von dem Holze des heiligen Kreuzes und zwei mit Diamanten besetzte Kronen — wurden von Lemberg nach Krakau gebracht. Mit diesem Erfolge zufrieden, mäßigte der König auf einige Zeit seine Herrschsucht; er schloß einen Frieden mit Litthauen und trat Gedimins Sohne Kestutij die Stadt Brest ab, Ljubart aber, der mit einer Fürstin von Wladimir vermählt war, gab er Cholm, Luzk und Wladimir, als gesetzliches Erbe seiner Gemahlin. So zerfiel Daniils berühmtes Fürstenthum oder Königreich, und das alte, durch die Waffen Wladimirs des Heiligen erworbene Erbtheil Rußlands, das lange den Namen der Tscherwenischen Städte geführt hatte, und nachher Halitsch hieß, ward unter Fremdlingen vertheilt.

Zehntes Hauptstück.

Großfürst Simeon Joannowitsch, mit dem Beinamen der Stolze.

Jahr 1340—1353.

Der Mongolen Habsucht. — Fester Charakter Simeons des Stolzen. — Ol'gerd's Eigenschaften. — Verhandlungen des Papstes mit der Horde. — Korotopol's Ermordung. — Angelegenheiten von Pskow und Nowgorod. — Der Nowgoroder schimpfliche That. — Krieg mit Magnus. — Pskow, Nowgorod's jüngere Schwester. — Ol'gerd's Verschlagenheit. — Vermählungen. — Theilung des westlichen Rußlands. — Zwistigkeiten der Pskower mit Litthauen. — Ol'gerd, Friedensstifter. — Der schwarze Tod. — Das irdische Paradies. — Die weiße Erzbischofsmütze — Simeons Tod. — Der erste Großfürst von ganz Rußland. — Die Erscheinung. — Letzter Wille. — Der heilige Alexij. — Uneinigkeiten unter den Lehnfürsten. — Erneuerung der Stadt Murom. — Entstehung des Klosters zur Dreifaltigkeit. — Künste in Rußland.

J. 1340. Der Tod Joanns war für die Russischen Machthaber eine wichtige Begebenheit; sie eilten zum Chan. Die beiden Konstantine, von Twer und Ssusdal, konnten auf das Großfürstenthum Ansprüche machen, worin ihnen die übrigen Beherrscher, die den ausschließlichen Vorrang der Fürsten von Moskwa befürchteten, einen glücklichen Erfolg wünschten. Allein Simeon Joannowitsch, (der beim Hinscheiden seines Vaters in Nischnij Nowgorod war) reiste mit seinen Brüdern ebenfalls in die Horde; dort stellte er Usbek die vieljährige Treue seines Vaters vor, versprach sich der Chanischen Huld würdig

den 29sten Mai.

zu zeigen, und ward zum Großfürsten ernannt: die Uebrigen mußten sich ihm, als ihrem Oberhaupte oder Aeltesten, unterwerfen. Ohne Zweifel war dieses weder eine Folge der Beredsamkeit des jungen Simeon, noch der Freundschaft des Chans für seinen Vater, sondern hatte einen andern, für die Barbaren mächtigern Beweggrund, nämlich Geiz und Bestechung. Die Mongolen, einst in den schneebedeckten Steppen der Tatarei, furchtbar durch ihre Rohheit, veränderten ihren Charakter an den Ufern des schwarzen Meeres, am Don und an der Wolga, wo sie den Luxus kennen lernten, den ihnen der Handel mit dem gebildeten Europa und mit Asien verschaffte; schon hatten die Gefahren der Schlacht nicht mehr den alten Reitz für sie, desto mehr ergaben sie sich der Weichlichkeit und roher Schwelgerei. Bei solchen Neigungen mußte das Silber ihr vornehmster Abgott werden. Die Günstlinge früherer Chane strebten nach Eroberungen: Usbeks Günstlinge hingegen forderten Geschenke und verkauften sein Wohlwollen; Moskwa's Fürsten, die ihre Einkünfte durch Erwerbung neuer Provinzen und durch neue Handels-Abgaben vergrößert hatten, fanden daher in der Horde eifrige Freunde, denn sie konnten daselbst den unersättlichen Eigennutz der Vornehmen befriedigen, und erhoben sich unter dem demüthigen Namen: Diener des Chans, zu mächtigen Herrschern.

Der Mongolen Habsucht.

Simeon, welcher die großfürstliche Würde noch im rüstigen Jünglingsalter erlangte, wußte seine Macht zu benutzen, gab an Klugheit seinem Vater nichts nach und folgte dessen Grundsatze: während er den Chanen bis zur Erniedrigung schmeichelte, beherrschte er die Russischen Fürsten mit der größten Strenge und erwarb sich den Namen des Stolzen. Nachdem er in der Kathedrale von Wladimir feierlich den Thron bestiegen hatte, schwor er seinen Brüdern am Grabe des Vaters, stets in Liebe und Freundschaft mit ihnen zu leben, und ihre Freunde und Feinde stets als die Seinigen zu be-

Fester Charakter Simeons des Stolzen. am 1. Oktober.

trachten, welches auch sie ihm eidlich versprechen mußten. Er fand bald Gelegenheit die Kraft seiner Regierung zu zeigen. Da er sich als den gesetzmäßigen Herrn von Nowgorod betrachtete, schickte er seine Statthalter nach Torshok, um daselbst Abgaben einzutreiben. Mit dieser eigenmächtigen Handlung unzufrieden, riefen die Bojaren dieser Stadt die Nowgoroder zu Hülfe, welche die fürstlichen Beamten in Ketten schlossen und Simeon sagen ließen, daß er nur in Moskwa zu gebieten habe; Nowgorod sich seine Fürsten wähle und Gewaltthätigkeiten nicht dulde. Ohne sich in Wortstreit über ihre Rechte einzulassen, bereitete Simeon sein Heer. Die Nowgoroder rüsteten sich ebenfalls; aber der Pöbel forderte den Frieden, und die Einwohner von Torshok, im Einverständnisse mit demselben, empörten sich, vertrieben die Nowgorodschen Beamten und ihre eignen Bojaren, tödteten einen der Angesehensten unter ihnen und zerstörten die Häuser der Uebrigen. Hierauf befreyten sie Simeons Statthalter, und empfingen mit lautem Jubelgeschrei den von Moskwaischen, Ssusdalschen, Jaroßlawschen und andern Truppen umringten Großfürsten. Alle Lehnfürsten bildeten mit ihren Bojaren seinen kriegerischen Hofstaat. Dort befand sich auch der Metropolit Feognost. Die bestürzten Nowgoroder entboten die Bewohner ihrer Provinzen in die Hauptstadt zu deren Vertheidigung, und sandten zugleich den Erzbischof und die Bojaren nach Torshok um Frieden zu begehren; sie traten Simeon alle Volkssteuern ab, die im Gebiete dieser Grenzstadt gesammelt wurden, oder 1000 Rubel Silber, und begnügten sich damit, daß der Großfürst, nach dem bisherigen Gebrauche, durch eine schriftliche Urkunde versprach, ihre alten Verordnungen zu beobachten.

J. 1341. Nachdem Simeon solchergestalt seine fürstliche Ehre mit den Gebräuchen eines freien Volkes ausgeglichen hatte, entließ er sein Heer; plötzlich aber erfuhr er, daß Ol'gerd, Gedimins Sohn, und Fürst von Witepsk,

Moshaisk belagere, in der Absicht, diese Stadt für den Fürsten von Smolensk, Litthauens Bundsgenossen, zu erobern (166). Der Großfürst kam nicht zeitig genug herbei, um den Feind zu bekämpfen: denn nachdem Ol'gerd die Vorstadt in Asche gelegt, und die starke Befestigung des Ortes, so wie den Muth der Vertheidiger desselben erkannt hatte, zog er sich zurück; vielleicht geschah dieses auch deswegen, weil zu derselben Zeit der berühmte Gedimin gestorben war, nachdem er einem jeden seiner sieben Söhne ein eigenes Theilgebiet gegeben hatte. Ol'gerd, der zweite unter ihnen, übertraf seine Brüder an Verstand und Ehrliebe; führte ein mäßiges, thätiges Leben; trank weder Wein noch starken Meth; litt keine geräuschvollen Gastmähler; und während Andere ihre Zeit in eitlen Vergnügungen zubrachten, berathschlagte er sich mit seinen Großen, oder mit sich selbst, über die Mittel seine Macht zu erweitern.

Ol'gerd's Eigenschaften.

In dem nämlichen Jahre starb auch der berüchtigte Chan von Kaptschak, Usbek, der sich in unsrer Geschichte durch die Zerstörung von Twer und durch das Unglück, welches er über Michaels Geschlecht brachte, unvergeßlich gemacht hat; er war Bundesgenoß und Freund des Papstes Benedikt XII., welcher hoffte ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Diesem Papste hatte Usbek vergönnt, den Römischen Glauben in den Ländern am schwarzen Meere, besonders in dem der Jassen, die von einem Römischen Mönche Jonas Valens bekehrt worden waren, zu verbreiten. Des Chans Gemahlin und Sohn sandten dem Papste Geschenke, und Genueser, welche damals in Kaffa lebten, ließen sich als Tatarische Abgesandte zu ihm schickten (167). Allein Usbek war gar nicht Willens dem Koran untreu zu werden, sondern duldete die Christen bloß aus kluger Politik. Sein Sohn, Tschanibek, gleich seinem Vater eifriger Anhänger Muhammeds, bahnte sich den Weg zum Throne durch die Ermordung seiner beiden Brüder, und die

Verhandlungen des Papstes mit der Horde.

J. 1342.

Russischen Fürsten mußten sich sofort mit dem Metropoliten in die Horde begeben, um demüthig vor dem blutigen Throne niederzufallen. Der Chan entließ Simeon ehrenvoll und huldreich, den Metropoliten aber, der an Einkünften und an Gold und Silber reich war, hielt er lange zurück, und forderte von ihm eine jährliche Kirchensteuer; Feognost berief sich indessen auf die Freibriefe der Chane, nach welchen die Priester von allen Abgaben befreyet waren, und Tschanibek begnügte sich ein für allemal mit einem Geschenke von 600 Rubel: denn — was bemerkenswerth ist — er wagte es nicht, die Verordnungen seiner Vorfahren eigenmächtig umzustoßen; Feognost aber ward wegen seiner Standhaftigkeit von unsrer Geistlichkeit hochgepriesen. Alles blieb, wie es unter Usbek gewesen war; nur Jaroßlaw, Fürst von Pronsk, ein Sohn des ermordeten Alexander, erweiterte durch die Gnade des neuen Chans seine Herrschaft. Der schändliche Mörder Joann Korotopol verlor Thron und Leben. Von Kindjak, einem der Großen Tschanibeks begleitet, belagerte Jaroßlaw ihn in seiner Hauptstadt: dieser Verbrecher ergriff in der Nacht die Flucht, entging aber nicht seiner Strafe, denn einige Monate darauf ward er umgebracht. Leider konnten die Tataren selbst jetzt, da sie Werkzeuge einer gerechten Rache waren, nicht uneigennützig handeln: sie suchten Beute, und machten viele Einwohner vom Rjäsanischen Pereßlawl zu Gefangenen. Von der Zeit an herrschte Jaroßlaw in Rostißlawl (jetzt ein Dorf an den Ufern der Oka) und starb zwei Jahre nachher; seine Nachkommen traten, — wie es scheint, freiwillig — diese Eroberung dem Sohne Korotopol's, Oleg, wieder ab.

Korotopol's Ermordung.

Angelegenheiten von Pskow und Nowgorod.

Während der Abwesenheit Simeons führten die Pskower Krieg mit den Livländischen Teutschen, die in Lettgallen ihre Gesandten erschlagen hatten. In Pskow befehligte damals ein Fürst Alexander Wsewolodowitsch, von dem wir nicht wissen, aus welchem Geschlechte er abstammte; nachdem dieser durch Verheerung der Ort-

schaften im südöstlichen Livland, an den Teutschen Rache genommen hatte, ging er nach Nowgorod, von wo die Pskower ihn vergeblich zur Rückkehr zu bewegen suchten, indem sie ihm ihre Gefahr vorstellten; vergebens forderten sie auch von der Nowgorodschen Regierung einen Statthalter und ein Heer (168). So schreibt ihr eigner Annalist, indem er hinzusetzt, daß die Teutschen innerhalb der Grenze von Rußland am Flusse Pischwa, die Festung Neuhausen anlegten; daß die Pskower, nachdem sie die Vorstadt von Rugodiw oder Narwa (einer von den Dänen im J. 1223 gegründeten Stadt) eingenommen hatten, und erfuhren, daß der Orden sich mächtig rüste, Gesandte nach Witepsk schickten, die zu Ol'gerd sprachen: „Unsere Brüder, die Nowgoroder, „wollen uns in ihrem Grolle nicht beistehen. Herr! „nimm dich der Unterdrückten an.“ Allein der Nowgorodsche Annalist beschuldigt die Pskower des Meineides; sie selbst, sagt er, schickten den Fürsten Alexander Wsewolodowitsch von sich, gingen den Nowgorodern entgegen, die heranrückten um sie vor den Rittern zu schützen, und riethen ihnen wieder umzukehren, indem sie versicherten, daß die Gefahr schon vorüber sey, und daß die Teutschen die Festung in ihrem eignen Lande erbaueten. Dieses geschah zu Anfang des Frühjahrs: den 20. Juli erschien Ol'gerd in Pskow, als Bundesgenoß, mit einem Heere und seinem Bruder Kestutij. Sie gedachten nach Livland zu gehen; aber die Ritter zerstreuten ihren Vortrab, belagerten plötzlich Isborsk, und hieben Ljubko, Gedimins Neffen, den sie gefangen gnommen hatten, in Stücken. Ol'gerd und Kestutij über den Tod dieses Fürsten betrübt, sagten sich von allem Antheile an der Rettung der Belagerten los; diese, welche schon an Wasser Mangel litten, wären unfehlbar gezwungen gewesen, sich zu ergeben, wenn nicht die Teutschen, wahrscheinlich durch den Ruf von der Litthauischen Macht in Furcht gesetzt, sich zurückgezogen hätten. Obgleich die Pskower mit ihrem Bundesgenossen keinesweges Ur-

sache hatten zufrieden zu seyn, so baten sie ihn dennoch, den christlichen Glauben, den er verlassen hatte, wieder anzunehmen, und in ihrem Gebiete zu herrschen, indem sie hofften, daß sie dann an ihm einen treuen Vertheidiger haben würden. Statt selbst nach Pskow zu gehen, gab Ol'gerd ihnen seinen Sohn, Andrei, und erlaubte ihm sich taufen zu lassen: als aber dieser junge Fürst ihnen einen Statthalter hinterließ und selbst seinem Vater nach Litthauen folgte, da suchten die Bürger, ihrer eignen Sicherheit wegen, sich mit den Nowgorodern zu versöhnen und erkannten deren Oberherrschaft.

Damals befand sich Nowgorod selbst in unangenehmen Verhältnissen. Ein großer Theil der Stadt war durch Feuersbrünste in Asche gelegt: namentlich der Nerewsche, der Ljudinsche und Slawische Stadttheil; das Haus des Erzbischofs, die Brücke und die prächtige Kirche der heiligen Sophia, die Kirche der beiden Heiligen Boriß und Gleb, so wie auch die der vierzig Märtyrer, wurden ein Raub der Flammen. Die Bürger verließen ihre Häuser und lebten außerhalb der Stadt, auf freiem Felde und selbst in Böten auf dem Wolchow, jeden Augenblick den Ausbruch neuer Feuersbrünste befürchtend, so daß der Erzbischof sie kaum durch feierliche Umgänge und Gebete beruhigen konnte. Eine andere Art von Unheil brachten die Frechheit und die Zwistigkeiten der Bürger über diese Stadt. Im Anfange von Simeons Regierung verheerte eine Anzahl Tollkühner Ustjug und das Gebiet von Belosero, die von dem Großfürsten abhingen. Schon im J. 1294 hatte ein angesehener Nowgorodscher Bojar an den Grenzen von Esthland eine Festung erbaut, und wollte dort unabhängig herrschen: die dadurch in ihren Rechten gekränkte Regierung befahl die Festung zu schleifen und des Bojaren Landgut zu verbrennen. Allein dieses Beispiel verdienter Strafe war nicht im Stande die Verwegenen zu bändigen: der Sohn des verstorbenen Poßadniks Warfolomei, (Bartholomäus) Namens Luka, sammelte ei-

nen Haufen Landstreicher, verheerte eine Menge Dörfer längs der Dwina und Waga, und gründete zu seiner Sicherheit das Städtchen Orlez am Flusse Jemza. Die Bewohner des Landes tödteten ihn als einen Räuber, aber der ihm ergebene Pöbel in Nowgorod glaubte, er sey von den Dienern des Poßadniks Feodor ermordet worden, und forderte Rache. Die Bürger theilten sich in zwei Parteien: die eine aus den Anhängern des Luka bestehend, versammelte sich in der Sophienkirche, die andere auf dem Hofe Jaroßlaws bildete die Partei des Poßadniks. Der Erzbischof und der fürstliche Statthalter hatten viele Mühe das Blutvergießen abzuwehren.

Indessen waren die Nowgoroder doch bereit mit vereinten Kräften den Pskowern beizustehen, die auf ihre Freundschaft rechnend, unter der Anführung eines gewissen Fürsten Joann, und Jewstafij's von Isborsk, sich entschlossen, Livland mit mehr Nachdruck zu bekriegen (169). J. 1343.
In fünf Tagen stiegen sie nicht vom Pferde und verheerten die Ortschaften um Odenpäh. Der Großmeister Burchardt verfolgte sie bis an die Grenze, und begann mit Wuth eine Schlacht, in welcher die ermatteten und der Zahl nach weit schwächern Russen den Sieg mit dem Blute einiger ihrer ausgezeichnetsten Bojaren erkauften; die Teutschen aber verloren dabei ihren berühmtesten Ritter Johann von Löwenwolde. Unterdessen war das Volk in Isborsk und Pskow in der größten Bestürzung: ein vom Wahlplatze herbei geeilter Priester hatte berichtet, daß alle Russen von den Teutschen erschlagen seyen; allein die von Pskow abgeschickten Eilboten fanden das Heer ihrer Landsleute schon unter den Mauern von Isborsk, wo die Fürsten und Krieger, umgeben von Gefangenen und erbeuteten Siegeszeichen der Ruhe pflegten. Hierauf schloß der Orden Frieden mit Pskow, denn in seinen eignen Besitzungen hatte er gefährliche Feinde. Der Livländische Geschichtschreiber sagt, daß dieses Land sich damals mit Recht, „den Himmel des „Adels, das Paradies der Geistlichkeit, die Goldgrube

„der Ausländer, und die Hölle der unterdrückten Bau„ern," nennen konnte (170). Im J. 1343 entstand in Esthland ein allgemeiner Aufruhr: Das Volk ermordete viele Dänen und Teutsche, belagerte Reval, und eroberte die Festung auf der Insel Oesel. Gegen zwei Jahre dauerte dieser blutige Krieg: ein großer Theil der unglücklichen Bewohner kam durch Schwert und Hunger um, endlich trat der König von Dänemark dem teutschen Orden alle seine Rechte auf Esthland für 19,000 Mark Silber ab.

In Litthauen fiel während dessen eine Veränderung vor. Gedimins Sohn, Jewnutij, herrschte in Wilna, Narimant in Pinsk, und Kestutij in Troki. Letzterer trat mit Ol'gerd in ein enges Bündniß: beide, von Herrschsucht getrieben, beschlossen ihr zerstückeltes Vaterland
J. 1345. wieder zu vereinigen, und bemächtigten sich plötzlich Wilnas mit den übrigen Städten. Jewnutij entfloh nach Smolensk und Narimant zum Tatar-Chan; Ol'gerd maßte sich die Obergewalt über die andern Brüder an, und ward alleiniger Herrscher. Nachdem dieser Fürst im Innern seines Landes Ordnung gestiftet hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf Rußland: er hatte nämlich erfahren, daß die Nowgoroder seine Ehre öffentlich antasteten; überdem nahm der vertriebene Jewnutij seine Zuflucht zum Großfürsten Simeon, ließ sich in Moskwa taufen, wobei er den christlichen Namen Joann erhielt, und genoß der Russen Freundschaft. Ol'gerd fiel in das Gebiet an der Schelona ein, eroberte Opoka und die Ufer der Luga, nahm 300 Rubel Kriegssteuer von Porchow, und ließ den Nowgorodern sagen: „Euer „Poßadnik Jewstafij hat sich erkühnt, mich vor allem
J. 1346. „Volke einen Hund zu nennen; eine so schändliche Be„leidiguug fordert Rache; ich ziehe gegen euch." Die Nowgoroder griffen zu den Waffen, um mit den Litthauern zu kämpfen. Aber der Poßadnik hatte unter seinen Mitbürgern Feinde, welche behaupteten, es sey unüberlegt, das Blut so Vieler wegen der Unbesonnenheit ei-

nes einzigen Beamten zu vergießen; besser wäre es, ihn dem Vaterlande zum Opfer zu bringen und dadurch den erzürnten Ol'gerd zu befriedigen. Die Uebrigen, die schon ins Feld gerückt waren, gaben ihnen Beifall, und erschlugen ihren Poßadnik in der Volksversammlung. Diese Handlung, die sowohl der Ehre des Volkes als auch aller gesetzlichen Ordnung zuwider läuft, ist ein Schandfleck in der Geschichte Nowgorods, wenn nicht etwa die Annalisten einige Umstände verschwiegen haben, welche die Schändlichkeit derselben vermindern könnten. Ol'gerd genügte an einer solchen Demüthigung des stolzesten von Rußlands Völkern, und bot die Hand zum Frieden, um den Teutschen Orden zu bekriegen, dessen Großmeister nach einigen Monaten über die Litthauer einen glänzenden Sieg davon trug, welcher besonders für Witepsk, Polotsk und Smolensk schmerzhaft war, da eine große Anzahl ihrer Bürger unter Ol'gerd's Fahnen focht.

Der Nowgoroder schimpfliche That.

J. 1347.

Besser und edler verfuhren die Nowgoroder in ihren Verhandlungen mit Schweden. Der leichtsinnige, stolze König Magnus, der die Sünden seiner unmäßigen Liebe zur Wollust abzubüßen, und sich dem Papste gefällig zu machen wünschte, glaubte diesen Zweck am sichersten durch irgend eine fromme Großthat zu erreichen. In dieser Absicht versammelte er den Reichstag zu Stockholm und schlug demselben vor, die Russen mit Gewalt zum lateinischen Glauben zu bekehren, zu welchem Zwecke er Geld und Leute verlangte. Dieses Vornehmen schien dem Rathe lobenswerth; aber durch die Habsucht der Geistlichkeit erschöpft, konnte Schweden seinem Könige nur Menschen geben. Magnus wagte es die Schätze der Kirche oder die Einkünfte des heiligen Petrus anzugreifen; achtete nicht die Unzufriedenheit der Bischöfe und nahm eine Menge teutscher Krieger in Sold. Zu derselben Zeit war Brigitta, die Witwe Gutmarson's, eines der Großen des Reichs, und Birger's Tochter, durch ihre Prophezeihungen und ihre

Krieg mit Magnus.

Frömmigkeit berühmt (171): gleich einer begeisterten Pythia beschwor sie den König Magnus, die ausschweifenden Fremdlinge nicht mit sich zu nehmen, sondern nur mit den gottesfürchtigen Schweden und Gothen, die würdig seyen für die Ausbreitung der Wahrheit zu kämpfen, gegen Rußland zu ziehen: im entgegengesetzten Falle bedrohte sie ihn mit schwerem Unglücke. Der König verlachte ihre Vorhersagungen, landete mit einem J. 1348. zahlreichen Heere auf dem Birken-Eilande oder Birkö und ließ den Nowgorodern ankündigen, daß sie Russische Philosophen wählen sollten, um sich mit den Schwedischen, über die Religion gründlich zu besprechen, und wenn der lateinische Glaube für besser befunden würde, diesen annehmen oder sich zum Kampfe bereiten möchten. Der Erzbischof Waßilij, der Poßadnik, alle Beamte und Bürger, über eine solche Zumuthung höchst verwundert, antworteten weislich: „wenn der König wissen will, welcher Glaube der beste sey, der Griechische „oder der Römische, so mag er gelehrte Männer zur „Disputation zum Patriarchen von Konstantinopel senden; denn wir haben unsre Lehre von den Griechen empfangen, und sind nicht gesonnen, uns in eitle Streitigkeiten einzulassen. Hat aber Nowgorod auf irgend eine Art die Schweden beleidigt, so möge Magnus unsern Gesandten ankündigen, womit er unzufrieden ist." Der Bojar Kosma reiste zu einer Zusammenkunft mit dem Könige ab, dieser aber sagte ihm, daß er keine Ursache zur Unzufriedenheit habe und nur wünsche die Russen mit Gutem oder mit den Waffen in der Hand auf den Pfad des Seelenheils zu bringen. So begann denn der Krieg. Die Schweden rückten vor Orechow, indem sie den Bewohnern der Umgegend nur die Wahl zwischen dem Tode und dem Papste ließen. Ueber diese unsinnige Gewaltthätigkeit entbrannten die Nowgoroder vor Zorn, und ihr alter Muth erwachte. Ihre Krieger eilten aus den Provinzen herbei, um Ladoga zu vertheidigen. Obgleich Orechow (wo sich noch ein Statthalter,

Gedimins Sohn, Narimant befand, sich Magnus ergeben hatte, so überzeugte sich dennoch dieser leichtsinnige König von der Wahrheit der Prophezeihung Brigrittens, da er in der Schlacht an den Ufern der Ishora 500 Mann verloren hatte, Mangel an Lebensmitteln litt, in seinem Heere viele Kranke zählte, und erfuhr, daß die Russen von allen Seiten heranrückten, um seine Flotte auf der Newa zu umringen; er ließ einige Truppen in der Newafestung und kehrte mit Schande beladen in sein Vaterland zurück, indem er nur zehn Gefangene mitbrachte, unter denen sich der Tausendmann Awram und Kosma befanden, die bei der Einnahme von Orechow in seine Hände gefallen waren. Die schwedischen Annalisten sagen, daß, nachdem Magnus sich dieses Städtchens bemächtigt, und die Einwohner daselbst mit Gewalt nach den Gebräuchen der Römischen Kirche getauft hatte, er ihnen großmüthig die Freiheit gegeben habe; daß sie ihm eidlich versprochen hätten, alle ihre Landsleute zur Annahme des lateinischen Glaubens zu bewegen, ihn aber hinterlistiger Weise betrogen, und nachher als die allererbittertsten Feinde der Schweden und des Papstes gehandelt hätten (172).

Der Großfürst bekümmerte sich, wie es scheint, wenig um die Nowgoroder, und hielt sich nur einmal (im J. 1347), da sie ihn durch den Erzbischof zu sich eingeladen hatten, drei Wochen lang bei ihnen auf. Als er von dem Ueberfalle der Schweden Kunde erhielt, zauderte er lange; endlich rückte er zwar mit seinem Heere aus, ging aber wegen einer gewissen Chanischen Angelegenheit nach Moskwa zurück, und schickte seinen Bruder Joann, nebst Konstantin von Rostow, statt seiner nach Nowgorod; diese Fürsten aber kehrten — sobald sie erfuhren, daß Magnus Orechow erobert hatte — sogleich wieder um, ohne, wie der Annalist sagt, den Segen des Erzbischofs empfangen, noch die Bitten der Nowgoroder angehört zu haben. Es ist wahrscheinlich, daß nicht Furcht, sondern politische Ab-

sichten Ursache dieses Benehmens waren: Simeon wollte, wie es scheint, dieses hochmüthige Volk aufs Aeußerste bringen, und den Augenblick benutzen, um seine Herrschaft über dasselbe zu befestigen. — „Der Fürst „verläßt uns," sprachen die Nowgoroder: „so wollen „wir denn unsere Hoffnung auf Gott und die heilige So„phia setzen." Das Hülfsherr der Pskower befand sich in ihrem Lager vor Ladoga: für diesen Beweis ihrer Anhänglichkeit beschlossen die Nowgoroder ihnen ihre Dankbarkeit zu bezeigen, indem sie feierlich erklärten, daß die berühmte Stadt Pskow in Zukunft Nowgorod's jüngere Schwester heißen solle. „Liebe und Glau„be allein sollen den aufrichtigen, ewigen Bund zwischen „uns befestigen!" sagten sie den Pskowern: „wir wol„len euch keinen Poßadnik mehr geben; euch auch nicht „mehr vor's Gericht der heiligen Sophia fordern; ver„waltet und richtet euch selbst; und für das geistliche „Gericht wird der Erzbischof aus euern Mitbürgern ei„nen Stellvertreter wählen." Auf solche Weise erlangte der Geburtsort der heiligen Olga seine bürgerliche Unabhängigkeit — befleckte sich aber leider bald darauf durch schwarzen Undank. Als die Nowgoroder im Monat August vor Orechow rückten, und die Hartnäckigkeit der Schweden sahen, so beschlossen sie den Winter über im Lager zu bleiben: die Pskower aber, die sich dem Ungemach der Jahreszeit und der Kälte nicht aussetzen wollten, kündigten ihnen an, daß sie in ihr den Verwüstungen der Teutschen Preisgegebenes Land zurückkehren wollten. Die Livländischen Ritter hatten wirklich damals den Frieden gebrochen, und die Grenzdörfer in den Gebieten von Isborsk und Ostrow, und selbst die Vorstadt von Pskow, verbrannt; folglich waren die Pskower durch diese Umstände entschuldigt; die Nowgoroder willigten auch in ihren Rückzug, nur wünschten sie, daß er in der Nacht geschehen möchte, damit der Feind ihn nicht sähe; allein die Pskowschen Feldherrn führten, ihren großmüthigen Wohlthätern zum Trotz, das Heer am

Pskow Nowgorods jüngere Schwester.

Mittage aus dem Lager, ließen in die Trompeten stoßen und die Trommel rühren, und erfreuten dadurch die Schweden, die auf den Wällen standen und laut auflachten. Von dem Großfürsten und ihren Bundesgenossen verlassen, verzagten die Nowgoroder dennoch nicht, sie warfen einen Erdwall vor den Mauern der Festung auf, und eroberten diese vermittelst desselben am 24. Februar, J. 1349—1350. wobei sie 800 Mann Feinde tödteten, oder zu Gefangenen machten, und feierten diesen Sieg als ein für das Vaterland und den Glauben glorreiches Ereigniß. Sie beschlossen, das den Schweden abgenommene Silber auf die Verschönerung der Kirche der Heiligen Boriß und Gleb zu verwenden, schickten die Gefangenen zu Simeon nach Moskwa, und hielten ohne Rücksicht auf die Untreue der Pskower das ihnen gegebene Wort, indem sie sie von der Zeit an nicht mehr wie Unterthanen behandelten, sondern wie ein Volk, das in der Wahl seiner bürgerlichen Verweser vollkommene Freiheit hat. — Um Magnus von einer andern Seite zu beschäftigen, rückten die Nowgoroder aus dem Gebiete an der Dwina, um Norwegen zu bekriegen; sie schlugen auch die Schweden bei Wiburg; endlich aber schlossen sie in Dorpat mit ihnen einen Frieden und wechselten ihre Gefangenen aus; die Hauptbedingung dieses Friedens war, daß die Provinzen Jaskis, Egrag und ein Theil von Sawolax, zu Rußland gehören und Sisterbek die Grenze zwischen beiden Reichen bleiben sollte. Ihn unterschrieben der König, der Graf Heinrich von Holstein, und die Großen des Reichs Turson, und Henning, der Priester Wamund und zwei Gothländische Kaufleute; ferner der Nowgorodsche Poßadnik Jurij, der Tausendmann Awram und einige andere Bojaren (173). Obgleich Magnus im J. 1351 auf einen neuen Krieg mit Rußland dachte, und der Papst, ihm zu Gefallen, seinen Rittern erlaubte, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, so kam es doch nicht dazu, da innere Zwistigkeiten und Schwedens Unglück diesem leichtsinnigen Könige nicht erlaubten, wegen sei-

nes vermeintlichen Seelenheils, neue Thorheiten zu begehen.

Unterdessen beschäftigten den Großfürsten andere Angelegenheiten. Da er erfuhr, daß Ol'gerd, von den Teutschen bedrängt, seinen Bruder Koriad zum Chan geschickt habe, um von ihm Hülfe zu fordern, so überredete er Tschanibek, daß dieser schlaue Heide, als Feind des den Tataren unterworfenen Rußlands, natürlich auch wie ein Feind des Chans betrachtet werden müsse. Tschanibek ließ sich durch Simeons und der Moskwaischen Bojaren Vorstellungen bewegen, ihnen Koriad und die übrigen Litthauischen Gesandten auszuliefern. Eine so gesetzwidrige Handlung hätte Ol'gerd mit gerechtem Zorn erfüllen können; statt dessen äußerte er den Wunsch, Simeons Freund zu seyn; denn Litthauens damalige Verhältnisse erlaubten ihm nicht, sich neue Feinde zu machen. Wir haben vorhin des Friedens zwischen Kasimir von Polen und Litthauen erwähnt, durch welchen Ljubart und Kestutij das ganze westliche Wolhynien mit der Stadt Brest erhielten: im J. 1349 änderte Kasimir seine Meinung, nahm ihnen dieses Fürstenthum ab, und gab, gleichsam aus Gnade, Ljubart nur die Stadt Luzk; einige kleine Russische Fürsten, Nachkommen des heiligen Wladimir, ließ er in diesen Provinzen als seine Lehnspflichtige herrschen (174). Hiedurch wurden Ol'gerd und dessen Brüder genöthigt, Simeons Freundschaft zu suchen, und dies um so eher, da der König von Polen, den das Glück kühn machte, anfing die Griechische Kirche zu verfolgen, die Geistlichkeit in Wolhynien bedrückte und die Kirchen der rechtgläubigen Christen in lateinische verwandelte. Die Unzufriedenheit der Bürger wurde laut; obgleich sie ihre politische Unabhängigkeit verloren hatten, vermochten sie dennoch den Glauben ihrer Väter standhaft zu vertheidigen, und während sie die Gewaltthätigkeiten der Katholiken verabscheuten, rühmten sie die Toleranz der Litthauischen Regierung; die Stimme des Brudervolkes tönte in Moskwa wieder.

Ol'gerd's Verschlagenheit.

Ohne Zweifel nahm auch der Metropolit sich eifrig der Litthauischen Fürsten an — welche ihm bei seiner Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit in Wolhynien nicht hinderlich waren — besonders verwandte er sich für Ljubart, diesen treuen Sohn unserer Kirche (175). So befreite denn der Großfürst, nach dem allgemeinen Wunsche, nicht nur Koriad, gegen ein gewisses Lösegeld, sondern trat auch mit Gedimins Söhnen in ein enges Bündniß, das noch durch eine doppelte Ehe befestigt wurde. Ljubart nämlich heirathete die Fürstin von Rostow, Simeons Nichte, und der heidnische Ol'gerd dessen Frauen Schwester Juliana, eine Tochter Alexander Michailowitschs von Twer. Diese letztere Verbindung beunruhigte das Gewissen des Großfürsten, allein der Metropolit Feognost ertheilte seinen Segen dazu, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß Ol'gerd früh oder spät zum Christenthume übertreten würde, und unter der Bedingung, daß er seine Kinder in dem wahren Glauben erziehen ließe. Der vertriebene Jewnutij, den Rußland in Schutz genommen hatte, durfte nun ohne Gefahr in sein Vaterland zurückkehren, wo ihm seine Brüder ein Theilgebiet im Minsker Bezirke gaben.

Vermählungen.

Während König Kasimir von Polen sich ergötzte und in Krakau seine errungenen Vortheile feierte, sammelten die Litthauischen Fürsten in der Stille ein Heer und hatten heimliche Verbindungen mit den Einwohnern von Wolhynien; um den König noch sicherer zu machen, versprachen sie ihm, den Römischen Glauben anzunehmen, und Papst Clemens VI. war schon im Begriff, ihnen dafür die Zeichen der königlichen Würde zuzuschicken (176). Man ward indeß ihre List bald gewahr: von der Freundschaft des Fürsten von Moskwa versichert, benutzten Ol'gerd, Kestutij und Ljubart dessen Mitwirkung um die Zahl ihrer Anhänger im südwestlichen Rußland zu vermehren, griffen die Polen an und vertrieben sie aus Wolhynien. — Seit der Zeit stritten vier Nationen um das alte Erbtheil unsers Vaterlandes: nämlich um Galizien Po-

Theilung des westlichen Rußlands.

dolien und um das ganze Wolhynische Land. Die, nach dem gleichzeitigen Florentinischen Geschichtschreiber (177), durch Hunger aus ihren Wohnorten vertriebenen Mongolen drangen um das Jahr 1351 in das Brazlawische Gebiet, wo ein Russischer Fürst herrschte. Sein Beschützer, der König von Ungarn, Ludwig, bemühte sich sie von dort zu vertreiben: im J. 1354 ging er, zugleich mit Kasimir dem Großen, über den Bug und nahm einen jungen Tatarischen Fürsten gefangen. Indessen hielten sich die Mongolen doch noch einige Jahre in den Gegenden des Dnjestr (178). Ungarn wollte sich Galiziens bemächtigen, und mußte endlich dieses Land an Polen abtreten; die Litthauischen Fürsten aber erhielten sich einen großen Theil der andern westlichen Bezirke Rußlands unterwürfig, bis zum 16ten Jahrhunderte, wo Litthauen und Polen einen einzigen Staat bildeten.

Zwistigkeiten der Pskower mit Litthauen.

Ohne Rücksicht auf das Bündniß der Söhne Gedimins mit dem Großfürsten wurden die Pskower Litthauens Feinde. Andrei Ol'gerdowitsch hatte ihnen einen seiner Großen von fürstlichem Geblüte, Namens Jurij, zum Statthalter gegeben; dieser tapfere Mann und fromme Christ verlor im J. 1349 in einem unerwarteten Ueberfalle der Teutschen, unter den Mauern von Isborsk, sein Leben, und ward in der Kathedrale beerdigt, allgemein vom Volke beweint. Sein Tod unterbrach die Verbindung der Pskower mit Litthauen. Nachdem sie die von den Teutschen an den Ufern der Narowa angelegte Festung eingenommen hatten, ließen sie, stolz auf diesen errungenen Vortheil, dem Fürsten Andrei sagen: „du hast uns nicht selbst regieren mögen; nun wollen wir weder deine Statthalter noch dich.“ In Folge dieser Erklärung hielt Ol'gerd die Kaufleute von Pskow an und nahm ihnen ihre Waaren, während sein Sohn Andrei, der damals Polotsk beherrschte, einige Dörfer am Welikaja Flusse, zerstörte.

Aber der verschlagene Ol'gerd genoß die Freundschaft Simeon's fortwährend. Da er erfuhr, daß der Großfürst mit dem Fürsten von Smolensk, einem Bundsgenossen Litthauens, unzufrieden sey, und ihm den Krieg erklären wolle, so bot er sich als Vermittler an. Die Litthauischen Gesandten fanden Simeon von seinen Brüdern und andern Fürsten begleitet in Wyschegorod an der Protwa, und überreichten ihm daselbst reiche Geschenke und einen freundschaftlichen Brief von ihrem Herrn. Der Großfürst nahm zwar die Vermittlung an, rückte aber weiter bis zur Ugra vor: hier begegnete er den Smolenskischen Abgeordneten, schloß mit ihnen einen Frieden und kehrte nach Moskwa zurück, um daselbst Zeuge und wahrscheinlich auch ein Opfer des fürchterlichen Zorns Gottes zu werden.

Ol'gerd Friedensstifter. J. 1352.

Schon im J. 1346 wüthete die Pest an den Küsten des Kaspischen und schwarzen Meeres, in Armenien, im Lande der Abasen, der Jassen und Tscherkessen, in Orna am Ausflusse des Don, in Besdesh, Astrachan und Sarai. Die Geschichtschreiber erzählen, daß diese furchtbare Seuche, die in den Annalen unter dem Namen des schwarzen Todes bekannt ist, in China entstand, dort gegen 13 Millionen Menschen wegraffte, und sich bis nach Griechenland, Syrien und Aegypten verbreitete. Genuesische Schiffe brachten sie nach Italien, woselbst, wie in Frankreich, England und Teutschland, ganze Städte entvölkert wurden. In London wurden auf einem Gottesacker allein 50,000 Menschen begraben. In Paris verlangte das Volk, in seiner Verzweiflung, die Hinrichtung aller Juden, da es glaubte, daß diese Unglücklichen die Brunnen vergifteten. Im J. 1349 erschien die Pest auch in Skandinavien; von dort, oder aus Teutschland, kam sie nach Pskow und Nowgorod: in der ersten dieser Städte zeigte sie sich im Frühling des Jahres 1352 und wüthete bis zum Winter so heftig, daß kaum der dritte Theil der Einwohner übrig blieb. Die Krankheit äußerte sich durch Beulen in den weichen

Der schwarze Tod.

Theilen des Körpers; die Angesteckten warfen Blut aus, und verschieden am zweiten oder dritten Tage. Es ist nicht möglich, sagen die Annalisten, sich einen fürchterlichern Anblick zu denken: Jünglinge und Greise, Gatten, Kinder lagen einer neben dem andern in den Särgen; in einem Tage starben ganze zahlreiche Familien aus, Jeder Priester fand am Morgen in seiner Kirche 30 und mehr Entschlafene; man hielt über alle zugleich die Todtenmesse; und da auf den Gottesäckern kein Platz mehr für neue Gräber war; so beerdigte man die Leichen außerhalb der Stadt und in den Wäldern. Anfangs standen habsüchtige Menschen den Verscheidenden gern bei, in der Hoffnung deren Erbschaft an sich zu reißen; als sie aber sahen, daß die Pest sich durch die bloße Berührung mittheile, und der Stachel des Todes selbst in den hinterlassenen Sachen der Angesteckten verborgen war, da suchten auch die Reichen vergebens nach Beistand: der Sohn floh den Vater, der Bruder den Bruder. Dagegen fanden sich aber auch mehrere edelgesinnte Menschen, die nicht nur die Leichen ihrer Angehörigen, sondern auch fremde in die Kirchen brachten, das Todtenamt über sie halten ließen und mitten unter den Särgen inbrünstig beteten. Andere zogen sich eiligst von der Welt zurück, indem sie sich in Klöster einschlossen, und den Kirchen ihre Reichthümer, ihre Dörfer und Fischereien vermachten; sie speisten und kleideten die Armen und bereiteten sich durch Wohlthaten zum ewigen Leben vor. Mit einem Worte, der allgemeine Glaube war, daß nun alle sterben müßten. — In dieser verzweifelten Lage riefen die unglücklichen Pskower den Erzbischof Waßilij zu sich, damit er sie segnen und in Gemeinschaft mit ihnen Gebete zum Allerhöchsten hinaufsenden möchte: als ein würdiger Hirte der Kirche, eilte er, die Gefahr verachtend, hin, um sie zu trösten. Als das Volk ihm mit Zeichen der lebhaftesten Dankbarkeit entgegen strömte, legte Waßilij seine Bischöfliche Kleidung an, nahm das Kreuz und hielt, von der Geistlichkeit, allen Bürgern

und selbst von Kindern begleitet, einen feierlichen Umgang um die Stadt. Die Priester stimmten heilige Lieder an; die Mönche trugen Reliquien; das Volk betete laut, und nach den Worten des Annalisten war von allen Gegenwärtigen keiner so versteinerten Herzens, daß er nicht vor dem alsehenden Auge Gottes in Thränen zerflossen wäre. Noch hatte der Tod sich nicht an seinen Opfern gesättgt; aber der Erzbischof beruhigte die Gemüther und die Pskower, die des Trostes einer christlichen Herzenserhebung theilhaftig geworden waren, erwarteten nun in Geduld und Ergebung das Ende ihres Elends: zu Anfang des Winters endlich hörte die Wuth dieser furchtbaren Seuche auf.

Waßilij, ohn Zweifel auch angesteckt, starb auf seiner Rückreise, zum innigen Bedauern der Nowgoroder und der mit ihm versöhnten Pskower. Dieser Erzbischof ward von Erstern besonders geliebt: an allen Angelegenheiten der Regierung nahm er thätigen Antheil; er erbaute nicht bloß Kirchen, sondern sorgte auch für Erleichterung des Verkehrs unter den Einwohnern durch Anlage von Straßen und Brücken; und legte mit eigner Hand den Grund zu einer neuen Stadtmauer auf der andern Seite des Wolchow; er schmückte die Sophienkirche mit einem Thore von vergoldetem Kupfer und mit Mahlereien von Griechischen Meistern. Waßilij war auch durch seinen großen Verstand berühmt: er war der Lehrer seines Taufsohnes, Michail Alexandrowitschs von Twer (179), und hat uns, als ein Denkmal damaliger theologischer Begriffe, einen Brief an den Bischof Feodor von Twer hinterlassen, in welchem er beweist, daß „das Paradies und die Hölle wirklich auf Erden existiren, „der Meinung neuerer Häretiker ganz zuwider, die ihnen „blos ein intellektuelles Daseyn zugestehen." Waßilij steht durch seine Verdienste als Bürger und Seelenhirt, und durch den erhabenen Tod, dem er sich weihete, um den Pskowern ihre Leiden zu erleichtern, viel zu hoch, als daß wir wagen sollten, diesen berühm-

Das irdische Paradies.

ten Mann dafür zu tadeln, daß er das irdische Paradies am weißen Meere suchte, und glaubte, daß einige Nowgorodische Reisende dasselbe in der Ferne erblickt hätten. — Waßilij war der erste Erzbischof, der von dem Metropoliten ein Meßgewand mit Kreuzen geschmückt, als Ehrenzeichen erhielt, und dem, wie die Historiker sagen, der Patriarch von Konstantinopel die

Die weiße Erzbischofsmütze.

weiße Erzbischofsmütze (den weißen Klobuk) zusandte, die noch bis jetzt in der Schatzkammer der Nowgorodischen Sophienkirche aufbewahrt wird, und früher in Griechenland nur von solchen Bischöfen getragen wurde, die aus der Klasse der Weltgeistlichen waren (180).

Bald darauf kam die Pest auch nach Nowgorod, wo vom 15ten August bis Ostern eine Menge Menschen starben. Dasselbe war auch in andern Gegenden des Russischen Reichs der Fall: namentlich in Kiew, Tschernigow, Smolensk und Ssusdal. In Gluchow und Belosero blieb nicht ein Bewohner übrig. So füllte sich von Peking bis zum Euphrat und bis zum Ladoga der Schoos der Erde mit Millionen Leichen, während die Staaten Menschenleer wurden. Die ausländischen Geschichtschreiber theilen uns bei Erwähnung dieser Landplage zwei Bemerkungen mit: 1) überall starben mehr junge als alte Leute; 2) überall vermehrte sich, wenn die Ansteckung aufhörte, das Menschengeschlecht ungewöhnlich (181): so wunderbar ist die Natur stets bereit den erlittenen Verlust durch eine neue Thätigkeit ihrer erzeugenden Kraft zu ersetzen!

Unsere Annalisten sagen, daß ganz Rußland damals den Zorn des Himmels erfuhr: folglich ward auch Moskwa davon betroffen, obgleich sie dessen nicht besonders erwähnen. Dies ist um so wahrscheinlicher, da in kurzer Zeit daselbst der Metropolit Feognost, der Großfürst Simeon, seine beiden Söhne und sein Bruder

J. 1353. Simeons Tod.

Andrei Joannowitsch starben (182). Simeon war nicht über 36 Jahr alt. Dieser kluge und gewandte Fürst reiste fünfmal in die Horde, um die Ruhe in seinem

Reiche zu erhalten; er benutzte die außerordentliche Gewogenheit des Chans, um von ihm für das verwüstete Fürstenthum Twer die Befreiung vom Tribute an die Mongolen zu erbitten, und war, wie es scheint, der Erste, der sich Großfürst von ganz Rußland nannte, wie dies auf seinem Siegel zu sehen ist (183). Da er sein Ende plötzlich herannahen sah, so ließ er sich (unter dem Namen Sosont) als Mönch einkleiden, und machte sein Testament. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die im J. 1345 starb, vermählte sich Simeon mit Jewpraxia, der Tochter eines Smolenskischen Fürsten, Feodor Sswjätoßlawitsch, der als Statthalter den Wolok regierte; nach einigen Monaten aber schickte er sie ihrem Vater wieder zurück, unter dem Vorwande: daß „sie bei der Hochzeit bezaubert worden sey, und „ihrem Gemahl jede Nacht als Leiche erscheine (184).“ Zur allgemeinen Unzufriedenheit und zum Aergerniß für die Rechtgläubigen heirathete Jewpraxia den Fürsten von Fominsk, Feodor den Rothen; und Simeon trat in ein drittes Ehebündniß mit einer Fürstin von Twer, Maria Alexandrowna, hatte mit ihr vier Söhne, die als Kinder starben, und vermachte ihr zum Zeichen seiner Liebe die ererbten und gekauften Gebiete Moshaisk und Kolomna, seinen ganzen Schatz, Gold, Perlen und 50 Reitpferde. „Wer von den Bojaren — schreibt er in seinem Testamente — „der Fürstin dienen will, der „soll als Inhaber unserer Dörfer verpflichtet seyn, ihr „die Hälfte der Einkünfte zu geben. Allen Leuten, die „ich gekauft oder wegen eines Vergehens in Leibeigen„schaft genommen habe, den Dorfschulzen, (Amtleuten), „den Dorfvorgesetzten, Beschließern und denen, die mit „den Töchtern dieser verheirathet sind (185), gebe ich auf „ewig die Freiheit. — Euch, geliebten Brüder“ (Andrei lebte noch gegen sechs Wochen nach des Großfürsten Tode) „empfehle ich meine Gemahlin und meine Bo„jaren, und befehle euch dasselbe, was unser Vater uns „befohlen hat: lebt in Einigkeit, verändert nichts in

Der erste Großfürst von ganz Rußland.

Die Erscheinung.

Letzter Wille.

„dem, was ich in Staatsangelegenheiten oder Gerichts„sachen angeordnet habe; leiht Verläumdern und Zän„kern nicht euer Ohr; befolgt den Rath der alten treuen „Bojaren und unsers Metropoliten Alexij." Dieser berühmte Bischof, der mit seinem weltlichen Namen Jelewferij (Eleutherius) hieß, war Joann Kalitas Taufsohn und sein Vater der Tschernigowsche Bojar, Feodor Bjakont, hatte bereits dem Vater Joanns gedient; in seiner blühendsten Jugend schon ward Alexij die Welt verhaßt, und er trat wider den Willen seiner Eltern als Mönch in das Epiphanias-Kloster zu Moskwa; seiner Tugenden wegen erhielt er die Würde eines Vicarius des Metropoliten, lebte mit diesem in einem Hause, und stand 12 Jahre lang allen Kirchen-Sachen vor, während Feognost nach Konstantinopel, in die Horde und in die entfernten Russischen Eparchien reiste. Mehrere dieser Reisen gereichten dem Oberhirten der Kirche nicht zur Ehre: die Bischöfe waren verpflichtet ihm außer der ihnen sehr kostspieligen Bewirthung, reichliche Geschenke zu machen. Alexij dagegen, vom Eigennutze weit entfernt, sorgte mit unermüdlicher Thätigkeit nur für die allgemeine Ordnung in den Kirchensachen. Als Bischof von Wladimir ward er durch den Ruf des Volks und des fürstlichen Hofes dazu bestimmt, Feognost's Stelle einzunehmen; dieser, damals schon dem Verscheiden nahe, schrieb deswegen an den Patriarchen, und Simeon an den Kaiser Joannes Kantakuzenus. Die Moskowischen Gesandten kehrten, als der Großfürst schon entschlafen war, mit der erfreulichen Nachricht aus Konstantinopel zurück, daß Alexij in die Hauptstadt des Griechischen Reiches reisen solle, um dort die Weihe zu empfangen. Noch bei Lebzeiten Feognost's ernannte der Patriarch von Ternow eigenmächtig einen gewissen Mönch Feodorit zum Metropoliten von Rußland, und schickte ihn mit einem Hirtenbriefe nach Kiew; aber die Geistlichkeit dieser Stadt wollte mit jenem neuen Patriarchen

Der heilige Alexij.

nichts zu thun haben, und verwarf einstimmig Feodorit als einen Betrüger.

Obgleich Simeon wirklich sich als Haupt der Lehnfürsten zu benehmen wußte, so vermochte dennoch seine Macht nicht einigen Zwistigkeiten unter ihnen vorzubeugen. Konstantin von Twer war im Streit mit seiner Schwägerin, Anastaßia, der verwitweten Gemahlin Alexander Michailowitschs, und mit ihrem Sohne Wsewolod von Cholm, deren Bojaren und Einkünfte er sich gewaltsam bemächtigt hatte. Der erbitterte Wsewolod brachte seine Klage vor dem Großfürsten, und in die Horde, wohin sein Oheim Konstantin schon früher gereist war, der daselbst auch starb (im J. 1346). Der Chan — vielleicht im Einverständnisse mit dem Willen Simeons, — setzte Wsewolod in das Fürstenthum Twer ein; unterdessen aber trieb Waßilij Michailowitsch von Kaschin, Konstantins Bruder, in Cholm einen bedeutenden Tribut ein, und eilte mit reichen Geschenken in die Horde. Oheim und Neffe begegneten sich in der Stadt Besdesh als Feinde: letzterer überfiel und beraubte erstern, und da er wußte, daß niemand mit leeren Händen in der Horde Recht erhalte, so setzte er sich ruhig auf den Thron von Twer; allein der dasige Bischof Feodor bewog ihn sich mit seinem Oheime zu versöhnen, ihm Twer wieder abzutreten und sich mit Cholm zu begnügen. So ward die Ruhe wieder hergestellt: Simeon begünstigte beide Fürsten, da er Wsewolod's Schwiegersohn und Michails, des Sohnes Waßilij's, Schwiegervater war; Waßilij konnte indessen die erlittne Schmach nicht vergessen, blieb gegen seinen Neffen feindselig gesinnt und bedrückte dessen Gebiet.

Uneinigkeiten unter den Lehnfürsten.

Während der Regierung Simeons erneuerte der Fürst von Murom, Jurij Jaroßlawitsch das alte Murom, welches, wie die Annalisten sagen, seit langer Zeit verödet war: das heißt, er versetzte diese Stadt auf ihren alten Platz (im J. 1351) und erbaute daselbst ein Schloß und mehrere Kirchen; Bojaren und Kaufleute lie-

Erneuerung der Stadt Murom.

ßen sich um das Schloß herum nieder, und das Volk folgte ihrem Beispiele. Dieser Jurij ist nach dem heiligen Gleb der merkwürdigste unter den Muromschen Fürsten, von denen unsere Geschichte überhaupt wenig spricht: denn, da sie nicht mächtig waren, verhielten sie sich ruhig, und hingen seit Andrei Bojoljubskijs Zeiten mehr von den Großfürsten von Wladimir ab, als von den Rjäsanischen, obgleich ihr Fürstenthum vor Alters zu dem Gebiete von Rjäsan gehört hatte.

Entstehung des Klosters zur Dreifaltigkeit.

Zu den Denkwürdigkeiten in den Kirchenangelegenheiten dieser Zeit gehört die Entstehung des Klosters zur Dreifaltigkeit, das auch wegen der wichtigen Staatsbegebenheiten, die in demselben vorfielen, so berühmt ist. Kirill, ein Bojar aus Rostow, der mit Verdruß die Erniedrigung seines Fürsten sah und die eigenmächtigen Handlungen, die sich die Moskwaischen Beamten in seinem Vaterlande unter Kalita's Regierung erlaubten, wollte nicht länger Zeuge derselben seyn und zog in das Städtchen Radonesh, welches Andrei, dem jüngsten Bruder Simeons, gehörte. Dort ließen sich gern unbemittelte Leute nieder, denn der fürstliche Beamte daselbst gestattete ihnen Befreiung von gewissen Abgaben und mancherlei andere Vortheile: auch Kirill, einst reich, war durch verschiedene Unglücksfälle verarmt. Zwei von seinen jungen Söhnen, Stephan und Warfolomei (welcher als Mönch den Namen Sergij erhielt), suchten in frommen Beschäftigungen eine Zuflucht vor dem Ungemach der Welt: Ersterer ward Abt im Epiphanias-Kloster zu Moskwa, der andere aber, der lange Zeit als Einsiedler in düstern Wäldern und unter wilden Thieren, unweit einer von ihm erbauten hölzernen Kirche zur heiligen Dreieinigkeit gelebt hatte, gründete das jetzige Kloster: denn der Ruf seiner Tugend zog eine Menge Mönche zu ihm. Strenge Gottesfurcht und christliche Demuth erhoben den heiligen Sergij unter seinen Zeitgenossen: der Metropolit, die Fürsten und Bojaren bezeigten ihm große Achtung, und wir werden sehen, wie dieser

fromme Mann sich der schwierigsten politischen Aufträge zu entledigen wußte.

Je seltner wir in den Chroniken Nachrichten über den Zustand der Künste im alten Rußland antreffen, desto bemerkenswerther sind sie für den Geschichtschreiber. Während Simeons Regierung wurden in Moskwa drei Kirchen mit Bildern verziert: die Kathedrale zur Himmelfahrt, die Erzengels-Kirche und die Kirche zur Verklärung Christi; erstere durch die Griechischen Maler des Metropoliten Feognost, die zweite durch die Russischen Hofmahler Sacharij, Joßif und Nikolai mit ihren Gehülfen, und die dritte durch einen Ausländer Goitan. Zu dieser Zeit zeichnete sich auch Boriß, ein Russe, als Stückgießer aus: er goß in Moskwa und Nowgorod die Glocken für die Kathedralkirchen. Griechenland stand noch immer in enger Verbindung mit Rußland, und gab uns nicht nur unsere Metropoliten, sondern auch Künstler, welche die Russen unterrichteten. Auch das gebildete Teutschland war unserm Vaterlande in der Vervollkommnung der Künste behülflich. Wir bemerken, daß man in Rußland unter Simeon anfing sich des Papiers zu bedienen, auf welchem die Verhandlungen dieses Fürsten mit seinen Brüdern und sein Testament geschrieben sind (186). Vermuthlich erhielten wir das Papier aus Teutschland über Nowgorod.

Künste in Rußland.

Eilftes Hauptstück.

Großfürst Joann II. Joannowitsch.

Jahr 1353 — 1359.

Des Großfürsten Charakter. — Olegs Grausamkeit. — Ol'gerd's Herrschsucht. — Innere Unruhen. — Wirkungen der geistlichen Gewalt in Nowgorod. — Meuchelmord in Moskwa. — Kirchen-Angelegenheiten. — Tugenden des heiligen Alexij. — Rede des jungen Dimitrij. — Testament und Tod des Großfürsten. — Entstehung des Fürstenthums der Moldau und Wallachai.

J. 1353 — 1355. Alle Russische Fürsten begaben sich in die Horde um zu erfahren, wer ihr Oberhaupt seyn würde; auch die Nowgoroder schickten einen Bojaren dahin, um den Chan zu bitten, daß er Konstantin von Ssusdal, einen klugen Fürsten von festem Charakter, dieser Ehre würdigen möchte. Ohne auf die Nowgoroder Rücksicht zu nehmen, wählte Tschanibek den stillen friedliebenden und schwachen Fürsten Joann Joannowitsch von Moskwa.

Des Großfürsten Charakter.

Noch war der neue Großfürst nicht aus der Horde zurückgekehrt, als der junge Oleg von Rjäsan, Korotopol's Sohn, der sich des ganzen Fürstenthum's seines Vaters bemächtigt hatte, es wagte gegen Moskwa aufzutreten. Er trachtete nach einer vollkommenen Unabhängigkeit; ferner wollte er sich dafür rächen, daß sein Vorfahr Konstantin in Moskwa erschlagen worden war, und wünschte mit dem Gebiete von Rjäsan die Ufer der Lopaßna wieder zu vereinigen, welche Kalita's Nachkommen schon seit langer Zeit ruhig besaßen. Dieser

Vorwand zum Kriege konnte zum Theil gerecht erscheinen; allein der junge Oleg, frühzeitig zu allen Lastern eines grausamen Gemüths herangereift, handelte schon wie ein künftiger würdiger Bundesgenoß Mamai's: er plünderte und zerstörte mit Feuer und Schwert, und nachdem er Joanns Statthalter an der Lopaßna gefangen genommen, scheute er sich nicht ihn sogar körperlich zu mißhandeln; endlich schenkte er ihm gegen ein Lösegeld die Freiheit, und während er sich die Feindschaft der Moskower zuzog, rühmte er sich der Liebe der Rjäsaner, die in ihm Kühnheit und Entschlossenheit bemerkten, und ungewöhnliche Heldenthaten von ihm erwarteten. Oleg's Grausamkeit.

Der sanfte Joann vermied den Krieg mit Oleg, begnügte sich mit der Freilassung seines Statthalters, und ertrug geduldig den Ungehorsam der Nowgoroder, die sich ihm nicht eher unterwerfen wollten, als bis der von ihnen geliebte Fürst von Ssusdal, Konstantin Waßiljewitsch, gestorben war ([187]); erst dann, als sie keinen würdigen Nebenbuhler des Großfürsten mehr sahen, ließen sie sich von Joann einen Statthalter geben; Tschanibek bestätigte Konstantins Sohn Andrei in dem Besitze von Nischny Nowgorod, Gorodez und Ssusdal: denn selbst das unbestrittene Erbrecht der Russischen Fürsten hatte ohne die Einwilligung des Chans keine Kraft. So mußte Joann Feodorowitsch von Starodub, nach dem Tode seines ältesten Bruders Dimitrij, ein ganzes Jahr auf den Bestätigungsbrief Tschanibeks warten, ohne welchen er sich nicht Fürst dieses Lehngebiets nennen durfte.

Die Regierung sanfter Fürsten ist selten ruhig: denn ihre Sanftmuth hat den Anschein der Schwäche, die sowohl auswärtigen Feinden als Aufrührern im Innern günstig ist. Obgleich Ol'gerd seine Tochter mit Boriß Konstantinowitsch von Ssusdal, dem Bruder Andrei's, und seinen Neffen, Dimitrij Koriadowitsch, mit der Tochter des Großfürsten vermählt hatte, so suchte er dennoch immer mehr und mehr Rußland zu bedrücken. Smolensk und Brjansk hingen schon längst gewissermaßen von Litthauen J. 1354—1359. Ol'gerds Herrschsucht.

ab, so wie der schwächere Bundsgenoß gewöhnlich von dem mächtigern abhängig ist: allein damit noch nicht zufrieden, wollte Ol'gerd diese Städte ganz besitzen, und nahm den jungen Fürsten Joann Waßiljewitsch, gefangen, dessen Vater damals von dem Chan in dem Besitze von Brjansk bestätigt worden war. Waßilij starb bald darauf, und diese unglückliche Stadt, die lange Zeit einer unruhigen Herrnlosigkeit preis gegeben war, unterwarf sich endlich Litthauen (im J. 1356). Um sich den Weg zum Besitz von Twer und Moskwa zu bahnen, wollte Ol'gerd sich des Städtchens Rshew bemächtigen; aber die Einwohner von Twer und Moshaisk, durch dieses gefährliche Vornehmen beunruhigt, eilten sich zu bewaffnen und vertrieben die Litthauer von dort. Von der andern Seite war Andrei Ol'gerdowitsch, Fürst von Polotsk, immer noch auf die Pskower erbittert, die er treulose Verräther namte: auch diese rächten sich an ihm wegen seiner Räubereien durch gleiche Räubereien in seinem Gebiete, unter der Anführung des tapfern Jewstafij von Isborsk.

Innere Unruhen.

Im Innern von Rußland litten Murom, Twer und Nowgorod unter bürgerlichen Uneinigkeiten. Wir haben des Fürsten Jurij Jaroßlawitsch von Murom erwähnt: ein naher Verwandter von ihm, Feodor Glebowitsch, brachte einen zahlreichen Haufen Leute (im J. 1355) zusammen, vertrieb Jurij, brachte die Bojaren auf seine Seite und zog mit den angesehensten unter ihnen in die Horde, um sich daselbst die Gunst des Chans zu erwerben. Fürst Jurij kehrte eine Woche später nach Murom zurück, versammelte die übrigen Bojaren und reiste ebenfalls zu Tschanibek. In der Horde ward ein feierliches Gericht über sie gehalten. Feodor behielt die Oberhand. Der Chan gab ihm nicht nur das bestrittene Fürstenthum, sondern lieferte ihm auch Jurij selbst aus, der bald darauf im Unglücke starb. Mit diesem ersten und letzten Zwiste der Fürsten von Murom schließt sich ihre kurze Geschichte; ihr Geschlecht erlosch, und ihre Haupt-

stadt ward, wie wir sehen werden, mit dem Großfürstenthume vereinigt.

Die Feindschaft zwischen Waßilij Michailowitsch von Twer und seinem Neffen, Wsewolod Alexandrowitsch von Cholm, konnte weder der Großfürst noch der Metropolit Alexij heben, der sich bemühte in Wladimir, wo sie deshalb (im J. 1357) zusammenkamen, ihnen ins Gewissen zu reden. Waßilij, den Joann besonders begünstigte, verfolgte Wsewolod, zum großen Leidwesen des redlichen Bischofs von Twer, Feodor, der sogar seine Eparchie verlassen wollte, um nicht Zeuge dieser Ungerechtigkeit zu seyn. Der Oheim verlangte in der Horde einen gerichtlichen Ausspruch, da er erfuhr, daß sein Neffe, obgleich er auf dem Wege dahin von den großfürstlichen Statthaltern angehalten worden war, dennoch seine Reise über Litthauen fortgesetzt hatte — und der Chan lieferte ohne alle Untersuchung (im J. 1358) den unglücklichen Wsewolod an Waßilij's Gesandten aus, der ihn nun wie einen Gefangenen behandelte, sich des Eigenthums der Cholmischen Bojaren bemächtigte und dem gemeinen Volke schwere Abgaben auferlegte.

In Nowgorod fiel bei Gelegenheit der Ernennung eines neuen Poßadniks ein großer Aufruhr vor. Wir haben gesehen, daß auch Simeon sich wenig um die inneren Regierungsangelegenheiten dieses Fürstenthums bekümmerte: aber Joann noch weniger, und das Volk handelte um so eigenmächtiger, da es die Statthalter des Fürsten nicht achtete. Die Bürger des Slawischen Stadttheils, des ansehnlichsten unter allen fünfen, setzten, gegen den allgemeinen Willen, den Poßadnik Andrejan ab; in völliger Rüstung kamen sie auf den Hof Jaroßlaws, zerstreuten die andern unbewaffneten Bürger, tödteten sogar einige Bojaren und erwählten Sylvester an Andrejan's Stelle. Der Sophien-Stadttheil wollte sich an dem Slawischen rächen, und beide bereiteten sich zum Kampfe. Bei solchen Gelegenheiten war die geistliche Gewalt die einzige, die ihre Rechte nicht verlor und noch im

Wirkungen der geistlichen Gewalt in Nowgorod.

Stande war, die von Zorn entbrannten Herzen zu besänftigen. Der Erzbischof Moißei, der auf die vielfältigen Bitten des Volks seine zwanzigjährige Abgeschiedenheit verlassen hrtte, um aufs Neue die Angelegenheiten der Kirche zu verwalten und durch eine Krankheit genöthigt worden war, wieder in seine Einsamkeit zurück zu kehren, dieser und der neue Erzbischof Alexij, durchs Loos aus den Schatzmeistern der Sophienkirche erwählt, der Archimandrit des Georgenklosters, und die Aebte erschienen mitten in dem Getümmel, wie in einem Kriegslager, denn einem solchen glich die ganze Stadt. Der Greis Moißei, den die Gefahr des Vaterlandes gleichsam von den Todten erweckt hatte, segnete alle Anwesende des Volkes, nannte sie seine geliebten Kinder in Christo, und beschwor sie, das Blut ihrer Brüder nicht zu vergießen. Der Aufruhr ward gedämpft; selbst diejenigen, die am erbittertesten waren, wurden von der Rede des frommen Einsiedlers, der schon am Rande des Grabes stand, gerührt, und wagten es nicht, gegen ihn ungehorsam zu seyn. Die Gerechtigkeit aber forderte die Bestrafung der Urheber dieser gewaltthätigen und gesetzwidrigen Handlung: die Dörfer des ehrgeitzigen Sylvester und anderer Bojaren vom Slawischen Stadttheile wurden durch einen Beschluß des Volksrathes der Plünderung preis gegeben und zerstört. Mit den Schuldigen litten auch Unschuldige: denn vorsichtige Untersuchungen sind nicht für tumultuarische Volksgerichte geeignet. An Sylvesters Stelle ward ein neuer Poßadnik erwählt, und die Stadt erlangte wieder ihre vorige Ruhe.

Meuchelmord in Moskwa.

Selbst in dem friedlichen, mit den Stürmen bürgerlicher Willkühr völlig unbekannten Moskwa ward ein schreckliches Verbrechen begangen, dessen Urheber, von der Schwäche der Regierung begünstigt, unter dem Schleier des Geheimnisses verborgen blieben. Der Tausendmann der Hauptstadt, Alexei, der Angesehenste unter allen Beamten, und dem, gleich dem Fürsten, eine zahlreiche Ehrenwache zukam, ward zur Zeit der Frühmesse mit-

ten auf dem öffentlichen Platze, mit allen Zeichen der Ermordung todt gefunden, — wer aber der Mörder war? blieb unbekannt. Es ward öffentlich gesagt, daß er Andrei Bogoljubskijs Schicksal gehabt habe, und die ihm zunächststehenden Bojaren, gleich den Kutschkow's, ihn in Folge einer Verschwörung umgebracht hätten. Dieser Vorfall beunruhigte das Volk: man rieth auf die Missethäter, nannte sie und forderte Gericht über sie. Zu derselben Zeit reisten einige der Moskwaischen Bojaren — die wahrscheinlich eine öffentliche Anklage befürchteten — mit ihren Familien nach Rjäsan zu Oleg, dem Feinde ihres Fürsten, und der schwache Joann rief sie, nachdem er dem allgemeinen Unwillen Zeit gelassen hatte, zu verstummen, wieder in seinen Dienst zurück.

Sogar die Russische Kirche stellte unter Joanns Regierung ein Bild der Unordnung und des Aergernisses für die rechtgläubigen Christen dar. In demselben Jahre, wo Simeon starb, schickte der Erzbischof von Nowgorod, Moißej, eine Gesandtschaft zu dem Kaiser von Griechenland und zu dem Patriarchen, mit Beschwerden über die gesetzwidrige Eigenmacht des Metropoliten: vermuthlich war die Rede von den Kirchensteuern, mit denen unsere Metropoliten die Geistlichkeit unter dem bescheidenen Namen von freiwilligen Gaben beschwerten (188). Die Gesandten wurden sehr wohlwollend empfangen, und kamen mit freundschaftlichen Gnadenbriefen, die mit goldnen Insiegeln, wie es in der Chronik heißt, geschmückt waren, von dem Kaiser Joannes Kantakuzenus, und dem Patriarchen Philoteus zurück. Der Inhalt dieser Gnadenbriefe ist uns nicht bekannt; aber es scheint, daß der Patriarch, als schlauer Grieche, sich mit Schmeichelreden losgemacht habe: denn er vermied jeden Streit mit den russischen Metropoliten, die nie ohne reiche Geschenke nach Konstantinopel reisten. Zum Zeichen seiner besondern Achtung für den Erzbischof Moißei, schickte er ihm das Meßgewand mit Kreuzen oder Polystavrion.

Kirchenangelegenheiten.

Diese von der Nowgorodschen Geistlichkeit gegen das Haupt der Kirche geführte Klage — zu welcher sie die Geldgier Feognost's, des Vorgängers Alexi's, genöthigt hatte — war ein offenbarer Verstoß gegen das Ansehen des Metropoliten. Ein anderer Vorfall gab noch mehr Aergerniß. Der Patriarch Philoteus ernannte in Konstantinopel, statt eines gesetzlichen Metropoliten für Rußland, deren zwei: den heiligen Alexij, den der Großfürst erwählt hatte, und einen gewissen Roman (vermuthlich einen Griechen). Diese Neuerung verdroß unsere Geistlichkeit und setzte sie in Verlegenheit; sie wußte nicht, wem sie zu gehorchen habe, denn die beiden Metropoliten waren unter sich uneins: Roman, der seine Ernennung nur dem Geize zu verdanken hatte, dachte meistens nur an seine Einkünfte und verlangte Geld von den Bischöfen. Der heilige Alexij — der, nach den Worten der Chronik, die Ehre nicht suchte, sondern von ihr gesucht ward — ging noch einmal mit Beschwerden über die Unordnung in den Kirchensachen, nach Konstantinopel, und Philoteus, der die beiden Nebuhler zu versöhnen wünschte, ernannte ihn zum Metropoliten von Kiew und Wladimir, Roman aber zum Metropoliten von Litthauen und Wolhynien. Ohne Rücksicht hierauf lebte Letzterer, gegen Alexij's Einwilligung, noch einige Zeit in Twer, und mischte sich in die Angelegenheiten dieser Eparchie. Er war, wie es scheint, durch Wßewolod von Cholm dahin berufen worden, der damals selbst nach Litthauen ging. Roman verdiente Wßewolod's Dankbarkeit, weil er Wasilij Michailowitsch bewogen hatte, seinem Neffen den dritten Theil des Fürstenthums Twer abzutreten; er ward bei Hofe mit Auszeichnungen und Geschenken überhäuft, konnte aber den Bischof Feodor nicht für sich gewinnen, der mit ihm in keinen Verhältnissen stehen wollte.

Tugenden des heiligen Alexij.

Unterdessen hatte Alexij, der immer mehr und mehr durch seine Tugenden berühmt wurde, Gelegenheit, dem

Vaterlande einen wichtigen Dienst zu erweisen. Tschanibek's Gemahlin, Taidula, forderte nämlich in einer schweren Krankheit von ihm Hülfe. Der Chan schrieb dem Großfürsten: „wir haben gehört, daß der Himmel dem „Gebete eures Oberpriesters nichts abschlägt: möge er „also um die Genesung meiner Gattin beten!" Der heilige Alexij reiste im Glauben auf Gott nach der Horde, und ward in seinen Hoffnungen nicht getäuscht: Taidula genas und suchte auf alle Art ihre Dankbarkeit zu beweisen. Zu derselben Zeit überhäufte Koschak, Gesandter des Chans, die russischen Fürsten mit gesetzwidrigen Auflagen: durch die Gewogenheit der Taidula ward diesem drückenden Mißbrauche ein Ende gemacht; aber der gute Tschanibek — wie unsere Annalisten ihn nennen — lebte nicht lange. Dieser Chan zog, nach Eroberung der Persischen Stadt Tauris (erbaut von Zebaïde der geliebten Gattin des berühmten Kalifen Harun-al-Raschid) mit einer auf 400 Kameelen geladenen Beute an Kostbarkeiten heim und ward auf diesem Zuge (im J. 1357) von seinem eigenen Sohne Berdibek meuchlings ermordet, der, hiemit noch nicht zufrieden, auf Anstiften eines vornehmen Beamten, Towlubi, auch seine 12 Brüder umbringen ließ. Der Metropolit war Augenzeuge dieses abscheulichen Verbrechens, und eilte sogleich nach Moskwa; kaum war er aber dort angelangt, als Berdibek seinen Gesandten Iskar mit Drohungen und neuen harten Forderungen an alle Russischen Fürsten schickte. Sein grausamer Charakter setzte alle in Furcht und Schrecken: der heilige Alexij nahm es über sich, dieses Ungeheuer zu besänftigen; er begab sich noch einmal in die Hauptstadt von Kaptschak, und erlangte, mit Hülfe der Mutter Berdibeks, Taidula, Gnade für das Reich und für die Kirche. Der Großfürst, dessen Familie, die Bojaren und das Volk gingen dem tugendhaften Metropoliten wie einem vom Himmel gesandten Tröster und Helfer entgegen, und — was am rührendsten war — Joanns achtjähriger Sohn Dimitrij, in welchem die

Hoffnung des Vaterlandes aufkeimte, von diesen Beweisen allgemeiner Liebe zu Alexij bis zu Thränen bewegt, sprach zu ihm mit einer für sein zartes Alter ungewöhnlichen Kraft: „Heiliger Vater! du hast uns Ruhe und „Frieden geschenkt: wie können wir dir je unsere „Dankbarkeit beweisen?“ So früh äußerte sich schon bei Dimitrij Sinn für Verdienste und für die dem Staate erwiesenen Wohlthaten! — Nachdem dieser Metropolit solchergestalt in Rußland die Ruhe hergestellt hatte, lebte er zwei Jahre lang in dem von seinen Vorgängern verlassenen Kiew unter Ruinen und unter den traurigen Spuren einer vieljährigen Zerstörung, und bemühte sich den Wohlstand der Kirche und den Glanz der Tempel Gottes wieder herzustellen.

Rede des jungen Dimitrij.

Joann hoffte nun im Frieden zu herrschen; allein es kam bald ein Tatarischer Prinz Mamat-Chosha nach Rjäsan', der ihm andeuten ließ, daß es Zeit sey, eine gesetzliche Grenze zwischen dem Fürstenthume Olegs und dem von Moskwa zu bestimmen: die eigentliche Absicht dieses habsüchtigen Prinzen, der schon durch allerlei schändliche Gewaltthätigkeiten berüchtigt war, ging aber nur darauf hinaus, unter dem Vorwand einer Vermessung in beiden Fürstenthümern seine Raubgier zu befriedigen. Der Großfürst berief sich auf die Gnadenbriefe des Chans, und antwortete, daß er den Abgeordneten nicht in das Gebiet von Moskwa lassen würde, dessen Grenzen bekannt und keinem Zweifel unterworfen seyen. Eine verwegene Antwort; allein Joann wußte, daß Mamat-Chosha eigenmächtig und ohne ausdrücklichen Befehl des Chans handle; vielleicht wußte er auch schon etwas von Berdibeks Unzufriedenheit mit diesem Beamten, der bald darauf nach der Horde zurückberufen ward und dort mit seinem Leben für die Ermordung eines gewissen Lieblings des Chans büßen mußte.

J. 1359. den 13. November.

Nach einer sechsjährigen Regierung starb Joann als Mönch im 33sten Jahre seines Alters; ihm ward der Name des Sanften beigelegt, welcher jedoch nur dann

für den Fürsten rühmlich ist, wenn er mit andern Ansprüchen auf allgemeine Achtung verbunden ist. — Gleich seinem Vater und seinem Bruder hinterließ er ein Testament, in welchem er seinen beiden jungen Söhnen, Dimitrij und Joann, Moskwa vermacht, indem er ein Drittheil der Einkünfte davon seinem sechsjährigen Neffen Wladimir Andrejewitsch abtritt, und ihnen überhaupt empfiehlt, die gezählten oder freien Landleute zu richten; seiner Gattin Alexandra bestimmt er verschiedene Gaue und einen Theil der Einkünfte von Moskwa, Dimitrij aber Moshaisk und Kolomna mit den dazu gehörigen Dörfern, und Joann Swenigorod und Rusa; seinen Neffen Wladimir Andrejewitsch bestätigt er in dem Besitze seines väterlichen Lehngebiets, so wie auch Simeons verwitwete Gemahlin Maria, und die Witwe des Fürsten Andrei, Juliana genannt, in den Gauen, die diese beiden von ihren Gatten erhalten hatten, mit der Bedingung, daß nach dem Tode dieser beiden letztern, die Söhne des Großfürsten und Wladimir Andrejewitsch, das Gebiet der Juliana bekommen sollten, Maria aber von Dimitrij allein beerbt werden möchte. Von seinem Schatze hinterläßt er Dimitrij das Bild des heiligen Alexander, seine goldne Mütze, seinen kostbaren Mantelkragen, einen Ohrring mit Perlen, ein Körbchen von Karneol, einen goldnen Säckel und einen dergleichen Helm; Johann ebenfalls Säbel und Helm, einen Ohrring mit Perlen, einen Pokal aus Konstantinopel, und jedem seiser beiden zukünftigen Schwiegersöhne eine goldne Kette und einen Gürtel. Zu Deckung der Priestergehalte vermacht er einen gewissen Theil des fürstlichen Einkommens den Kirchen zur Mutter Gottes in Krutitzy, zur Himmelfahrt Mariä und zum Erzengel in Moskwa; seinen Schatzmeistern, Dorfschulzen, Schreibern, allen gekauften Leuten u. s. w. schenkt er die Freiheit.

Testament und Tod des Großfürsten.

Eine mit der Geschichte unsers Vaterlandes in Verbindung stehende denkwürdige Begebenheit aus Joanns Zeiten, ist die Entstehung des jetzigen Fürstenthums der

Entstehung des Fürstenthums Moldau und Wallachei.

Moldau, wohin während sieben Jahrhunderten, nämlich vom dritten bis zum zehnten, eine Menge halbwilder Völker aus Asien und Europa strömten, einander vertrieben und das Griechische Reich zu plündern suchten.

Nestor sagt, daß die Russischen Slawen, die Lutitschen und Tiwirzen seit langer Zeit längs dem Dnjestr gewohnt, sich bis an das Meer und die Donau gezogen, und Dörfer und Städte gehabt haben. Die Fürsten von Halitsch beherrschten ohne Zweifel im 12ten Jahrhundert einen Theil von Bessarabien und der Moldau, wo damals, unter dem Namen der Wallachen, Ueberreste der alten Geten, mit Römischen Eingewanderten des ersten Jahrhunderts, so wie auch einige Petschenegen und Polowzer, lebten. Wir bemerken noch, daß in der Russischen Geographie des 14ten Jahrhunderts, Bjelgorod (oder Ackerman), Romanow, Sutschawa, Seret, Chotin, unter der Zahl unserer alten Städte genannt werden (189). Der Fall des Fürstenthums Halitsch brachte die Moldau unter die Gewalt der Tataren, und dieses von den Russen bürgerlich kultivirte Land ward aufs Neue in eine traurige Steppe verwandelt: Städte und Dörfer verödeten. Als aber die Mongolen, durch die siegreichen Waffen Ludwigs von Ungarn in Furcht gesetzt, sich um die Mitte des 14ten Jahrhunderts von der Danau entfernten: da erschienen die Wallachen, die früher in der Ungrischen Grafschaft Marmaros gelebt hatten, unter der Anführung Bogdan's oder Dragosch's, an den Ufern des Pruth, fanden daselbst noch viele Russen, und ließen sich unter ihnen an der Moldau nieder; anfangs waren sie diesen Russen ihrer eignen Sicherheit wegen gefällig und fügten sich in ihre bürgerlichen Gebräuche; in der Folge aber vermehrten sich die Fremdlinge so sehr, daß sie ihre Wirthe verdrängten, und nachdem sie unsere alten Städte erneuert hatten, einen eignen unabhängigen Staat bildeten, der den Namen der Moldau erhielt. Dieser Staat ward von Bogdan's Nachkommen, die Wojewoden ge-

nannt wurden, regiert. Unsere Sprache war daselbst bis zum 17ten Jahrhundert nicht nur Kirchen- sondern auch Gerichtssprache, wie dies Original-Urkunden der Moldauischen Hospodare beweisen (190). Auf dieselbe Art, nur noch früher, entstand auch das Fürstenthum der Wallachei: wenn man der Sage Glauben beimessen darf, so verließ Niger im 12ten oder 13ten Jahrhunderte Transylvanien (Siebenbürgen) mit vielen Wallachen, seinen Landsleuten, gründete Tergowist, Bucharest, und waltete daselbst bis zum Ende seines Lebens; seine Nachfolger waren andere, vom Volke gewählte Wojewoden, welche nicht selten von den mächtigen Königen Ungarns abhingen (190).

Zwölftes Hauptstück.

Großfürst Dimitrij Konstantinowitsch.

Jahr 1359—1362.

Des Chans Söhne sind Christen. — Das Erbfolgerecht. — Ol'gerd's Eroberungen. — Unruhen in der Horde. — Rechtsstreit der Fürsten mit den Bulgaren. — Moskwa behauptet sein Recht auf das Großfürstenthum. — Der junge Dimitrij.

J. 1359. Zu gleicher Zeit mit dem Großfürsten Joann Joannowitsch starb auch Berdibek-Chan, als Opfer seiner schändlichen Ausschweifungen; Kulpa, sein Anverwandter, folgte ihm auf dem Throne. Dieser hatte zwei Söhne Joann und Michail, welche Christen und wahrscheinlich von Römischen Missionarien oder von unserm Bischof in Sarai getauft worden waren (192). Dieser wichtige Umstand schien den Christen sehr günstig, allein Kulpa regierte nur fünf Monate, und kam mit seinen Söhnen durch Nawrus, einen der Nachkommen Tuschi-Chans, des Sohnes Dschingis-Chans, um. Die Fürsten von Rußland erschienen mit Geschenken in der Horde, woselbst der neue Chan das Großfürstenthum dem Dimitrij von Ssusdal, jüngsten Bruder Andrei Konstantinowitschs, gab, denn Andrei verlangte, wie es in einigen Chroniken heißt, nicht nach dieser Ehre. Die Zeitgenossen erstaunten über diese Ernennung, die sie als eine große Ungerechtigkeit ansahen, sie meinten nämlich, daß eine Würde, die der Vater nicht besessen hätte, nie von dem Sohne und am wenigsten von dem jüngsten in Anspruch genommen werden könne, und selbige dem Geschlechte der Fürsten von Moskwa gebühre. Diese Meinung war indessen bloß auf den Gebrauch begründet; denn Andrei und Dimitrij waren wirklich Jaroßlaw II.

Des Chans Söhne sind Christen.

J. 1360—1361.

Das Erbfolgerecht.

in der Verwandtschaft um ein Glied näher, als die beiden Enkel Kalita's, und das zarte Alter der Letztern schloß sie gewissermaßen von dem mit Gefahr und Sorgen umringten vornehmsten Throne Rußlands aus.

Der vom Chan ernannte Großfürst hielt seinen Einzug in Wladimir, und versprach zur großen Zufriedenheit der Einwohner, das Ansehn dieser gesunkenen Hauptstadt wieder zu heben. Er hoffte wahrscheinlich, auch den Metropoliten dahin zu ziehen; allein Alexij kehrte, nachdem er ihm zum Antritt der Regierung seinen Segen ertheilt hatte, wieder nach Moskwa zurück, um daselbst zu Folge der Verheißung des heiligen Peter bei dessen wunderthätigem Grabe zu leben. — Nowgorod, das die Alleinherrschaft der Fürsten von Moskwa nicht nur nicht gern mochte, sondern sie vielmehr fürchtete, empfing mit Freuden die Statthalter Dimitrij Konstantinowitschs; dieser, der nur seine fürstlichen Einkünfte zu genießen wünschte, bewilligte alle ihm daselbst gemachte Bedingungen. — Zu dieser Zeit hatten die Nowgoroder zwar keinen Krieg, suchten aber doch immer mehr und mehr ihre Stadt zu befestigen: sogar den Schatz der Sophienkirche, den der Erzbischof Moißei gesammelt hatte, verwandten sie zur Wiederherstellung der steinernen Stadtmauern. Die Geistlichkeit beschwerte sich nicht über diese Anwendung des Kirchengeldes, da sie der vernünftigen Meinung war, daß das Vaterland und die heilige Sophia unzertrennlich seyen, und die Sicherheit des Erstern den Wohlstand der Kirche befördere. Die Teutschen und Schweden beunruhigten Nowgorod nicht mehr; allein der räuberische Ol'gerd erhielt dieses Gebiet sowie ganz Rußland in Furcht, da er beständig auf Eroberungen bedacht war. Nach dem Tode Joann Alexandrowitschs von Smolensk, bemächtigte er sich der Städte Mstißlawl und Rshew; schon früher hatte er sich der Stadt Bjeloi bemächtigt; belagerte sogar in Smolensk den Fürsten Sswjätoßlaw, Joanns Sohn, und beunruhigte das Gebiet von Twer. So war Rußland,

den 22sten Juni.

Ol'gerd's Eroberungen.

während es mit heimlicher Freude die Uneinigkeit der Mongolen sah, in Gefahr ein Opfer des Litthauischen Eroberers zu werden.

Unruhen in der Horde.

Das Kaptschaker Reich näherte sich nun offenbar seinem Untergange: Verwirrung, Verrath und Mordthaten erschöpften seine innern Kräfte. Einer der Heerführer, Namens Chidyr, der jenseit des Uralflusses nomadisirte, kam an die Ufer der Wolga, gewann die Großen der Horde, erschlug Nawrus, und Tschanibek's Witwe Taidula, und warf sich zum Groß-Chan auf (193). Noch gehorchten unsere Fürsten sklavisch diesen Räubern: Konstantin von Rostow bewirkte für sich in der Horde einen Bestätigungsbrief über sein ganzes Erbland, und Dimitrij Joannowitsch, Enkel Davids von Gallizien, eine ähnliche Urkunde über Halitsch, (im jetzigen Gouvernement Kostroma) obgleich dieses Fürstenthum durch Joann Daniilowitsch Kalita gekauft worden war. Der Großfürst, dessen Bruder Andrei von Nischnij Nowgorod und Konstantin von Rostow, wurden in Kostroma durch den Gesandten des Chans vor Gericht gezogen um sich gegen die Abgeordneten der Bulgaren zu rechtfertigen, deren Kaufleute von einem Haufen Russischer Räuber beraubt worden waren: nachdem die Fürsten die Schuldigen entdeckt und ausgeliefert hatten, reisten sie mit ihrem Tribute in die Horde. Dort aber fanden sie Chidyr nicht mehr, er war kurz zuvor von seinem Sohne Temir-Chosha ermordet worden. Dieser Vatermörder aber regierte nur sechs Tage lang; denn am siebenten brach eine Verschwörung gegen ihn aus: der mächtige und furchtbare Temnik Mamai wiegelte die Horde auf, erschlug Temir-Chosha, ging auf das rechte Ufer der Wolga hinüber und ernannte einen gewissen Awduk zum Chan. Noch andere Chane sah man erscheinen: Kaldibek, angeblich ein Sohn Tschanibek's, wollte seines Vaters Stelle einnehmen, kam aber bald um; viele vornehme Beamten schlossen sich mit Murut Chan, dem Bruder Chidyr's, in Sarai ein; Fürst Bulaktemir be-

Rechtsstreit der Fürsten mit den Bulgaren.

J. 1361.

mächtigte sich Bulgariens, und Tagai von Besdesh des Landes der Mordwinen (wo jetzt die Stadt Narowtschat steht). Sie mordeten sich untereinander mit großer Erbitterung, und Tausende verloren ihr Leben in Schlachten oder kamen in den Steppen durch Hunger um. — Unsere Fürsten wußten nicht, wer als Gebieter oder Tyrann von Rußland übrig bleiben würde, und eilten sich von diesem Schauplatze des Mordes zu entfernen; Einige von ihnen wurden in der Hauptstadt der Chane ausgeplündert, andere auf ihrem Heimwege, und schätzten sich glücklich wenigstens ihr Leben gerettet zu haben.

Auch der junge Dimitrij Iwannowitsch von Moskwa befand sich in der Horde; es gelang ihm aber, sie noch vor dem Tode Chidyrs und ehe der Aufruhr ausbrach, zu verlassen. Seine Mutter, die verwitwete Fürstin Alexandra, der Metropolit Alexij und die treuen Bojaren sorgten für das Wohl des Vaterlandes und ihres jungen Fürsten: auf ihren Rath trat dieser, neben Dimitrij von Ssusdal, als Mitbewerber um die großfürstliche Würde auf, und lud denselben vor den Richterstuhl des Chans, J. 1362.
um den Streit ohne Blutvergießen zu schlichten. Schon war das Kaptschaker Reich getheilt; aber derjenige, der in Sarai herrschte, schien noch immer der rechtmäßige Chan der Horde zu seyn, und so begaben sich denn auch die Bojaren von Moskwa und die von Ssusdal zu Murut. Vermuthlich war er selbst über diese Ehre erstaunt: von allen Seiten mit Gefahren bedroht, vom grausamen Mamai bedrängt, war er nur der Schatten eines Herrschers auf Baty's Throne; konnte er da wohl ein Recht haben, über das Schicksal anderer Reiche zu entscheiden? Indessen als Stellvertreter der alten Chane empfing Murut die Gesandten, und erkannte den minderjährigen Dimitrij Joannowitsch als Haupt der Russischen Fürsten, wahrscheinlich in der Hoffnung, sich durch die vereinigte Macht des ansehnlichen Gebietes von Moskwa und der Länder des Großfürstenthums, auf seinem eignen Throne zu erhalten und zu befestigen.

Moskwa behauptet sein Recht auf das Großfürstenthum.

Da dieser Chan aber nur seine schriftlichen Befehle nach Rußland schicken konnte, und keine Truppen um selbigen Nachdruck zu geben, so achtete der Fürst von Ssusdal seines Ausspruchs nicht und wollte weder Wladimir noch Pereßlawl-Saljeßkij verlassen. Man griff also zu den Waffen. Alle Moskwaische Bojaren, von Vaterlandsliebe beseelt, setzten sich zu Pferde und rückten unter der Anführung ihrer drei jungen Fürsten, Dimitrij Joannowitschs, seines jüngern Bruders und Wladimir Andrejewitschs aus. Dieses hatte der abgesetzte Großfürst nicht erwartet: wenigstens wagte er es nicht das Schwert zu ziehen, sondern entfloh nach Ssusdal; Dimitrij von Moskwa besetzte hierauf Pereßlawl, bestieg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den Thron Andrei Boguljubskijs in Wladimir, wo er einige Tage verweilte; dann aber kehrte er nach Moskwa zurück und entließ sein Heer, da er nicht gesonnen war, seinen Vorgänger zu verfolgen, den er ruhig in seinem Erbgebiete herrschen ließ.

Der junge Dimitrij.

Auf solche Weise ergriff die schwache Hand eines zwölfjährigen Knaben die Zügel des zerstückelten, von Außen bedrängten, und im Innern durch Bürgerkriege zerrütteten Staates. Joann Kalita und Simeon der Stolze hatten das heilsame Werk unternommen, die Alleinherrschaft zu begründen; Joann Joannowitsch und Dimitrij von Ssusdal hielten den Fortgang desselben auf, und machten aufs Neue den Theilfürsten Hoffnung, sich von dem Großfürstenthume unabhängig zu erhalten. — Was diese beiden Fürsten zerstört hatten, mußte wieder hergestellt, und dabei mit jener klugen Umsicht und kühnen Entschlossenheit zu Werke gegangen werden, deren sich nicht viele Fürsten in der Geschichte rühmen können. Die Natur hatte Kalita's Enkel mit vielen Geistesgaben ausgerüstet; aber es war noch eine geraume Zeit erforderlich, um sie zur Reife zu bringen; und das Reich hätte unterdessen untergehen können, wenn die Vorsehung dem unerfahrnen Dimitrij nicht weise Vormünder und Räthe gegeben hätte, die für die Bildung des jungen Fürsten sorgten und Rußlands Größe vorbereiteten.

Anmerkungen

zum vierten Theile

der Geschichte des Russischen Reiches.

1) Siehe Pray Annal. Reg. Hungariae. l. IV, p. 251 und Dissert. p. 113; siehe auch Gebhardi Geschichte des Reichs Hung. II, 103. Kotjan wird in den Ungrischen Annalen Cothan und Cuthen genannt. Er nahm damals mit vielen seiner Landsleute den christlichen Glauben an.

Carpin (in seinem Voyage p. 47) schreibt, daß die Mongolen zu der Zeit die Stadt Orna belagerten, die an den Ufern des Don, unweit der Mündung dieses Flusses, erbaut, durch ihren Handel berühmt und sehr wohlhabend war; daß Christen sie bewohnten: Chasaren, Alanen und Jassen, Russen und einige Saracenen; daß, da Baty die Hoffnung verlor diese Stadt mit Gewalt zu erobern, er den Don abdämmen ließ, und sie dadurch unter Wasser setzte. Sollte diese Stadt Orna (nach unsern Annalen Ornatsch genannt) nicht Tana oder das heutige Asow seyn? oder etwa Achaß? Siehe dieser Geschichte Band VII, gegen das Ende, oder Herberstein R. M. Comment. 74. —

2) Naßireddin nennt Kiew Kujawa, Olugbeg dagegen Kuja: Bayer Geogr. Russ. ex Const. Porphyr. in den Comment. acad. IX, 411. — In unsern Annalen wird Mangu, Menguchan genannt.

3) Bela sagt in seinem im J. 1238 an den Papst geschriebenen Briefe: nec honoris ambitio, nec divitiarum cupiditas, quae nobis divina gratia largiente abundanter sunt concessae, u. s. w. siehe Pray Ann. Reg. Hung. l. IV, 249.

4) Dlugossus Hist. Polon. l. II, p. 154: Kiovia, etsi per varios principes reparata sit, acceptae autem tunc ruinae posteris signa profert. Allein Dlugosch irrt, wenn er meint, daß diese Merkmale der Zerstörung an die Rache Boleslaws des Tapfern erinnern: denn nicht Boleslaw, sondern Baty zerstörte Kiew auf eine so furchtbare Art. In dieser Stadt befand sich damals ein Mönch der abendländischen Kirche, Namens Hyacinth, der dem Papste mit lebhaften Farben die Un-

menschlichkeit der Tataren und die Zerstörung Kiews schilderte (Siehe Bergeron Traité des Tatars, p. 27).

5) Siehe dieser Geschichte Band I, Anmerkung 443.

6) In dem Russischen Jahrbuche (Rußkoi Wremennik) I, 113 heißt es, daß Baty damals auch vor Smolensk rückte, wo sich der heilige Merkurius, ein Römischer von Adel, befand, der Griechischen Glaubens war, und in des Fürsten von Smolensk Diensten stand; daß Merkurius zur Nachtzeit allein aus der Stadt auf die lange Brücke gegangen und eine Menge Feinde erlegt habe; daß die Mongolen ihm den Kopf abgehauen hätten, worauf Baty sich entfernt, Merkurius aber seinen abgehauenen Kopf in die Hände genommen habe, und nach Smolensk zurückgekehrt sey; daß die Bürger ihn in der Mutter Gottes-Kirche begruben, wo noch heutiges Tages sein Grab sich befinde, und wo die Rüstung dieses heiligen Ritters zu sehen sey, welche die Einwohner nach seinem Befehle zur Zeit einer Gefahr durch die Stadt tragen sollten, u. s. w. Uebrigens findet sich das Leben des heiligen Merkurius weder in dem Prolog, noch in dem Mineum. In dem commentirten Psalter heißt es, er sey im J. 1247 erschlagen, folglich lange nach der Eroberung Kiews durch Baty.

Ueber den Meineid der Mongolen siehe Carpini Voyage in Bergeron p. 55.

7) Siehe Robertson's View of the State of Europe, p. 13 der Wiener Ausgabe: If a man (sagt er) were called to fix upon the period in the history of the worl, during which the condition of the human race was most calamitous and afflicted, he would, without hesitation, name that, which elapsed from the death of Theodosius the Great to the establishment of the Lombards in Italy.

8) Nach dem Bericht der Ungrischen Annalisten, überzog Baty ihr Land mit 500,000 Kriegern. Der Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Michael von Tschernigow erzählt, daß bei der Belagerung von Kiew 600,000 Tataren gewesen seyen (siehe Mineum vom 20. September). Die von den Mongolen besiegten Völker mußten ihnen gewöhnlich Leute stellen, die für den Kriegsdienst tauglich waren.

9) Siehe Carpin Voyage in Bergeron p. 49—55 und Deguignes Histoire des Huns, l. XV, p. 3—9.

10) Die Mongolen sollen sogar Menschenfleisch, Ratten und Läuse gegessen haben (Siehe Deguignes Hist. des Huns, l. XV, p. 4.)

11) Siehe Dusburg Chronicon Prussiae, p 13—27, und Kelch, Liefländische Geschichte 78—84.

12) Siehe Arndt Liefl. Chronik. II, 42, 45.

13) Sind es wohl Alexanders Zeitgenossen, die ihm den Beinamen Newsky gegeben haben? In der Beschreibung seiner Thaten und in den Nowgorodschen Jahrbüchern findet sich diese Benennung nicht, wohl aber in dem Stufenbuche.

14) „Alles dieses habe ich von meinem Herrn, dem „Großfürsten Alexander vernommen, und von Andern, die zu der Zeit in jener Schlacht zugegen waren." Weiter oben sagt der Verfasser: „Ich Armseliger, Sündi„ger und Unwürdiger, beginne das Leben des Großfür„sten Alexander, des Sohnes Jaroßlaw's, Wßewolod's „Enkels zu beschreiben, weil ich es von meinen Vätern „gehört habe, und ein Augenzeuge bin seines Lebens."

15) Arndt Liefl. Chronik. II, 45. und Kelch in seiner Geschichte (S. 35) schreiben, daß der Ordensmeister Balcke mit dem Bischof von Dorpat Hermann gegen Pskow gezogen sey, wo er, nachdem er 600 Russen erschlagen, eine Besatzung zurückließ, denn der Fürst von Pskow, Jaropolk, habe die Stadt ihm übergeben und sich selbst entfernt. — Wer dieser Jaropolk war, wissen wir nicht. Kelch sagt, die Ritter hätten, als sie die Russen im J. 1226, bei Kokenhusen schlugen, ihrer 3000 getödtet; allein diese Schlacht lieferten sie, wie es scheint, nicht den Russen, sondern den Litthauern und Kurländern (s. Arndt's Chronik. II, 19).

16) Siehe Arndts Liefl. Chron. II, 46.

17) Siehe Arndts Liefl. Chron. II, 46.

18) Siehe Voyage de Rubruquis in Bergeron p. 3.

19) Abulgasi Histoire des Tatars, p. 370. Konstantin Jaroßlawitsch kehrte ehrenvoll im J. 1245 von dem Chan zurück: damals reiste auch der Großfürst mit seinen Brüdern und Neffen abermals zu Baty.

20) Ob diese Feodoßia eine Tochter Mstißlaw Mstißlawitsch's von Halitsch gewesen sey, oder ob Jaroßlaw nachher eine andere geheirathet habe, wissen wir

nicht. Sie verschied am 4ten Mai und erhielt als Nonne den Namen Jewfroßinia.

21) Michail ward in demselben 1246sten Jahre den 20sten September getödtet.

22) So nennt auch Carpini diesen Minister und Truchseß Batys (S. 6.), indem er sagt, die Mongolen hätten Michail gezwungen sich vor dem Bilde Dschingischans zu verbeugen, und daß Baty ihm durch den Sohn Jaroßlaws, im Fall des Ungehorsams, den Tod angedroht habe.

23) Carpin (S. 31) spricht: l'autre (Baty) envoya un de ses gardes, qui lui donna tant de coups de pieds à l'estomac et au ventre, qu'il en mourut bientôt après.

In vielen Chroniken heißt es, daß Baty dem Feodor den Tschernigowschen Thron versprochen habe, wenn er die Götzen anbeten würde; allein dieser Umstand scheint erdichtet zu seyn. Auch Carpin schreibt, daß ein Russischer Großer dem Michail Muth zugesprochen und daß man beiden den Kopf abgehauen habe.

24) Vergleiche über Rostißlaw Gebhardi Geschichte des Reichs Hungarn II, 118. Pray Ann. Reg. Hung. l. IV, 310. Dlugoss. Hist. Polon. l. VII, p. 774. und Naruschewitsch Hist. Narodu Polskiego V, 96. Dlugosch nennt Rostißlaws Tochter Grifina d. h. Agrippina. Seine Gattin war schon im J. 1264 Witwe (siehe Engel's Geschichte von Halitsch. S. 569). In den Geschlechtsbüchern wird fälschlich gesagt, daß Rostißlaw kinderlos gestorben sey.

25) Einige dieser Mönche mußten durch Rußland reisen, andere durch Persien. Siehe Deguignes l. XV, p. 103. und Bergeron Voyages T. I; ebenso Sprengel's Geschichte der Entdeck. Dieser beruft sich auf den gleichzeitigen Geschichtschreiber und spricht von dem damaligen Schrecken in Europa und erzählt, daß die allgemeine Furcht sogar den Heringsfang an den Küsten von England im J. 1238 gestört habe (S. 270).

26) Carpin erwähnt des Städtchens Danilow auf dem Wege von Wolhynien nach Kiew. — Wir legen hier dem Leser nicht alle, sondern nur die wichtigsten Umstände aus Carpin's Schrift vor, welche sich in Bergeron's Sammlung von Reisebeschreibungen befindet.

27) Carpin erzählt, daß an den Ufern des Dnjepr Korrensa und Montij den Befehl hatten, welcher letz-

tere im Range höher gestanden habe, als Ersterer; am Don sey Tirbon Befehlshaber gewesen, der mit Baty's Schwester vermählt war; an der Wolga habe Baty selbst gestanden, und am Jaik andere Heerführer.

28) Diesen Zug habe ich aus Rubruquis Reise genommen (siehe weiter unten). Rubruquis ebenfalls Gesandter und Mönch, berichtet uns, daß Baty von dem Wuchse des seligen Herrn Jean de Beaumont gewesen sey: Schade daß wir nicht die Ehre gehabt haben, diesen Herrn Jean de Beaumont zu kennen!

29) Dem Carpin sagte man, die Samojeden hätten Hundsköpfe gehabt!

30) Carpin bestimmt ebenfalls sehr genau die Grenzen des Reichs der Chorasier, indem er sagt, daß selbiges gegen Süden an Jerusalem und Bagdad grenzte. Die Benennung Bessermenen oder Bisserminen, welche Muhammedanischen Glaubens waren, bedeutete wahrscheinlich Muselmänner. Nachher fing man in Rußland an, diejenigen, die nicht Rechtgläubige waren, Busurmany zu nennen.

31) Siehe dieser Geschichte Band III, in den Anmerkungen.

32) Carpin schätzt das Pferdegeschirr eines Jeden auf 20 Mark oder 10 Pfund Silbers. Siehe Ducange Gloss. med. et infim. Latin. über die Bedeutung des Wortes purpura alba.

33) Der Inhalt des Briefes Gajuks ist uns nicht bekannt; allein zu derselben Zeit antwortete dessen Feldherr Bajotnoi, der einen Theil von Persien unterjocht hatte, dem Papste durch den Mönch Ascelin (siehe in Bergeron's Sammlung: Voyage d'Ascelin, p. 79) folgendes: „Einstimmig mit dem göttlichen Befehle des „Groß-Chans schreibt Bajotnoi: Wisse, Papst, daß „deine Gesandten bei uns gewesen sind, und uns deinen „Brief eingehändigt haben. Sie führten sonderbare „Reden; geschah es auf deinen Befehl, oder war es ih„re eigne Sprache? In dem Briefe heißt es, daß wir „die Menschen ausrotten; allein so spricht Gott: sey „unterthan dem Allgewaltigen, auf daß du „in Frieden des Landes und des Wassers „genießest, das du ererbet hast, oder es ster„be der Ungehorsame! wir sagen dir dieselben „Worte: wenn du besitzen willst das Land und die Was„ser, die du ererbet hast, so stelle dich persönlich

„bei uns ein, oder es wird dir Papst geschehen, was nur „dem alleinigen Gotte bekannt ist.“

34) Siehe Rainaldi Ann. Eccl. T. XIII, p. 617—630. Daselbst sind die Schreiben abgedruckt, die Innocens an Daniil, an die Russen im Allgemeinen, und an den Erzbischof von Preußen in den Jahren 1246 und 1247 erließ. Er schreibt dem Daniil (Rainald. Ann. Eccl. XIII. 630. No. 29): petitiones tuas, quantum cum Deo possumus, libenter ad gratiam exauditionis admittimus... Episcopis et aliis presbyteris de Russia, ut liceat eis more suo ex fermentato conficere et alios eorum ritus, qui fidei catholicae, quam Ecclesia Romana tenet, non obviant, observare auctoritate praesentium indulgemus. — Waßilko, Daniils Bruder wird hier König von Wladimir genannt (Wasilco, Rex Laudemeriae). Jablonowskij in seinen genealogischen Tabellen (Tabulae Jablonovianae) nennt Waßilko's Gattin, eine Fürstin von Saßlaw. Innocens schrieb ihr einen eignen Brief, und ernannte einen gewissen Mönch Alexis, der sich mit einem seiner Gefährten an dem Hofe des Fürsten von Halitsch aufhalten sollte (Rainald. Ann. Eccl. XIII, 617); dem Erzbischof von Preußen, Heinrich, aber ertheilte er die Gewalt, Leute aus ungesetzlicher Ehe in den geistlichen Stand aufzunehmen, ausgenommen solche, welche die Frucht einer Blutschande oder eines Ehebruchs seyen (dummodo non sint de adulterino vel incestuoso coitu procreati).

35) Innocens nennt Daniil in seinem Schreiben schon wirklich König; allein in der Wolhynischen Chronik wird ausdrücklich gesagt, Daniil habe die Krone nach dem Böhmischen Kriege, also erst im J. 1253 oder 1254 angenommen (siehe Dlugossus Hist. Pol. l. VII, 734 und Pray Ann. R. Hung. IV, 294). Es ist wahrscheinlich, daß da Innocens den Daniil im J. 1246 König nannte, er ihm auch die Krone angeboten habe, daß aber dieser Fürst sie damals ausschlug, und erst nach sechs oder sieben Jahren annahm. — Dlugosch sagt, die Polnische Geistlichkeit habe diese Krönung nicht gebilligt, da sie an der Aufrichtigkeit Daniils zweifelte.

Daniil befreundete sich und zerfiel mehreremale mit dem Papste. Im J. 1249 verjagte er den Bischof Albert, den Innocens zu ihm geschickt hatte, um die Würde eines Hauptes unserer Geistlichkeit im südlichen Rußland zu übernehmen, (siehe Rainald. Ann. Eccl. im Jah-

re 1249, No. 15). Im J. 1252 versöhnte der König von Ungern den Daniil wieder mit Rom, so daß dieser Fürst dem Papste eine Gesandtschaft zuschickte (siehe Engel's Geschichte von Halitsch, S. 570).

36) Siehe Rainald. Ann. Eccl. XIII, 696). Diese Urkunde ist im J. 1253 geschrieben.

37) Siehe Rainald. Ann. Eccl. XIV, im Jahre 1257, No. 26 und Dlugossus Hist. Polon. l. VII, p. 779. Alexander IV sagt am Schlusse seines Briefes: Venerabilibus fratribus nostris Olomucensi et Wratislaviensi Episcopis literis praesentibus injungimus, ut te ad id per censuram Ecclesiasticam, appellatione remota, compellant, invocato nihilominus contra te auxilio brachii secularis.

38) Dlugoss. Hist. Polon. l. VII, p. 705 sagt von Daniil: qui pro ea tempestate divitiis, terris, gentibus, factivitate et industria pollens.

39) Rubruquis sagt dagegen, daß ihre Frauen sehr dick gewesen seyen.

40) So schreibt Rubruquis in Bergeron's Ausgabe pag. 14. Der Kopfputz der Frauen hieß Botta; er bestand größtentheils aus Baumrinde, mit Taft oder einem andern kostbaren Gewebe überdeckt, und glich einer hohen Pyramide, deren Spitze mit silbernen oder goldnen Ruthen und Pfauenfedern verziert war: „Wenn ein „Fremder von Ferne einen Haufen Mongolischer Priesterinnen sähe,“ — sagt Rubruquis — „so würde er glauben, daß sie Helme auf dem Kopfe und in den Händen „aufgerichtete Spieße tragen.“

41) Carpin schreibt: André, Duc de Sarvogle en Russie. Der Name dieser Stadt scheint verstümmelt, allein dieser Andrei muß ein Sohn Mstißlaw's von Kiew gewesen seyn, der von den Tataren an der Kalka getödtet ward: denn in einer Synodal-Chronik (No. 52, Bl. 48) heißt es: „im Jahre 6753 (1245) erschlug der „Zar Baty den Fürsten Andrei Mstißlawitsch.“

42) Carpin schreibt: Ce frère protesta qu'il aimoit mieux mourir que de faire rien contre sa loi; toutefois Baty la lui fit prendre par force, et les fit coucher tous deux en un lit avec un enfant qui crioit et pleuroit, les forçant ainsi tous deux de se mèler ensemble.

43) Siehe Rubruquis Voyage p. 122.

44) Carpin schreibt (p. 56), daß dieses kleine Thier,

welches in Rußland und Polen Dochon (s. dieser Geschichte III. Band, in den Anmerk.) und in Deutschland Illic genannt werde, ein schwärzliches Fell habe und in der Erde lebe. In Niedersachsen nennt man noch heutiges Tages den Iltis: Illik (s. Moskauische Gelehrte Anzeige vom Jahr 1806 No. 1) und in andern Gegenden von Deutschland Istik.

45) Diese Russen, welche die Steppen der Polowzer wie wilde Völker bewohnten, nannten sich, wenn ich nicht irre, Brodniki, deren vom 12ten Jahrhunderte an in unserer Geschichte Erwähnung geschieht. (Vergl. dieser Geschichte II. Bd. S. 182). — Welcher von Jaroßlaw's Söhnen in der Horde gelebt habe, ist uns nicht bekannt.

46) Abulgasi sagt nur, Oktai sey plötzlich gestorben; allein der Bericht des gleichzeitigen Carpin verdient unsern Glauben. Eine der Frauen bei Hofe, sagt er, ward auf die Anzeige, als habe sie dem Chan Gift gegeben, hingerichtet. (Carpin Voyage, p. 21).

Hier lehrt Carpin, der Mönch, die Europäischen Fürsten, wie man mit den Tataren Krieg führen müsse, und beruft sich zuletzt, zur Bekräftigung der Wahrheit seiner Erzählung, auf das Zeugniß der Russischen Fürsten, Daniil von Halitsch und Roman (nach unsern Geschlechtsbüchern wahrscheinlich der Sohn Michails, des Fürsten von Tschernigow und Brjänsk), dem er auf seiner Reise in die Horde begegnete — ferner auf das Zeugniß eines gewissen Jonelli, und Alowa, und des Kiewschen Stadtältesten, Mongrot, welche in Jaroßlaws Diensten standen, endlich auch auf einen ungenannten Ssusdaler, der dem Chane Carpin's Rede verdolmetschte, u. s. w.

47) Ueber diese Gothen, die Taurien im 3ten Jahrhunderte bewohnten, vergleiche auch dieser Geschichte Band I. Anmerk. 84. Spuren von ihnen finden wir noch im 16ten Jahrhunderte. Der bekannte Busbek bemerkte, als er sich mit den Gesandten des Chans von der Krimm unterhielt, einen unter ihnen, dessen Gesichtsbildung ganz von der der Tataren verschieden war. Dieser sagte ihm, daß er von einer andern Nation sey, welche in den Gebirgen Tauriens wohne, und daß, obgleich er schon längst jenes Land verlassen und seine Muttersprache verlernt habe, er sich doch noch einiger Worte aus derselben erinnere: Busbek zeichnete diese Worte auf,

welche alle der alten Gothischen Sprache angehören, die uns aus Ulfilas Gothischer Uebersetzung des Neuen Testaments bekannt ist (siehe Mémoire sur les Cimmériens par Fréret, année 1746 — 1748 in den Mémoires de l' Acad. des Inscriptions, wo der Verfasser sich auf Usbek's Brief vom 16ten December 1562 bezieht).

48) Die Mokschanen bilden bekanntlich einen eignen Stamm der Mordwinen: Rubruquis nennt Erstere Moxel, die andern Merdas, und sagt, daß die Letztern der Lehre Muhammed's folgten.

49) Siehe Rubruquis Voyage, p. 40. — Dieser Reisende fand an den Ufern der Wolga ein neues, von den Tataren erbautes Haus, wo sie mit Russen zusammenwohnten, und die Gesandten, die sich nach Baty's Lager begaben, über den Fluß brachten.

50) Rubruquis schreibt, daß Mangu-Chan, ein Mann mittlerer Größe und 45 Jahr alt, mit einem kostbaren Pelze, der den Glanz des Seehundsfelles hatte, angethan, auf seinem Throne saß; er hatte eine plattgedrückte Nase, u. s. w.

51) Rubruquis Voyage p. 74, 99, 105, 119.

52) Siehe Deguignes Hist. des Huns, l. XV, p. 112.

53) Rubruquis brachte auf seiner Reise aus der Tatarei bis zur Wolga gegen drei Monate zu, ohne etwas zu sehen — weder Städte, noch andere Oerter, außer einem armseligen Dorfe und einigen Begräbnißplätzen.

Sarai stand da, wo jetzt die Selitrennoi Gorodok (das Salpeter-Städtchen) ist: vergleiche Pallas Reiche des III. Bandes II. Abtheilung, S. 143. Im Nikonischen Jahrbuche VII, 210 heißt es: „Die große Horde ward von ihm (Johann III.) zerstört, und es „nahmen die Chane derselben ihren Sitz in Astorochan, „und die große Horde verödete; sie ist von Astorochan „zwei Tagereisen zu Wasser die Wolga aufwärts entfernt und führt den Namen: des großen Sarai." In der alten Russischen Geographie S. 233 steht: „An „dem Achtuba-Flusse, gegen 90 (alte) Werste von Zarizyn, stand die Goldne Horde, und es sind dort steinerne Moscheen." Daselbst sieht man noch die Ruinen zweier prächtigen Gebäude; in dem einen fand man einige mit Silber beschlagene Särge. Die Wasser-Graben sind mit Ziegelsteinen ausgelegt; die Mauern bestehen aus großen schönen Steinfliesen mit glasurten Verzierun-

gen; auch sind noch Ueberreste von Gothischer Stuckarbeit sichtbar.

54) Rubruquis sagt, Sumerkent habe an dem Mittelarm der Wolga, unweit Sarai, gestanden. — Saracenen nennt er überhaupt alle Leute Muhammedanischen Glaubens.

55) Rubruquis V, p. 29 und 91. Vergleiche auch unserer Geschichte Band I, Anmerk. 483.

56) Rubruquis schreibt Samarow, statt Schirwan. — Von dem Namen des Mongolischen Heerführers Baku, leitet man die Stadt Baku ab.

57) Siehe Voyage de Rubruquis in Bergeron's Ausgabe p. 134. Ueber die Karawanen der Alten siehe unserer Geschichte Bd. I, S. 7.

58) In der Chronik heißt es, daß Baty Alexandern über Kiew und über das ganze Russische Land (d. h. das südliche) gesetzt habe.

59) Siehe Rainald. Ann. Eccl. T. XIII, p. 651. Innocens schrieb an Alexander (Nobili viro Alexandro, Duci Susdaliensi) am 10. Februar des Jahres 1248 aus Lion: „Joanne de Plano Carpino, ad gentem Ta-„taricam destinato, referente didicimus, idem pater „tuus novum hominem affectans induere, de conscien-„tia cujusdam militis consiliarii sui," u. s. w.

60) Siehe Torfaeus Hist. Norveg. IV, 265. Die Norwegischen und Russischen Lappländer plünderten zu der Zeit einander gegenseitig. In den Norwegischen Chroniken heißt es: legati Regis, Holmgardi, seu Russiae, Alexandri.

Dalin erzählt, daß Hakon die Bewerbung Alexanders um die Hand seiner Tochter für dessen Sohn Waßilij, auf eine höfliche Art abgewiesen habe, da er sich nicht entschließen konnte, Schwiegervater eines Zinspflichtigen der Mongolen zu werden; in den Norwegischen Annalen aber heißt es, daß der Abschluß des Ehebündnisses damals durch die Einfälle der Mongolen in Rußland verhindert wurde. Dies sind die Worte des Torfaeus: caeterum ea tempestate Russi ab incursantibus Tataris admodum infestabantur: id vero obstabat, quominus pacta illa de nuptiis convenirent. Dies geschah im J. 1252, als die Tataren, auf Andrei von Ssusdal erzürnt (siehe weiter unten), in das Großfürstenthum feindlich einrückten. Wahrscheinlich wußte Alexander davon, als er in die Horde reiste: denn er kam

von dort nach Andrei's Flucht schon mit dem Titel eines Großfürsten bekleidet, zurück.

61) Vergl. Voyage de Rubruquis in Bergeron's Ausgabe. S. 80.

62) Ungefähr um diese Zeit beginnen die eigentlichen historischen Ueberlieferungen des Litthauischen Volkes, deren Dunkelheit durch die Muthmaßungen des Geschichtschreibers Strikowsky nur noch vermehrt wird. Er erzählt, daß zur Zeit des Heerzuges Batys, in Litthauen Swibunt, der Schwager und Nachfolger Kerns, des Enkels Palämon's (siehe unserer Geschichte Band II, Anmerk. 27) regiert habe, in Samogitien aber Montwil, ein leiblicher Neffe Kern's; daß Montwil's Sohn, Erdiwil, Grodno erbaut und die von den Tataren verwüsteten Städte Nowogrodek, Brjänsk, Bjelsk, Drogitschin und Brest, erobert und den Mongolischen Heerführer Kaidan, überwunden habe; daß Erdiwil's Sohn, Mingailo, Polotsk erobert habe, welches damals von 30 Volksbeamten regiert ward; daß Mingailos Sohn, Hinwil, sich habe taufen lassen, und den Namen Jurij erhalten, und sich mit Maria, einer Tochter des Fürsten Boriß von Twer, vermählt habe; daß Hinwil's Bruder, Namens Skirmunt in Nowogrodek geherrscht und den Chan Balaklai geschlagen habe; daß Hinwil's Sohn, Boriß, in Polotsk Kirchen und Klöster erbaut, den Bürgern ihre frühern Rechte wiedergegeben, und an dem Flusse Beresina die Stadt Borißow gegründet habe; daß er, Strikowsky, unweit Polotsk, auf der Straße nach Riga, einen Stein mit der Abbildung des Kreuzes und der Russischen Inschrift: Erbarme dich, Herr, deines Knechtes Boriß, gesehen habe; daß dieser Boriß einen Sohn Rechwold oder Waßilij hinterlassen habe, welcher der Vater des Fürsten Gleb und der als Nonne gestorbnen Fürstin Jewpraxia, war; daß Gleb kinderlos starb, und die Polotsker aufs Neue ihre Freiheit erlangten; daß Hinwil's Bruder, Skirmunt, Fürst von Nowogrodek, die von ihm eroberten Städte Turow, Mosyr, Starodub, Tschernigow, Karatschew, unter seine Söhne Ljubart, Pissumunt und Troinat, vertheilt habe; letzterer sey Algimunts Vater und Großvater Ringold's gewesen, dessen Sohn der berühmte König von Litthauen Mindowg oder Mendowg war. Diese Stammtafel enthält eine offenbare Ungereimtheit. Wie? Montiwil lebte zur Zeit des Einbruchs Batys, und der Ur-ur-Enkel seines

Ur-Enkels, Mindowg, sollte ebenfalls ein Zeitgenosse Baty's gewesen seyn? Ich erwähne nicht einmal, daß damals kein Fürst von Twer Namens Boriß lebte, und daß Drogitschin mit Brest nicht zu Litthauen, sondern dem Daniil von Halitsch gehörten. Strikowsky verwirrt die Ueberlieferungen und Zeiten.

Dagegen erzählen die Russischen Annalisten, daß die Litthauer lange Zeit theils den Kiewschen und Tschernigowschen Fürsten, theils denen von Smolensk und Polotsk zinsbar waren, und sich unter der Verwaltung eigner Hetmanne befanden; daß die Einwohner von Wilna, die sich vor Mstißlaw dem Großen, dem Eroberer des Landes der Kriwitschen im J. 1128, fürchteten, sich unter die Botmäßigkeit des Königs von Ungern begaben, und die beiden Söhne des ehemaligen Fürsten von Polotsk, Rostißlaw Rogwolodowitsch, den eben jener Mstißlaw nach Griechenland verwiesen hatte, (vergl. unserer Geschichte Bd. II, S. 144) aus Konstantinopel beriefen, und auf ihren Thron setzten; daß einer der Söhne Rostißlaw's Dawil geheißen habe, der andere Mowkold; daß Dawil der erste Fürst von Wilna gewesen sey, und daß Witt, mit dem Beinamen der Wolf, und Erden seine Söhne waren, Mindowg aber soll Mowkold's Sohn gewesen seyn (siehe das Woßkreßenskische Jahrbuch I, 48). Dieser Bericht ist ebenso zweifelhaft! Mstißlaw der Große verwies die Fürsten von Polotsk schon im J. 1129 nach Konstantinopel: ist es wohl wahrscheinlich, daß Mindowg der Enkel einer dieser Fürsten war? Ist es wahrscheinlich, daß die Söhne eines Russischen Fürsten sollten Litthauische Namen gehabt, und den heidnischen Glauben angenommen haben? denn Mindowg war im Heidenthume geboren. Die Stadt Wilna aber ist, nach dem Litthauischen Geschichtschreiber, von dem Fürsten Gedimin im 14. Jahrhunderte gegründet worden (siehe weiter unten, Anmerk. 145.)

63) Siehe Dlugossus Hist. Polon. l. VII, p. 759. und Kelch S. 90. Papst Alexanders Brief an den König von Lithauen ist abgedruckt in Rainaldi Ann. Eccl. T. XIV, ad an. 1255, No. 58. Der Papst, damals erzürnt über den vermeintlich abtrünnigen Daniil von Halitsch, schreibt Mindowg, daß die Kirche ihm volles Recht über alle Länder ertheile, die er, der neue König, den Russen entreißen würde.

Wer Nowogrodek erbaut habe, wissen wir nich; vermuthlich Russen.

64) Nach Strikowsky (l. VIII, c. I.) schickte Mindowg seine Neffen Erdiwil, Wikunt und Towtiwil, um Rußland zu bekriegen; Towtiwil oder Theophil eroberte Polotsk; Erdiwil, Smolensk und Druzk; und Wikunt, Witebsk; sie nahmen die christliche Religion an, blieben in ihren eroberten Städten als Fürsten, und wollten nicht mehr von ihrem Oheim abhängig seyn; der erzürnte Mindowg schickte ein mächtiges Heer gegen sie aus, allein Towtiwil schlug es mit Hülfe Daniils von Halitsch und der Livländischen Teutschen zurück. Aus den Berichten unserer Annalisten kann man schließen, daß Towtiwil mit Genehmigung der Bürger von Polotsk daselbst herrschte; denn nach seinem Tode sagen sie: „da setzte Litthau„en seinen Fürsten in Polotsk ein". Smolensk kann wirklich von den Litthauern im J. 1239 erobert worden seyn; allein der Großfürst Jaroßlaw befreite nachher diese Stadt wieder, die seit der Zeit bis zum 15ten Jahrhundert immerfort zu Rußland gehörte — Vor Dorpat waren mit Towtiwil 500 Polozker und Litthauer. Siehe das Nowgorodsche Jahrbuch S. 148, und Dlugoss. Hist. Polon. l. VII, p. 766.

65) Daselbst stehen drei Särge: der erste (wie es in den Aufschriften lautet) der Großfürstin Alexandra, der Gemahlin des rechtgläubigen Fürsten Alexander Newsky; der zweite seiner Tochter, der Prinzessin Jewdokia (Eudoxia); und der dritte (zur Linken) der rechtgläubigen Fürstin Waßa der zweiten Gemahlin Alexander Newsky's.

66) Aus Teutschland kamen Ratscha und Gabriel, und aus Preußen Michael. Von Ersterm stammen die Familien Swiblow, Mußin-Puschkin, Kologriwij, Mjätlew, Buturlin, Kamensky, u. s. w., ab: von dem Andern: Kutusow, Golenischtschew, Kleopin, Schtschukin, u. s. w.; von dem dritten (dessen Sohn Terentij sich in der Schlacht an der Newa auszeichnete) Morosow, Schein, Tscheglokow, Scheßtow, Saltykow, Tutschkow, und Andere.

67) Vergl. Pachimers Geschichte Bd. III, Buch 5.

68) Siehe Torfaei Hist. Norveg. P. IV, c. 1. p. 303.

69) Vergleiche dieser Geschichte Bd. II, S. 33.

siehe auch die historischen und topographischen Nachrichten über die Stadt Wologda, S. 28 u. 74. In der handschriftlichen Lebensbeschreibung des heiligen Geraßim, die daselbst in der Kirche des von ihm gestifteten, und jetzt aufgehobenen Klosters zur Dreifaltigkeit aufbewahrt wird, heißt es, er sey von Kiew nach Wologda im J. 1147 gekommen, und zwar auf den Platz, wo in einem großen Walde die Vorstadt zur Auferstehung Christi, und der kleine Markt standen. Heutiges Tages steht auf diesem Platze die steinerne Kirche zur Auferstehung, sonst stand daselbst eine hölzerne Kathedrale, in welcher im 16. Jahrhunderte die Bischöfe von Wologda begraben wurden. Der heilige Geraßim hatte einen Streit mit dem Bürger Pjatyschew, welcher ihm den Platz zum Klostergebäude nicht einräumen wollte: und jetzt leben die Wologdaischen Kaufleute Pjatyschew in dem Kirchspiele des ehemaligen Klosters zur Dreyfaltigkeit, an dem Bache Kaßarow (siehe das Geographische Wörterbuch des Russischen Reichs I, 978). Geraßim starb im J. 1178, den 4. März; sein Grab befindet sich in der erwähnten alten Kirche. — Man sagt, noch vor der Erbauung Wologda's habe an dem See Kubenskoje eine Stadt gleiches Namens gestanden (Vergl. Tatischtschew's Wörterbuch).

70) Wir wollen hier die fabelhafte Tradition anführen, die sich in der handschriftlichen Lebensbeschreibung des rechtgläubigen Fürsten Michail von Twer, des Sohnes der Xenia, befindet. Es wird erzählt: „der junge Jaroßlaw, als er sich einst an den Ufern der Wolga auf der Jagd befand, war genöthigt, unweit dem Dorfe Jedimonow, zu übernachten; in diesem Dorfe lebte Xenia, die tugendhafte und schöne Tochter eines Kirchendieners, Namens Afanaßij, die damals mit Grigorij, einem Edelknaben (Otrok) und Liebling des Fürsten versprochen war. In jener Nacht sahen Jaroßlaw und Xenia im Traume, daß eine Ehe zwischen ihnen Gott gefällig seyn würde. Jaroßlaw verstand den Sinn des Traumes nicht, und wollte am folgenden Tage aus Neugierde in das Haus Afanaßijs gehen, um Gregorij's Braut kennen zu lernen. Dort ward schon alles zu dem bevorstehenden Hochzeitmahle bereitet; allein Xenia, die an ihren Traum Glauben hatte, sprach zu ihren Gespielinnen: „der Liebling meines Bräutigams sitzt hier; bald

„wird er selbst erscheinen.“ Die Freundinnen verstanden ihre Rede nicht: denn Gregorij saß neben der Braut, und niemand dachte an einen andern Bräutigam. Als nun der Fürst in einfacher Kleidung hereintrat, da erkannte ihn die junge Braut sogleich, und sagte denen, die um ihr waren: „Gebt unserm Fürsten die Ehre!“ Der Wirth und die Gäste erstaunten. Jaroßlaw erblickte Xenia, erinnerte sich seines Traumes, befahl Gregorij sich eine andere Braut zu suchen, und führte die ihm vom Himmel Beschiedene in die Kirche; er ließ sich mit ihr trauen und gab allen Einwohnern des Dorfes Jedimonow ein Gastmahl. Der unglückliche Gregorij allein überließ sich seinem Grame und vergoß Thränen; da ihm die Welt verhaßt geworden war, trat er in den Mönchsstand, und gründete mit der Genehmigung des Fürsten ein reiches Kloster in Twer, das den Namen Otroksch (von dem Worte Otrok, Edelknabe), erhielt.

71) Nach dem Nowgorodschen Jahrbuche ward Mindowg im J. 1263 erschlagen, und 1265 verwüstete sein Sohn Litthauen. Dlugosch schreibt diesen Frevel dem Neffen Mindowgs Troinat zu (l. VII, p. 772);

72) In Esthland gibt es zwar einen nicht unbedeutenden Fluß, der Kegol heißt, allein dieser fließt weiter südlich von Wesenberg: hier ist der Bach (dieser heißt Weiß nach La Martinière) gemeint, an welchem diese Stadt liegt oder ein anderer, der in der Nähe vorbeifließt; die Namen beider sind nicht auf der Charte bemerkt. In dem Nikonischen und andern Jahrbüchern steht statt Kegol, Kigora. — Ueber die Schlacht siehe Rüssouwe Chron. Fol. 26. Kelch, Liefl. Gesch. S. 96, und Arndts Chron. II, 62. Nach ihnen fiel diese Schlacht in dem J. 1272 vor; allein ihre Zeitrechnung ist offenbar unrichtig. Diese Geschichtschreiber setzen Mindowg's Tod in das J. 1271: statt dessen aber ist er im J. 1263 erschlagen, und darin stimmen mit unsern Chroniken auch die Polnischen und Strikowsky überein. Wenn Konrad von Meden, zu dessen Zeit Mindowg erschlagen ward, nur 3 Jahre lang Ordensmeister war, so muß Otto von Podenstein, sein Nachfolger, schon lange vor dem J. 1272 mit den Russen gekämpft haben. In dem Nowgorodschen Jahrbuche heißt es, daß die Schlacht den 18ten Februar am Sonnabend in der ersten Woche der großen Fasten geliefert ward; folglich nach der

jetzigen Jahresrechnung vom ersten Januar an, im J. 1263.

73) Arndt Liefl. Chron. und Kelch Liefl. Gesch.

74) Gleb von Smolensk war ein Enkel Mstißlaw Romanowitschs von Kiew, der an der Kalka das Leben verlor. — Waßilij nennt Nowgorod deswegen sein väterliches Erbe, weil sein Vater, Jaroßlaw Wßewolodowitsch, daselbst geherrscht hatte.

75) Also schrieben die Chane auch unserm Handel Gesetze vor.

76) War das nicht etwa der Sohn Towtiwils, der nach dem Tode seines Vaters nach Nowgorod entfloh? Siehe oben. Uebrigens ist dieser Name nicht russisch; wir haben nur den Frauen-Namen Awgusta.

77) Siehe Abulgasi hist. des Tatars. 453.

78) Die Gattin des Großfürsten, Namens Xenia, lebte in Twer bis zum J. 1312, und starb als Nonne.

79) Dlugotsch erzählt, daß im J. 1287, als Nogai und Telebuga Polen verheerten, Daniils Gemahlin, Constantia, mit ihrer Schwester Kinga, der Gattin Boleslaw's von Krakau in dem Kloster Sandek (Hist. Polon. l. VII, 847) gelebt haben. Diese Constantia, Tochter Bela's von Ungarn, (wie uns die Wolhynische Chronik berichtet), war mit Lew Daniilowitsch und nicht mit dessen Vater vermählt. Chodykewitsch mit Simorowitsch gleichlautend (siehe unten Anmerk. 109.) sagt, daß sie sich von Lew den Platz des abgebrannten Schlosses von Lemberg erbeten und daselbst ein Dominikaner-Kloster erbaut habe: quod ejusdem (nehml. Lews) diplomate firmatum fuit, setzt der Verfasser hinzu ohne diese Urkunde mitzutheilen.

80) Roman Daniilowitsch ist in Cholm begraben. — Daniil schloß, ein Jahr vor Mindowg's Tode, ein Bündniß mit Boleslaw:

81) Siehe Strikowskys Chronik.

82) Siehe Paicz, Geschichte der Serben B. VII. Cap. IX. S. 424.

Ueber Waßilijs Eintritt in den Mönchsstand schreibt Simorowitsch (siehe Anmerk. 109) in seinem Triplici Leopoli; und Chodykewitsch (siehe Dissertationes de Archiepiscopatu Kijoviensi et Haliciensi), sagt, indem er diese Nachricht wiederholt: Basilius vero Princeps, cruenti animi, vir audax et bellicosus, post juventam in

castris actam, post multa bellorum incommoda senio confectus, in Monachum Sancti Basilii sponte tonsus, specum rubetis hispidam infra montem S. Georgii inhabitabat, cruentam arcis Sandomiriensis devastationem (wovon wir schon gesprochen haben) ductu suo patratam, austeritate vitae expiare satagebat. Lew erfüllte den Wunsch seines Oheims, und erbaute in der Vorstadt von Lemberg das Kloster des heiligen Georg aus Buchenholz.

83) Deguignes Hist. des Huns, l. XVIII, p. 344 und unserer Geschichte Bd. III, im 7. Hauptstücke.

84) Memoriae Popul. III, 1118 und folg. — Ubert. Foliet. Hist. Gen. im Thesauro Italico p. 425. — Raynaldi Annal. Eccl. ad an. 1333, No. 37. — Hieronymus de Marinis, Genua, p. 1435. T. I. Thesauri Ital., Samml. Russ. Geschichten Bd. II, S. 14, 83, 85. Marinis schrieb im J. 1665: Genuenses Tanam (Asow) urbem tenuerint, in qua ad nostram aetatem durant adhuc nobiles Genuensium familiae. Unser Vice-Admiral Kornelius Kruys versichert, daß auch noch zu seiner Zeit in jener Stadt sich Nachkommen der Familie Spinola befanden (Samml. Russ. Gesch. II, 85). — Ein Gesandter des Königs von Polen, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts die Ruinen von Cherson sah, hörte, daß diese Stadt schon seit mehrern Jahrhunderten verödet sey (Bronewskij, Tataria, p. 271 in der Geschichte Tauriens des Herrn Sestrenzewitsch I, 350). — In den Nachrichten des Armenischen Fürsten Joseph Dolgoruky Argutinsky, Erzbischofs der Armenischen Kirchen in Rußland, heißt es, daß die Tataren, nach der Eroberung von Armenien im J. 1262, eine Menge Einwohner in die heutigen Gouvernements Astrachan und Kasan verpflanzten; daß einige von ihnen nach Taurien entflohen und sich zum Theil in Kaffa, zum Theil in der alten Stadt Krym und nicht weit von Sudak niederließen. Dieser Joseph Dolgoruki theilte seine Nachrichten dem Fürsten Potemkin mit (S. Geschichte Tauriens von Sestrenzewitsch I, 177). — Der Name Kaffa war schon dem Kaiser Konstantin Porphyrogeneta bekannt: so hieß ein Ort unweit Cherson (S. Banduri T, I. p. 148).

85) Deguignes Hist. des Huns. l. XVIII, p. 343. Bibars, der Beherrscher Egyptens, erbaute in der Krim, mit der Bewilligung des Chans von Kaptschak, diese präch-

tige Moschee, um dadurch sein Vaterland zu verherrlichen, denn er war ein geborner Taurier.

86) Nämlich in dem Sophienrechte oder dem Pergament-Nomokanon (s. dieser Geschichte Bd. II, Anmerk. 54) das in Nowgorod, zur Zeit des Fürsten Dimitrij Alexandrowitsch und des Erzbischofs Kliment, des Nachfolgers Dalmats, der sich auf dieser denkwürdigen Kirchenversammlung befand, geschrieben ward.

87) Der Fürst Schtscherbatow hat selbst Mehreres über die Jassen geschrieben, allein er scheint dies vergessen zu haben, denn er sagt, dem ausländischen Geschichtschreiber Deguignes trauend, daß unsere Fürsten gegen ein gewisses Polnisches Volk gezogen seyen, das nicht weit von den Quellen des Pruth gewohnt habe. Deguignes war der Meinung, daß die Russischen Annalisten unter dem Namen der Jassen die Bewohner des südwestlichen Litthauens verstanden, die in der Polnischen Geschichte Jazuingi heißen; allein diese wurden bei uns Jatwjagen genannt (s. Bd. II. Anmerk. 27). Die Jassen dagegen, schon seit Swjätoßlaw I. bekannt, bewohnten das Land zwischen dem Kaspischen und dem schwarzen Meere; von ihnen haben wir schon öfters gesprochen. Stritter schreibt, die Jassen hätten auch in der Moldau gelebt, denn dort befände sich die Stadt Jaßy; gesetzt es wäre so; allein die Fürsten zogen damals nach Dagestan und nicht nach der Moldau, ebensowenig über den Dnjestr, wie Tatischtschew hinzu setzt. (Uebrigens kommt der Name der Moldauischen Hauptstadt, nach Kantemir's Bericht, nicht von den Jaßen her: siehe dessen Beschreibung der Moldau. Bis zu den Zeiten des Fürsten von der Moldau, Stephan V, stand daselbst weiter nichts als eine Mühle, deren Eigenthümer Jaßij hieß; Stephan erbaute an diesem Orte eine Stadt und gab ihr den Namen des wakkern Müllers). In dem Woßkreßenskischen Jahrbuche II, 291: „Jenseit dem Flusse Terek an „dem Flüßchen Sewenza, unterhalb der Stadt Tetjäkow, an den hohen Jasischen und Tscherkessischen „Gebirgen vorbei, unweit dem eisernen Thore" (oder Derbent). Die Russen eroberten Dedjakow oder Tetjakow (vermuthlich das jetzige Diwen oder Dedüch) am 8. Februar. Die Byzantischen Annalisten erzählen, daß viele Alanen oder Jassen sich vor dem Tatarischen Joche in das Griechische Reich flüchteten, und nachher, als sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, auf ihrem Wege dahin

sämmtlich umkamen. (Memoriae Popul. III, 1098; siehe auch den Carpin in Bergeron Voyage 58, 64 und Rubruquis 138).

88) Ueber Lachanas s. Memoriae Popul. III., 1067 u. folg.

89) In der Chronik des ehemals berühmten, auf einer Insel in dem See Rubenskoje, unweit Wologda, belegenen sogenannten Steinernen Klosters, erzählt der Verfasser derselben, der Mönch Paißej-Jaroßlaw, daß Fürst Gleb Waßilkowitsch, als er einst von Belosero nach Ustjug zu Wasser fuhr, während eines heftigen Sturmes beinahe in dem See Rubenskoje ertrunken sey, daß er (den 6. August) an der Steinernen Insel gelandet sey, woselbst 23 Einsiedler lebten, die in einer Kapelle ihre Gebete verrichteten, und sich auf diese Insel vor den Mißhandlungen der Heiden, die um jenen See herumwohnten, geflüchtet hatten; daß Gleb daselbst das Kloster und eine hölzerne Kirche zur Verklärung Christi erbaut und sie dem Mönche Feodor anvertraut habe.

90) Tudan-Mangu war Mangu-Timurs Bruder; siehe Deguignes Hist. des Huns, l. XVIII, p. 346.

91) Das heißt, die Nachkommen Sswjätoßlaw-Ol'gowitschs von Ssewerien, des Enkels Sswjätoßlaw's, und Urenkels Jaroßlaws des Großen. In der Beschreibung der Schlacht an der Kalka geschah des Fürsten Oleg von Kursk Erwähnung, und im J. 1241 erschlugen die Tataren den Fürsten von Rylßk, Mstißlaw. In dem handschriftlichen Werke über die Stadt Kursk heißt es, daß sie durch Baty zerstört worden sey: „und seit der „Zeit blieb sie" (die Stadt Kursk) „viele Jahre öde und „leer, ein großer Wald überdeckte die umliegende Gegend „und den ganzen Kreis und ward vielen wilden Thieren „zur Wohnung; und es kamen aus dem nicht weit von „Kursk gelegenen Rylßk und aus andern Städten Leute „des Gewinstes halber dorthin, um zu jagen." — Worgol ist jetzt ein Dorf im Jelezkischen Kreise des Gouvernements Orel. — Wahrscheinlich war das alte Lipezk dort, wo die jetzige Stadt dieses Namens steht, die auf alten Ruinen erbaut ist. Der Berg daselbst, (auf welchem zur Zeit Peters des Großen eine außerordentlich hohe Linde stand) heißt noch heutiges Tages Gorodischtsche (Ruine einer alten Stadt). Die Namen des Waldes Lipezk und des Baches Lipezka sind alt. In der Chronik wird gesagt, daß der Fürst von Li-

pezk in die Wälder von Woronesh geflüchtet sey; die Stadt Lipezk ist bekanntlich an dem Ufer des Woronesh.

Tudan-Mangu-Chan trat den Thron freiwillig an Telebuga oder Tula-Buga ab (siehe Deguignes l. XVIII, 347).

92) Obgleich Telebuga Oleg beschützte und selbst ihm befahl Sswjätoßlaw zu tödten, so sagen doch die Annalisten nicht, daß Alexander, der späterhin Oleg umbrachte, wegen dieses Verbrechens, oder wegen der Vergehen seines Bruders von den Mongolen bestraft worden sey.

93) Birger's Urkunde befindet sich abgedruckt in Dreyer's Werk: Specimen juris publici Lubecensis. pag. CLXXIV. Von den Grausamkeiten der Karelischen Räuber sagt er: Paganos Karelos qui multis retroactis temporibus latrocinia, spolia et infinita enormia, nulli parcentes sexui, statui vel aetati, utpote vivos excoriando, captivos plurimos eviscerando, diversorum tormentorum genera nostris non tantum, sed et plerisque mare orientale visitantibus inferebant, ob unitatem fidei catholicae dilatandam, miserorum miseriis condolentes, divina clementia convictos, ad fidem convertimus christianam (viele von ihnen waren schon früher Christen; siehe Bd. III. im 8. Hauptstücke); allein der König versteht unter dem christlichen Glauben nur den Lateinischen), et cum ingenti exercitu ac sumptibus laboriosis castrum Wiborg ereximus ad honorem Dei Virginisque, u. s. w.

94) „Damals gaben" (nach der Wolhynischen Chronik) „der Litthauische Fürst Budikid und dessen „Bruder Buiwid dem Mstißlaw ihre Stadt Wolko„wysk, auf daß er mit ihnen in Frieden lebe." Dies ist die zuverlässigste Nachricht, die sich über Troiden's Erben findet. Weiter oben wird von diesem gesagt: „Nach„dem er 12 Jahre geherrscht hatte, starb er als Heide. „Folgende aber waren seine tapfern Brüder: Sirputij, „Leßij, und Swilkeli; sie hatten die heilige Taufe em„pfangen und lebten in der Liebe, in der Demuth, und „nahmen sich ganz vorzüglich der Armen an: Alle diese „starben noch bei Troiden's Lebzeiten." In dem Geschlechtsregister der Litthauischen Fürsten heißt es (siehe Woßkreßenskische Chronik I, 49): „Nach dem „Großfürsten Mindowg gelangte Wid, Dawil's Sohn, „zur Herrschaft, man nannte ihn den Wolf, und er

„fügte zu seinem Fürstenthume viele Derewische" (Drewljänische oder Wolhynische) „Gebiete; und nach ihm kam „auf den großfürstlichen Thron Wid's Sohn, Troiden, „welcher das Land der Jatwjagen erwarb; auf diesen folgte Troiden's Sohn, Witen, und dieser vereinigte mit „dem Fürstenthume Litthauen der Länder viele bis zum „Bug." Sollte nicht Witen und Buiwid einer und derselbe seyn? Nach Strikowskij — dem poetischen Geschichtschreiber, denn er schrieb zum Theil in Versen — herrschten in Litthauen noch Woischelg, vom J. 1264 bis 1283, der Greis Swintorog Utemußowitsch; dessen Sohn Germont; dann sein Enkel Giligin, mit dessen Bruder Trabuß; Giligin's Sohn Romunt; Romunt's Sohn Narimant; Narimant's Bruder Troiden; und endlich dieses Fürsten Feldherr Witen, da Troiden's und der Fürstin von Masowien Sohn, Lawr, der Herrschaft entsagte und als Mönch in einem Russischen Kloster seiner Seele Heil erwarb. In Litthauen gab es eine Menge kleiner Fürsten, die zu gleicher Zeit lebten: Strikowsky, der ihre Namen aus den Volksüberlieferungen sammelte, nannte den Einen Vater, den Andern Großvater und Urgroßvater irgend eines Fürsten, der vielleicht viel früher, als seine vermeintlichen Ahnen, lebte. Die einzig glaubwürdigen Quellen der Geschichte Litthauens vom 13. Jahrhundert sind unsere Chroniken, nämlich die Wolhynische und die Nowgorodsche, ebenso auch Dusburg (Chronicon Prussiae) und Dlugosch.

95) Dlugos. Hist. Polon. l. VII, p. 849.

96) Siehe die Geschichte Pachymer's und des Nikifor Grigoras; siehe auch den Stein des Aergernisses des Jlia Miniati, welcher daselbst schreibt, daß der Griechische Kaiser einem Kirchen-Beamten, Michail Olowula, die Lippen abschneiden ließ, weil er ihm widersprochen habe. Dieses vor langer Zeit ins Russische übersetzte Buch enthält viel Merkwürdiges. Es verdient noch einmal übersetzt und durch den Druck bekannt zu werden.

97) In der Troizkischen Chronik; „Im Jahr „6801 (1293) kam Tochta Chan in der Horde zur Regierung, und besiegte Nogai." Vergl. Deguignes Hist. des Huns. l. XVIII, p. 348.

98) Siehe die Sammlung der Reichsurkunden I, 5.

99) Der Körper Joann Dimitrijewitschs liegt in Pereßlawl in der Kathedrale zur Verklärung Christi, wel-

che Georg Dolgoruki aus weißem Steine erbauen ließ; dort stehen auch noch zwei andere Grabmale Pereßlawischer Herrscher, nämlich das seines Vaters und das eines andern Fürsten.

Pereßlawl ward für eine sehr feste Stadt gehalten. Der Erdwall um dieselbe hatte eine Höhe von 5 bis 8 Saßen (zu 7 Engl. Fuß) und 1037 im Umfange; auf der einen Seite fließt der Trubesh, auf der andern ist ein tiefer Graben, der Grobleja genannt wird, und mit Wasser angefüllt war, jetzt aber, mit Gras verwachsen, ein Sumpf geworden ist. An demselben stand sonst eine hölzerne Festung, die stets auf Kosten der Fürsten von Pereßlawl und Moskwa ausgebessert wurde; sie ward im J. 1759, ihrer Baufälligkeit wegen, auf einen Senatsbefehl niedergerissen. In drei Thürmen ihrer doppelten Wand befanden sich: das Thor zum Erlöser, das Nikolai Thor und das Weihnachts Thor; noch war aus der Stadt bis zum Trubesh ein unterirdischer Gang, der Tainik (der Verborgene) genannt, von dem noch heutiges Tages einige Spuren zu sehen sind.

100) Der Verfasser des Stufenbuches schreibt, daß Daniil das Kloster Danilow gestiftet, und befohlen habe, ihn daselbst zu begraben, aber nicht in der Kirche, sondern innerhalb der Ringmauer; daß dieses alte Kloster ganz verödet war; daß zur Zeit des Großfürsten Joann Waßiljewitsch, der heilige Daniil bei seinem Grabe, am Ufer der Moskwa, einem jungen Manne, der bei Hofe diente und auf dem Flusse fuhr, erschienen sey, und zu ihm geredet habe: ... „sage dem Großfürsten Iwan: „du läßt es dir auf jede Weise wohl seyn, während du „mich der Vergessenheit übergibst;“ daß Joann Waßiljewitsch von der Zeit an verordnet habe, in der Kathedralkirche für seine verstorbenen Anverwandten Seelen-Messen zu halten; daß während der Regierung seines Sohnes Waßilij Joannowitschs, der Bojar Iwan Michailowitsch Schuiskoi, als er einst hinter seinem Fürsten herritt, von Daniils Leichensteine sich zu Pferde setzen wollte; daß er aber plötzlich von einer Krankheit befallen wurde, die ihm beinahe das Leben kostete; und daß er nur durch Gebete, die auf derselben Stelle gehalten wurden, dem Tode entging; daß unter Zar Joann Waßiljewitsch der Sohn eines Kaufmannes, der dem Tode nahe war, an dem Grabe Daniils gesund ward, und daß der Zar durch solche Wunder in Erstaunen gesetzt, das alte

Kloster Danilow erneuerte, daselbst eine steinerne Kirche erbaute u. s. w.

Die hölzerne Kirche des heiligen Michail, wo nach dem Berichte des gleichzeitigen Annalisten, der Fürst von Moskwa, Daniil, begraben lag, stand auf demselben Platze, wo nachher die jetzige Kathedrale des Erzengels von Stein erbaut ward.

Mit dem Bericht von Daniils Tode schließt Puschkin's Pergament-Chronik.

101) Dies geschah im Frühling des Jahres 1303. Von der Zeit an war Moshaisk schon eine Moskwaische Stadt.

102) Bis jetzt ist der Fürsten von Wjäsma noch keine Erwähnung geschehen; ihr Stammvater war Rjurik Rostißlawitsch von Kiew. Der Sohn des Wladimir Rjurikowitsch, Andrei Langhand, der mit der Tochter des im J. 1224 an der Kalka erschlagenen Mstißlaw Romanowitschs vermählt war, war der erste Fürst von Wjäsma, einem Smolenskischen Theilgebiete. Dieses ist aus den Geschlechtsbüchern zu ersehen.

103) Strikowskij, der unsere Chroniken nicht kannte, sagt, Dowmont sei in der Schlacht von seinem Neffen, Lawr, dem Sohne Troiden's, eines Litthauischen Fürsten, erschlagen worden; Lawr, der Mönch in einem Russischen Kloster war, legte, gleich Woischelg, die Mönchskappe und Kutte ab, sammelte ein Heer und besiegte seinen Oheim. Dieser Geschichtschreiber nennt Dowmont einen Beherrscher von Pskow und Polotsk, und Ahnhern der Fürsten von Swir. Er sagt ferner (l. X, c. 5): „Es heißt irgendwo in den alten Russischen Chroniken, „daß die Litthauer im J. 1307 Polotsk erobert hätten, aber wie, und unter wessen Regierung, wird „nicht gesagt." Naruschewitsch bezieht sich auf folgenden Auszug aus den Original-Papieren einer Commission, die Papst Clemens V. zur Untersuchung der Sachen des Teutschen Ordens ernannt hatte: quodque gravius est, iidem praeceptores et fratres, non solum a confinibus eorundem paganorum, in quibus contra illorum incursus debuissent se murum defensionis opponere, in detrimentum fidelium receperunt, sed quoddam castrum ejusdem Rigensis Ecclesiae eisdem paganis (den Litthauern) pro certa quantitate pecuniae venundantes, regnum Polochense, quod quondam Rex Polochensis ad fidem Christi con-

versus, prolem non habens legitimam, eidem Ecclesiae Rigensi contulerat pro animae suae salute, dictis paganis non absque jactura multitudinis innumerae fidelium dimiserunt, u. s. w. (siehe Naruschewitsch Hist. Nov. Polsk. V, 11 und 350; auch: Dogiel Cod. dipl. Polon. ad an. 1309, p. 33). Weiter unten wird gesagt, daß die Litthauer damals in Polotsk zwei Kathedral-Kirchen zerstörten und einen großen Theil der Gegend um die Stadt in eine Wüste verwandelten.

104) Siehe Dalins Geschichte des R. Schw. II, 246. Er nennt ihn Sigge Lake, unser Annalist aber: Feldherr Sige.

Koporje ward im J. 1297 erneuert.

Nach unserer Chronik kam der Marschall Torkel im J. 1300, und nach der Schwedischen im J. 1298.

105) Dalin schreibt, der Russen seyen 30,000 unter der Anführung des Großfürsten selbst gewesen. Der Nowgorodsche Annalist hätte ein so wichtiges Gefecht nicht mit Stillschweigen übergangen, während er füglich nichts davon zu sagen brauchte, wenn irgend eine geringe Abtheilung Russen wegen der Uebermacht der Schweden sich von den Ufern der Newa zurückzog.

106) Nach Dalin befanden sich in der Festung nur 300 Mann Schweden, die noch dazu durch die von der Feuchtigkeit der neuen Gebäude entstandenen Krankheiten ganz entkräftet waren; auch soll der Ritter Karl Hak während des Sturmes eine Russische Kleidung angelegt haben, und von den Seinigen, die ihn nicht erkannten, erschlagen worden seyn.

107) Wladimir, Jaroßlaws des Großen Sohn, legte in Nowgorod eine Festung an; sie muß aber von Holz gewesen seyn: denn sonst hätte der Annalist hinzugesetzt: „eine steinerne."

108) Siehe Cométographie I, 420.

109) So schreibt der Bürgermeister von Lemberg Simorowitsch in seiner, im J. 1672 verfaßten Schrift: Triplici Leopoli. Ich habe von dem Herrn Professor Lodi eine treue Abschrift dieses merkwürdigen Manuscripts erhalten, dessen Urschrift in Lemberg aufbewahrt wird. Der Verfasser benutzte die alten Papiere der dasigen Archive, und sagt: Leo, mitior agno ante mortem, placide vitam consummavit anno 1301, u. s. w. — Ein Gallizischer Dichter neuerer Zeit (siehe Okolskij's Schrift:

Russia Florida) hat das Leben Daniils und Lew's in lateinischen Versen beschrieben. Von Letzterm sagt er:

Extincto Daniele, Leo tenet obvia sceptra,
Urbem qui proprio primum de nomine condit.
Nutritus bellis princeps et magnus in armis,
Orbe, patris similis, patrem virtute ferebat.
Romanique nepos, animum spirabat avitum.

110) Dem Dominikaner Mönche Clemens Chodykewitsch, Verfasser der Dissertationes historico-criticae de Archiepiscopatu Metropolitano Kijoviensi et Haliciensi, zeigte die erste Urkunde der Decan der Nikolai-Kirche in Lemberg, Grigorij Suschalskij, die zweite theilte ihm der Protopop der dasigen Kathedral-Kirche zur Himmelfahrt Mariä, Anton Lewinsky, mit. Von der der Nikolai-Kirche gegebenen Schenkungsurkunde, übersetzt Chodykewitsch nur folgende Worte: Ecce ego Leo, Dux terrarum Russiae, filius Danielis Regis, consilio capto cum Senatu meo, etc. in praesentia Venerabilis Metropolitae Haliciensis Josephi de Krylos, Andreae Ducis Jaroslavisz, Ducis Watzko et aliorum plurimorum fide dignorum, circa praemissa existentium. Scriptae sunt hae literae Leopoli Feria Sexta, die octava Mensis Octobris, anno 6800 (1292). Im J. 1292 war der 8. Oktober nicht der sechste, sondern der vierte Tag in der Woche. — Das in dieser Urkunde erwähnte Kryloß, ist ein, ungefähr fünf Werst von Halitsch entfernter Flecken, wo, wie man sagt, ehemals der Sitz des Gallizischen Metropoliten, und außerhalb des Orts ein fürstliches Schloß war (siehe Chodykewitsch's Dissertationes.) Die zweite Urkunde gibt er ganz in der Urschrift; am Ende derselben heißt es: „geschrieben zu Halitsch, am Donnerstage den 8. März, „im Jahr 6809." Im Jahr 6809 (1301) war der Sonntagsbuchstabe *S*, und der 8. März nicht Donnerstag, sondern Mittwoch. Im Jahr 1301 war nicht Kiprian, dessen in der zweiten Urkunde Erwähnung geschieht, sondern Maxim Metropolit von Kiew und ganz Rußland. Chodykewitsch irrt sich, wenn er versichert, daß Maxim im J. 1296 gestorben sey; daß dieser angebliche Kiprian vom J. 1296 bis 1308 Hirte unserer Kirche gewesen, und daß der heilige Peter auf ihn und nicht auf Maxim gefolgt sey. — Zuverlässige historische Beweise haben wir darüber

nicht, daß in Halitsch im 13. oder 14. Jahrhunderte, eine eigene Metropolie gewesen sey. Lew's Nachfolger gedachten daselbst eine zu errichten, allein sie konnten dieses Vorhaben nicht ausführen, und der Patriarch von Konstantinopel ernannte Peter zum Metropoliten von ganz Rußland (siehe Anmerk. 126). Im J. 1331 befand sich in Halitsch ein Bischof, welcher unter unserm Metropoliten von Kiew und Wladimir stand. Man beruft sich auf die Notitiae Graecorum Episcopatuum, a Leone Sapiente ad Andronicum Palaeologum, die in Kodin's Schrift abgedruckt sind, in welcher einer Metropolie von Halitsch erwähnt wird; allein die Nachrichten von den Russischen Bisthümern müssen daselbst neuere Zusätze seyn, denn in denselben wird zu den Litthauischen Städten auch Smolensk gerechnet (p. 399) welches Witowt erst im J. 1404. eroberte. Ferner heißt es: posteris temporibus constituti sunt in Ungrovalachia duo Metropolitae; und weiter unten: Factus est etiam nostra aetate Metropolitanus Galiszae; folglich in noch spätern Zeiten; und zwar im J. 1539, da das erneuerte Bisthum von Halitsch, unter dem Könige Sigismund von Polen, den Namen einer Metropolie erhielt. Man versicherte ihm, daß es vor Alters diesen Namen geführt habe: deswegen schrieb Sigismund in seiner Urkunde, als er dem Metropoliten Makarij von Kiew und Litthauen den Befehl gab, den Bischof von Halitsch zu weihen, der auch Makarius hieß: cui quidem Vladicae Macario sub potestatem illius damus Ecclesiam Haliciensem Metropolitanam, in qua quondam Archiepiscopus, alias Metropolitanus eorum praesidebat (siehe Chodykewitsch's Dissert.) Als im 15. Jahrhunderte statt einer Russischen Metropolie deren zwei gestiftet wurden, da nannten sich die Metropoliten von Kiew und Litthauen auch Metropoliten von Gallizien; Halitsch aber hatte keine eigenen Metropoliten oder Erzbischöfe für sich, obgleich Sigismund und der Metropolit von Kiew und Litthauen, Makarij es sagen; Letzterer schreibt in dem dem Bischof von Halitsch Makarius gegebenen Einsetzungs-Brief: quoniam Archiepiscopatus Metropoliae Haliciensis ab aliquot annorum centenariis amissus et extinctus fuerat (s. Chodykewitsch Dissert.).

Wenden wir uns nun zur Lemberger Urkunde. Als Gedeon Balaban, Bischof von Lemberg und Halitsch, sie im J. 1581, dem Könige von Polen, Stephan, zur Bestätigung vorlegte, war dieses Dokument schon durch die Zeit in einem sehr üblen Zustande; der König bestätigte es zwar, jedoch mit dem Vorbehalte: „in sofern „der Inhalt derselben den bestehenden Gesetzen nicht zu„wider läuft.“ (quatenus juris publici ratio permittit, approbamus, u. s. w.). Die Urkunde ward damals aufs Neue wieder abgeschrieben, und Stephan so wie nachher auch Sigismund III (im J. 1592) bekräftigten es durch Beidrückung ihrer Siegel; in der Stadtregierung zu Halitsch ward sie im J. 1642 eingeschrieben (s. Chodykewitsch. Dissert. cap. II). Ist es wohl nöthig den Beweggrund dieses Betruges zu beweisen? Der Leser erinnert sich der untergeschobenen Kirchenverordnung Wladimirs oder Jaroßlaw's, die für ähnliche Zwecke erdichtet ward: nämlich für den irdischen Vortheil der Geistlichkeit.

111) Sobald ich erfuhr, daß die Originalbriefe der Fürsten von Halitsch an die Hochmeister des Teutschen Ordens, sich in dem Archive zu Königsberg befänden, bat ich den Direktor desselben, Herrn Hennig, mir eine getreue Abschrift dieser Briefe zukommen zu lassen. Als wahrer Freund der Wissenschaft, erfüllte Herr Hennig meinen Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit, und so bin ich im Besitz dieser Abschriften. Von Jurij Lwowitsch selbst sind keine Briefe darunter; allein sein Siegel finden wir auf dem im J. 1316 geschriebenen Briefe Andrei's und Lew's, der beiden Ur-Enkel Daniils, (siehe weiter unten). Auf der einen Seite ist Jurij, oder Georg, gekrönt und mit dem Scepter in der Rechten auf dem Throne sitzend, abgebildet; mit der Umschrift: Domini Georgi Regis Russiae — auf der andern ein Ritter in der Rüstung, der in den Händen ein Schild und eine Fahne hält; mit der Umschrift: Domini Georgi Principis Ladimeriae.

112) Siehe Arndt Liefl. Chronik p. 75.

113) Solcher Traktate Michails mit den Nowgorodern befinden sich in den Archiven, vier unter No. 6, 7, 9 und 10.

114) „Im J. 6815 (1307) kam Fürst Jurij nach Moskwa aus Rjäsan.“ Es scheint, daß Jurij oder Georg nach

Rjäsan als Gebieter reiste, da er den Fürsten dieses Gebiets in seiner Gewalt hatte. Er ließ Constantin im J. 1307 tödten. — Von dieser Zeit an war Kolomna eine Moskowische Stadt. Johann Daniilowitsch vermachte in seinem Testamente vom Jahre 1340 dieses Fürstenthum seinem ältesten Sohne. — Georg's Brüder gingen im Winter 1307 nach Twer.

115) Siehe im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten die Nowgorodschen Urkunden No. 11.

116) Lehrberg in seinen Untersuchungen S. 184 sagt, daß die Stadt Wanai dort gewesen sey, wo jetzt das Kirchspiel Wanaya unweit Tawasthus ist.

117) Siehe Abulgasi Hist. des Tatars p. 457 und Deguignes l. XVIII, p. 350. Unsere Annalisten erzählen folgendes, (siehe die Woßkreßenskische Chronik II, 281): „Osbjak (Usbek) nahm den Gott mißfälligen Saracenischen Glauben an," und (die Troitzkische Chronik): „Zar Osbjak ward ein Beßermen" oder Muselman. Die Mongolen fingen schon zu Berkai's Zeiten an, sich zu dem Muhammedanischen Glauben zu bekennen; allein Usbek schaffte das Heidenthum vollends ab, und führte die neue Lehre überall ein.

118) Siehe die Woßkreßenskische Chronik. Michail reiste zu dem Chan im J. 1313, und kehrte im Herbst 1315 zurück.

119) In der Sammlung der Reichsurkunden I, 15.

120) Nach der Nowgorodschen Chonik kam der Fürst von Moskwa im J. 1318 zurück und führte gegen Michail Krieg; nach andern geschah dies aber im J 1317. — Jurij war längst verheirathet; allein es scheint, daß seine erste Gemahlin damals schon gestorben war.

121) Die Schwedischen Annalisten sagen, daß die Russen damals Abo verbrannten, woselbst sich der Bischof von Finnland gewöhnlich aufhielt (siehe Dalin Gesch. des R. Schwed. II, 314 und 418).

122) Siehe dieser Geschichte Bd. I, Anmerk. 38.

123) Siehe Abulgasi Hist. des Tatars p. 337, 338.

124) Siehe dieser Geschichte Bd. I, S. 104, und die Anmerk. 292. Rubruquis, fand im 13. Jahrhunderte in Magyar noch Ungern (Voyage de Rubruquis, p. 24). Besdesh ist, meiner Meinung nach, das heutige Dorf Wesedjewo, unterhalb Jenotajewsk, an einem Arme der Wolga.

Die Jassen oder Alanen bekannten sich zum Theil zur christlichen Religion. Viele unter ihnen sprachen griechisch. (Voyage de Rubruquis p. 24).

125) In der Chronik heißt es: „In dem nehmli„chen Winter (1305) verschied Maxim, der Metropolit „von ganz Rußland, am 6. December, und ward zu Wladi„mir in der zu der Kathedrale zur Mutter Gottes gehöri„gen Kapelle des heiligen Märtyrers Pantelejmon beigesetzt."

Der heilige Metropolit Peter empfing in Konstantinopel die Weihe, und kam im J. 1308 nach Kiew, und 1309 nach Wladimir.

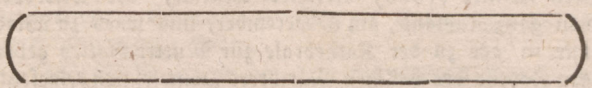
Die in dem Stufenbuche (I, 410) abgedruckte Lebensbeschreibung des heiligen Metropoliten Peter hat der Metropolit Kiprian während der Regierung Dimitrij Donskoi's oder Waßilij Dimitriewitschs, geschrieben. Kiprian sagt, daß Peter, der Sohn Feodors, in Wolhynien geboren, und in seinem dreizehnten Jahre in einem entlegenen Kloster als Mönch eingekleidet ward, und daselbst die Kunst erlernte, Heiligenbilder zu malen.

126) Einige dieser (ächten oder untergeschobenen) Jarlyke (oder Freibriefe) sind in der Russischen Bibliothek Band VI abgedruckt. Der älteste von allen ist der fünfte, oder der von Mangu-Timur. In vielen Handschriften ist über einem jeden Jarlyk das Jahr angedeutet, doch meistens falsch.

Der Cyclus der Mongolen bestand — so wie bei den Morgenländischen Türken — aus 12 Jahren, von denen jedes den Namen eines Thieres führte: das erste Jahr hieß die Maus; das zweite der Ochse; das dritte der Luchs oder Leopard; das vierte der Hase; das fünfte das Krokodil; das sechste die Schlange; das siebente das Pferd; das achte das Schaf; das neunte der Affe; das zehnte das Huhn; das eilfte der Hund; das zwölfte das Schwein. (Siehe D'Herbelot bibliothèque orientale, unter dem Worte Giagh).

127) Diese alten Rubel beschreiben Herberstein und Guagnini. Ersterer sagt (Rer. Moscov. Comment. p. 42): Vix centum annis utuntur moneta argentea, praesertim apud illos cusa. Initio cum argentum in provinciam inferebatur, fundebantur portiunculae oblongae argenteae, sine imagine et scriptura, aestimatione unius Rubli, quarum nulla nunc (zu Anfang des 16. Jahrhunderts) apparet. Guagnini schreibt Wort für Wort dasselbe (Moschov. De-

script. p. 158). Zehn oder mehr dergleichen Silberstücke fanden einige Bauern des Fürsten Paul Wolkonskij in der Erde, ungefähr 30 Werst von Moskwa. Gestalt und Länge derselben ist diese:



im Gewichte hält ein jedes Stück 22 bis 24 Solotnik (von denen drei auf ein Loth gehen). Der Graf A. J. Mußin-Puschkin hat in seiner Sammlung einen ähnlichen Rubel mit den darauf befindlichen Buchstaben: Wolod . . . das heißt: Wolodimir, vielleicht Kalita's Enkel oder Wladimir von Rjäsan, die im 14. Jahrhundert lebten. In den Chroniken des 16. Jahrhunderts (1535) wird gesagt; daß fünf alte Rubel und zwei Griwen ein Pfund wogen: so heißt es auch in unsern alten handschriftlichen Werken über die Rechenkunst. Allein gegen das Ende des 14. Jahrhunderts bestanden die Moskowischen Rubel schon aus kleiner Silbermünze (siehe die er Geschichte Bd. V, in den Anmerk.) und ihr Gewicht war, wie es scheint, etwas geringer, im Verhältniß zu den alten Rubeln oder Stücken Silbers, die zu der Zeit gangbar waren, als unsere Vorfahren sich noch, statt des Geldes, mit Stücken Leder oder mit den Runen begnügten (siehe dieser Geschichte Bd. I, Anmerk. 483). Unter der Regierung des Großfürsten Joann Waßiljewitsch, das heißt, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, galt das Pfund Gold gegen 55 Rubel Silber. In dem Aussteuerdocumente der Großfürstin Helena, seiner Tochter, heißt es: „Unserm Schwiegersohne, „dem Großfürsten Alexander, ist zu der Trauung ein „goldenes Kreuz geschickt worden . . . dem Gewichte nach „ist in demselben enthalten eine halbe Griwne weniger zwei Solotnik (d. h. 22 Solotnik,) dem Werthe „nach zwölf und einen halben Rubel." (siehe die alte Russische Bibliothek XIV. 2).

128) Siehe Dalins Geschichte des R. Schweden II, 326 und die Nowgorodsche Chronik.

129) Siehe oben bei dem J. 1242.

130) Der Annalist des Preußischen Ordens, P. Dusburg spricht (in seinem Chron. Prussiae, p. 394) von diesem Streifzuge Davids von Litthauen, den er

Castellanus de Gartha nennt, und sagt von ihm, er habe mehr als 5000 Christen theils gefangen genommen, theils getödtet: Ecclesias, vestas sacras, et vasa altaris inhumaniter polluit et concremavit. Dusburg wußte indeß nicht, daß Davids Heer großentheils aus Russen bestand.

Esthland hing damals noch immer von dem Könige von Dänemark ab; allein im J. 1346 verkaufte Waldemar III. dieses Land dem Teutschen Orden für 18,000 Mark.

131) In der Nowgorodschen Chronik heißt es: „Er „schloß einen ewigen Frieden mit dem Fürsten und mit „Nowgorod, auf die alte Gebühr" (d. h. nach den frühern Verabredungen). Siehe auch den Kern der Russischen Geschichte (Jadro Roßijßkoj Istorij). Die Nowgoroder traten den Schweden einen Theil des westlichen Kareliens, oder der jetzigen Kreise Wyburg und Jaßkis ab, so daß die Grenze von der Mündung der Seßtra durch den südwestlichen Theil des Kexholmer Gebietes bis Rajaneburg ging. Dieser Traktat hat sich in dem Schwedischen Reichsarchive erhalten und ist in Porthan Sylloge Monumentorum (Siehe Lehrberg's Untersuchungen S. 232) abgedruckt. —

Die Festung Orechow, Orechowez oder Oreschek,*) nannten die Schweden Nöteburg, d. h. sie übersetzten diesen Namen in ihre Sprache.

132) Von diesem Beinamen Dimitrijs wird nur in den Geschlechtsbüchern gesprochen. — Dimitrij vermählte sich mit Gedimin's Tochter im J. 1320.

133) Dlugosch. Hist. Pol. l. X, p. 117: Inter septemtrionales populos obscurissimi (Litthauer), Ruthenorum servituti et tributis vilibus obnoxii, ut cuique mirum videatur ad tantam eos felicitatem, sive per finitimorum ignaviam et desidiam provectos, ut imperent nunc Ruthenis, sub quorum imperio annis prope mille veluti servile vulgus fuere.

134) Siehe oben, Anmerk. 95. Gegen die Behauptung Strikowsky's, der den Witen einen Hof-Beamten Troidens nennt, sagt der gleichzeitige Geschichtschreiber des Teutschen Preußischen Ordens, Peter Dusburg, daß Wi-

---

*) Oreschek ist das Diminutivum von Orech, die Nuß, und bedeutet also das Nüßchen, die kleine Nuß.

ten, Sohn und Nachfolger des Litthauischen Fürsten Lutuwer's, der im J. 1291 regierte, gewesen sey: Lutuwerus Rex Lethoviae hoc anno filium suum Vithenum cum exercitu misit (siehe dessen Chron. p. 323). Strikowskij nennt Gedimin einen Sohn Witens; so heißt es auch in einigen Russischen Chroniken (siehe das Woßkreßenische Jahrbuch I, 49). Indessen schreibt Dlugosch, ein Zeitgenosse des Urenkels Gedimins, daß dieser Großfürst von Litthauen, Witen's Stallmeister gewesen sey, ihn ermordet und sich die Oberherrschaft angemaßt habe: Erant Gedimino, qui in Lituanos longo tempore dominatione rapta, et justo Principe, apud quem Stabulatus officio fungebatur, occiso, imperium exercuerat, septem filii, u. s. w. (Hist. Polon. l. X, p. 60). Ist es wohl glaublich, daß Dlugosch, dieser so bekannte Mann, eine die Ehre des Königlichen Geschlechtes kränkende Fabel erdacht hätte? Unsere andern Annalisten sagen einstimmig mit dem Polnischen Geschichtschreiber, daß Gedimin Witens Stallmeister gewesen sey, und setzen noch folgendes hinzu: „Von dem gottlosen „Chan Baty entlief aus der Gefangenschaft ein gewisser „kleiner Fürst, Namens Witjenez (Witen), aus dem Ge„schlechte der Fürsten von Polotsk; er ließ sich in Sa„mogitien bei einem Bienenwärter (oder Bienenvater) „nieder, und nahm dessen Tochter zur Frau und lebte „mit ihr 30 Jahre in Kinderloser Ehe, und ward „vom Blitz erschlagen; und nach des Fürsten Wit„jänez Tode ehelichte dessen Knecht und Stallmeister, „Namens Gedimenik, seine Witwe, und zeugte mit ihr „sieben Söhne."

135) Dlugossus Hist. Polon. l. X, p. 60 und Strikowsky's Chronik l. XI, c. 3. und l. XII, c. 3 und 7. Letzterer sagt: „Ol'gerd ließ sich bei Lebzei„ten seines Vaters taufen, seiner Gemahlin zu Gefallen, „aber eine neue Scherbe mit übelriechendem Fette ge„tränkt, riecht immer nach dem alten Gestanke." In unsern Geschlechtsregistern wird gesagt, daß Javeut oder Jevnutij Gediminowitch, eine Prinzessin von Witepsk, und Ol'gerd eine von Polotsk geheirathet haben. — Strikowskij nennt den Fürsten von Wladimir, den Vater der Gemahlin Lubarts, der Agapia (oder Butscha nach Jablonowskijs Geschlechtstafel), Wladimir: in unsern handschriftlichen Geschlechtsbüchern (in der Synodalbibliothek No. 461, Blatt 104) steht nur soviel: „den Lubart

„nahm der Fürst von Wolhynien zum Erben seines gan„zen Wolhynischen Landes an, und er vermählte sich bei „ihm und bekam Wladimir und Luzk."

136) Der dem Ordens-Meister Karl Beffart geschriebene Originalbrief befindet sich in dem Königsberger Archive unter No. 462. Hier folgt er (ohne alle Abänderung in den Buchstaben, so z. B. setzen wir auch e statt ae; w statt v; c statt t u. s. w.):

Magnifico Domino — u. s. w — Magistro. Generali. ceterisque. fratribus ejusdem. professionis. in Prussia. Andreas. et Leo. Dei gracia Duces. totius terre. Russie. Galicie et Lademirie. salutem. et post. hujus. vite. militiam. in celestibus. triumphare. cum inter honorabiles viros. vestros. predecessores. Magistrum. aeque. fratres. Pruscie. ex una parte. nostrosque. serenissimos. progenitores. ex altera. dileccionis. insignia. ac mutuė promocionis beneficia. viguerunt. delectat. et nos. vobiscum. eodem caritatis vinclo. uniri. ac sincera amicicia federari. maxime. cum honorabilis, Religiosus. etc. . . . . bis in vigilia S. Laurencii (d. h. den 10. August des J. 1316). An dieser Urkunde hängen zwei große Wachssiegel: das eine ist Georgs oder Jurij's (siehe oben, Anmerk. 114); das andere mit der Abbildung eines Kriegers, der eine Lanze führt; herum sind Sterne, ein Mond und ein Kreuz; auf der andern Seite des Siegels steht ein Löwe. — Aus diesem Briefe erhellt, daß Andrei und Lew, von Gottes Gnaden Fürsten vom ganzen Russischen Lande, von Gallizien und Lodomirien (dem Gebiete von Wladimir), dem Grundsatze ihrer Vorfahren folgend, und durch die Mitwirkung Siggard's von Schwarzburg, ihres Anverwandten, mit dem Orden Friede schließen, und ihm ihr Wort geben, daß sie die Preußischen Gebiete vor den Tataren beschützen wollen. Siggard war Komthur zu Birglau; warum er aber Andrei's und Lew's Anverwandter genannt wird, wissen wir nicht.

137) Strikowskij schreibt, es habe Fürst Wladimir — während die Bürger den Angriff der Litthauer von den Mauern zurückschlugen — die Tataren herbeigeführt.

138) Roman Michailowitsch von Brjansk ist uns bekannt; allein hier ist entweder von einem andern die Rede, oder es waltet ein offenbarer Anachronismus ob: denn

dieser Roman starb schon im 13. Jahrhunderte. Nach ihm regierten in Brjansk, Sswjätoßlaw und Waßilij, welcher im J. 1314. starb

139) Strikowskij sagt, Stanißlaw habe sich Selbstherrscher genannt; es hätten sich viele Edelleute aus Kiew in Shitomir befunden, u. s. w. Ferner schreibt er, daß der Fürst von Rjäsan, da er außer einer Tochter Olga keine Kinder hatte, ihrem Gemahl Stanißlaw sein ganzes Fürstenthum abgetreten habe. Allein es herrschte damals in Rjäsan entweder Jaroßlaw, der Sohn des von Georg erschlagenen Konstantin, oder Joann Jaroßlawitsch, der im J. 1327 durch die Tataren umkam, und Johann Korotopol's Vater war.

140) Strikowskij erwähnt hier des Metropoliten von Kiew. — Es ist wahrscheinlich, daß die Litthauer Tschernigow und Kiew zu gleicher Zeit eroberten, oder ersteres wenigstens nicht lange vorher. Strikowskij setzt hinzu, daß Mindow von Holschansk in Kiew bis zur Zeit Wladimirs, des Sohnes Ol'gerd's, geherrscht habe.

141) In unsern Geschlechtsbüchern befinden sich nur folgende nähere Umstände: „Im J. 6825 (1317) kam „der Großfürst von Moskwa Jurij (oder Georg) Daniilowitsch aus der Horde und bestieg den großfürstlichen „Thron, und sah daß viele Städte verödet und in ihnen wenig Menschen waren, und ward von Trauer ergriffen: denn nach der Ermordung des Fürsten Michail „Wsewolodowitsch von Kiew und Tschernigow, hatten „sich die Ismaeliter (die Tataren) über das ganze Russische Land, wie die fliegenden Vögel verbreitet, und „mit dem Schwerte das Geschlecht der Christen umgebracht, andere in die Gefangenschaft geführt, die Uebrigen aber raffte der Hunger und der Tod hin. Der „Großfürst Jurij Daniilowitsch aber schickte in die Städte und Dörfer umher, und befahl die noch übriggebliebenen Leute zu sammeln; er schickte auch diesen Gedimenik in das Wolhynische Land und in das Kiewsche und „in das ganze Minsker Gebiet, daß er wiederum Bewohner in die verwüsteten Städte und Dörfer hinbringe, von den übrigen aber Tribut eintreibe; und mit „ihm schickte er einen gewissen berühmten Mann, Namens Boreika, und viele Andere. Dieser Gedimenik „war ein Mann von großer Tapferkeit und Klugheit; er fing an von den Leuten Tribut zu nehmen und „Schätze zu sammeln, und bereicherte sich sehr, und sam-

„melte um sich eine Menge Leute, und gab ihnen reich„lich was sie bedurften, und fing an über viele Länder „zu herrschen, und ward von ihnen Großfürst Gedimin „von Litthauen der erste genannt, in Folge der Uneinig„keiten der Großfürsten, der Russischen Herrscher, und „der Unruhen im Innern." Siehe das Jaroßlawische Geschlechtsbuch in der Synodal-Bibliothek No. 461 und am Ende des Rostowschen Jahrbuches im Archive, im Capitel über die Litthauischen Fürsten. Diese in neuern Zeiten geschriebenen Nachrichten haben keine historische Glaubwürdigkeit. Der Umstand, daß Gedimin nach dem J. 1317 von dem Fürsten Georg Daniilowitsch in die Gebiete von Kiew und Wolhynien geschickt ward, um die Ordnung wieder herzustellen, und um Abgaben einzutreiben, ist eine Fabel. Aus den gleichzeitigen Annalen wissen wir, daß Gedimin in diesem Jahre schon Litthauen beherrschte und mit den Teutschen Krieg führte (siehe Dusburg Chronicon, p. 387); wir wissen auch, daß Wolhynien und Kiew nicht von Jurij oder Georg Daniilowitsch von Moskwa abhing.

142) Siehe unten und in dem Nowgorodschen Jahrbuche des Priesters Johann, S. 593. Zu Dimitrij Donskoj's Zeiten beherrschte Gedimins Enkel, der Sohn Ol'gerd's, schon das Gebiet von Kiew.

143) Rainaldi Annal. Eccl. in der Ergänzung Tom. XV, ad an. 1324: Hinc est, quod Sanctitati Vestrae insinuatione praesentium cum dolore reverentius intimamus, quod duo ultimi Principes Ruthenorum de gente schismatica, quos immediatos pro scuto inexpugnabili contra crudelem gentem Tartarorum habebamus, decesserunt ex hac luce: ex quorum interitu nobis et terris nostris ex vicinitate Tartarorum, quos de certo credimus terram Ruthenorum, nostris metis contiguam, occupare, perturbatio indicibilis imminebit. Weiter unten verlangt der König Hülfe von Joann, u. s. w.

144) In dem Königsberger Archive haben sich vier Briefe Georgs erhalten: unter No. 684, 228, 645 und 131. Der erste vom J. 1325, ist an den Groß-Meister Werner von Arseln gerichtet .... Nos Georgius, Dei gratia Dux Russiae, promittimus ac spondemus honorabilibus Dominis, Domino Wernhero Magistro Generali in Thorun singulisque fratribus ejusdem Ordinis Beate Marie deputatis, quod quemadmodum nostri

progenitores felicis recordacionis Rex Daniel, seu Leo, noster atavus (folglich war er Georgs Ur-Aeltervater), aut Georgius (Jurij Lwowitsch) noster avus carissimus, pacem et omnimodam caritatem cum Ordine prenominato tenere consueverunt, ita et nos non minuentes, sed pocius augentes, temporibus vite nostre nostra fide data in eadem concordia cupimus permanere, in cujus rei testimonium presentes fieri jussimus nostri majoris sigilli munimine roboratas. Datum et actum anno Domini MCCCXXV. — Der zweite Brief ist aus der Hauptstadt von Wladimir, in Ladimiria nostra civitate capitali, im J. 1327, an denselben Großmeister Wernher geschrieben: er ist eine Wiederholung des von uns oben mitgetheilten Briefes Andreis und Lew's. Der dritte ist an den Großmeister Luder, Herzog von Braunschweig, aus Lemberg im J. 1334, geschrieben: Georgius ex dono Dei natus Dux et Dominus Russie salutem ... Nostri predecessores carissimi, scilicet Romanus, Daniel, Leo, Georgius et Andreas ... Nun folgen die gewöhnlichen Freundschaftsversicherungen; bemerkenswerth ist nur, daß der Fürst sich in seinem und in dem Namen der Großen von Gallizien und des Bischofs Feodor verbindet, den Frieden zu erhalten: quam unionem ... cum nostris Baronibus nec non commilitaribus (unserm Gefolge) videlicet Chodone Episcopo Galicensi, Temetrio Detcone, Chotkone Judice nostre Curie (unserm Hausverwalter), Georgio Calvo, Mychahele Gelezarowiez, Alexandro Moldaowicz, Boriscone Cracula. An diesem Brief hängen 8 Wachssiegel, nehmlich das Fürstliche, welches wir beschrieben haben, und sieben der in dem Briefe genannten Beamten. Auf dem Siegel des Bischofs befindet sich das Bild der Mutter Gottes; auf einem andern ist ein Vogel mit der Russischen Umschrift: Siegel von Boriß; die übrigen sind verwischt. — Den vierten Brief schreiben wir Wort für Wort ab:

In nomine Domini amen. Quoniam omnium conditoris incomprehensibilis providencie altitudo non solum ob id dominos presici voluit, ut subditis dominando predessent, sed eciam ut pacis et justicie copiam eis ministrando prodessent; etc. siehe im Original.

145) Papst Johann XXII. sagt in seinem an den König von Frankreich, im J. 1323 geschriebenen Brie-

se: Gedimen, qui se Regem Lethoviae et Ruthenorum intitulat. Siehe Rainaldi Ann. Eccl. T. XV, ad an. 1323, No. 19. In unsern Annalen heißt er der erste Großfürst von Litthauen. Daselbst wird auch gesagt, daß Wilna schon im 12ten Jahrhunderte bestanden habe (siehe oben Anmerk. 62). Dlugosch nennt Wilna eine alte Stadt, die von den Vorfahren des Litthauischen Volkes gegründet sey; diese sollen aus Italien gekommen seyn, und ihrer Stadt den Namen ihres Anführers gegeben haben: Ibi primum oppidum Vilno, quod et in hunc diem caput genti est, ex nomine Vilii Ducis, quo authore et Italiam deseruerant, et regiones illas ingressi fuerant, condidere (Hist. Pol. l. X, 116). Strikowskij erzählt folgendes: „Nachdem „Gedimin die Russischen Fürstenthümer erobert hatte, lebte er in Kernow; als aber die Stadt Troki von ihm „erbaut worden war, die diesen Namen von den vielen „Thieren erhielt, welche Gedimin's Jäger auf jener Stelle tödteten und mit ihren Sattelriemen zu„sammenbanden, (Troki heißen Sattelriemen.) „so versetzte er seinen Thron in dieselbe. Als er sich ein „anderes Mal, an den Ufern der Wilia, die damals mit „dichten Wäldern bewachsen waren, mit der Jagd belu„stigte, ging er mit seinem ganzen Hofstaate an die Mün„dung dieses Flusses, wo sonst seine Vorfahren ihre Tod„ten verbrannten, und wo für die Seelen der Verstor„benen den Götzen Opfer dargebracht wurden. Dort er„legte Gedimin mit eigner Hand einen wilden Ochsen „(Tur), auf dem Berge, der auch noch heutiges Tages „der Turow Berg genannt wird. Die mit Gold beleg„ten Hörner dieses Thieres wurden lange Zeit in der „fürstlichen Schatzkammer aufbewahrt. Witold trank ge„wöhnlich bei großen Gastmahlen daraus, und schenkte „eins derselben im J. 1429 dem Könige von Ungern, „Sigismund, bei Gelegenheit der berühmten Zusammen„kunft der Könige und Fürsten in Luzk. Gedimin schlief „auf dem Turow Berge ein, und sah im Traume einen „ungeheuern Wolf in eiserner Rüstung der so stark heul„te, daß es weit umher ertönte, wie die Stimmen „von hundert und mehr Wölfen. Der oberste Opferprie„ster der Litthauer war zu der Zeit Lisdeiko, Witen's „Findling, den seine Eltern in ein Adlernest, oder, wie „Andere sagen, in einer kostbaren Wiege, in einen dich-

„ten Wald abgesetzt hatten: dieser Priester deutete dem Für„sten, daß sein Traum den Ruhm der Stadt verkündige, die „auf diesem Platze erbaut werden solle. Gedimin folgte der „Eingebung des Oberpriesters und erbaute sogleich eine Festung „auf dem Berge, und am Fuße desselben, auf der Trum„men Ebene, eine hölzerne Stadt mit Thürmen; die„se Stadt nannte er Wilna nach dem Namen des Flus„ses, zog dahin im J. 1322 mit allen seinen Großen „und verschönerte die neue Stadt bald nachher aufs „prächtigste." Diese Umstände sind fabelhaft; allein die Hauptsache, daß Wilna von Gedimin gegründet ist, kann wahr seyn. Nach glaubwürdigen geschichtlichen Denkmälern ist uns bekannt, daß diese Stadt schon im J. 1323 seine Hauptstadt war: Gedimins Urkunde, die er den Teutschen über ihr freies Handelsrecht in Litthauen gab (siehe unten Anmerk. 147) ist in Wilna geschrieben: Datum Vilna, Anno Domini 1323.

146) Siehe Raynaldi Ann. Eccl. T. XV, ad an. 1324, No. 48. Der Papst Johann sagt, indem er Gedimins Worte wiederholt, in seiner Antwort an diesen: Subnectens, quod tu nequaquam Christianos impugnas tanquam fidem velis destruere Christianam, sed defendis te ab inimicis tuis, ut faciunt Reges et Principes alii Christiani; et quod Praedicatorum et Minorum Ordinum fratres tecum habes, quibus commisisti et licentiam dedisti liberam, ut baptizent, praedicent et informent Christianum populum et etiam infideles, ut ad omnipotentem Deum et Dominum convertantur .... Paratus es nobis in omnibus, sicut caeteri Reges catholici, obedire.... Asseris, unum esse Deum Patrem, et Filium, et Spiritum Sanctum... Tu et alii Principes omnes et Barones regni tui perseverantes laudabiliter in praemissis, u. s. w. Weiter unten ist die Rede von der Bedingung, unter welcher der Papst ihn, den Gedimin, zu einem Frieden mit dem Orden verhelfen sollte. Die Ritter hatten ihren Krieg mit den Litthauern im J. 1323 zwar beendigt (Raynaldi Ann. Eccl. No. 20), fingen ihn aber im folgenden Jahre wieder von neuem an (siehe Dusburg Chron. p. 399 und 400). Der erzürnte Gedimin sagte den Römischen Gesandten: Papam vestrum nec novi, nec nosse cupio; fidem ac religionem, quam paterna traditione accepi, in ea permanebo, certans pro illa a sanguine usque ad mortem (siehe

Kranz Wandal. l. VIII, c. 9 und Raynald. Ann. Eccl. ad an. 1324, No. 52).

147) Siehe Dreyer Specim. juris publici Lubec. p. 183, und Kotzebue Geschichte Preußens II, 354. Das Original der angeführten im J. 1323 geschriebenen Urkunde befindet sich in dem Königsberger Archive. Die Teutschen Gelehrten, — welche wußten, daß Gedimin als Heide gestorben ist — haben diese Urkunde öffentlich für untergeschoben erklärt: weil der Fürst in derselben die Sprache eines Christen führt; zum Beispiel: omnia regna subjacent coelesti regi Jesu Christo — Anno Domini — ipso die Corporis Christi — und weil auf seinem Siegel Engel abgebildet sind. Allein sie haben nicht in Raynald's Kirchengeschichte (siehe oben, die vorige Anmerk.) nachgesehen, die ihnen dieses Räthsel gelöst und die Aechtheit der Urkunde erwiesen hätte. Gedimin unterhielt mit dem Papste einen Briefwechsel in lateinischer Sprache; bekannte sich zur heiligen Dreieinigkeit, gestand der geistlichen Macht mehr Gewalt zu als der weltlichen, und schien ein vollkommner Christ zu seyn. Johann XXII. setzte voraus, daß dieser schlaue Heuchler auch schon getauft sey: baptismi, qui nondum illo forsan renati estis, purificari, u. s. w. (siehe den Brief Joanns in Raynald. ad an. 1324, No. 49). In Gedimins Briefe heißt es, daß er dem Papste geschrieben, und von ihm die Taufe und Legaten verlangt habe, daß er sie mit großer Ungeduld erwarte, und daß er die Franziscaner und Dominikaner-Mönche beschütze: quorum vita laudabilis et probata est; aliorum nolumus accessum, qui de cenobiis faciunt latronum refugium et eleemosinam vendunt in detrimentum animarum. Alles dieses stimmt mit seinen Briefen überein, die uns aus Joanns Antwort bekannt sind (siehe oben). — Im Anfange seines Briefes schreibt der Fürst, daß seine Vorfahren vor Alters den Lübeckischen und andern Kaufleuten erlaubt hätten, frei durch Litthauen nach Nowgorod und Pskow zu reisen, daß aber diese Kaufleute nicht daran gedacht hätten, ihm dafür ihre Dankbarkeit zu bezeugen: nullus vestrorum veniens, aut canis ex parte eorum referens grates de preceptis! „Uebrigens" (sagt er) „fürchtet euch nicht: was ich verspreche „das halte ich auch, und werde noch mehr thun." Weiter: Ex regali dono damus jam in praesenti carta nostram terram liberam esse sine tholoneo et exa-

ctione angariarum et parangariarum omnibus mercatoribus, militibus, vasallis, quos dotabo reditibus unicuique suam secundum dignitatem, fabris, sutoribus, carpentariis, lapicidis, in arte salis peritis, pistoribus, argentariis, balistariis, piscatoribus cujusque conditionis veniant cum liberis, uxoribus et jumentis intrent et exeant secundum placitum . . . Agricolis, nostrum regnum intrandi commorandique volentibus, damus et concedimus ad decem annos colere libere absque censu, et medio tempore ab omni opere regio sint exempti, termino praedicto exspirato etiam secundum terrae fertilitatem dabunt decimam (den Zehnten nach dem damaligen Gebrauche), prout in aliis regnis vel propriis dare consueverunt, ita tamen quod nobiscum plus exuberabit granum, quam in aliis regnis est consuetum. Jure civili utantur Rigensis civitatis et omnibus privilegiis .... Ut igitur securiores vos reddamus, duas ecclesias Fratrum Minorum, unam in civitate nostra regia Vilna dicta, et aliam in Novgardis habemus erectas, et tertiam Fratrum Praedicatorum, u. s. w. Dieses wurde an die Städte Lübek, Rostok, Stralsund, Greifswalde, Stettin und an die Gothländer geschrieben. Und diesen Fürsten nannte man in Europa: quovis ethnico pejus, monstrum biceps, ludibrium naturae abominabile, violatorem juris gentium et legum naturalium, antichristi praecursorem! (siehe Rousset Supplement au Corps diplomatique T. I, Sect. II, p. 100. und Dreyer Specimen Juris publici Lubec. p. 309). — Auf Gedimins Siegel ist außer den Engeln, eine auf einem Throne sitzende menschliche Figur zu sehen, die in der Rechten eine Krone, und in der Linken einen Scepter hält, mit der Unterschrift: Sigillum Ged. Dei grac. Lethwinor. et Ruthenor. Reg.

148) Siehe die Troizkische und die Nikonische Chronik. — Ueber den Zustand der Horde siehe Abulgasi Hist. des Tatars.

149) Siehe das Stufenbuch I, 419 und die Nikonische Chronik. Der heilige Peter nahm seinen Sitz zu Moskau im J. 1326 oder noch früher. Er verschied den 20. December.

150) In der Chronik heißt es: „In demselben Winter (des J. 1333) ward dem Fürsten Semen Jwanowitsch eine Prinzessin aus Litthauen zugeführt; sie hieß

„mit ihrem Litthauischen Namen Augusta, und sie ward „getauft, und bekam den Namen Nastaßia; und es wur„de in Moskwa ein großes Beilager gehalten;" u. s. w. Schtscherbatow glaubte, Anastaßia sey die Tochter Kestutij Gediminowitsch's gewesen; allein Strikowskij schreibt, Kestutij habe zwei Töchter gehabt, die er an Fürsten von Masowien verheirathet habe. In dem Polnischen Titularbuche (Polskoj Titularnik) wird Simeons Gemahlin als Tochter Gedimins genannt (siehe im Archive des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten Müllers Sammlung von Handschriften, in dem mit der Aufschrift Polonica bezeichneten Carton).

151) Er war ein Enkel Andreis des ältern Bruders Alexander Newskij's. Siehe in der Synodalbibliothek die Chronik des 15. Jahrhunderts, in fol. unter No. 349, Blatt 226, wo sogar gesagt wird, daß Usbek das Großfürstenthum unter Joann und Alexander Waßiljewitsch theilte, und den Letztern in dem Besitze von Wladimir bestätigte.

152) Als Beleg für diese Freiheit der Bojaren dienen mehrere Stellen in dem Testamente Joann Daniilowitschs, und in dem Traktate seines Enkels, Dimitrij Iwanowitschs mit seinem Bruder.

153) Joanns Söhne, Simeon, Joann und Andrei, kamen zu dem Chan in den ersten Tagen des Herbstes, und der Fürst von Twer ward gegen das Ende des Oktobers hingerichtet.

154) Dalin Gesch. des R. Schweden II, 314, 326 und Raynaldi Ann. Eccl. ad an. 1326, No. 10. Es heißt dort, daß die Nowgoroder in diesem Feldzuge den Schwedischen Lappländern eine Heerde Elennthiere abnahmen; die Lappländer hatten sich bei Käppivare auf einem Berge versammelt und ihn bei strengem Froste mit Wasser begossen; von dort schleuderten sie auf die Russen eine Menge Balken und tödteten eine große Anzahl Leute. — Papst Johann schreibt seinem Legaten: Infideles pagani, Carelli videlicet et Rutheni, regnis Norvegiae, Sueciae ac Gociae propinqui, adeo regna ipsa, presertim Norvegiae praedictum sibi vicinius, et degentes Christicolas in eodem per rapinas, incendia, strages varias, captiones, incarcerationes, depopulationes, et tam locorum sacrorum, quam aliorum dirutiones, et alios incursus hostiles multiplices hactenus, u. s. w.

155) Dieser Traktat ward durch Büsching aus dem Dänischen Archiv ausgeschrieben, und im histor. Magaz. III, 177 abgedruckt. Von Nowgorodscher Seite küßten das Kreutz, der Erzbischof Moißej, der Poßadnik Warfolomei und der Tausendmann Jewstafij (Borgravius Olphormoy et Dux Astaphius), deren auch in unsern Annalen aus jenen Zeiten Erwähnung geschieht (siehe Nowgorodsches Jahrbuch S 178 und 179). Folgende Stellen sind bemerkenswerth: „In Betreff der „Wiederherstellung der alten Grenzen verlassen wir (Nowgoroder) uns auf Gott und auf die Gewissenhaftigkeit „des Königs Magnus . . . . Die Norwegischen Gäste „oder Kaufleute dürfen ungehindert nach Nowgorod und „Sanlock (Sanlöcke), deren Einwohner in diesem Frieden „mit begriffen sind, reisen . . . . Der Uebersetzer dieses „Traktats war Werekin . . . . Geschrieben in Nowgo„rod, den 3. Juni, 1326.

156) Rjaßna ist jetzt ein Dorf zwischen Mohilew und Mstißlawl. Oßetschen muß auch dort gelegen haben. In der Beschreibung von Altrußland stehen diese beiden Städte neben einander (siehe die Woskreßenskische Chronik I, 22).

157) Wir werden sehen, daß Gedimins Lieblingssohn, der nach dem Tode des Vaters von seinen Brüdern vertrieben ward, in Smolensk eine Zuflucht suchte.

158) Die Fürsten von Fominsk, heißt es in den Geschlechtsbüchern, stammen von Konstantin Jurjewitsch ab, dessen Vater, der Fürst Jurij Swjätoßlawitsch von Smolensk, im J. 1404 durch Gedimins Enkel, Witowl, aus seinem Gebiete vertrieben ward, und daß Konstantins Sohn Feodor sich mit der zweiten Gemahlin Simeon Joannowitschs, des Sohnes Kalita's, nach ihrer Trennung von dem Großfürsten vermählt habe. Dies ist eine offenbare Ungereimtheit; konnte Feodor Konstantinowitsch schon um das J. 1350 heirathen, wenn sein Großvater erst im 15. Jahrhunderte in Smolensk herrschte? Daß die Fominskischen Fürsten aus Smolensk stammen, glaube ich zwar; allein Jurij Swjätoßlawitschs Sohn konnte nicht ihr Stammvater seyn, da von diesem Fürsten schon im J. 1340 gesprochen wird. — Die Fürsten von Druzk müssen Nachkommen der alten Beherrscher der Kriwitschen oder Polotsker seyn. — Iwan Jaroßlawitsch von Jurjew stammte ohne Zweifel von Wsewolod dem III. ab, obgleich wir nicht wissen, von

welcher Linie. Swjätoßlaw Wsewolodowitsch und sein Sohn Dimitrij herrschten im Jurjew gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts; Dimitrijs Nachfolger sind unbekannt.

159) Joann starb im J. 1340, und nicht 1341 (siehe die Nowgorodschen und Troitzkischen Chroniken). Das Alter dieses Großfürsten ist uns bloß dadurch bekannt, daß sein Vater im J. 1261 geboren ward, und daß sein ältester Sohn Simeon, im J. 1333, 17 Jahr alt war.

160) Siehe Kern der Russischen Geschichte (Jadro Roßijßkoj Istorij). Ich habe einen gleichzeitigen Beleg für diesen Beinamen Joanns gefunden. In der Synodalbibliothek, unter No. 551, auf dem 4ten Blatte, befindet sich eine auf Pergament geschriebene Kirchenordnung mit folgender Unterschrift des Metropoliten Feognost; „Das Buch Potrebnik genannt, ist nach meinem eignen griechischen Gebetbuche, „Euchologion genannt, auf meine sündige Bitte und „auf Befehl des Großfürsten Johann Daniilowitsch, mit „dem Beinamen Kalita, ins Russische übersetzt" u. s. w. — Ich gestehe indessen, daß diese Unterschrift mir nicht ganz zuverlässig scheint, indem sie, nach der Schrift zu urtheilen, wohl neuer als aus Feognosts Zeiten seyn mag. — In einigen historischen Handschriften wird gesagt, daß Joann den Beutel, den er trug, von dem Chane zum Geschenk erhalten habe.

161) So sagt der Diakon Timofej Kamenewitsch-Rwowskij in seiner Schrift über die Russischen Alterthümer, die von seiner eignen Hand geschrieben ist, und in der Synodalbibliothek unter No. 529, Buch 1, Theil 2, Blatt 517, aufbewahrt wird. Dies sind seine eigenen Worte: „An der Mündung des schönen Mologa Flusses „wurden sonst große Jahrmärkte gehalten, und zwar bis „zu den Tagen des strengen Fürsten Waßilij Waßiljewitsch Temnyj (der Dunkele), der dem ganzen Russischen Lande, durch seine gerechte Herrschaft, vor den „Räubereien Ruhe verschaffte, und auch noch während „seiner Regierung, ehe Schemjäka ihn vertrieb," (siehe dieser Geschichte Bd. V,) „ward von jenen Märkten „viel Silber durch die Zölle eingenommen und gewogen. „Kaufleute kamen daselbst aus vielen fremden Reichen „zusammen, namentlich aus Teutschland, Polen und Litthauen, aus Griechenland, den Römischen Staaten —

„und — wie es heißt, auch aus Persien und andern „Ländern. Damals legten diese ausländischen Kaufleute „und Gäste ihre kostbaren Waaren in vielen Niederlagen „des Städtchens der Knechte (Cholopij Gorodok) und von „Mologa nieder, und hielten köstliche Getränke, und ro„the Weine und andere Schätze, und handelten damit. „Jetzt aber hat sich unsere Mologasche Kaufmannschaft „auf andere Marktplätze vertheilt, nehmlich in die be„rühmte Stadt Archangelsk, wie auch auf den ehemals „berühmten Swinischen Markt, ferner auf den von Gelb„wasser (Makarjew) und in den Flecken Jechonsk, in Tich„win bei Nowgorod und in andere Oerter; und so hat „sich denn jener erste, alte und größte Jahrmarkt von „Mologa verschiedentl. vertheilt. Der große Fluß Molo„ga war in dem Hafen bei seiner Mündung mit Fahr„zeugen so angefüllt, daß man ohne Ueberfahrt, blos „auf den Schiffen über die Wolga und Mologa nach der „großen und schönen Ebene an der Mologa hinübergehen „konnte, die im Umkreise 7 Werst hat. An Zollgeld „nahm der großfürstliche Schatz, nach Gewicht 180 Pud „Silbers oder 70 000 (Rubel?) und mehr ein, wie uns „das einige alte Männer, die solches von ihren Vätern „hörten, aus dem Gedächtnisse erzählt haben. Damals „waren an der Mologa 70 Schenken und in denselben „alle Arten von Getränken; es handelten daselbst die „Kaufleute und Gäste, ohne den Ort zu verlassen, vier „Monate hindurch." — Kamenewitsch schrieb nach einer alten Tradition im J. 1699. Er war aus Moskwa gebürtig und lebte in Uglitsch. Herberstein (Rer. Moscov. Comment. p. 42 und 57) erwähnt noch des berühmten Jahrmarktes von Cholopij Gorodok (siehe unserer Geschichte Bd. I, Anmerk. 431).

162) In dem Geschlechtsregister der Familie Godunow heißt es, Sacharij habe die Horde unter dem Metropoliten Feognost verlassen und sey von dem Metropoliten Peter getauft worden: allein Peter war schon nicht mehr auf der Welt, als Feognost nach Rußland kam.

163) Ich besitze den sogenannten Chronisten des an der Sjola liegenden Woßkreßenskischen Klosters, in welchem folgendes enthalten ist: „Im J. „1332 verließen alle Russische Fürsten die Horde, und Fürst „Semen Iwanowitsch erhielt als Lehn Kostroma und das „von dieser Stadt nicht weit entfernte Halitsch. Fürst

„Semen starb nach einem Jahre: Feodor, der eine sei„ner Söhne, setzte sich in den Besitz von Halitsch, sein „zweiter Sohn Andrei aber bemächtigte sich Kostromas. „Letzterer vermählte sich mit der Tochter des Fürsten von „Wetluga, Nikita Baiboroda. Die Brüder hatten „unter sich einen Streit und reisten, um sich zu versöh„nen, zu dem Großfürsten von Kiew, wie auch zu dem „von Moskau, welcher den Fürsten Feodor liebte. Um „diese Zeit kam der Abt von Petschora, Daniil, aus Je„rusalem zurück, und stellte seinen Schüler Afanaßij „bei dem Fürsten Feodor an. Mitten in einem großen „Walde, unweit dem Tschudischen See am Flusse Kostro„ma, wo ein angesehener Einwohner von Twer, Gawriil, „als Einsiedler lebte, erbauten sie (Fürst Feodor und Afa„naßij) eine prächtige Kirche und das Woßkreßenskische „Kloster. Dort verschied Fürst Feodor als Mönch; er „hinterließ einen Sohn, Namens Andrei mit dem dessen „Oheim, Fürst Andrei Semenowitsch, und der Fürst Ni„kita Iwanowitsch von Wetluga, Krieg führten; diese „nahmen die Thal-Tscheremischen, die Nogaier und Ka„saner in Sold; es standen ihnen auch die Ssusdalschen „Feldherrn, Neffen des Fürsten von Wetluga oder Chly„now, bei. Sie zerstörten im J. 1375 das Woßkreßens„kische Kloster, tödteten die Mönche", u. s. w. Dies „ist eine neuere Fabel. Fürsten von Halitsch bei Kostro„ma waren, nach Konstantin Jaroßlawitschs Tode, des„sen Sohn David; sein Enkel Iwan; und sein Urenkel Dimitrij, den Dimitrij Donskoj vertrieb: es hat nie einen solchen Semen, noch einen Feodor, oder Andrei, noch Fürsten von Wetluga oder Chlynow gegeben, ebenso wenig konnten die Beherrscher von Halitsch ihren Streit nach Kiew zur Entscheidung bringen.

164) Diese Jaroßlawsche Urkunde ist bis jetzt nirgends gedruckt erschienen.

165) Siehe in Eckardti Corp. Hist. medii aevi T. I. die Chronica Joannis Witodurani. p. 1862. oder in Naruschewitsch Hist. Narod. Polsk. V, 411: Causam adventus horum paganorum (er spricht von dem Einfall der Tataren in Polen im J. 1341) aliqui aliter assignant, dicentes, quod Imperator Tatarorum duos paganos breviter ante ista tempora reges satis idoneos Ruthenis praefecerat, quibus successive ab eis per venenum extinctis, procuravit eis christianum Latinum (d. h. den Boleslaw von Masowien ...) qui dum regni

gubernacula per plura annorum curricula strenue gessisset, tandem cum numerum et ritum Latinorum illic multiplicasset, et hoc Ruthenis displicuisset, illum intoxicabant per venenum tam forte quod dissiliit in plures partes.

Strikowskij nennt Boleslaw's Mutter eine Tochter Lew Danilowitsch's, Simorowitsch dagegen nennt sie dessen Schwester; das zweite ist ganz unwahrscheinlich: denn Boleslaw's Vater, Troiden, ward nach dem J. 1279 geboren, und Daniil starb im J. 1266 (siehe Naruschewitsch Hist. Narodu Polskiego V, p. XLII). Der bei weitem glaubwürdigere Archidiakon von Gnesen (siehe dessen Jahrbuch in Sommersberg Scriptoribus T. II, p. 97), ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt: Post (Coronationem Casimiri an. 1333) non multo tempore mortuo magnifico Principe Kazimiro, dicto Georgio, totius regni Russiae Duce, Troiden Dux Masoviae (muß Boleslaus, Troydeni filius, gelesen werden) qui avunculo suo in Ducatu Russiae successerat, veneno per Ruthenos intoxicatus interierat. Folglich war Boleslaw ein Sohn der Schwester Georgs und wahrscheinlich der Tochter Andrei's; Georg aber konnte außer seinem christlichen auch den Slawonischen Namen Casimir haben. Simorowitsch nennt auch Ljubarts Gattin eine Tochter Daniils; Dlugosch dagegen verwechselt auf eine sonderbare Art die Namen, indem er von einer Gemahlin Troiden's, Boleslaw's und Ljubarts spricht: an einem Orte schreibt er (im IX. Buche, Seite 1057), daß die erste sowohl eine Russin, als auch die Tochter Gedimins gewesen sey; daß Boleslaw, der im J. 1339 starb, Galizien schon nach dem Tode seines Oheims, Ljubarts, geerbt habe, der indessen noch im J. 1349 in Wladimir und Luzk herrschte (Dlugoss. l. IX, p. 1087).

Ueber die Bedingungen, unter welchen die Bürger von Lemberg sich dem Boleslaw unterwarfen, schreibt Simorowitsch in seinem Triplici Leopoli (siehe oben, Anmerk. 109): Sola Leopolis a commilitonibus Leonis, Tartaris, Saracenis (Araber?), Armenis, caeterisque stipatoribus Principis mascule defensa, peregrinis dominis (Masowier), portas clausit, nec nisi pactis initis patefecit, ut nimirum Boleslaus, titulo Ducis Russiae in se sumpto, urbanam multitudinem indemnem ac immunem suis legibus et ritibus vivere permittit,

a cimeliarcho Ducali, velut re sacra, manus cohiberet, nihilque in publicum sine comitiis centuriatis ageret. Hujusmodi sponsionibus vinctus, Boleslaus Leopolim recepit.

Ueber Boleslaw's Gewaltthätigkeiten in Galizien siehe Dlugoss. Hist. Polon. l. IX, p. 1058. Als Papst Johann erfuhr, daß dieser Fürst gesonnen sey, den Lateinischen Glauben anzunehmen, so schrieb er schon im J. 1327 an den König von Polen, daß er mit seinem väterlichen Rathe den Boleslaw in diesem so heilbringenden Vorsatze bestärken möge: „damit der Sprößling deines Stammes (schreibt Johann) nicht von der Wurzel „getrennt bleibe"! J. Raynaldi Ann. Eccl. T. XV, ad an. 1327. No. 49: Cum itaque, sicut exultatione praegrandi nuper audivimus, nobilis vir Boleslaus, Dux Russiae, pronepos tuus, qui ex ritus imitatione Graecorum ab universalis S. Romanae matris Ecclesiae unione dividitur, spiritum, Domino aspirante, conceperit ad unitatem ipsius Ecclesiae redeundi, nec bene conveniat, ut ex tuae, quod absit, degeneratione prosapiae arbor discrepet a radice, rogamus excellenciam regiam, quantum affectuose possumus, et hortamur, te nihilominus in remissionem peccaminum obsecrantes, quatenus praefatum Ducem, cui super hoc per alias nostras literas scribimus, quod relicto hujusmodi ritu erroneo redeat seu veniat in suae salutis praemium ad ipsius Ecclesiae unitatem, paternis et salubribus inducere monitis non omittas. Der Papst nennt Boleslaw einen Russischen Fürsten: es scheint, daß er, zur Zeit seines Oheims Georgs, irgend ein Lehn in Galizien oder Wolhynien gehabt habe.

Ueber die Eroberung von Galizien durch Kasimir, den Schwiegersohn Gedimins, im J. 1339, schreibt Dlugosch im IX. Buche, S. 1058: Rex castris et civitate Leopoliensi potitus, plura antiquorum Russiae Principum, magni valoris in auro, argento, gemmis, lapidibusque clenodia et deposita illic reperiens, inter quae duas cruces aureas, notabili portione ligni Dominici insignes, duoque diademata, lapides et graves censu uniones habentia, tunica et sella auro et gemmis superba, monstrabantur, in suum redigit aerarium.

Ueber den Vertrag des Königs von Polen mit den Fürsten von Litthauen, siehe Kromer Buch XII, S. 204. Sie kamen damals überein, daß sie im Fall eines

Zwistes, zu der Vermittelung des Königs von Ungern ihre Zuflucht nehmen wollten. Kromer hat diesen Vertrag in dem Königlichen Archive gesehen.

166) Siehe in der Nowgorodschen Chronik das J. 6849. Strikowsky, der keine zuverlässige Quellen hatte, läßt Gedimin schon im J. 1329 sterben, indem er sagt, daß er durch einen Flintenschuß vor der Stadt Friedburg getödtet worden sey. Dlugosch schreibt, daß Gedimin dem Montowid oder Montwil Kernow oder Slonim abgetreten habe; dem Narimant Pinsk; dem Ol'gerd Krew (außer Witebsk, dem Erbgute seiner Gattin); dem Jawnut Wilna, oder die Hauptstadt, mit der Würde eines Großfürsten; dem Kestutij Troki; dem Koriad Nowogrodek; und daß Ljubart, Fürst von Wolhynien, welches ein Erbtheil seiner Gemahlin war, geblieben sey (Hist. Pol. l. X, p. 60). In unsern Annalen heißt es: „Ueber alle seine Brüder erhob sich Ol'gerd „durch Macht und Ansehen; weil er weder Meth, noch „Wein, oder sauern Kwaß trank; er war sehr enthalt„sam und erlangte dadurch großen Verstand und einen „starken Geist, und erwarb sich viele Erfahrung und Vor„sicht und eroberte durch solche Klugheit eine Menge Ge„biete und Länder — und seine Macht ward größer als „die seiner Brüder, seines Vaters, oder seines Großva„ters."

167) Raynaldi Ann. Eccl. ad an. 1338, No. 74, 75 und ad an. 1340. No. 75. Die Fürsten der Alanen oder Jassen schreiben dem Papste: Hoc autem Sanctitati vestrae sit notum, quod longo tempore fuimus informati in fide Catholica, et salubriter gubernati et consolati plurimum per legatum vestrum, fratrem Joannem Valentem, qui tamen mortuus est ante octo annos, in quibus fuimus sine gubernatore et sine spirituali consolatione. Der Papst Benedikt sagt in seinem Briefe an den Chan (Magnifico Principi Usbech, Imperatori Tartarorum): Laetanter et benigne recepimus dilectos filios, nobiles viros, Petranum de Lorto, olim Dominum de Capha, et Albertum, ejus socium, fidei Catholicae professores, magnificentiae tuae nuncios, una cum dilecto filio Helym de Ungaria, Ordinis fratrum Minorum nuncio viri egregii Ducis Thynibec, primogeniti tui, ad nostram praesentiam destinatos..... De encaeniis pro parte tua et ejusdem inclyti primogeniti, ac illustris Imperatricis, consortis

tuae nobis per memoratos nuncios praesentatis, et a nobis gratanter mittentium consideratione receptis, excellentiae tuae referimus gratiarum uberes actiones, u. s. w.

168) Ueber Neuhausen, das jetzt nur ein Dorf ist, siehe Gadebusch Liefl. Jahrb. Theil I, S. 520. — Ueber Narwa siehe Kelch Liefl. Geschichte S. 66. Ueberall wird in unsern alten Chroniken Narwa, Rugodir genannt.

169) Ueber diesen Krieg siehe Rustow, Kelch und Arndt um das J. 1345. — Rustow schreibt in seiner Liefl. Chronik, daß die Russen mit Rauch und Dampf die Teutschen in Marienburg ersticken wollten und daß sie in der Schlacht mit den Rittern 1000 Mann verloren.

170) Kelch Liefl Geschichte. S. 115.

171) Siehe Dalin's Geschichte des R. Schweden Bd. II, S. 376 und folg.

Die Schwedischen Annalisten erzählen, daß der König sich mit seiner Flotte nur dadurch vor den Russen retten konnte, daß er von dem Flusse bis an das Meer einen Kanal graben ließ, (hi enim magno labore et non minore industria vicini fluminis meatum effodientes) wobei er eine Menge Schiffe einbüßte (siehe Raynaldi Ann. Eccl. ad an. 1348, No. 24 und Dalin II, 380); daß, nachdem die Nowgoroder den König Magnus mit Geschenken gewonnen hatten, sie die Tataren und Lithauer herbeiriefen, u. s. w.

172) Dalins Geschichte des R. Schweden II, 379.

173) Siehe Raynald. Ann. Eccl. ad ann. 1351, No. 34. Papst Clemens VI. schrieb dem Erzbischof von Upsala, daß die Ingrier und Karelen, die Magnus zum wahren Glauben bekehrt habe, sich bei ihm über die Russen beschwerten, welche sie tödteten, aufhingen, mit Hunden hetzten, und sie zur Wiederannahme ihres alten Glaubens zu zwingen suchten; daß Schweden durch die Pest verheert sey und daß der König Hülfe verlange; daß der Erzbischof sowohl den Schweden, als auch den andern benachbarten Inselbewohnern, durch das Zeichen des Kreuzes Muth machen solle, um den Feindseligkeiten der Nowgoroder, der Widersacher der Kirche, Einhalt zu thun, u. s. w. In vielen unserer Chroniken befindet sich die sogenannte Handschrift des Königs Magnus, oder sein letzter Wille, in welchem er seinen Kindern und Brüdern verbietet, gegen ihr gegebenes Wort in Frie-

denszeiten die Russen zu überfallen, indem er sagt, daß der Fürst Belger (Birger) nur mit Mühe sich vor Alexander Newskij habe retten können; daß Andrei Alexandrowitsch die Festung erobert habe, die des Königs Magnus Bruder oder Vetter, Maskalka, an der Ochta erbaut habe, und daß die Schweden 40 Jahre lang mit Rußland Krieg geführt hätten; daß der Fürst Georg Daniilowitsch mit ihnen einen ewigen Frieden geschlossen, und die Grenzen zu Wasser und zu Lande bestimmt habe; daß 30 Jahre nachher Magnus diesen Frieden gebrochen, Orechow erobert, und sich über das Meer zurückgezogen habe; daß im darauf folgenden Jahre er aufs Neue vor jene Stadt gezogen sey, sich aber, da er von der Stärke der daselbst sich befindenden Russischen Truppen unterrichtet worden, nach Koporje gewandt habe; daß die Nowgoroder sich an der Wukra aufgestellt und ihn in die Flucht geschlagen hätten; daß ein starker Sturm den größten Theil der Schwedischen Flotte unweit der Mündung der Narowa vernichtet habe, daß Gott Schweden mit Hungersnoth, Ueberschwemmung, Pest und mit bürgerlichen Zwistigkeiten heimgesucht habe; daß Magnus selbst des Verstandes beraubt worden sey und ein ganzes Jahr hindurch an die Mauer geschmiedet gesessen habe; daß Jßakun, der Sohn des Königs, seinen Vater befreite; daß Magnus nach Norwegen ging und beinahe im Meere ertrunken sey; daß der Wind ihn auf einem Brette zu dem Polnaja-Flusse, nicht weit von Kola, trieb; daß die Mönche des Klosters zum Erlöser auf der Insel Walaam ihn retteten; daß er in ihrem Kloster sich habe einkleiden lassen und daselbst für die Sünden seines Hochmuthes büße. Dieses Mährchen ist, wie es scheint, von einem Zeitgenossen erfunden, der von den Unglücksfällen des Königs gehört hatte. Magnus verlor den Verstand nicht, ward aber in der That vom Throne gestoßen, und durch seinen Sohn Hakon befreit; er ertrank in Gothland, bei Blommsholm. Uebrigens zeigt man in dem Kloster zum Erlöser und zur Verklärung auf der Insel Walaam im Ladogasee, in einem Ahorn-Wäldchen, einen hoch aufgeworfenen Grabhügel, auf welchem eine dünne zerdrückte Steinplatte liegt: die Tradition sagt, daß daselbst Magnus begraben sey!

174) Siehe oben Anmerk. 165. und Narusch. Hist. Narod. Polsk. VI, 218. Dlugoss. l. IX, p. 1088: Nonnullorum autem Ducum Russiae (plures enim ea tempe-

sate extabant) precibus placatus, eos in gratiam et feudum suscipit.

175) Der Russen Haß gegen die Polen war so groß, daß der Fürst Daniil von Ostrog (einer der Nachkommen des heiligen Wladimir) und der Stadt-Aelteste von Peremyschl, Namens Daschko, im J. 1341, den Chan herbeiriefen, damit er sie von Kasimir's Joche befreie, indem sie eher den Mongolen, als diesem christlichen Könige unterworfen seyn wollten: denn die Mongolen mischten sich nicht in ihre Religionssachen. Der Chan schickte ein Heer bis an die Ufer der Weichsel; allein die Polen zerstreuten dasselbe (siehe Narusch. Hist. Nar. Polsk. VI, 108 — 113).

176) Siehe Raynaldi Ann. Eccl. ad an. 1349, No. 24, wo Clemens des VI. Brief an Kestutij abgedruckt ist. — Casimir blieb Herrscher von Gallizien allein; nachdem er aber im J. 1351. mit Hülfe der Ungarn die Litthauer geschlagen hatte, bemächtigte er sich aufs Neue eines Theiles von Wolhynien und machte Kestutij zum Gefangenen, der indeß aus der Gefangenschaft entkam (siehe Narusch. Hist. Nar. Polsk. VI, 228).

177) Siehe Matthaeus Villani l. II. cap. 72. Das Gebiet von Brazlaw nennt er P r o ß k l a w i a, indem er sagt, daß der dasige u n g l ä u b i g e (infidelis) Fürst, welcher dem Könige von Ungarn Ludwig unterworfen war, von ihm Hülfe verlangte; daß Ludwig ihm 40,000 Reiter geschickt habe, die, nach einem blutigen Gefechte mit dem Feinde, genöthigt waren, sich zurückzuziehen; daß die Mongolen sich ebenfalls entfernten, da die neuen Zurüstungen des Fürsten von Brazlaw und des Königs Ludwig sie in Furcht setzten; daß im J. 1354 die Könige von Polen und Ungarn mit 200,000 Reitern über den Bug gingen (in Tatariam ultra Bogum); daß ein junger Mongolischer Fürst ihnen entgegen kam und sie fragte, warum und wohin sie zögen; daß die Könige ihn zwangen sich taufen zu lassen, und ihn mit sich nahmen. Naruschewitsch hielt diesen Fürsten von Brazlaw für den Enkel Gedimin's, Feodor Koriadowitsch; allein es ist wahrscheinlicher, daß er ein Russischer Fürst von Wladimirs Stamm war. Koriad's Söhne herrschten dort später, wie wir in der Regierung Dimitrij Donskoj's sehen werden. — Dlugosch in der Beschreibung des J. 1352, nennt Podolien ein Gebiet Kasimirs, indem er hinzusetzt, daß die von Olgerd herbeigerufenen Tataren dasselbe verwü-

steten (Hist. Pol. l. IX, p. 1096); und an einer andern Stelle sagt er, Kasimir habe dieses an Honig und Vieh reiche Land den Tataren abgenommen (l. X, p. 150). Koriad's Söhne regierten daselbst ohne allen Zweifel, aber sie waren von Ungern und Polen abhängig.

178) Siehe dieser Geschichte B. V, Ludwig, der zugleich König von Ungern und Polen war, wollte Gallizien mit ersterm Königreiche vereinigen; allein im J. 1390 wurden die Ungern aus Gallizien durch die Polen vertrieben, welche Letztere dieses Land bis zum J. 1772 beherrschten.

179) Waßilijs Brief ist in dem Stufenbuche I, 480 abgedruckt. Waßilij beweist das Daseyn des Paradieses auf Erden durch folgende Gründe: 1) in den heiligen Büchern wird gesagt, daß der Tigris, der Nil und der Euphrat aus dem Paradiese fließen; 2) Enoch und Elias wurden in das Paradies versetzt, von welchem der heilige Makarius in einer Entfernung von 20 Stadien lebte, und wo der heilige Jewfroßin einen Apfel pflückte; von daher brachte auch ein Engel der Mutter Gottes einen Zweig, den die Apostel und viele Juden gesehen haben; 3) Johannes Chrysostomus sagt namentlich, daß das Paradies gegen Morgen, und die Hölle gegen Abend liege. „Der Ort aber" schreibt Waßilij, „wo das heilige Paradies liegt, fand Moißlaw aus Nowgorod und „sein Sohn Jakow; in Allem waren ihrer drei Boote, „von denen das eine unterging, nachdem es lange umhergeirrt hatte; die beiden andern wurden an die hohen Berge getragen, und die Männer sahen auf dem „Berge den Deißuß*) mit wundervollem Blau gemahlt „. . . Das Tageslicht war blendend, und die Männer „blieben lange an jenem Orte und sahen die Sonne nicht, „aber das Licht war heller als die Sonne; und auf den „Bergen hörten sie frohlocken; sie geboten einem ihrer „Gefährten den Berg zu besteigen, er klopfte alsbald lachend in die Hände, und lief von seinen Freunden jenen

---

*) Den Namen Deißuß führt eine Art Heiligen-Bilder, auf denen der Erlöser und ihm zur Seite die Jungfrau Maria und Johannes der Täufer oder irgend ein anderer Heiliger vorgestellt sind. Unter diesen Bildern ward ein Griechisches Gebet: Δέησι geschrieben, welches diejenigen, die kein Griechisch verstanden, für den Eigennamen solcher Bilder hielten.

„Stimmen zu, Hierauf schickten sie einen andern ....
„der sich ebenso benahm ... Da schickten sie einen drit-
„ten auf den Berg und banden ihm einen Strick um den
„Fuß. Dieser wollte thun, wie die andern beiden; sie
„aber zogen ihn zurück und er ward todt gefunden. Da
„liefen sie zurück: denn es war ihnen nicht weiter ver-
„gönnt dieses Licht zu sehen und das Jauchzen daselbst zu
„hören. Dieser Männer Kinder und Enkel sind noch
„heutiges Tages gesund." Die Nowgoroder, die auf dem weißen Meere und in der Nachbarschaft der Lappländer gewesen waren, liebten, wie es scheint, so wie ehemals alle Reisende, ihre Freunde durch wunderbare Erzählungen in Erstaunen zu setzen. Die hohen Berge, auf denen Moißlaw das Paradies fand, heißen jetzt die Schemechanischen. Herberstein schreibt, zu seiner Zeit hätten die Norweger vermuthet, daß dort nicht das Paradies, sondern das Fegefeuer sey (siehe Rer. Moscov. Comment. p. 60). Der Erzbischof Waßilij war selbst gereist und in Jerusalem gewesen, denn er schreibt an Feodor:
„Den Ort, wo Christus am Jordan fastete, haben wir mit
„unsern Augen gesehen."

180) Ueber diesen weißen Klobuk*) giebt es ein eigenes Mährchen, welches von den Raßkolniken (um das J. 1736) in ihrer Suprjälschen Kloster-Druckerei herausgekommen ist, und welches der Dolmetscher Dimitrij dem Erzbischof von Nowgorod, Gennadij, unter der Regierung des Großfürsten Johann Waßiljewitsch, in einem Briefe mitgetheilt hat. Der Verfasser sagt, Konstantin der Große habe dem Bischof Sylvester einen weißen Klobuk gegeben; die Römer hätten, als sie sich von der rechtgläubigen Griechischen Kirche trennten, die Wichtigkeit des Klobuks vergessen, der lange Zeit in der Kirche versteckt gewesen sey; einer der Päpste, durch verschiedene wunderbare Erscheinungen in Schrecken gesetzt, habe ihn dem Patriarchen Philotheus nach Konstantinopel zurückgesandt, dieser aber habe ihn dem Bischof von Nowgorod Waßilij gegeben: denn die Apostel Peter und

*) Der Klobuk ist der von der Kamilawka (griechisch: Καμηλαύχιον, eine hohe Kopfbedeckung, welche die Griechischen Geistlichen als Auszeichnung tragen) bis über die Schultern herabhängende Flor; er ist gewöhnlich schwarz und wird nur von Mönchen getragen.

Paul hätten ihm im Traume verkündet, daß die Türken Konstantinopel bald erobern würden, und daß Rußland Griechenlands Stelle einnehmen würde. Diese Erzählung ist von der Kirchenversammlung in Moskau, im J. 1667, und in der Kirchenverordnung mit Recht für ein Mährchen erklärt worden.

Die Patriarchen von Konstantinopel trugen auch dergleichen weiße Klobuken, jedoch nur diejenigen allein, die aus der Weltgeistlichkeit zu diesem hohen Amte erwählt wurden. Dazu wollen wir einen Beweis geben. Der Kaiser Johannes Kantakuzenus schreibt in seiner Geschichte des Kaisers Johann Paläologus, im III. Buche, Cap. 36, Abschnitt 3: daß der Patriarch Johannes XIV. von der Zeit, als er diesen Kaiser gekrönt, seinen Namen als eine besondere Auszeichnung immer mit grüner Tinte unterschrieben, auch einen Klobuk von Goldstoff aufgesetzt habe, statt des weißen, den gewöhnlich diejenigen Patriarchen trugen, die nicht Mönche waren. Der Patriarch mag Waßilij diesen weißen Klobuk deswegen ertheilt haben, weil er aus den Weltgeistlichen zum Erzbischof gewählt worden war. Nachdem die Griechen nicht mehr, wie sonst, Weltgeistliche zu Bischöfen ernannten, so kam der weiße Klobuk auch aus dem Gebrauch. Diese Bemerkung verdanke ich dem Verfasser der historischen Gespräche über Nowgorods Alterthümer (S. 39 — 40). Als Ergänzung dessen erwähnen wir noch, daß der heilige Leontij, der erste Bischof von Rostow, und der heilige Bischof Jßaj auf den Kirchenbildern gewöhnlich mit dem weißen Klobuk gemahlt werden. Wir wissen auch noch, daß Antonij, Bischof von Turow im J. 1405, einen weißen Klobuk trug (siehe die auf Pergament geschriebene Troitzkische Chronik von jenem Jahre). Im 9. Bande dieser Geschichte werden wir die (bisher unbekannt gewesene) Verordnung der Moskowischen Kirchenversammlung des Jahrs 1563 wegen des weißen Klobuks mittheilen. — Ueber das mit Kreuzen geschmückte Meßgewand siehe unten die Anmerk. 188.

181) Dalin Geschichte des R. Schw. II, 384. — Montfaucon (Monum. de la Monarchie françoise T. II, p. 282) schreibt, daß damals häufig Zwillinge und Drillinge geboren wurden, aber nicht mehr als zwanzig oder 22 Zähne bekamen.

182) Feognost entschlief den 11. März 1353; des Großfürsten Söhne Joann und Simeon starben in der nehmlichen Woche; der Großfürst den 26. April, und sein Bruder Andrei Joannowitsch, den 6. Juni. Feognost hatte aber, wie es in den Annalen heißt, schon längst eine schwächliche Gesundheit.

183) Herberstein (Rer. Moscov. Comment. p. 6) schreibt bei der Nachricht von dem Tode Georg Daniilowitschs und Dimitrijs von Twer, daß Simeon, als er von Tschanibek auch die Herrschaft über das Fürstenthum Twer erhielt, diesen Chan gebeten habe, ihm von diesem Gebiete den jährlichen Tribut zu erlassen: dieses Gesuch ward von den tatarischen Großen unterstützt, die er erkauft hatte. Herberstein erfuhr dieses in Moskwa. — Ueber Simeon's Insiegel siehe weiter unten.

184) In dem gedruckten Geschlechtsbuche II, 207 heißt es: „Als der Großfürst Simeon Iwanowitsch „der Stolze sich mit der Tochter des Fürsten Feodor „Swjätoßlawitsch vermählt hatte, berief er diesen zu sich, „und gab ihm den ganzen Wolok zum erblichen Besitze, „und es ward auf der Hochzeit die Großfürstin bezau„bert: sobald sie sich mit ihm niederlegte, erschien sie ihm „wie eine Leiche, und der Großfürst schickte sie ihrem „Vater in den Wolok zurück, und befahl ihm sie zu ver„heirathen, und Fürst Feodor Sswjätoßlawitsch vermähl„te seine Tochter mit dem ältesten Fürsten von Fominsk, „Feodor dem Rothen." Nach andern Chroniken (siehe das Russische Jahrbuch (Russkoi wremennik) I, 173) schied sich Simeon deswegen von ihr, weil sie ihm keine Kinder gebar; allein von dem Fürsten von Fominsk hatte sie 4 Söhne. — Simeons erste Gemahlin, Anastaßia von Litthauen, starb den 11. März als Nonne, und ward im Kreml in der Kirche zur Verklärung Christi, beigesetzt.

185) Denn schon nach Jaroßlaws Gesetzen büßte ein Jeder seine Freiheit ein, der eine Leibeigene heirathete, ohne besondere vorhergegangene Verabredung mit ihrem Herrn.

186) Diese beiden Urkunden gehören zu den allerältesten bis jetzt in Europa bekannten Handschriften auf Papier. Die früheste Periode, von welcher man dergleichen auf Papier geschriebene Urkunden findet, ist in Italien und Spanien 1367; in England 1342; in Frankreich 1311; in Teutschland 1308; (siehe Essai sur l'ori-

gine de la gravure T. I, p. 332, und Wehrs vom Papier Theil I, S. 173 — 320). Wir wissen nicht mit Gewißheit, wo und wann die Kunst, dieses Papier zu machen, eigentlich erfunden sey, ob in Italien, Teutschland oder einem andern Lande; nur soviel wissen wir, daß sie nicht vor dem 13. Jahrhunderte erfunden ist. In Rußland schrieb man bis zu diesem Zeitraume und sogar bis zum 15. Jahrhundert gewöhnlich auf Pergament. Bediente man sich aber bei uns des Schreibpapiers aus Baumwolle? Dies ist wahrscheinlich, da die Russischen und Illyrischen Slawonen dem Papiere aus Lumpen denselben Namen beilegen, den die Baumwolle führt. Diese beiden Arten Papier sind nicht leicht von einander zu unterscheiden. Einige Urkunden im Archive, und sogar einige Chroniken (z. B. die Hipathische in der Akademie) sind, wie es scheint, auf Papier aus Baumwolle geschrieben.

187) Nach einer 15 jährigen Regierung starb er den 21. November 1355, als Mönch, und ward in der von ihm erbauten Kathedrale zum Erlöser in Nishnij Nowgorod beigesetzt, wo noch jetzt sein Sarg gezeigt wird. Dort ist auch Konstantins Gattin, Anna Grekowna (ich vermuthe, es soll heißen Gretschanka (eine Griechin) begraben.

188) Siehe die Abbildung eines mit Kreuzen gezierten Meßgewandes in Du Cange, Constant. Christ. l. IV, p. 120.

189) Der Fürst Kantemir erzählt in seiner Beschreibung der Moldau gleichlautend mit der Ueberlieferung, daß die Wallachen, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Gebirge bewohnten, einst auf der Jagd mit Dragosch, dem Sohne ihres Fürsten Bogdan, von ungefähr in die jetzige Moldau gerathen seyen; daß sie in einem Flusse einen Büffel getödtet, und diesem Flusse den Namen Moldawa gegeben hätten, zum Andenken eines Lieblingshundes Dragoschs, welcher Molda hieß und in demselben ertrank; daß dieser Fürst in der Gegend herum fette Wiesen und Felder und von den Einwohnern verlassene Städte und Burgen gesehen, und sich daselbst mit vielen seiner Landsleute niedergelassen habe; daß er der erste Beherrscher der Moldau gewesen sey, den Flecken Roman erbaut und den Kopf eines Büffels in das Wappen seines neuen Fürstenthumes gesetzt habe. In unsern Chroniken finden wir darüber folgende Erzäh-

lung: „Zwei Brüder, Roman und Wlachita, um „der Verfolgung, welcher die Christen von den Ketzern „ausgesetzt waren, zu entgehen, flohen von Venedig nach „einem Orte, der Alt-Rom hieß, und erbauten die Stadt „Roman, in welcher sie auch, bis zu dem Abfalle des „Papstes Formosus von der rechtgläubigen Kirche (gegen „das Ende des 9. Jahrhunderts), in Ruhe lebten. Da „erbauten die Lateinischen Sectirer Neu-Rom, und fin„gen an mit den Alt-Römern Krieg zu führen: die„ser Krieg dauerte bis zu den Zeiten Wladislaws, Kö„nigs von Ungarn, den der heilige Sawwa von Serbien, „sein Oheim, heimlich nach den Gebräuchen der Griechi„schen Kirche getauft hatte. Um diese Zeit verließen die „Tataren, unter der Anführung ihres Fürsten Neimet, „ihre Nomadenplätze an der Moldawa und dem Pruth; „wollten Erdel oder Ungern erobern, und schlugen ihr „Lager an den Ufern des Marosch-Flusses auf. Mit „Wladislaw vereinigten sich die Alt- und Neu-Römer; „diese Letztern haßten die Erstern und schrieben dem Kö„nige folgenden Brief": Dem großen Könige Wladislaw von Ungarn. Die Alt-Römer wollen mit uns nicht einerlei Glauben bekennen, jetzt gehen sie alle dir zu Hülfe und lassen ihre Weiber und Kinder in der Heimath allein zurück. Wir sind mit dir einerlei Glaubens: unsere Feinde sind auch die Deinigen. Gebiete also den Alt-Römern, daß sie gegen Neimet zuerst vorrücken, damit sie alle umkommen, und nicht mehr zurückkehren; wir werden uns unterdessen der Ihrigen bemächtigen, und sie mit Gewalt zum Lateinischen Glauben bekehren. „Der „König besiegte die Mongolen an der Teiße und zufrie„den mit der Tapferkeit, die die Alt-Römer in der „Schlacht bewiesen hatten, zeigte er ihnen den Brief der „Neu-Römer, die unterdessen wirklich schon deren Wei„ber und Kinder gefangen weggeführt und die Stadt Ro„man bis auf den Grund zerstört hatten. Da erbaten „sich die Alt-Römer, die dem Glauben ihrer Väter treu „bleiben wollten, von Wladislaw ein Stück Land in „Maramaros, zwischen dem Marosch und der Teiße; sie „nahmen sich Ungrische Frauen und beredeten diese den „Griechischen Glauben anzunehmen. Einer dieser Leute, „Namens Dragosch, durch seinen Verstand, und seine „Tapferkeit berühmt, ging einst, da er auf der Jagd ei„nen wilden Ochsen verfolgte, mit seinen Gefährten über „ein hohes Gebirge; da erblickte er den Ochsen unter ei-

„ner Palmweide liegend, und tödtete ihn an dem Ufer „des Flusses. Der Ort gefiel den Männern und sie rühm„ten zu Hause ihren Freunden die Schönheit desselben, „die Wiesen, die klaren Bäche und Quellen daselbst. Vie„le unter ihnen wünschten dort zu leben, erbaten sich da„zu die Erlaubniß von dem Könige Wladislaw, und lie„ßen sich mit allen den Ihrigen jenseit der Berge an „dem Orte nieder, wo Dragosch den wilden Ochsen ge„tödtet hatte, und ernannten diesen Mann zu ihrem Für„sten oder Wojewoden. Dieses war im J. 1359 die Ent„stehung des Fürstenthums der Moldau, in einem Lande, „wo früher die Tataren nomadisirt hatten. Dragosch „gründete die erste Stadt an der Moldau; die zweite „war Bani." (Siehe die Woßkreßenskische Chronik. (S. 53—56). Weiter heißt es: „Dragosch war „zwei Jahre lang Wojewod; sein Sohn Saß 4 Jahre; Bogdan Muschat 6 Jahre; Peter (Muschat's Sohn) 16 Jahre; Roman (Peter's Bruder) 3 Jahre; Stephan (ebenfalls ein Bruder Peter's) 7 Jahre; Juga 2 Jahre; Alexander 32 Jahre und 8 Monate; dessen Sohn Iljasch allein 2 Jahre und 9 Monate, und dann mit seinem Bruder Stephan gemeinschaftlich 7 Jahre; Stephan ließ Iljasch blenden und regierte noch 7 Jahr; Roman, ein Sohn Iljasch's, ließ Stephan enthaupten und herrschte ein Jahr; Alexanders Sohn, Peter, ein Jahr, (er trat den Ungarn Kilia ab); Tschjuber 2 Monate; Iljasch's Sohn, Alexandrel, 4 Jahre; Bogdan 2 Jahre; Peter Aaron ließ ihm den Kopf abschlagen und herrschte 2 Jahre, (zu seiner Zeit belegten die Türken die Moldau mit einer Abgabe). Stephan, Bogdan's Sohn, ließ Peter hinrichten, und nahm den Ungarn Kilia wieder ab. Im J. 1484 mußte er dem Sultan Bajazet Kilia und Belgrad abtreten. Im J. 1499 führte Albert, König von Polen, mit Stephan Krieg, und ward von ihm in der Bukowina geschlagen. Stephan starb im J. 1511" (nein 1504) „im Juli-Monate, und hinterließ 4 Söhne: Peter, Alexander, und zwei andere, die beide Bogdan hießen und von denen Einer dem Vater in der Regierung folgte." Hier schließt die Erzählung, weil wahrscheinlich der Verfasser derselben zu Anfang des 16ten Jahrhunderts lebte. In der Hauptsache stimmt sie mit den Moldauischen Berichten und Ueberlieferungen überein (siehe Kantemirs Beschreibung der Moldau). Die Sage von Alt- und Neu-Rom

muß so verstanden werden, daß die Walachen, vor Alters unsere Glaubensgenossen, in Ungern von den Katholiken bedrängt wurden; allein wenn sie sich in der Moldau im J. 1359 niederließen, so muß das unter der Regierung Ludwigs von Ungarn, und nicht unter Wladislaw geschehen seyn: zur Bestätigung dessen dient auch folgende Stelle aus Thurocz's Chronik: Hujus etiam tempore (zu Ludwigs Zeiten) Bogdan, Wayvoda Olachorum de Maramarosio, coadunatis sibi Olachis ejusdem districtus in terram Moldaviae, coronae regni Hungariae subjectam, sed a multo tempore propter vicinitatem Tartarorum habitatoribus destitutam, clandestine recepit, et quamvis per exercitum ipsius Regis (Ludwigs) saepius impugnatus extitisset, tamen crescente magna numerositate Olachorum habitantium illam terram, in regnum est dilatata: Waywodae vero, qui per Olachos ipsius regni eliguntur, se esse vasallos Regis Hungariae profitentur, ad Hungariam obligantur censum solvere tempore consueto. Kantemir, der den Bogdan als Dragosch's Vater nennt, sagt, daß er ein Sohn Johann's gewesen sey; daß deswegen alle Hospodare der Moldau sich in ihrem Titel den Namen Johann geben; und daß Saß einen Sohn, Namens Laßko, gehabt habe, der Muschat's Vater gewesen sey. Nach gleichzeitigen Berichten herrschte dieser Laßko wirklich in der Moldau, um das Jahr 1370, unterhielt einen Briefwechsel mit dem Papste Urban dem V., und wünschte in seiner Hauptstadt Seret, die zur Heparchie von Gallizien gehörte, ein Lateinisches Bisthum zu errichten (siehe Raynaldi Ann. Eccl. ad an. 1370. No. 7); er führte auch Krieg mit Ludwig von Ungarn (siehe Thurocz Chron. Hung. P. III, cap. XXXVII). Dagegen schreibt Dlugosch, daß Stephan, der nach Kantemirs Erzählung der siebente Wojewod von der Moldau war, um das J. 1359 gestorben sey (Hist. Polon. l. IX. p. 1122).

190) Die wichtige Nachricht von der Niederlassung der Walachen in der Moldau ist in Dlugosch zu finden, der selbst im 15. Jahrhunderte lebte; er sagt (Hist. Polon. l. IX, p. 1122): Stephano, Moldawiae Vojevodae, apud Valachos mortuo, quorum majores et aboriginarii, de Italiae Regno pulsi — genus et natio Volscorum esse fuisseque creduntur — veteribus dominis et colonis Ruthenis, primum

subdole, deinde abundante in dies multitudine, per violentiam expulsis, illum occuparunt, in Ruthenorumque ritus et mores, quo facilior proveniret occupatio, a propriis degenerantes transmisgrarunt.

Der Senator, Herr von Kuschnikow, der in der Moldau Befehlshaber gewesen ist, hat mir einige Original-Briefe der Wojewoden oder Hospodare Stephan, Peter und Anderer mitgetheilt; sie sind sämmtlich in Altrussischer Sprache geschrieben.

191) Siehe Thunmann Ueber die Geschichte der Wlachen, S. 363. — Pray Dissert. 133. und Büsching Walachei, 772.

192) Abulgasi schreibt, daß mit Berdibek das Geschlecht Mangu-Timur's erloschen sey, und daß andere Nachkommen Tuschi's, des Sohnes Dschingis Chan's, den Thron von Kaptschak einnahmen. — Ueber Kulpa's Söhne siehe die Troitzkische Chronik. — Ueber Kulpa's Tod siehe Abulgasi Hist. des Tatars p. 461.

193) Die Bulgarische Stadt Shukotin lag an der Mündung der Kama, in dem Laïschewschen Kreise, wo noch jetzt Ueberreste von ehemaligen Befestigungen zu sehen sind. In der Troizkischen Chronik heißt es: daß Chidyr im J. 1361 durch seinen Bruder Murut erschlagen ward; in allen andern Chroniken aber wird dieser Mord dem Sohne Chidyrs zugeschrieben.

Ende der Anmerkungen des vierten Theils.

Verbesserungen zum dritten Bande der Russischen Geschichte von Karamsin.

Seite 7	Zeile 15	von oben	statt	David mit den lies mit seinen
— 20	— 17	— —	—	Bruders l. Vetters
— 23	— 21	— —	—	im Leben l. in der Jugend
— 30	— 9	— —	—	Mstislawitsch l. Mstislaw
— 63	— 5	— —	—	Wladimir l. Halitsch
— —	— 11	— —	—	eroberten l. erworbenen
— 75	— 5	— unten	—	Tuinen l. Tiunen
— 88	— 4	— —	—	Ehrfurcht l. Ehrsucht
— 109	— 5	— —	—	Wladimir l. Daniel
— 122	— 5	— oben	—	Dieterichs, des Bischofes Schwager l. Dietrichs, des Bischofs Bruder, Schwiegervater
— —	— 9	— unten	—	das l. ihnen das
— 125	— 15	— —	—	in die Kirche der heiligen Sophie l. zu der heiligen Sophie
— 127	— 11	— —	—	endlich l. Endlich
— 135	— 14	— —	—	Schwiegervater l. Schwiegersohn
— 137	— 15	— —	—	Weisen l. Weißen
— 151	— 17	— —	—	vom Sieger l. vom Siege
— 157	— 13	— —	—	überfiel l. gründete
— 164	— 10	— —	—	aber das l. das
— 182	— 12	— oben	—	Igor's Heere l. Igor's Schlacht
— 207	— 1	— —	—	überhaupt nicht l. überhaupt
— 214	— 4	— —	—	und daß ich ihn stets für Gerechtigkeit und Wahrheit vertreten könne l. daß ich euch stets in der Gerechtigkeit und in der Wahrheit beschützen könne.
— 215	— 2	— unten	—	Hungersnoth, Seuchen und Pest l. Hungersnoth und Seuchen
— 217	— 8	— oben	—	Pest und Hungersnoth l. Hungersnoth und Sterblichkeit
— 219	— 5	— —	—	die Flüchtlinge von Nowgorod l. Nowgorodischen Flüchtlinge
— 221	— 16	— unten	—	Konrad's Bruder l. Konrad's Vetter
— 224	— 16	— oben	—	seine Brüder l. seine Verwandte
— 236	— 11	— —	—	Herrscher l. Herrscher Wassilko

Verbesserungen in den Anmerkungen zu dem dritten Bande.

Seite 260	Zeile 4	von oben	statt	das Brod l. ein Brod
— 261	— 15	— unten	—	seinen Freund (Tschürey) l. seine Freunde
— 263	— 14	— —	—	Branntwein l. Wein
— 264	— 17	— oben	—	Begnadigten l. Liebling
— 269	— 15	— unten	—	Bolyaren l. Boyaren
— —	— 12	— —	—	Vorwerk l. Burg
— 271	— 16	— unten	—	Verräther l. angenommenes Kind
— 272	— 8	— oben	—	Verwandten l. Bruder
— —	— 10	— —	—	des ersten dieses Namens, des Gemahls, l. des ersten Gemahls
— 274	— 7	— unten	—	Schwager l. Schwiegervater
— 280	— 9	— oben	—	seiner Mannen l. ihrer Mannen
— 281	— 15	— —	—	Weisen l. Weissen
— 290	— 19	— —	—	Mstislaw lies Swätoslaw Mstislawitsch
— 292	— 22	— —	—	Vorstädte l. Kreisstädte
— 305	— 5	— unten	—	die Waare käuflich nehmen l. die Waare nehmen
— 306	— 10	— —	—	von den Heiden bevorsteht l. von den Barbaren geschieht
— 311	— 3	— oben	—	um das Doppelte erhöht l. um die Hälfte vermindert
— 341	— 11	— —	—	erbaute Andreas l. von Andreas erbauet
— 312	— 21	— —	—	unsere Heiligenmahler diese Gemälde mit Eierweiß überziehen, l. unsere Heiligenmahler ihre Farben mit Eierweiß mischen; sodann diese Gemälde mit einem Zahne u. s. w. sorgfältig glätten.
— 312	— 10	— unten	—	auf dem Sarge l. in dem Sarge
— 313	— 19	— oben	—	mit Gefieder l. mit Vögeln
— 314	— 3	— unten	—	des Kirikowo l. Kiriks
— 324	— 5	— —	—	von einem Russen, l. von einem gewissen Rusar.

Folgende Bücher sind bei dem Verleger im Verlaufe dieses Jahres erschienen:

Bekmanns Arithmetik à 16 Gr.

Borg, v. d., poetische Erzeugnisse der Russen, geheftet 2 Bde. à 2 Thlr. 16 Gr.

(1r wird nicht einzeln gegeben)

Dessen 2r Bd. geh. à 1 Thlr. 8 Gr.

Cammerers Friedens-Ulme à 3 Gr.

Feßlers liturgisches Handbuch gr. 8. Druckpapier. à 1 Thlr. 16 Gr.

Försters Gedichte à 16 Gr.

Geschichte der Entlassung des gewesenen Pastors in Saratow, Carl Limmer, aus den Original-Acten und wahrhafte Darstellung seiner Verirrungen, ein Gegenstück zu Limmers Libell betitelt: meine Verfolgung in Rußland, herausgegeben von Ignatius Feßler Dr. d. Theologie und Superintendenten.

Karamsin's Geschichte des russischen Reichs. 2te Lief. (3r 4r Bd.) 3te Lief. (5r 6r Bd.) jede Lieferung
auf Druckp. à 4 Thlr.
auf Schreibp. à 6 Thlr.
auf Velinp. à 7 Thlr. 12 Gr.

Neues Kochbuch von Katharine Fehre. à 1 Thlr 16 Gr.

Loder, elementa anatomiae Vol. I. à 3 Thlr. 8 Gr.

Nielsen, Erbfolgerecht 2 Thle. à 3 Thlr.

Sonntags Polizei für Liefland. 1ste Hälfte.

— — Lehrbuch der christlichen Religion à 10 Gr.

Stahl, moralische Erzählungen à 20 Gr.

— Alwinens Abendstunden à

— Mährchen à

— Scherz und Ernst à

Zigra Blumenfreund à 2 Thlr.

— Feuertilgungsmittel à 1 Thlr. 8 Gr.